



ΠΙΤΤΑΚΟϹ

Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland,

viertehalbhundert Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.

Aus dem Französischen des

Hrn. Abbé Barthelemy.

Nach der zweiten Ausgabe des Originals übersetzt von

Herrn Bibliothekar Biester.

Dritter Theil.

Neue wohlfeilere Ausgabe.

Mit sechs Kupfertafeln.

Berlin,
bei F. T. Lagarde
1793.

Inhalt

des dritten Bandes.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Kinderzucht der Athener.

Als die Mytilener einige ihrer Bundesgenossen, welche sich von ihnen getrennt hatten, wieder überwältigten, verboten sie denselben, ihren Kindern den mindesten Unterricht zu ertheilen (1). Um sie in der Dienstbarkeit zu erhalten, fanden sie kein besser Mittel, als sie in Unwissenheit zu lassen.

Die Erziehung hat den Zweck: dem Körper zu der Stärke zu verhelfen, deren er bedarf; und der Seele zu der Vollkommenheit, deren sie fähig ist (2). Sie beginnt bei den Athenern mit der Geburt des Kindes, und endigt nicht früher als mit dessen zwanzigstem Jahre. Kürzer durfte diese Probezeit nicht sein, um Bürger zu bilden; nur ist sie nicht lang genug, weil sorglose Eltern die Hoffnung des Staats und ihres Hauses Anfangs Sklaven, und dann gemietheten Lehrern überlassen.

Die Gesetzgeber konnten über diesen Gegenstand nur allgemeine Verordnungen angeben (3); die Weltweisen ließen sich auf umständlichere Entwickelungen

(1) Aelian. var. hist. lib. 7, cap. 15. (2) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 788. (3) Id. ibid.

ein: sie richteten sogar ihr Augenmerk darauf, welche Sorgfalt die erste Kindheit erheischt, und welche Grausamkeit oft in ihrer zärtlichen Wartung liegt. Bei der Schilderung dieses wichtigen Gegenstandes will ich den Zusammenhang gewisser Gebräuche mit der Religion oder der Regierungsform zeigen, und den Mißbräuchen die Ideen aufgeklärt denkender Menschen gegenüberstellen.

Meines Wirthes Apollodors Gattinn, Epicharis, sollte bald niederkommen. Während der ersten vierzig Tage ihrer Schwangerschaft durfte sie nicht ausgehen (1). Nachher ward ihr oft wiederholt: daß da ihr Betragen und ihr Befinden auf die Beschaffenheit ihres Kindes Einfluß haben könne (2), sie deßhalb gesunder Nahrung genießen, und durch mäßige Bewegung ihre Kräfte erhalten müsse (3).

Mehrere unter den Völkerschaften, welche die Griechen Barbaren nennen, begehen den Tag der Geburt eines Kindes als einen Trauertag für die Familie (4). Diese versammelt sich um dasselbe, laut klagend, daß ihm das traurige Geschenk des Lebens ward. Solche Jammerklagen passen aufs genaueste mit den Aussprüchen der Griechischen Weisen überein. „Bedenke," so lehren sie, „welches Schicksal den Menschen auf Erden erwartet, und du wirst finden, daß „seine Wiege mit Thränen benetzt werden muß (5)."

Als indeß Apollodoren ein Sohn geboren ward, sah ich Zärtlichkeit und Freude auf dem Angesicht aller

(1) Censor. de die nat. cap. 11. (2) Hippocr. de nat. puer. §. 22, t. 1, p. 149. (3) Plat. de leg. l. 7, t. 2, p. 789. Aristot. de rep. lib. 7, c. 16, t. 2, p. 447. (4) Herod. lib. 5, cap. 4. Strab. lib. 11, p. 519. Anthol. p. 16. (5) Euripid. fragm. Cresph. p. 476. Axioch. ap. Plat. l. 3, p. 368. Cicer. Tuscul. lib. 1 cap. 48, t. 2, p. 273.

seiner Verwandten stralen; ich sah an der Thüre des Hauses einen Oelbaumkranz aufhängen, als das Sinnbild des Ackerbaues, der Bestimmung des Mannes. Bei der Geburt einer Tochter hätte, statt des Kranzes, eine wollene Binde gezeigt, welche Art Arbeiten dem weiblichen Geschlechte gehören (1). Dieser Gebrauch, ein Denkmal der alten Sitten, verkündigt dem Staate die Ankunft eines neuen Bürgers. Ehemals verkündete er die Pflichten des Hausvaters und der Hausmutter.

Dem Vater steht das Recht zu, seine Kinder zum Leben oder zum Tode zu verurtheilen. Unmittelbar nach ihrer Geburt legt man sie ihm zu Füßen. Nimmt er sie in die Arme, so sind sie gerettet. Hält er sich aber nicht reich genug, um sie groß zu ziehn, oder hält er es unmöglich, gewisse Fehler in ihrer Bildung zu verbessern; so wendet er seinen Blick ab, und man eilt dann mit ihnen fort: zur Aussetzung, oder zum Tode (2). In Theben verbeut das Gesetz diese Barbarei (3); fast im ganzen Griechenland genehmigt oder duldet es dieselbe. Weltweise haben sie gebilligt (4); ja Einige, denen aber freilich strengere Sittenlehrer widersprechen (5), setzen noch hinzu: daß einer Mutter, wenn ihre Familie schon zu zahlreich ist, das Recht zusteht, das Kind unter ihrem Herzen zu vernichten.

Wie können doch aufgeklärte und gefühlvolle Nazionen so empörend der Natur trotzen? . . . Weil bei ihnen die Zahl der Bürger durch die Regierungsform

(1) Hesych. in Στέφαν. Ephipp. ap. Athen. lib. 9, p. 370. (2) Terent. in Heautontim. act, 4, scen. 1. (3) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 7. (4) Plat. de rep. lib. 5, t. 2, p. 460. (5) Aristot. de republ. lib. 7, cap. 16, t. 2, p. 447. Phocylid. poem. admon. v. 172.

selbst bestimmt ist, und sie folglich auf die Bevölkerung keine Aufmerksamkeit wenden; weil ferner bei ihnen jeder Bürger Soldat ist, und folglich dem Vaterlande an einem Menschen nichts liegt, welcher ihm keinen Nutzen wird reichen können, welchem es hingegen manche Hülfe wird reichen sollen.

Das Kind ward in lauem Wasser gebadet, wie Hippokrates es anräth (1). Bei den sogenannten Barbaren hätte man es in kaltes Wasser eingetaucht (2); und dies würde zu seiner Stärke beigetragen haben. Hierauf legte man es in einen der von Weiden geflochtenen Körbe, worin man das Korn worfelt, um es von der Spreu zu trennen (3). Das bedeutet großen Reichthum, oder zahlreiche Nachkommenschaft.

Ehemals entband der höchste Rang keine Mutter, ihrem Kinde die Brust zu geben; jetzt vertraut man diese heilige Pflicht einer Sklavinn an (4). Um indeß den Fehler ihrer Geburt auszulöschen, wird sie zu einer Hausgenossinn erhoben; und die mehresten Ammen sind die Freundinnen und Vertrauten der von ihnen aufgezogenen Töchter (5).

Die Ammen aus Lazedämon sind in Griechenland berühmt (6); Apollodor hätte sich eine von dort kommen lassen, um ihr seinen Sohn anzuvertrauen. Sie schnürte ihn nicht in Windeln (7); sie gebrauchte keine der Maschinen, worein man in gewissen Ländern die

(1) Hippocr. de salubr. diaet. §. 9, t. 1, p. 630. (2) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 17, t. 2, p. 447. (3) Callim. hymn. in Jov. v. 48. Schol. ibid. Etym. magn. in Λεῖκνον. (4) Plat. de leg. l. 7, t. 2, p. 790. Aristot. de mor. l. 8, cap. 9, t. 2, p. 108. (5) Euripid. in Hippol. Terent. in Heautont. Adelph. &c. (6) Plut. in Lycurg. t. 1, p. 49. (7) Id. ibid.

Glieder der Kinder einpreßt (1), und die oft nur der Natur zuwider arbeiten.

Um ihn früh an Kälte zu gewöhnen, bedeckte sie ihn bloß mit einiger leichten Kleidung: wie die Weltweisen es empfehlen (2), und wie ich es bei den Celten im Gebrauch finde. Auch diese Völkerschaft gehört zu denen, welche die Griechen Barbaren nennen.

Am fünften Tag sollte die Reinigungsweihe des Kindes geschehn. Eine Frau nahm es in die Arme; ihr folgten alle Hausgenossen, und so lief sie mehreremale um das auf dem Altare brennende Feuer (3).

Da viele Kinder bald nach der Geburt an Krämpfen sterben, so erwartet man den siebenten, bisweilen den zehnten Tag, um ihnen einen Namen beizulegen (4). Apollodor versammelte seine Verwandten, die Verwandten seiner Gattinn, und ihre beiderseitigen Freunde (5); in ihrer Gegenwart erklärte er, daß er seinem Sohn den Namen seines Vaters Lysis gäbe: denn die Sitte will, daß der Erstgeborne des Hauses den Namen seines Großvaters bekömmt (6). Diese Ceremonie begleiteten ein Gastmahl und ein Opfer. Und einige Tage darauf folgte eine heiligere Ceremonie: die Einweihung in die Eleusischen Geheimnisse. Die Athener glauben, daß dieselbe große Vortheile nach

(1) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 17, t. 2, p. 447. (2) Id. ibid. (3) Plat. in Theaet. t. 1, p. 160. Harpocr. & Hesych. in Ἀμφιδρ. Meurs. de puerp. cap. 6. (4) Euripid. in Elect. v. 1126. Aristoph. in av. v. 494 & 923. Schol. ibid. Demosth. adv. Baeot. p. 1004. Aristot. hist. animal. lib. 7, cap. 12, t. 1, p. 896. Harpocr. in Ἑβδομ. (5) Suid. in Δεκάτ. (6) Isaeus de hered. Pyrrh. p. 41. Plat. in Lys. t. 2, p. 205. Demosth. in Baeot. p. 1005.

dem Tode gewährt, und eilen deshalb, sie ihren Kindern mittheilen zu lassen (1).

Am vierzigsten Tage verließ Epicharis ihr Wochenzimmer (2). Dies war ein Festtag für Apollodor's Haus, an welchem die beiden Ehegatten neue Beweise der Theilnahme von ihren Freunden erhielten. Und nun verdoppelten sie ihre Sorgfalt für die Erziehung ihres Sohnes. Ihr erstes Bestreben ging dahin: ihm einen festen Körper zu verschaffen, und unter den üblichen Gebräuchen diejenigen auszuwählen, welche den Absichten der Natur und den Lehren der Weltweisheit am meisten entsprechen. Deidamia — so hieß die Amme oder Erzieherinn — hörte auf ihren Rath, und theilte ihnen selbst Licht aus ihrer Erfahrung mit.

In den fünf ersten Jahren der Kindheit ist das Wachsthum des menschlichen Körpers so stark, daß, zufolge der Meinung einiger Naturkundigen, derselbe in den zwanzig folgenden Jahren nicht um noch einmal soviel an Höhe gewinnt (3). Er bedarf in diesem Zeitraum viel Nahrung und viel Bewegung. Die Natur rüttelt ihn durch eine innere Unruhe; und die Ammen müssen ihn oft in ihren Armen wiegen, und durch angenehme und melodische Gesänge sein Gehirn in sanfte Schwingung setzen. Eine lange Gewohnheit, scheint es, hat sie dahin gebracht, daß sie Musik und Tanz als die erste Grundlage unserer Erziehung ansehn (4). Diese Bewegungen befördern die Verdauung, schaffen einen ruhigen Schlaf, und entfernen das auffahrende

(1) Terent. in Phorm. act. 1, scen. 1, v. 15. Apollod. ap. Donat ibid. Turneb. adv. lib. 3, cap. 2. Anmerk. der Frau Dacier zu Aristophan. Plutus Akt. 3. Scene 2. (2) Censor. de die nat. cap. 11. (3) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 788. (4) Id. ibid. p. 790.

Schrecken, welches die äußern Gegenstände auf so schwache Sinnenwerkzeuge hervorbringen.

Sobald das Kind sich auf seinen Füßen halten konnte, ließ Deidamia es gehen, und hielt sich immer nahe genug, um ihm zur Hülfe die Hand zu reichen (1). Ich sah, wie sie ihm nachher kleine Spielwerkzeuge gab, deren Geräusch ihm zum Zeitvertreib oder zur Zerstreuung dienen konnte (2): ein an sich unbedeutender Umstand, wäre nicht das bequemste dieser Werkzeuge von der Erfindung des berühmten Weltweisen Archytas (3), welcher über die Beschaffenheit des Weltalls schrieb, und sich mit der Erziehung der Kinder beschäftigte.

Aber bald zogen wichtigere Dinge Deidamiens Aufmerksamkeit an sich; und bestimmte Rücksichten machten, daß sie die gebräuchlichsten Regeln verließ. Sie gewöhnte ihren Zögling, ohne Unterschied die ihm dargereichten Nahrungsmittel zu genießen (4). Nie gebrauchte sie Gewalt, um sein Weinen zu verhindern. Nicht, als hätte sie dies, nach dem Beispiel einiger Weltweisen (5), für eine Art Bewegung, welche den Kindern heilsam ist, angesehen. Es schien ihr nützlicher, die Thränen zu hemmen, sobald man ihre Ursache wußte; und sie fließen zu lassen, wenn man diese nicht entdecken konnte. Auch hörte das Kind mit Weinen auf, sobald es durch Geberdensprache seine Bedürfnisse anzeigen konnte.

(1) Plat. de leg. lib. 7, p. 789. (2) Etym. magn. & Suid. in Πλαταγ. Anthol. l. 6, cap. 23, p. 440. (3) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 6, t. 2, p. 456. (4) Plut. in Lycurg. t. 1; p. 49. (5) Aristot. ibid. lib. 7, cap. 17, t. 2, p. 448.

Vorzüglich war sie auf die ersten Eindrücke aufmerksam, welche der Knabe bekäme: denn oft sind diese so stark und so dauerhaft, daß der Charakter die ganze Lebenszeit hindurch Spuren davon an sich trägt; und in der That ist es schwer, daß eine Seele, die in der Kindheit immer von eitlen Schreckbildern erschüttert wird, nicht von Tage zu Tage die Feigheit mehr annehme, welche sie erlernet hat (1). Deidamia ersparte ihrem Zögling alle Gegenstände des Schreckens, statt sie ihm durch Drohungen und Schläge noch zu vermehren.

Ich sah einst, wie unwillig sie ward, als eine Mutter ihrem Sohne gesagt hatte: zur Strafe für seine Lügen habe er den Hautausschlag im Gesichte bekommen (2); und als ich ihr eines Tags erzählte, daß die Scythen gleich geschickt mit der rechten und mit der linken Hand ihre Waffen handhabten, sah ich einige Zeit nachher, daß ihr junger Zögling sich ohne Unterschied bald der einen bald der andern Hand bediente (3).

Er war gesund und stark. Man behandelte ihn weder mit der übermäßigen Nachsicht, wodurch die Kinder gebieterisch, auffahrend, ungeduldig bei dem mindesten Widerspruch, und andern Menschen unerträglich werden; noch auch mit der übermäßigen Strenge, welche sie furchtsam, knechtisch, und sich selbst unerträglich macht (4). Man widersetzte sich seinen Einfällen, ohne ihn an seine Abhänglichkeit zu erinnern; und man bestrafte seine Fehler, ohne Verhöhnung unter die Züchtigung zu mischen (5). Am sorg-

(1) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 791. (2) Theocr. idyll. 12, v. 23. Schol. ibid. (3) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 794. (4) Id. ibid. p. 791. (5) Id. ibid. p. 793.

fältigsten verbot Apollodor seinem Sohne, mit den Bedienten des Hauses umzugehen; und diesen letzteren, bei seinem Sohne den geringsten Begrif vom Laster, sei es durch ihre Reden oder durch ihre Beispiele, zu erwecken (1).

Während der ersten fünf Lebensjahre muß man, dem Rathe einsichtsvoller Personen gemäß, den Kindern keine Art anhaltender Arbeit vorschreiben (2). Ihre Spiele müssen sie allein beschäftigen und beleben. Diese Zeit, welche dem Wachsthum und der Festigkeit des Körpers gestattet wird, verlängerte Apollodor seinem Sohne zu Liebe noch um ein Jahr; erst am Ende des sechsten (3) gab er ihn unter die Aufsicht eines Führers oder Pädagogen. Dies war ein Sklave von erprobter Treue (4), der ihn überall hin, und vorzüglich zu den Lehrern, begleiten mußte, welche ihm die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften beibringen sollten.

Ehe er demselben übergeben ward, sollte er zuvor feierlich in den Stand eines Bürgers treten. Ich habe oben gesagt, daß die Athener in zehn Stämme getheilt sind. Der Stamm zerfällt in drei Brüderschaften oder Zünfte; die Zunft in dreißig Klassen (5). Bürger einer Zunft gelten für Brüder untereinander, weil sie gemeinschaftliche Feste, Tempel, Opfer haben. In einer dieser Zünfte muß ein Athener eingeschrieben sein: entweder gleich nach seiner Geburt, oder nach erreichtem dritten oder vierten Jahre, selten nach dem siebenten (6). Es geschieht dieses mit Feierlichkeit an

(1) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 17, t. 2, p. 448. (2) Id. ibid. (3) Plat. de leg. lib. 7, p. 794. (4) Id. in Lys. t. 2, p. 208. (5) Hesych. Etymol. magn. Harpocr. & Suid. in Γεννῆτ. Poll. lib. 3, §. 52. (6) Sam. Pet. leg. Att. p. 146. &c.

dem Feste der Apaturien, welches in den Monat Pyanepsion fällt, und drei Tage dauert.

An dem ersten fallen nur Schmäuse vor, wobei sich die Verwandten in Einem Hause, und die Glieder einer Zunft an Einem Orte versammeln (1).

Der zweite ist zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmt. Die Magisträte bringen öffentlich Opfer dar; und verschiedne Athener, in reichen Kleidern, mit Feuerbränden in der Hand, gehen mit schnellen Schritten um die Altäre, singen Loblieder auf Vulkan, und preisen den Gott, welcher die Sterblichen den Gebrauch des Feuers lehrte (2).

Am dritten Tage treten die Kinder in den Rang der Bürger. Es sollten mehrere, von beiderlei Geschlechte, dargestellt werden (3). Ich folgte Apollodor in eine Kapelle, welche zu seiner Zunft gehörte (4). Dort fanden sich, nebst mehrern seiner Verwandten, die Vornehmsten aus der Zunft und aus der besondern Klasse, deren Mitglied er war, versammelt. Er stellte ihnen seinen Sohn dar, nebst einem Schaafe, zur Opferung. Dieses ward gewogen; und ich hörte die Umstehenden lachend rufen: Kleiner, kleiner! das will sagen: das Schaaf habe nicht das von dem Gesetz vorgeschriebene Gewicht (5). Dies ist eine bei dieser Gelegenheit gewöhnliche Art Spaß. Während die Flamme einen Theil des Opfers verzehrte (6), trat Apollodor heran; er faßte seinen Sohn mit einer Hand, und rief die Götter zu Zeugen: daß dieses Kind von ihm, und von einer gebornen Athenenerin, in gesetzmäßi-

(1) Meurs. Graec. feriat. in Apatur. (2) Id. ibid. (3) Poll. lib. 8, cap. 9, §. 107. (4) Id. lib. 3, §. 52. (5) Harpocr. in Μεῖον. Suid. Μειαγ. (6) Demosth. in Macart. p. 1029.

ger Ehe, gezeuget sei (1). Man schritt zur Stimmensammlung; und alsbald ward das Kind in das Verzeichniß der Zunft, welches das öffentliche Verzeichniß heißt (2), mit folgendem Namen eingeschrieben: Lysis, Apollodors Sohn.

Diese Urkunde, wodurch ein Kind als Mitglied eines bestimmten Stammes, einer bestimmten Zunft, und einer bestimmten Klasse in der Zunft angegeben wird, diese allein bestätigt seine eheliche Geburt, und wendet ihm das Recht der Erbfolge in seiner Familie zu (3). Wollen die Mitglieder einer Zunft es nicht unter sich aufnehmen, so steht dem Vater die Freiheit zu, sie gerichtlich zu belangen (4).

Soll die Erziehung dem Geiste der Regierungsform angemessen sein, so muß sie allen jungen Bürgern einerlei Gesinnungen, einerlei Grundsätze einflößen. Auch hatten die alten Gesetzgeber ihnen eine gemeinschaftliche Unterweisung vorgeschrieben (5). Heut zu Tage werden die meisten in dem Schooß ihrer Familien erzogen: ein offenbarer Verstoß gegen den Geist der Demokratie. In der besondern Erziehung giebt man das Kind den Schmeicheleien seiner Verwandten und ihrer Sklaven schändlich Preis: es hält sich über die Menge erhoben, weil es von ihr getrennt lebt; in der gemeinschaftlichen Erziehung ist die Nacheiferung allgemeiner: die Stände werden sich gleich, oder kommen sich wenigstens nahe. Da lernt der Jüngling jeden Tag, jeden Augenblick, daß wahrer Vorzug nur durch Verdienst und Talente errungen wird.

(1) Isaeus de haered. Apoll. p. 65. Id. de haered. Cyron. p. 70. (2) Harpocr. in Κοιν. γραμμ. (3) Demosth. in Baeot. p. 1005. (4) Id. adv. Neaer. p. 870. (5) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 1, t. 2, p. 449.

Diese Frage läßt sich leichter entscheiden, als eine Menge anderer, worüber die Philosophen unnützer Weise getheilt sind. Man fragt: ob man mehr Sorgfalt auf die Bildung des Geistes oder des Herzens wenden müsse; ob man den Kindern bloß Lehren der Tugend, oder auch Lehren in Absicht der Bedürfnisse und der Annehmlichkeiten des Lebens ertheilen könne; bis zu welchem Grade man sie in den Wissenschaften und den Künsten unterrichten solle (1)?

In solche Untersuchungen ließ Apollodor sich nicht ein; hingegen beschloß er, dem Erziehungssysteme treu zu bleiben, welches die alten Gesetzgeber entworfen haben, und dessen weise Einrichtung aus benachbarten Gegenden und aus fernen Landen eine Menge junger Zöglinge herbeiführt (2): doch behielt er sich vor, die Mißbräuche desselben abzustellen. Täglich schickte er seinen Sohn in die Schule. Dem Gesetze gemäß müssen diese beim Ausgang der Sonne geöfnet, und bei deren Untergang geschlossen werden (3). Sein Führer brachte ihn des Morgens hin, und holte ihn am Abend ab (4).

Unter den Lehrern, welchen die Atheniſche Jugend anvertraut wird, finden sich nicht selten Männer von ausgezeichnetem Verdienst. So war ehedem Damon, welcher Sokrates in der Musik (5) und Perikles in der Staatskunst unterrichtete (6). So war zu meiner Zeit Philotimus. Er hatte Platons Schule besucht, und verband Kenntniß der Künste mit den Einsichten der wahren Philosophie. Apollodor liebte ihn

(1) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 2, p. 450. (2) Aeschin. epist. 12, p. 213. (3) Id. in Tim. p. 261. (4) Plat. in Lys. t. 2, p. 223. (5) Id. de rep. lib. 3, t. 2, p. 400. (6) Id. in Alcib. t. 2, p. 118. Plut. in Per. t. 1, p. 154.

sehr, und hatte ihn vermocht, mit ihm die Sorge für die Erziehung seines Sohnes zu theilen.

Sie hatten verabredet, daß diese Erziehung nur einen Hauptpunkt betreffen sollte. „Das Vergnügen und der Schmerz, sagte mir Philotimus einst, sind gleichsam zwei reiche Quellen, welche die Natur dem Menschen entgegen fließen läßt, und woraus diese aufs gerathewol Glück und Unglück schöpfen (1). Es sind die ersten Empfindungen, welche wir in unsrer Kindheit bekommen, und welche in einem reifern Alter alle unsre Handlungen leiten. Nur steht zu besorgen, daß solche Wegweiser uns mit sich in die Irre führen. Darum muß Lysis frühe lernen, Mißtrauen in sie zu setzen; er muß in seinen ersten Jahren keine Gewohnheit annehmen, welche die Vernunft nicht dereinst wird rechtfertigen können; es müssen folglich die Beispiele, der Umgang, die Wissenschaften, die Leibesübungen, kurz alles muß zu dem einen Ziele abzwecken, daß er von jetzt an dasjenige liebe und hasse, was er sein ganzes Leben hindurch lieben und hassen soll (2).“

Der Studienplan begreift die Musik und die Gymnastik (3), das heißt, alles, was Bezug auf die Uebungen der Seele und die Uebungen des Körpers hat. In dieser Eintheilung wird das Wort Musik in sehr ausgedehntem Verstande genommen.

Die Gestalt und die Bedeutung der Buchstaben kennen, sie mit Zierlichkeit und Leichtigkeit nachbilden (4), den Sylben das gehörige Zeitmaaß und den

(1) Plat. de leg. lib. 1, p. 636. (2) Id. ibid. lib. 2, p. 653. Aristot. de mor. lib. 1, cap. 2, t. 2, p. 20. (3) Plat. in Protag. t. 1, p. 325. &c. Id. de rep. lib. 3, t. 2, p. 412. (4) Lucian. de gymnas. t. 2, p. 902.

gehörigen Ton geben: darin bestand die erste Arbeit des jungen Lysis. Er ging täglich zu einem Grammatisten, dessen Haus nahe beim Theseustempel in einer volkreichen Gegend war, und durch seine Lage ihm viele Schüler verschafte (1). Alle Abende erzählte er seiner Familie die Geschichte seiner Fortschritte; ich sah ihn oft mit einem Stile oder Stifte, in wiederholten Versuchen die Umrisse der Buchstaben nachzeichnen, welche sein Lehrer auf Täfelchen vorgezeichnet hatte (2). Man hieß ihm, genau die Interpunktion beobachten, bis man ihm darüber Regeln würde angeben können (3). Oft las er Aesops Fabeln vor (4); oft sagte er Verse aus dem Kopfe her. Denn, um das Gedächtniß ihrer Zöglinge zu üben, geben ihnen die Lehrer der Grammatik Stellen aus Homer, Hesiodus, und den lyrischen Dichtern zum Auswendiglernen auf (5). Aber, sagen die Weltweisen, nichts steht mit dem Zwecke des Unterrichts so sehr in Widerspruch. Die Dichter legen den Göttern Leidenschaften bei, sie rechtfertigen die Leidenschaften der Menschen; und so werden die Kinder mit dem Laster vertraut, noch ehe sie es kennen lernen. Darum hat man auch zu ihrem Gebrauche Sammlungen ausgewählter Stücke von reiner Moral gemacht (6); und eine solche Sammlung hatte Lysis von seinem Lehrer in die Hände bekommen. Hierzu fügte derselbe in der Folge das Verzeichniß der Kriegsmacht, welche gen Troja zur Belagerung zog, so wie es in der Iliade

(1) Plat. in Alcib. 1, t. 2, p. 114. Demosth. de cor. p. 494 & 515. (2) Plat. in Charmid. t. 2, p. 159. Quinctil. lib. 1, cap. 1, p. 13. (3) Aristot. de rhetor. lib. 3, cap. 5, t. 2, p. 589. (4) Aristoph. in pac. v. 128. Id. in av. v. 471. Aristot. ap. Schol. Aristoph. ibid. (5) Plat. in Protag. t. 1, p. 325. Id. de rep. lib. 2, p. 377. Lucian. de gymn. t. 2, p. 902. (6) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 811.

steht (1). Einige Gesetzgeber haben verordnet, daß man die Kinder in den Schulen dasselbe hersagen lasse, weil es die Namen der ältesten Städte und Geschlechter Griechenlands enthält (2).

Im Anfange, als Lysis sprach, oder las, oder irgend ein Werk hersagte, wunderte ich mich, mit welcher Wichtigkeit man darauf Acht hatte, seine Stimme zu leiten, um bald ihr mehr Abwechslung des Tones zu verschaffen, bald sie auf einer Sylbe aufzuhalten, oder über eine andere sie wegeilen zu lassen. Ich bezeugte Philotimus meine Verwunderung, und er benahm sie mir auf folgende Art.

„Unsre ersten Gesetzgeber wurden bald inne, daß bei den Griechen der Weg zur Ueberzeugung durch die Einbildungskraft gehe, und daß sich die Tugend leichter durch die Empfindung als durch Vorschriften einflössen lasse. Die Wahrheiten, welche sie uns verkündeten, wurden mit den Reizen der Dichtkunst und der Tonkunst geziert. Wir lernten unsre Pflichten in den Ergötzungsspielen unsrer Kindheit; wir besangen die Wohlthaten der Götter, die Tugenden der Helden. Unsre Sitten wurden milder, so wie die Kunst der Täuschung wuchs; und wir können uns heut zu Tage rühmen, daß die Grazien selbst die Mühe unsrer Bildung auf sich genommen haben.“

„Unsre Sprache scheint ihr Werk zu sein. Welche Anmuth! welcher Reichthum! welcher Wohlklang! Eine treue Dolmetscherinn des Geistes und des Herzens; und zugleich durch den Ueberfluß und die Kühnheit ihrer Ausdrücke hinreichend für alle unsre Begriffe, welche sie, wenn es sein muß, mit glänzenden Farben

(1) Homer. Iliad. lib. 2. (2) Eustath. in Iliad. 2, t. 1, p. 263

zu bekleiden weiß, und denen sie Ueberzeugungskraft durch ihren Wohllaut ertheilt. Diese Wirkung will ich dir nicht so wohl erklären, als nur andeuten."

„Wir bemerken in dieser Sprache drei wesentliche Eigenschaften: den Klang, die Tonsetzung (Intonazion), die Bewegung (1)."

„Jeder Buchstab, bald einzeln für sich, bald mit einem andern verbunden, lässet einen Klang (Laut) hören; und diese Klänge sind verschieden, nach ihrer Sanftheit oder Härte, ihrer Stärke oder Schwäche, ihrer Helle oder Dumpfheit. Ich zeige dem jungen Lysis, welche Klänge dem Ohre angenehm, und welche ihm zuwider sind (2); ich lasse ihn bemerken, daß ein offener, voller, reicher Laut mehr Wirkung hervorbringt, als ein solcher, der auf den Lippen wegstirbt, oder an den Zähnen zerschellt; und daß es einen Buchstab giebt, dessen öftere Wiederholung ein so unangenehmes Gezische verursacht, daß sogar einige Schriftsteller ihn mit sorgfältiger Strenge ganz aus ihren Werken verbannt haben (3)."

„Du erstaunest über die Art von Melodie, welche bei uns nicht bloß die Deklamazion, sondern auch die gemeine Umgangsrede beseelet... Aber du findest dieselbe fast bei allen südlichen Völkern. Ihre Sprache wird, wie die unsere, durch Accente geleitet, welche jedem Worte eigenthümlich sind, und welche die Uebergänge des Tons bestimmen: diese Uebergänge sind um desto häufiger, je empfindungsvoller das Volk ist, um desto

(1) Aristot. de poet. cap. 20, t. 2, p. 667. (2) Plat. in Theaet. t. 1, p. 203. Id. in Cratyl. ibid. p. 224. Dionys. Halic. de compos. verb. cap. 12, t. 5, p. 65. (3) Dionys. ibid. cap. 14, p. 80. Athen. lib. 10, cap. 21, p. 455. Eustath. in Iliad. 10, p. 813.

desto stärker, je unaufgeklärter es ist. Ich glaube sogar, daß vor Alters die Griechen nicht nur mehr Hauchlaute, sondern auch mehr Sprünge in ihrer Tonsetzung hatten, als wir heut zu Tage haben. Indeß erhebt sich und fällt bei uns die Stimme zuweilen bis zu dem Intervalle einer Quinte, bald auf zwei Sylben, bald auf einer einzigen (1). Oefter aber durchläuft sie kleinere Zwischenräume (2), welche jetzt sehr deutlich angegeben werden, jetzt kaum merkbar, und nicht einmal nach ihren Abstufungen zu bestimmen sind. Da beim Schreiben die Accente zu den Worten gefügt werden (3), so findet Lysis leicht, bei welchen Sylben seine Stimme steigen, bei welchen sie sinken muß; da aber die genauen Grade der Erhebung und des Fallens nicht durch Zeichen ausgedrückt werden können, so gewöhne ich ihn, diejenigen Uebergänge zu nehmen, welche dem Gegenstande und den Umständen am angemessensten sind (4). Du mußt schon bemerkt haben, daß seine Tonsetzung täglich anmuthiger wird, weil sie immer richtiger und mannigfacher wird."

„Die Dauer der Sylben wird nach einem gewissen Zeitraum abgemessen. Einige ziehen sich, mehr oder minder, langsam fort; andre eilen in mehr oder minder flüchtigem Lauf (5). Verbinde mehrere kurze Sylben, du wirst unwillkührlich durch die Schnelligkeit der Aussprache mit fortgerissen; setze lange Sylben an deren Statt, dich wird ihre Schwerfälligkeit aufhalten; mi-

(1) Dionys. Halic. de compos. verb. cap. 11, t. 5, p. 58
(2) Sim. Bircor. not. in Dionys. p. 8. Mém. de l'Acad. des belles-lettr. t. 32, p. 439. (3) Aristot. de soph. elench. t. 1, p. 284. (4) Id. de rhetor. lib. 3, cap. 1, t. 2, p. 583. (5) Dionys. Halic. de compos. verb. cap. 15, t. 5, p. 85.




sche sie nach dem Verhältniß ihrer Dauer unter einander, dein Stil wird allen Bewegungen deiner Seele folgen, und alle Eindrücke, welche ich mit ihr theilen soll, im malerischen Gesange abbilden. Daraus erwächst der Rhythmus, der Wortfall (1), den man nicht zerstören darf, ohne das Ohr zu beleidigen; und so entspringen aus den Verschiedenheiten der menschlichen Stimme, welche in ihr theils die Natur, theils die Leidenschaften, theils die Kunst bewirken, es entspringen daraus Töne von verschiedner Anmuth, von verschiedner Stärke, von verschiedner Geschwindigkeit."

„Wenn Lysis reifere Jahre erhält, so werde ich ihm zeigen, daß die beste Art der Zusammenstellung der Töne darin besteht, sie gegen einander in Kontrast zu stellen; denn der Kontrast, aus welchem das Gleichgewicht entspringt, ist in der ganzen Natur, und vorzüglich in den nachahmenden Künsten, die erste Quelle der Ordnung und der Schönheit. Ich werde ihm zeigen, wie sie durch ein glücklich getroffenes Gegengewicht sich schwächen und verstärken lassen. Beispiele sollen diese Regeln unterstützen. In Thucydides's Schriften zeige ich ihm dann eine ernste, majestätische, edle, aber fast immer anmuthslose, Melodie; in Xenophons Werken, eine Folge von Akkorden, an deren Sanftheit und Weiche man ihre Schöpferinnen, die Grazien, erkennt (2); bei Homer eine Anordnung, welche immer nach den einsichtsvollsten Regeln, und immer abwechselnd ist (3). Bemerke, wenn er von Penelope redet, wie verbinden sich da die zartesten und glänzendsten Tö-

(1) Plat. in Cratyl. t. 1, p. 424. Aristot. de rhetor. lib. 3, cap. 8, t. 2, p. 591. (2) Dionys. Halic. de compos. verb. cap. 10, t. 5, p. 52. (3) Id. ibid. cap. 15, p. 90.

ne, um das Ebenmaaß und die Stralen der Schönheit zu entfalten ([1])! Will er das Getöse der Wogen, die am Gestade sich brechen, darstellen, so dehnt sich sein Ausdruck, und schallet tief und laut. Will er die Qualen des Sisyphus malen, der ewig arbeitet, einen Felsen auf die Höhe eines Berges hinaufzuwälzen, von wannen er augenblicklich wieder zurückrollt; so geht sein Vers einen langsamen, schweren, ermüdenden Gang, und eilt und stürzt dann plötzlich, wie ein reissender Strom ([2]). So werden unter den Händen des harmoniereichsten aller Dichter die Töne zu Farben und die Bilder zu Naturdarstellungen."

„Wir lehren unsre Zöglinge keine fremde Sprachen, theils aus Verachtung andrer Nazionen, theils weil ihnen die Erlernung unsrer eigenen keine Zeit zu viel läßt. Lysis kennt nun die Eigenschaften ihrer ersten Bestandtheile. Seine biegsame Kehle bildet leicht die verschiednen Abstufungen, welche ein geübtes Ohr in der Natur der Klänge, in ihrer Dauer, in den verschiednen Graden ihrer Erhebung und ihres Anschwellens bemerkt ([3])."

„Diese Untersuchungen, welche noch in keinem Werke gesammelt sind, scheinen dir vielleicht kleinlich. Auch wären sie es in der That, müßten wir nicht den Menschen zu gefallen suchen, um sie zu rühren, müßten wir deshalb nicht oft den Ausdruck dem Gedanken und den Wohlklang dem Ausdrucke vorziehn ([4]). Aber nöthig sind sie in einer Regierungsform, wo die Gabe

(1) Dionys. Halic. de compos. verb. cap. 16, p. 97. (2) Id. ibid. cap. 20, p. 139, &c. (3) Aristot. de rhetor. lib. 3, cap. 1, t. 2, p. 583. (4) Id. ibid. p. 584. Dionys. Halic. ibid.

des Vortrags durch die damit verbundnen Nebeneigenschaften unendlich gewinnt; und vorzüglich bei einer Nazion, welche von sehr flüchtigem Geiste und von sehr feinen Sinnen ist, welche bisweilen einem Redner es verzeiht, wenn er sich ihren Wünschen widersetzt, nie aber, wenn er ihr Ohr beleidigt (1). Daher kommen die unglaublichen Probübungen, welchen einige Redner sich unterwarfen, um ihre Aussprache zu verbessern; daher ihr Bestreben, in ihren Reden die Melodie und den Wortfall, wodurch die Ueberzeugung vorbereitet wird, richtig zu vertheilen; daher endlich jene unbeschreibliche Anmuth, jener entzückende Reiz, welchen die griechische Sprache in dem Munde der Athener gewinnt (2). Von dieser Seite angesehen, steht die Grammatik in so enger Verbindung mit der Musik, daß gewöhnlich derselbe Lehrer die Anfangsgründe dieser beiden Wissenschaften seinen Zöglingen beibringt (3).“

Bei einer andern Gelegenheit werde ich meine Unterredungen mit Philotimus über die Musik berichten. Ich war bisweilen gegenwärtig, wenn er sie seinen Schüler lehrte. Lysis lernte mit Anmuth singen, indem er sich selbst auf der Leier begleitete. Die Instrumente, welche die Seele mit Heftigkeit erschüttern, oder bloß weichlich machen (4), hielt man von ihm entfernt. Die Flöte, welche die Leidenschaften wechselsweise aufreizt und besänftigt, ward ihm untersagt. Vor nicht langer Zeit war sie das Lieblingsinstrument der angesehensten Athener. Alcibiades versuchte, noch als

(1) Demosth. de coron. p. 481. Ulpian. ibid. p. 529. Cicer. orat. cap. 8 & 9, t. 1, p. 425. Suid. in Θεριῶ. (2) Plat. de leg. lib. 1, t. 2, p. 642. Cicer. de orator. lib. 3, cap. 11, t. 1, p. 290. (3) Quinctil. instit. lib. 1, cap. 10, p. 69. (4) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 6, t. 2, p. 457.

Kind, sie zu spielen; aber da das angewandte Bestreben, Töne aus dem Holz herauszubringen, die Sanftheit und Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge entstellte, zerbrach er seine Flöte in tausend Stücke (1). Von dem Augenblicke an, betrachtete die Athenische Jugend das Blasen dieses Instruments als ein unanständiges Gewerbe, und überließ es den eigentlichen Musikern.

Um diese Zeit reiste ich nach Aegypten. Vor meiner Abreise bat ich Philotimus, den Verfolg dieser Erziehung schriftlich aufzuzeichnen; nach seinem Tagebuche liefere ich hier die fernere Geschichte derselben.

Lysis kam nach und nach zu verschiednen Lehrern. Er lernte die Arithmetik nach Grundsätzen und spielend: denn, um den Kindern die Kenntniß derselben zu erleichtern, gewöhnt man sie, bald eine gewisse Zahl ihnen Preis gegebener Aepfel oder Kränze, je nachdem ihrer viel oder wenig beisammen sind, unter sich zu theilen; bald in ihren Spielen nach angegebnen Verbindungsarten sich so untereinander zu mischen, daß Jeder der Reihe nach auf allen Plätzen zu stehen kommt (*) (2). Apollodor wollte nicht, daß sein Sohn die vorgeblichen Eigenschaften, welche die Pythagoreer den Zahlen beilegen, erlernte; noch die eigennützige Anwendung der Rechenkunst auf niedrigen Handelsgewinn (3). Er schätzte die Arithmetik, weil sie, nebst andern Vortheilen, den Scharfsinn vermehrt, und zur Kenntniß der Geometrie und Astronomie vorbereitet (4).

(1) Plat. in Alcib. 1, t. 2, p. 106. Aul. Gell. lib. 15, cap. 17.
(*) Man s. die Anmerkung hinten am Ende des Bandes. (2) Plato de leg. lib. 7, t. 2, p. 819. (3) Id. de rep. lib. 7, t. 2, p. 525. (4) Id. in Theaet. t. 1, p. 145. Id. de rep. lib. 7, t. 2, p. 526. Id. de leg. lib. 5, t. 2, p. 747.

In beiden Wissenschaften sah Lysis sich um. Mit Hülfe der erstern würde er, wenn er einst an der Spitze eines Heeres stände, leichter ein Lager aufschlagen, eine Belagerung führen, seine Völker in Schlachtordnung stellen, und sie auf dem Marsch, oder im Gefecht schnellere Schwenkungen machen lassen können (1). Die zweite sollte ihn vor dem Schrecken sichern, welches noch vor nicht langer Zeit die Soldaten bei Sonnen- und Mondfinsternissen und bei andern ausserordentlichen Naturerscheinungen ergrif (2).

Apollodor begab sich einst zu einem der Lehrer seines Sohnes. Hier fand er mathematische Instrumente, Sphären, Erdkugeln (3), und Tafeln, worauf die Gränzen der verschiednen Reiche, und die Lage der berühmtesten Städte gezeichnet waren (4). Weil er gehört hatte, daß sein Sohn oft gegen seine Freunde eines Landguts erwähnte, welches seine Familie in dem Distrikte Cephissia besaß; so ergrif er diese Gelegenheit, um ihm dieselbe Lehre zu geben, welche Sokrates einst Alcibiades ertheilt hatte (5). Zeige mir auf dieser Landkarte, sagte er zu ihm, Europa, Griechenland, Attika. Lysis genügte diesen Aufgaben; als aber Apollodor hierauf fragte, wo der Flecken Cephissia liege, antwortete der Sohn erröthend, er habe ihn nicht gefunden. Seine Freunde lächelten, und er sprach seitdem nicht mehr von den Besitzungen seines Vaters.

Er brannte vor Lernbegierde; aber Apollodor hatte immer jenen Grundsatz eines Lazedämonischen Königs vor Augen: daß man die Kinder nur das lehren

(1) Plato de rep. lib. 7, t. 2, p. 526. (2) Thucyd. lib. 7, cap. 50. (3) Aristoph. in nub. v. 201, &c. (4) Herodot. lib. 5, c. 49. Diog. Laërt. in Theoph. lib. 5, §. 51. (5) Aelian. var. hist. lib. 3, cap. 28.

müsse, was ihnen in der Folge nützlich sein könne (1); und jenen andern: daß Unwissenheit besser sei, als eine Menge Kenntnisse, welche in verwirrter Ordnung im Verstande aufgehäuft liegen (2).

Zu gleicher Zeit lernte Lysis Flüsse durchschwimmen, und Pferde bändigen (3). Der Tanz ordnete seine Schritte, und gab allen seinen Bewegungen Anmuth. Er fehlte nie auf dem Gymnasium des Lyceums. Die Kinder beginnen ihre Uebungen sehr frühe (4), zuweilen im Alter von sieben Jahren (5); sie setzen sie bis ins zwanzigste fort. Anfangs gewöhnt man sie, die Kälte, die Hitze, und jede Rauhigkeit der Jahrszeiten zu ertragen (6); hierauf, Bälle von verschiedner Größe fortzuschlagen, und sie sich gegenseitig zuzuwerfen. Diese Uebung und andre ähnliche sind nur Vorspiele der mühsamen Prüfungen, welche sie übernehmen müssen, so wie ihre Kräfte wachsen. Sie laufen in tiefem Sande, sie schwenken Wurfspieße, sie springen über einen Graben, oder über ein Ziel, indem sie Bleikugeln in der Hand halten, indem sie steinerne oder metallene Wurfscheiben in die Luft oder vor sich her schleudern (7); sie durchlaufen ein oder mehreremale die Bahn des Stadiums, oft mit schwerer Rüstung bewafnet. Ihre Hauptbeschäftigung aber ist: das Ringen, der Faustkampf, und die verschiednen andern Kämpfe, welche ich bei der Beschreibung der Olympischen Spiele schildern werde. Lysis überließ sich denselben leidenschaftlich; aber er mußte sich in ihrem Gebrauche mäßi-

(1) Plut. Lacon. apophth. t. 2, p. 224. (2) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 819. (3) Pet. leg. Att. p. 162. (4) Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 402. Lucian. de gymnas. t. 2, p. 898. (5) Axioch. ap. Plat. t. 3, p. 366. (6) Lucian. ibid. (7) Id. ibid. p. 909.

gen, und ihre Wirkungen durch die Geistesübungen verbessern, zu welchen ihn sein Vater immer zurückbrachte.

Abends, wenn er zu Hause kam, begleitete er bald seine Stimme mit der Leier (1), bald beschäftigte er sich mit Zeichnen; denn seit einigen Jahren ist es fast allgemeine Sitte, daß die Kinder freien Standes zeichnen lernen (2). Oft las er in Gegenwart seiner Eltern die Bücher, welche zu seiner Belehrung oder seinem Vergnügen dienen konnten. Apollodor übernahm dann das Amt jener Grammatiker, welche unter dem Namen der Kritiker (3), lehren, wie die Schwierigkeiten in den Stellen eines Verfassers aufzulösen sind; Epicharis zeigte sich als Frau von Geschmack, welche die Schönheiten der Schriftsteller zu schätzen weiß. Lysis fragte einst, wornach man den Werth einer Schrift zu beurtheilen habe? Aristoteles, der gerade gegenwärtig war, antwortete: „Wenn der Verfasser alles Gehörige „sagt, wenn er nur das Gehörige sagt, wenn er es ge„hörig sagt (4).“

Seine Eltern bildeten ihn zu dem edlen Anstande, worin sie selbst Muster waren. Wunsch, zu gefallen, Leichtigkeit im Umgange der Welt, Gleichheit im Charakter, Aufmerksamkeit im Nachgeben gegen ältere Personen (5), Anstand im Halten des Körpers, im Aeußern, im Ausdruck, in den Manieren (6): alles

(1) Plat. in Lys. t. 2, p. 209. (2) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 3, t. 2, p. 450. Plin. lib. 35, t. 2, p. 694. (3) Axioch. ap. Plat. t. 3, p. 366. Strab. ap. Eustath. t. 1, p. 285. (4) Aristot. de mor. lib. 2, cap. 5, t. 2, p. 22. Id. de rhetor. lib. 3, cap. 1, t. 2, p. 583. (5) Id. de mor. lib. 9, cap. 2, t. 2, p. 118. (6) Isocrat. ad Demon. t. 1, p. 24, 27, &c. Aristot. de rep. t. 2, lib. 7, cap. 17, p. 448.

ward ohne Zwang vorgeschrieben, alles ohne Aengstlichkeit geübt.

Sein Vater nahm ihn oft mit auf die Jagd vierfüßiger Thiere, weil diese ein Bild des Krieges ist ([1]); bisweilen auf die Jagd der Vögel: immer aber auf unbebauten Feldern, um nicht die Hoffnung des Landmanns zu zerstören ([2]).

Frühe ward er zum Schauspiel geführt ([3]). In der Folge zeichnete er sich bei den feierlichen Festen mehreremale in den Musik- und den Tanzchören aus. Auch glänzte er bei jenen öffentlichen Spielen, wo Pferderennen gehalten werden. Oft trug er hier den Sieg davon; aber nie sah man ihn, wie manche Jünglinge, auf einem Pferde stehen, Wurfspieße schwenken, und sich mit Kunststücken dem öffentlichen Anblicke Preis geben ([4]).

Er besuchte eine Zeitlang einen Fechtmeister ([5]); er erlernte die Taktik ([6]): aber nie ging er zu jenen unwissenden Lehrern, bei denen die Jünglinge lernen wollen, wie sie Kriegsheere zu befehligen haben ([7]).

Fast alle diese verschiednen Uebungen hatten Bezug auf die Kriegskunst. Aber nicht bloß vertheidigen sollte er sein Vaterland, sondern auch aufklären. Die Logik, Redekunst, Sittenlehre, Geschichte, das bürgerliche Recht, und die Staatskunst, beschäftigten ihn nach und nach.

Gedungene Lehrer unterrichten in diesen Wissenschaften, und fordern dafür einen sehr hohen Preis.

(1) Xenoph. de venat. p. 974, 975. (2) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 824. (3) Theophr. charact. cap. 9. (4) Plat. in Men. t. 2, p. 93. (5) Id. in Lach. t. 2, p. 182. (6) Axioch. ap. Plat. t. 3, p. 366. (7) Plat. in Euthyd. t. 1, p. 307.

Man erzählt von Aristipp, daß ein Athener ihn bat, die Erziehung seines Sohnes zu vollenden. Aristipp forderte tausend Drachmen (*). „Aber,“ antwortete der Vater, „für diesen Preis kann ich einen Sklaven haben.“ „O, du wirst ihrer zwei haben,“ versetzte der Weltweise: „erstlich deinen Sohn, und dann den Sklaven, den du ihm zugesellen wirst (1).“

Ehemals begaben sich die Sophisten haufenweise nach dieser Stadt. Sie richteten die Athenische Jugend in der Kunst ab, über alle Gegenstände ohne Gründlichkeit zu reden. Zwar hat sich itzt ihre Anzahl vermindert; doch sieht man noch einige, welche, von ihren Schülern umringt, die Sääle des Gymnasiums durch ihr Geschrei und ihren Wortstreit ertönen machen. Lysis besuchte selten diese Kampfplätze. Einsichtsvollere Lehrer unterwiesen ihn, und Köpfe vom ersten Range gaben ihm Rath. Diese letzteren waren Platon, Isokrates, Aristoteles: alle drei Apollodors Freunde.

Durch die Logik gewann seine Vernunft neue Stärke, durch die Redekunst neuen Reiz. Aber es ward ihm gesagt, daß beide, welche eigentlich zum Triumph der Wahrheit dienen sollten, oft nur der Lüge zum Siege verhelfen. Da ein Redner nicht ganz das Aeußere vernachläßigen darf, so mußte ein geschickter Schauspieler eine Zeit lang seine Stimme und sein Geberdenspiel leiten (2). Die griechische Geschichte lehrte ihn, welche Ansprüche dies Volk hat, und welche Fehler es oft beging. Er widmete sich den Reden vor Gericht, bis er einst, wie Themistokles und andre große Männer, dort die Sache der Unschuld vertheidigen könne (3).

(*) 400 Liv. (1) Plut. de lib. educ. t. 2, p. 4. (2) Id. in Demosth. t. 1, p. 839. (3) Nep. in Them. cap. 1.

Ein Hauptgegenstand der Erziehung ist die Bildung des Herzens. Während der ganzen Erziehungszeit (1), ermüden die Eltern, der Hofmeister, die Bedienten, die Lehrer, das Kind mit allgemeinen Sittensprüchen, deren Eindruck sie selbst durch ihre Beispiele schwächen. Oft sogar pflegen unüberlegt gebrauchte Drohungen und Schläge ihm eine Abneigung gegen diejenigen Wahrheiten einzuflößen, welche es lieben sollte. Lysis kostete die Moral keine Thräne. Sein Vater hatte ihm Personen zugesellt, die ihn durch ihr Betragen, und nicht durch lästige Verweise, belehrten. Während seiner Kindheit machte er ihn mit Sanftmuth auf seine Fehler aufmerksam; bei größrer Reife seiner Vernunft zeigte er ihm, wie diese Fehler seinem eignen Vortheil entgegen ständen.

Er war sehr schwierig in der Wahl der Bücher, welche die Moral behandeln, weil deren Verfasser meistentheils in ihren Grundsätzen schwanken, oder nur falsche Begriffe von den menschlichen Pflichten haben. Eines Tages las uns Isokrates einen Brief vor, welchen er ehemals an Demonikus gerichtet hatte (*), einen Jüngling, der am Hofe des Königs von Cypern lebte (2). Der Brief war voll Geist und Witz, aber zu voll von Antithesen; er enthielt Vorschriften der Sitten und des Betragens in Art von Gedenksprüchen, und in Beziehung auf die verschiednen Umstände des Lebens. Hier sind einige Züge daraus.

„Betrage dich so gegen deine Eltern, wie du wünschen würdest, daß einst deine Kinder sich gegen dich „betragen möchten (3). Bei deinen geheimsten Hand-

(1) Plat. in Protag. t. 1, p. 325. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (2) Isocr. ad Demon. t. 1. p. 15. (3) Id. p. 23.

„lungen denke dir, du hättest die ganze Welt zu Zeu-
„gen. Hoffe nie, daß tadelhafte Handlungen in Ver-
„gessenheit bleiben; vielleicht kannst du sie andern ver-
„bergen, niemals dir selber (1). Mache den Aufwand
„von deiner Muße, die Reden der Weisen zu hören (2).
„Beschließe langsam, vollführe schnell (3). Unterstütze
„die leidende Tugend; wohl angewandte Wohlthaten
„sind der Schatz des Rechtschaffenen (4). Bekleidest
„du ein wichtiges Amt, so gebrauche nie Unredliche;
„legst du es nieder, so geschehe es mit mehr Ruhm,
„als Reichthum (5)."

Dieses Werk war mit der Fülle und der Zierlichkeit geschrieben, welche man an allen Werken Isokrates's wahrnimmt. Der Verfasser erhielt Glückwünsche darüber; und als er weggegangen war, sagte Apollodor zu seinem Sohn: „Ich habe bemerkt, welches Vergnügen dir die Vorlesung dieser Schrift verursacht hat. Das wundert mich nicht; sie hat bei dir Empfindungen erweckt, welche deinem Herzen theuer sind, und gerne findet man überall seine Freunde wieder. Aber hast du wohl Acht auf die Stelle gehabt, welche ich ihn noch einmal zu lesen bat, worin er Demonikus vorschreibt, wie er sich am Cyprischen Hofe betragen soll?" „Ich weiß sie auswendig," antwortete Lysis. „Bilde „dich nach den Neigungen des Fürsten. Dadurch, daß „du diese zu billigen scheinst, erhälst du mehr Vertrauen „bei ihm, und mehr Ansehn unter dem Volke. Ge„horche seinen Gesetzen; aber das erste von allen sei dir „sein Beispiel (6)!" — „Welche seltsame Lehre in dem Munde eines Republikaners!" erwiderte Apollodor:

(1) Isocr. ad Demon. t. 1, p. 25. (2) Ibid. p. 26. (3) Ibid. p. 37. (4) Ibid. p. 33. (5) Ibid. p. 39. (6) Id. ibid.

„und wie stimmt sie zu des Verfassers Rathe, die Schmeichler zu verabscheuen (1)? Aber das kömmt daher, weil Isokrates in Absicht der Moral nur eine erborgte Wissenschaft besitzt, und mehr wie Redekünstler als wie Philosoph davon redet. Und ferner, kann man dann durch so unbestimmte Vorschriften die Menschen aufklären? Die Worte: Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Rechtschaffenheit, und manche andre, die während dieses Vorlesens oft dein Ohr erschütterten, diese Worte, welche so viele Leute bloß im Gedächtniß zu haben, und auf Gerathewohl anzubringen sich begnügen (2), glaubst du, daß Demonikus im Stande war, sie zu verstehn? Hast du selbst einen richtigen Begrif davon? Wisse, daß die größte Gefahr bei Vorurtheilen und Lastern alsdann Statt hat, wenn sie sich unter der Larve von Wahrheit und Tugend verkleiden, und daß es sehr schwer hält der Stimme eines getreuen Wegweisers zu folgen, wenn sie von der Stimme einer Menge Betrüger überschrieen wird, die in gleichem Schritte mit ihm gehn, und seine Sprache nachahmen."

„Bis jetzt habe ich noch keine Anstrengung angewandt, um dich in der Tugend zu bestärken; ich begnügte mich, dich die Handlungen derselben ausüben zu lassen. Erst mußte deine Seele vorbereitet werden, wie man ein Land zubereitet, ehe man den Saamen hineinstreuet, welcher es einst bereichern soll (3)."

„Jetzt aber mußt du mich um die Ursache fragen, warum ich zuweilen Aufopferungen von dir forderte, und du mußt dich in Stand setzen, deine eigenen künftigen Aufopferungen rechtfertigen zu können."

(1) Isocr. ad Demon. t. 1, p. 34. (2) Plat. in Phaedr. t. 3, p. 263. (3) Aristot. de mor. lib. 10, cap. 10, t. 2, p. 141.

Einige Tage hierauf war Aristoteles so gefällig, mehrere Schriften mitzubringen, die er theils nur entworfen, theils vollendet hatte, und welche mehrentheils die Sittenlehre betrafen ([1]). Er erläuterte sie unter dem Vorlesen. Ich will suchen, seine Grundsätze hier anzugeben.

„Alle Lebensarten, alle unsre Handlungen haben sich einen besondern Zweck vorgesetzt, und alle diese Zwecke gehen auf ein allgemeines Ziel: die Glückseligkeit ([2]). Nicht in dem Zwecke, sondern nur in der Wahl der Mittel, irren wir uns ([3]). Wie oft sind Ehrenstellen, Reichthümer, Macht, Schönheit, uns mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen ([4])! Wie oft hat uns schon die Erfahrung gelehrt, daß Krankheit und Armuth an sich selbst nicht schädlich sind ([5])! Aus der falschen Vorstellung folglich, welche wir uns von dem Guten und von dem Uebel machen, und so auch wegen der Unbeständigkeit unsers Willens ([6]), handeln wir fast immer ohne genau zu wissen, was wünschenswerth und was fliehenswerth ist ([7]).“

„Die wahren Güter von den Scheingütern unterscheiden ([8]): das ist die Absicht der Moral, welche aber leider nicht gleichen Schritt mit den auf bloße Theorie eingeschränkten Wissenschaften hält. Bei diesen letztern sieht der Mensch ohne Schwierigkeit die Folgerungen aus ihren Grundsätzen abfließen ([9]). Wenn es aber

(1) Aristot. de mor. lib. 10, cap. 10, t. 2, p. 3. Id. magn. moral. p. 145. Id. eudemior. p. 195. (2) Id. de mor. lib. 1, cap. 1, 2. (3) Id. magn. mor. lib. 1, cap. 19, t. 2, p. 158. (4) Id. eudem. lib. 7, cap. 15, p. 290. (5) Id. de mor. lib. 3, cap. 9, p. 36. (6) Id. magn. mor. lib. 1, cap. 12, p. 155. (7) Id. eudem. lib. 1, cap. 5, p. 197, &c. (8) Id. de mor. lib. 3, cap. 6, p. 33. (9) Id. magn. mor. lib. 1, cap. 18, p. 158.

aufs Handeln ankömmt, so muß er zweifeln, überlegen, wählen, und vorzüglich sich vor den Täuschungen von außen, und vor denen, welche im Innern unsers Herzens selbst entstehn, in Acht nehmen. Willst du sein Urtheil leiten, so gehe in dich selbst, und fasse eine richtige Vorstellung von deinen Leidenschaften, von deinen Tugenden, von deinen Lastern.“

„Die Seele, diese Grundkraft, welche außer andern Eigenschaften, auch das Vermögen zu erkennen, zu muthmaßen, und zu überlegen, zu empfinden, zu wünschen, und zu fürchten hat (1); diese vielleicht an und für sich untheilbare Seele ist, in Rücksicht auf ihre verschiednen Handlungen, gleichsam in zwei Hauptheile gesondert: der eine besitzt die Vernunft und die Kräfte des Verstandes; der andre, welcher von jenem erstern regiert werden muß, ist der Aufenthalt der moralischen Kräfte (2).“

„In jenem ersten Theile wohnen: die Einsicht, die Weisheit, und die Wissenschaft, welche sich nur mit geistigen und unwandelbaren Dingen beschäftigen; die Klugheit, die Urtheilskraft, und die Meinung, deren Gegenstände in die Sinne fallen, und in steter Abwechselung sind; der Scharfsinn, das Gedächtniß, und andre Eigenschaften, welche ich hier übergehe (3)“.

„Die Einsicht, gleichsam das bloße Beschauungsvermögen der Seele (*), schränkt sich darauf ein, das Wesen und die ewigen Gesetze der Dinge zu betrachten; die Weisheit denkt nicht bloß über die ersten Grundsätze, sondern auch über die daraus abzuleitenden Folgerun-

(1) Aristot. de anim. lib. 1, cap. 9, t. 1, p. 629. (2) Id. de mor. lib. 1, cap. 13, p. 16. Id. magn. moral. lib. 1, cap. 5, p. 151. Ibid. cap. 35, p. 169. Id. eudem. lib. 2, cap. 1, p. 204. (3) Id. magn. mor. ibid. (*) Man s. die Anmerkung hinten.

gen nach; sie ist verwandt mit der Einsicht, welche anschaut, und mit der Wissenschaft, welche beweiset (1). Die Klugheit schätzt und vergleicht das Gute und das Uebel, überlegt langsam, und bestimmt unsre Wahl auf die unserm wahren Vortheil angemessenste Art (2). Hat sie Kenntniß genug, um den Ausspruch zu thun, aber nicht Stärke genug, um uns zum Handeln anzutreiben, so ist sie bloß ein gesundes Urtheil (3). Die Meinung endlich ist oft in ihre Zweifel gehüllt (4), und stürzt uns oft in Irrthum."

„Unter allen Eigenschaften der Seele ist keine vorzüglicher, als die Weisheit, keine nützlicher als die Klugheit. Und da in dem Weltall nichts so groß ist, als das Weltall selbst; so erhalten die Weisen, welche sich bis zu dessen Ursprung erheben, und sich mit der ewig unveränderlichen Beschaffenheit der Wesen beschäftigen, den ersten Rang in unsrer Achtung. Solche Männer waren Anaxagoras und Thales. Ihnen verdanken wir bewundernswürdige und erhabne Lehrsätze, welche indeß zu unsrer Glückseligkeit nichts beitragen (5); denn die Weisheit hat nur einen mittelbaren Einfluß auf die Moral. Sie ist ganz theoretisch, die Klugheit ganz praktisch (*). Du siehest, daß in einem Hause der Herr einem getreuen Aufseher die kleinfügigen Umständlichkeiten der häuslichen Verwaltung überläßt, um sich mit wichtigern Gegenständen zu beschäftigen; eben so ist die Weisheit in ihren tiefen Betrachtungen verloren,

und

(1) Aristot. magn. mor. cap. 35, p. 170. (2) Id. de mor. lib. 6, cap. 5; p. 76; cap. 8, p. 79. (3) Id. de mor. lib. 6, cap. 11, p. 81. (4) Id. magn. mor. lib. 1, cap. 35; p. 170. (5) Id. de mor. lib. 6, cap. 7, p. 78; cap. 13, p. 82. (*) Man s. die Anmerkung hinten.

und vertrauet der Klugheit die Sorge an, unsre Neigungen in Ordnung zu halten, und den Theil der Seele zu regieren, worin, wie ich gesagt habe, die sittlichen Kräfte wohnen (1)."

„Diesen Theil halten in beständiger Wallung die Liebe, der Haß, der Zorn, das Verlangen, die Furcht, der Neid, und das ganze Heer der andern Leidenschaften, deren Keim schon mit uns geboren wird, und welche an und für sich weder Lob noch Tadel verdienen (2). Ihre Bewegungen, welche der Reiz des Vergnügens oder die Furcht des Schmerzes leitet, sind fast immer unregelmäßig, und von traurigen Folgen. So wie nun der Mangel oder das Uebermaaß der Leibesübung die körperlichen Kräfte zerstört, welche eine gemäßigte Uebung wieder herstellt; eben so wird auch eine zu heftige oder zu schwache leidenschaftliche Bewegung die Seele entweder disseits oder jenseits des Zieles, welches sie sich vorstecken soll, in die Irre führen; dahingegen eine wohlgeordnete Bewegung sie ganz natürlich zum Ziele bringt (3). Der Mittelpunkt zwischen zwei lasterhaften Neigungen bestimmt also eine tugendhafte Gesinnung (*). Wir wollen ein Beispiel nehmen. Die Feigheit fürchtet alles, und fehlt aus Mangel; die Kühnheit fürchtet nichts, und fehlt aus Uebermaaß. Die Tapferkeit, welche zwischen jenen beiden in der Mitte steht, fürchtet nur da, wo wirklich etwas zu fürchten ist. So bringen also die Leidenschaften von einerlei Art in uns drei verschiedne Triebe hervor: zwei

(1) Aristot. magn. mor. lib. 1, cap. 35, p. 171, 172. (2) Id. de mor. lib. 2, cap. 4, p. 21. (3) Id. ibid. cap. 2, p. 19. (*) Man s. die Anmerkung hinten.

fehlerhafte, einen richtigen (1). So entstehen also die sittlichen Tugenden aus dem Schooße der Leidenschaften; oder vielmehr, sie sind nur die in gehörige Gränzen eingeschlossenen Leidenschaften selbst."

Nun zeigte uns Aristoteles ein Blatt mit drei Spalten, worauf die meisten Tugenden, jede zwischen ihren beiden Extremen, geschrieben standen: zum Beispiel, die Freigebigkeit zwischen dem Geiz und der Verschwendung; die Freundschaft zwischen dem Haß oder Abscheu, und der Gefälligkeit oder Schmeichelei (2). Da die Klugheit ihrem Wesen nach zu der vernünftigen Seele, und ihren Verrichtungen nach zur unvernünftigen gehört; so waren ihre Begleiterinnen, auf der einen Seite die List, welche ein Laster des Herzens, und auf der andern Seite die Dummheit, welche ein Fehler des Verstandes ist.

Wir bemerkten einige Lücken in diesem Abriß. Die Mäßigkeit war der Unmäßigkeit entgegengesetzt, welches ihr Uebermaaß ist; für das andre Extrem war die Gefühllosigkeit gewählt. „Denn," sagte uns Aristoteles, „in Absicht des Vergnügens fehlt man nur dann durch Unterlassung, wenn man gefühllos ist. Unsre Sprache, fügte er hinzu, hat kein eigenes Wort zur Bezeichnung der Tugend, welche dem Neide gegenübersteht; doch erkennt man sie in dem Unwillen, welches in einer edlen Seele über das Glück der Boshaften aufflammt (3)."

„Indeß können übrigens die zwei einer Tugend gegenüberstehenden Laster bald mehr bald minder von derselben entfernt sein, ohne deshalb weniger Tadel zu

(1) Aristot. de mor. lib. 2, cap. 8, p. 25. (2) Id. ibid. cap. 7, p. 24. Id. eudem. lib. 2, cap. 3, p. 206; cap. 7, p. 225. (3) Id. ibid.

verdienen. Man ist mehr oder minder feige, mehr oder minder verschwenderisch; aber vollkommen freigebig, vollkommen tapfer, kann man nur auf eine einzige Art sein. Auch haben wir in der Sprache zur Bezeichnung jeder Tugend nur sehr wenig Worte, und eine ganze Menge zur Bezeichnung jedes Lasters. Auch lehren die Pythagoreer, daß das Uebel in seiner Natur mit dem Unendlichen etwas gemein hat, das Gute mit dem Endlichen (1)."

„Wer aber vermag, dieses fast unmerkbare Gute unter dem häufigen Uebel, wovon es umringt wird, herauszufinden?... Die Klugheit, welche ich bisweilen auch die gesunde Vernunft nennen werde: weil sie zu den natürlichen Einsichten der Vernunft noch die Einsichten der Erfahrung fügt, und die einen durch die andern berichtigt (2). Ihr Geschäft besteht darin: uns den Pfad, welchen wir wandeln sollen, zu zeigen, und so viel möglich, das Geschäft unsrer Leidenschaften zu hindern, welche uns auf Nebenwegen irre führen wollen (3); denn ihr steht das Recht zu, diesen ihre Befehle zu ertheilen. Sie ist in Rücksicht derselben, was ein Baumeister in Absicht der unter ihm arbeitenden Handwerker ist (4)."

„Die Klugheit überlegt bei jedem Vorfalle, welchem Gute wir nachstreben müssen; aber schwer ist dieses Gut zu erkennen, und es muß sich nicht bloß auf uns beziehen, sondern auch auf unsre Angehörige, unsre Freunde, unsre Mitbürger (5). Der Ueberlegung

(1) Aristot. de mor. lib. 2, cap. 5, p. 23. Id. magn. mor. lib. 1, cap. 25, p. 162. (2) Id. de mor. lib. 6, cap. 1, 9, &c. (3) Id. magn. mor. lib. 1, cap. 18, p. 158. (4) Id. ibid. cap. 35, p. 172. (5) Id. de mor. lib. 1, cap. 5, p. 8.

muß eine freie Wahl folgen; ist sie dies nicht, so verdient sie nur Nachsicht oder Mitleid ([1]). Frei ist sie jedesmal, wenn uns keine äußere Gewalt wider unsern Willen zu handeln zwingt, oder wenn wir nicht durch eine unverschuldete Unwissenheit verleitet werden ([2]). Einer Handlung, deren Gegenstand gut ist, muß also erst Ueberlegung und Wahl zuvorgehn, damit sie im eigentlichen Sinne die Ausübung einer Tugend werde; und wenn diese Ausübung oft wiederholt wird, so bildet sie in unsrer Seele eine Fertigkeit, welche ich Tugend nenne ([3]).“

„Jetzt sind wir im Stande zu unterscheiden, was die Natur in uns thut, und was die gesunde Vernunft zu ihrem Werke hinzufügt. Die Natur giebt uns, und verweigert uns, keine Tugend. Sie gewährt uns nur die Kräfte, deren Gebrauch sie uns dann überläßt ([4]). Sie streute den Saamen aller Leidenschaften in unser Herz, und drückte uns dadurch die Urstoffe aller Tugenden ein ([5]). Folglich erhielten wir bei der Geburt eine größere oder geringere Geschicktheit zur Tugend, eine stärkere oder schwächere Neigung zu dem, was gut ist ([6]).“

„Daraus ergiebt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen der natürlichen Tugend, wie wir sie bisweilen nennen, und der eigentlichen ([7]). Die erste ist jene erwähnte Geschicktheit, jene Neigung: eine Art Naturtrieb (Instinkt), der, weil ihn die Vernunft nicht erleuchtet, sich bald zum Guten, bald zum Bösen wen-

(1) Aristot. de mor. lib. 3, cap. 1, p. 28. (2) Id. ibid. lib. 3, cap. 1, 2. (3) Id. ibid. lib. 2, cap. 1, p. 18; cap. 4, p. 21. (4) Id. ibid. (5) Id. magn. mor. lib. 2, cap. 7, p. 184. (6) Id. de mor. lib. 6, cap. 13, p. 84. Id. magn. mor. ibid. (7) Id. ibid. lib. 1, cap. 35, p. 171; de mor. p. 84.

det. Die andre ist dieser nehmliche Naturtrieb, aber durch die richtige Vernunft anhaltend zum Guten geleitet, und immer mit Kenntniß, mit Wahl, mit Beharrlichkeit wirkend ([1])."

„Hieraus schließe ich, daß die Tugend eine Fertigkeit ist, welche die Klugheit erst bildet, und nachher leitet; oder, wenn man will, ein natürlicher Antrieb zum Guten, welchen die Klugheit in eine Fertigkeit verwandelt ([2])."

„Viele Folgerungen fließen aus diesen festgesetzten Begriffen. Es steht in unsrer Macht, tugendhaft zu sein, weil wir alle die Geschicktheit zur Tugend erhalten haben ([3]); aber es hängt von keinem Menschen ab, der allertugendhafteste zu sein: denn dazu muß er von der Natur die Anlagen, welche eine solche Vollkommenheit erfordert, erhalten haben ([4])."

„Da die Klugheit in uns die Fertigkeit der Tugend bildet, so werden alle Tugenden ihr Werk; folglich wird in einer Seele, welche ihren Lehren immer Folge leistet, jede Tugend sich an ihren gehörigen Platz stellen, und keine wird der andern entgegenstehn ([5]). Auch wird sich in ihr eine vortrefliche Harmonie zwischen der Vernunft und den Leidenschaften finden, weil jene daselbst befiehlt, und diese gehorchen ([6])."

„Aber wie kannst du dich vom Dasein einer solchen Harmonie überzeugen, wie darfst du hoffen, eine solche Tugend zu besitzen? . . . Erstlich durch ein inneres Ge-

(1) Aristot. de mor. lib. 2, cap. 3, p. 21. (2) Id. ibid. cap. 6, p. 23; Id. magn. mor. lib. 1, cap. 35, p. 171. (3) Id. de mor. lib. 3, cap. 7, p. 33. Id. magn mor. lib. 1, cap. 9, p. 153. (4) Id. m. mor. cap. 12, p. 155. (5) Id. de mor. lib. 6, cap. 13, p. 84. Id. magn. mor. lib. 2, cap. 3, p. 174. (6) Id. m. mor. cap. 7, p. 184.

fühl [1]; dann durch die Unlust oder Lust, die du empfindest. Ist diese Tugend noch roh, so werden die Opfer, welche sie fordert, dich betrüben; ist sie schon gänzlich ausgebildet, so werden sie dich mit reiner Freude beseligen: denn auch die Tugend hat ihre Wollust [2].“

„Kinder können nicht tugendhaft sein; sie können ihr wahres Gut nicht erkennen, nicht wählen. Da es indeß wesentlich nöthig ist, ihre angeborne Neigung zur Tugend zu nähren, so muß man sie zur Ausübung tugendhafter Handlungen anhalten [3].“

„Da die Klugheit sich immer nach Beweggründen des Guten bestimmen muß, und jede Tugend Beharrlichkeit erfordert; so verlieren viele Handlungen, welche lobwürdig scheinen, ihren Werth, sobald man ihren Antrieb entdeckt [4]. Einige Menschen wagen sich in Gefahr, aus Hoffnung eines großen Vortheils; andre, aus Furcht vor Tadel: sie sind nicht tapfer. Nimm den erstern ihren Eigennutz, den andern ihre Schaam, dann sind sie vielleicht die feigsten Menschen auf Erden [5].“

„Auch nenne den nicht so, welchen die Rachsucht hinreißt; er ist ein Eber, der in das Eisen stürzt, welches ihn verwundete. Nenne die nicht so, die von wilden Leidenschaften getrieben werden, und deren Muth mit diesen aufflammt und erlischt. Wer ist dann der Tapfere? Der, welcher, von einem guten Beweggrund angetrieben, und durch die gesunde Vernunft geleitet,

(1) Aristot. magn. mor. lib. 2, cap. 10, p. 186. (2) Id. de mor. lib. 2, cap. 2, p. 19; lib. 10, cap. 7, p. 137. (3) Id. ibid. lib. 2, cap. 1, p. 18. (4) Id. ibid. cap. 3. (5) Id. magn. moral. lib. 1, cap. 21, p. 160.

die Gefahr erkennt, sie fürchtet, und sich doch hineinbegiebt (1).“

Die nehmlichen Grundsätze wandte Aristoteles auf die Gerechtigkeit, auf die Mäßigkeit, und die andern Tugenden an. Er durchging sie alle einzeln, zerlegte sie in ihre Unterarten, und bestimmte den Umfang und die Gränze ihres Gebiets; denn er zeigte uns, auf welche Art, unter welchen Umständen, in Absicht welcher Gegenstände, jede wirksam sein, oder sich ruhig verhalten müsse. Bei dieser Entwicklung erörterte er eine Menge Fragen über die Beschaffenheit unsrer Pflichten, in Absicht welcher die Weltweisen getheilt sind. Diese Ausführungen, welche in seinen Schriften oft nur angedeutet sind, und welche ich hier nicht auseinander setzen kann, brachten ihn darauf zurück, welche Gründe uns unabläßlich an die Tugend binden müssen.

„Wir wollen sie,“ sagte er uns eines Tages, „in Bezug auf uns und auf Andre betrachten. Der Tugendhafte findet Wollust darin, in sich selbst zu leben, mit sich selbst umzugehn. In seiner Seele wohnet weder die Reue, noch der Sturm des Aufruhrs, welcher den Lasterhaften erschüttert. Sein Glück entspringt aus der Erinnerung des Guten, das er gethan hat, aus der Hoffnung des Guten, das er thun kann (2). Er genießt seiner eignen Achtung, indem er die Achtung Andrer erhält; er scheint nur für sie thätig zu sein, und wird ihnen gern selbst die glänzendsten Ehrenstellen abtreten, wenn er überzeugt ist, daß sie dieselben besser als er verwalten werden (3). Sein ganzes Leben besteht

(1) Aristot. de mor. lib. 3, cap. 11, p. 38. Id. eudem. lib 3, cap. 1, p. 220. (2) Id. de mor. lib. 9, cap. 4, p. 120. (3) Id. magn. mor. lib. 2, cap. 13, p. 192.

in Handlung (1); und alle seine Handlungen entspringen aus irgend einer besondern Tugend. Sein Antheil ist demnach die Glückseligkeit; welche in nichts anderm besteht, als in einer Reihe von Handlungen, die der Tugend gemäß sind (2)."

„Hier spreche ich von dem Glück, welches dem thätigen, den Pflichten der menschlichen Gesellschaft gewidmeten, Leben zukömmt. Aber es giebt noch ein anderes Glück höherer Ordnung, welches ausschließend der kleinen Anzahl solcher Weisen aufbewahrt ist, die, fern vom Getümmel der Geschäfte, sich dem beschauenden Leben widmen. Sie haben alles, was sterblich an uns ist, abgestreift; sie hören nur noch von fern den Sturm der Leidenschaften; in ihrer Seele ist lauter Ruhe, lauter Stille, außer in dem Theile derselben, welcher das Recht hat, dort zu herrschen: dieser Gottestheil, man mag ihn nun Einsicht, oder wie man sonst will, nennen (3), welcher ununterbrochen sich damit beschäftigt, über die göttliche Natur und über die innere Beschaffenheit der Wesen nachzudenken (4). Wer bloß auf dessen Stimme hört, wird vorzüglich von der Gottheit geliebt; denn, wenn es wahr ist, wie alles uns einlädt es zu glauben, daß Sie an menschliche Dinge einigen Antheil nimt, mit welchem Wohlgefallen muß Sie nicht auf diejenigen herabsehn, welche gleich Ihr nur in der Beschauung ewiger Wahrheiten ihr Glück setzen (5)?"

(1) Aristot. magn. mor. lib. 2, cap. 10, p. 187. (2) Id. de mor. lib. 1, cap. 6, p. 9; lib. 10, cap. 6, 7. Id. magn. moral. lib. 1, cap. 4, p. 150. (3) Id. de mor. lib. 10, cap. 7, p. 138. (4) Id. eudem. lib. 7, cap. 15, p. 291. Id. magn. mor. lib. 1, cap. 35, p. 170. (5) Id. de mor. lib. 10, cap. 8, p. 139; cap. 9, p. 140.

In den Unterredungen, wobei Lysis gegenwärtig war, schmeichelte Isokrates seinem Ohre, klärte Aristoteles seinen Verstand auf, entflammte Platon seine Seele. Dieser letztere erklärte ihm bald Sokrates's Lehre, bald entwickelte er den Plan seiner Republik; ein andermal machte er ihm auschaulich, daß wahre Erhabenheit, völlige Unabhängigkeit nur in einer tugendhaften Seele Statt haben kann. Noch öfter zeigte er ihm ausführlich, daß die Glückseligkeit in der Kenntniß des höchsten Gutes besteht, welches nichts anders als Gott ist (1). Auf diese Art, indem andre Weltweise der Tugend nur die allgemeine Achtung und das vergängliche Glück dieses Lebens zur Belohnung ertheilen, gab Platon ihr eine edlere Stütze.

„Die Tugend, sprach er, kömmt von Gott (2). Du kannst sie nur dadurch erlangen, daß du dich selbst kennest, daß du dir Weisheit erwirbst, daß du dich demjenigen, was dir gehört, vorziehst. Gieb wohl Acht, Lysis! Dein Körper, deine Schönheit, deine Reichthümer sind dein; aber sie sind nicht du. Der Mensch ist ganz und gar in seiner Seele (3). Um zu wissen, was er ist, und was er zu thun hat, muß er sich in derjenigen Kraft seiner Seele betrachten, welche wir die Einsicht nennen, welche einen Stral der göttlichen Weisheit in sich trägt (4), ein reines Licht, das nach und nach seine Blicke auf die Quelle, welcher es entflossen ist, leiten wird. Hat er sie dahin erhoben, hat er dieses ewige Urbild aller Vollkommenheiten angeschaut; dann

(1) Plat. de rep. lib. 6, p. 505, &c. Bruck. histor. critic. philos. t. 1, p. 721. (2) Plat. in Men. t. 2, p. 99, 100. (3) Id. in Alcib. 1, t. 2, p. 130, 131. (4) Id. ibid. p. 133.

wird er fühlen, wie sehr sein eigener Vortheil es mit sich bringt, diese Vollkommenheiten in sich darzustellen, und sich der Gottheit ähnlich zu machen, wenigstens so weit ein so schwaches Nachbild einem so schönen Muster gleichen kann. Gott ist der Maaßstab zu allem (1); nichts Gutes, nichts Achtungswerthes ist auf Erden, als was mit Ihm einige Uebereinstimmung hat. Er ist höchst weise, heilig, gerecht. Der einzige Weg, Ihm ähnlich zu werden, und Ihm zu gefallen, ist: voll Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit zu werden (2)."

„Zu dieser hohen Bestimmung bist du berufen; erhebe dich demnach zu dem Standpunkte derer, die, wie die Weisen sagen, durch ihre Tugenden den Himmel mit der Erde, die Gottheit mit der Menschheit verbinden (3). Dein Leben stelle die glücklichste Harmonie für dich selbst, und das schönste Schauspiel für Andre dar: eine Seele, worin alle Tugenden in vollkommner Uebereinstimmung stehn (4)."

„Oft habe ich dir gezeigt, welche Folgerungen aus diesen Wahrheiten entspringen; Wahrheiten, die, wenn ich so sagen darf, durch eiserne und diamantene Gründe mit einander verkettet sind (5). Aber, ehe ich schließe, muß ich dich noch einmal erinnern, daß das Laster, außer daß es unsre Seele erniedrigt, auch früh oder spät der verdienten Strafe anheimfällt."

„Man hat es schon vor uns gesagt: Gott durchschwebt das Weltall, und hält in seiner Hand den Anfang, das Mittel und das Ende aller Wesen (*). Die

(1) Plat. de leg. lib. 4, t. 2, p. 716. (2) Id. in Theaet. t. 1, p. 176. Id. de leg. ibid. (3) Id. in Gorg. t. 1, p. 509. (3) Id. de rep. lib. 3, t. 2, p. 402. (5) Id. in Gorg. p. 509. (*) Man s. die Note hinten.

Gerechtigkeit folgt seinen Schritten, und bereitet sich, die Empörungen gegen das göttliche Gesetz zu bestrafen. Der Demüthige und Bescheidene findet sein Glück in Befolgung dieses Gesetzes. Der Stolze entfernt sich von demselben, und Gott überläßt ihn seinen Leidenschaften. Eine Zeitlang scheint er in den Augen des Volks Etwas zu sein; aber bald stürzt die Rache auf ihn: und schonet sie seiner in dieser Welt, so verfolgt sie ihn desto grimmiger in der andern (1). Nicht also in dem Schooße der Ehrenstellen, nicht in der Meinung der Menschen müssen wir suchen, etwas zu gelten; sondern vor jenem furchtbaren Richterstuhle, von welchem nach unserm Tode der strenge Ausspruch über uns erschallen wird (2)."

Lysis war siebzehn Jahre alt: seine Seele war voll Leidenschaften; seine Einbildungskraft voll Leben und Feuer. Er drückte sich eben so anmuthig als leicht aus. Seine Freunde priesen diese Vorzüge unaufhörlich; und machten ihn, sowohl durch ihre Beispiele als durch ihre Spottreden, aufmerksam, in welchem Zwange er bis dahin gelebt hatte. — Einst sagte ihm Philotimus: „Die Kinder und die Jünglinge standen ehedem unter viel schärferer Zucht als heut zu Tage. Der Strenge der Witterung setzten sie nur leichte Kleidung entgegen; dem nagenden Hunger nur die allergemeinsten Nahrungsmittel. Auf den Straßen, bei ihren Lehrern, bei ihren Verwandten, erschienen sie mit niedergeschlagenen Augen und mit bescheidener Geberde. In Gegenwart älterer Personen wagten sie nicht den Mund aufzuthun; und man hatte sie dem Anstande so strenge unterworfen, daß sie sich geschämt hätten, beim Sitzen ein Knie über

(1) Plat. de leg. lib. 4, t. 2, p. 716. (2) Id. in Gorg. t. 1, p. 526.

das andre zu schlagen (1).“ — „Und was erwuchs aus dieser Ungeschliffenheit der Sitten?“ fragte Lysis. — „Diese ungeschliffenen Menschen, antwortete Philotimus, schlugen die Perser, und retteten Griechenland.“ — „Wir würden sie noch jetzt schlagen.“ — „Daran zweifle ich, wenn ich beim Minervenfeste unsre Jugend sehe, wie sie kaum den Schild halten kann, und die Kriegstänze so zierlich und so weichlich aufführt (2).“

Philotimus fragte ihn ein andermal: was er von einem Jünglinge denke, der in seinen Reden und in seiner Kleidung jeden der Gesellschaft schuldigen Anstand vernachläßigte? „Alle seine Genossen loben ihn,“ sagte Lysis; „und alle vernünftige Leute tadeln ihn,“ erwiderte Philotimus. “Aber, versetzte Lysis, unter diesen vernünftigen Leuten verstehst du da jene Greise, die nur ihre alten Sitten kennen, und die, ohne Schonung gegen unsre Schwachheiten, lieber wollten, daß wir gleich achtzig Jahre alt auf die Welt kämen (3)? Sie denken auf ihre Art, und ihre Enkel auf die ihrige. Wer soll Richter zwischen ihnen sein?“ — „Du selbst, sprach Philotimus. Ohne hier zu den unter uns ausgemachten Sätzen zurückzugehn, über die Achtung und die Zärtlichkeit, welche wir den Urhebern unsers Lebens schuldig sind; will ich annehmen, du seiest genöthigt, in entfernten Ländern eine Reise anzustellen. Würdest du einen Weg wählen, von dem du nicht wüßtest, ob man auf demselben fortkommen kann, ob er nicht durch unermeßliche Wüsten führt, nicht zu wilden Völkern bringt, nicht an einigen Stellen durch Räuber unsicher ist?“ — „Es wäre unvernünftig, sich solchen Gefah-

(1) Aristoph. in nub. v. 960 &c. (2) Id. ibid. (3) Menand. ap. Terent. in Heautont. act. 2. scen. 1.

ren auszusetzen; ich würde einen Wegweiser nehmen." — „Bedenke, Lysis, daß jene Greise an das Ziel der Bahn, welche du durchlaufen willst, gekommen sind, dieser so beschwerlichen, so gefahrvollen Laufbahn (1)." — „Ich verstehe dich, sagte Lysis, und schäme mich meines Irrthums."

Indeß ward sein Ehrgeiz durch den Beifall, welchen die öffentlichen Redner genossen, entflammt. Er hörte von ungefähr im Lyceum einige Sophisten politische Materien weitläuftig abhandeln; und glaubte sich im Stande, die Athener aufzuklären. Er tadelte mit Hitze die gegenwärtige Staatsverwaltung; er erwartete eben so ungeduldig, als die meisten Jünglinge seines Alters, den Augenblick, wo er die Rednerbühne besteigen dürfte. Sein Vater zerstörte diesen Wahn, wie Sokrates ihn einst bei Platons jüngerem Bruder vernichtet hatte.

„Mein Sohn, sagte er zu ihm (2), ich höre, du brennest vor Begierde, dem Staate vorzustehn." — „Daran denke ich in der That," antwortete Lysis zitternd. — „Ein schöner Vorsatz! Gelingt er, so bist du im Stande, deiner Familie, deinen Freunden, deinem Vaterlande nützlich zu werden; dein Ruhm verbreitet sich dann nicht bloß unter uns, sondern auch im ganzen Griechenlande, ja vielleicht, wie bei Themistokles, unter den barbarischen Nazionen."

Bei diesen Worten erbebte der Jüngling vor Freude. „Um diesen Ruhm einzuärnten, begann nun Apollodor wieder, muß man wohl dem Staate wichtige Dienste leisten?" — „Ohne Zweifel." — „Welches ist

(1) Plat. de rep. lib. 1, t. 2, p. 328. (2) Xenoph. memor. lib. 3, p. 772.

denn die erste Wohlthat, die er von dir empfangen soll?“ Lysis schwieg, um seine Antwort vorzubereiten. Nach einigen stillen Augenblicken fuhr Apollodor fort: „Gesetzt, du solltest dem Hause deines Freundes wieder aufhelfen, so würdest du zuerst daran denken, ihn zu bereichern; eben so wirst du dich bestreben, die Einkünfte des Staats zu vermehren.“ — „Das ist mein Plan.“ — „Sage mir demnach, wie hoch sie sich belaufen, aus welchen Quellen sie fließen, in welchen Zweigen du noch Vermehrung möglich findest, und welche man bisher gänzlich vernachläßigt hat? Du hast ohne Zweifel darüber Untersuchungen angestellt.“ — „Nein, mein Vater, ich habe nie daran gedacht.“ — „Aber, wenigstens weißt du, wie man das öffentliche Geld anlegt; und sicherlich ist es deine Absicht, die unnützen Ausgaben zu vermindern?“ — „Ich gestehe, daß ich mit diesem Gegenstand mich nicht mehr, als mit jenem ersten, beschäftigt habe.“ — „Nun dann, da wir also weder die Einnahme, noch die Ausgabe kennen, so wollen wir fürs erste dem Plane entsagen, dem Staate neue Geldquellen zu eröfnen.“ — „Aber, mein Vater, man kann ihm ja einige auf Kosten des Feindes verschaffen.“ — „Das räume ich ein; aber das hängt davon ab, ob du Vortheil über ihn haben wirst; und um diesen zu erhalten, mußt du nicht, ehe du zum Kriege dich entschliessest, die Kräfte, welche du anwenden kannst, mit deines Feindes Kräften vergleichen?“ — „Das ist sehr richtig.“ — „So sage mir dann, wie stark ist unsre Armee und unsre Seemacht; und wie viel Truppen und Schiffe hält der Feind?“ — „Das kann ich dir sogleich nicht hersagen.“ — „Du hast es vielleicht auf dem Papiere; ich möchte es wohl sehen.“ — „Nein, ich habe es nicht.“

„Ich begreife, versetzte Apollodor, daß du noch nicht die Zeit gehabt hast, solche Berechnungen anzustellen; aber die Festungen, welche unsre Gränze bedecken, die haben ohne Zweifel deine Aufmerksamkeit an sich gezogen. Du weißt, wie viel Soldaten wir in diesen verschiednen Plätzen halten; weißt ferner, daß einige Posten nicht hinlänglich vertheidigt sind, daß andre keiner Vertheidigung bedürfen; in der Volksversammlung wirst du also vortragen, daß man die eine Besatzung verstärken, und die andre ganz einziehen muß." — „Ich werde vielmehr vortragen, man müsse sie alle aufheben; denn sie alle erfüllen sehr schlecht ihre Pflicht." — „Und wie hast du dich denn überzeugt, daß unsre Zugänge so schlecht besetzt sind? Bist du je an Ort und Stelle gewesen?" — „Nein; aber ich vermuthe es." — „Nun, so wollen wir diese Materie wieder vornehmen, wenn wir statt Vermuthungen sichere Kenntnisse davon bekommen haben."

„Ich weiß, daß du nie die der Republik gehörigen Silberbergwerke gesehen hast, und du wirst mir nicht angeben können, warum sie jetzt weniger bringen, als ehedem." — „Nein, ich bin nie in dieselben heruntergestiegen." — „In der That, die Gegend ist ungesund; und diese Entschuldigung wird dich rechtfertigen, wenn je die Athener diesen Gegenstand zur Berathschlagung vornehmen sollten. Aber hier ist ein andrer, der dir nicht wird entgangen sein. Wie viel Maaß Weizen bringt Attika hervor? Wie viel bedarf es zur Unterhaltung seiner Einwohner? Du siehst leicht ein, daß diese Kenntniß zur Verwaltung des Staats nothwendig ist, um einer Hungersnoth zuvorzukommen." — „Aber, mein Vater, man würde kein Ende finden, wenn man sich in alle diese weitläuftigen Untersuchungen

einlassen wollte." — „Wie! muß denn ein Hausvater nicht beständig für die Bedürfnisse seiner Familie und für die Mittel zu deren Befriedigung sorgen? Wenn übrigens alle diese Weitläuftigkeiten dich erschrecken; so solltest du, statt die Sorge für mehr als zehntausend Familien, welche diese Stadt enthält, zu übernehmen, lieber erst deine Kräfte daran versuchen, in dem Hause deines Oheims, dessen Umstände so zerrüttet sind, wieder Ordnung einzuführen." — „Die würde ich bald zurechte bringen, wenn er nur meinem Rathe folgen wollte." — „Und kannst du denn im Ernste glauben, daß alle Athener, deinen Oheim mit eingeschlossen, sich leichter werden überreden lassen? Nim dich in Acht, mein Sohn, daß nicht eine eitle Ruhmbegierde dich am Ende nur Schande einärnten lasse. Siehest du nicht ein, wie thörigt und wie gefährlich es sein würde, die Führung so großer Gegenstände übernehmen zu wollen, ohne sie zu kennen? Eine Menge von Beispielen kann dich belehren, daß in den wichtigsten Aemtern die Bewunderung und die Hochachtung nur der Einsicht und der Weisheit folgen, Tadel aber und Verachtung der Unwissenheit und der Anmaaßung."

Lysis ward bestürzt über die Menge von Kenntnissen, deren ein Staatsmann bedürfte (1); aber er ward dadurch nicht abgeschreckt. Aristoteles unterrichtete ihn von den Eigenschaften der verschiednen Regierungsformen, welche von den Gesetzgebern waren entworfen worden (2); und Apollodor von der Staatsverwaltung, der Kriegsmacht, und dem Handel sowohl

seiner

(1) Aristot. de rhetor. lib. 1, cap. 4, t. 2, p. 521. (2) Id. de rep. t. 2, p. 296.

seiner Nazion, als der andern Völker. Es ward beschlossen, daß nach Vollendung seiner Erziehung er zu allen denen reisen sollte, welche in einiger Verbindung mit den Athenern stehen (1).

Ich kam damals aus Persien; ich fand ihn in seinem achtzehnten Jahre (2). In diesem Alter treten die Kinder der Athener in die Klasse der Epheben, und werden zum Kriegsdienst eingeschrieben. Aber während der zwei nächsten Jahre dienen sie nicht außerhalb Attika (3). Das Vaterland, welches sie von nun an als seine Vertheidiger betrachtet, verlangt, daß sie mit einem feierlichen Eide sich zum Gehorsam gegen seine Befehle weihen. In Agraulens Kapelle (*), in Gegenwart der Altäre, versprach er unter andern: die Waffen des Staats nicht zu beschimpfen, seinen Posten nicht zu verlassen, sein Leben für sein Vaterland aufzuopfern, und dies letztere blühender zu hinterlassen, als er es gefunden hatte (4).

In diesem ganzen Jahre kam er nicht aus Athen; ihm lag die Beschützung der Stadt ob: er bezog die Wache sorgfältig, und gewöhnte sich an die Kriegszucht. Beim Anfang des folgenden Jahrs (5) begab er sich in das Theater, wo die allgemeine Versammlung gehalten ward; das Volk ertheilte ihm Lob wegen seines Betragens, und übergab ihm die Lanze nebst dem

(1) Aristot. de rhetor. lib. 1, cap. 4, t. 2, p. 522. (2) Corsin. fast. att. dissert. 2, t. 2, p. 139. (3) Aeschin. de fals. leg. p. 422. Poll. lib. 8, cap. 9, §. 105. Ulpian. ad Olynth. 3, p. 42. (*) Man s. Band II, S. 177. (4) Lycurg. advers. Leocr. part. 2, p. 157. Ulp. in Demosth. de fals. leg. p. 391. Plut. in Alcib. p. 198. Philostr. vit. Apoll. lib. 4, cap. 21, p. 160. (5) Aristot. ap. Harpocr. in Πεȥίπολ.

Schilde. Sogleich reiste Lysis ab, und ward in den Gränzfestungen von Attika nach und nach gebraucht.

Bei seiner Rückkunft, im Alter von zwanzig Jahren, hatte er noch eine wesentliche Feierlichkeit zu erfüllen. Ich habe oben (S. 9) gesagt, daß schon in der ersten Kindheit er in Gegenwart seiner Verwandten in das Register der Zunft, zu welcher sein Vater gehörte, eingeschrieben ward. Diese Urkunde bewies seine eheliche Geburt; eine andre mußte noch ihm alle Rechte des Bürgers beilegen.

Die Bewohner von Attika sind bekanntlich in eine gewisse Anzahl von Kantonen oder Distrikten vertheilt, welche durch ihre verschiednen Verbindungen die zehn Stämme bilden. Jedem Distrikte steht ein Demarch vor: ein Magistrat, dessen Geschäft es ist, die Mitglieder des Distrikts zusammen zu berufen, und das Verzeichniß ihrer Namen aufzubewahren (1). Apollodors Familie war dem Kanton Cephissia (*) zugesellt, welcher einen Theil des Stammes Erechteus ausmacht (2). In dem genannten Flecken fanden wir fast alle diejenigen, welchen in diesen Versammlungen Sitz und Stimme zukömmt. Apollodor stellte ihnen seinen Sohn dar, nebst der Urkunde, wodurch er schon als Mitglied seiner Zunft war anerkannt worden (3). Nach gesammelten Stimmen ward sein Namen in das Verzeichniß eingetragen (4). Da aber dieses das einzige Denkmal ist, woraus sich das Alter eines Bürgers beweisen läßt; so ward zu den Worten: Lysis, Apollodors Sohn, auch noch der Namen des ersten Archonten, nicht nur von dem laufenden Jahre, sondern auch von

(1) Harpocr. in Δήμαρχ. (*) Man s. oben S. 22. (2) Isaeus ap. Harpocr. in Κηφισ. (3) Demosth. in Leoch. p. 1048. (4) Id. ibid. p. 1047. Harpocr. & Suid. in Ἐπιδ.

dem vorhergehenden, hinzugefügt (1). Von diesem Augenblick an konnte Lysis den Versammlungen beiwohnen, um obrigkeitliche Stellen ansuchen, und seine Güter verwalten, wenn er seinen Vater verlöre (2).

Als wir nach Athen zurückkamen, gingen wir zum zweitenmal in Agraulens Kapelle, wo Lysis, mit seinen Waffen bekleidet, den von ihm vor zwei Jahren daselbst geleisteten Eid erneuerte (3).

Nur noch ein Paar Worte über die Erziehung der Töchter. Nach der Verschiedenheit der Stände, lernen sie lesen, schreiben, nähen, spinnen, die Wolle bereiten, aus welchen man die Kleidungen macht, und das Hauswesen besorgen (4). Töchter aus den ersten Familien des Staats werden sorgfältiger erzogen. Da sie von ihrem zehnten, bisweilen schon von ihrem siebenten (5), Jahre an bei den gottesdienstlichen Feierlichkeiten erscheinen, wo sie bald die heiligen Körbe auf ihren Köpfen tragen, bald Loblieder singen, oder Tänze aufführen; so müssen verschiedne Lehrer zuvor ihre Stimmen und ihre Schritte bilden. Ueberhaupt ermahnen die Mütter ihre Töchter zum sittsamen Betragen (6); viel eifriger dringen sie aber auf die Nothwendigkeit sich gerade zu halten, die Schultern zurückzuziehn, den Busen mit einem breiten Bande zu unterbinden, außerst mäßig zu sein, und durch alle mögliche Mittel dem Fettwerden zuvorzukommen, welches der Zierlichkeit des Wuchses und der Anmuth der Bewegungen nachtheilig sein würde (7).

(1) Aristot. ap. Harpocr. in Στρατ. (2) Suid. in Λεξιαρχ. (3) Poll. lib. 8, cap. 9, §. 106. Stob. serm. 41, p. 243. Pet. leg. Att. p. 155. (4) Xenoph. memor. lib. 5, p. 836, 840. (5) Aristoph. in Lysistr. v. 642. (6) Xenoph. ibid. p. 837. (7) Menand. ap. Terent. Eunuch. act. 2, scen. 3, v. 21.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Unterredungen über die Musik der Griechen.

Ich besuchte Philotimus einst in einem kleinen Hause, welches er außerhalb der Mauern von Athen besaß, auf dem Hügel Kynosarges, drei Stadien (*) von dem Thore Melitis. Die Lage war entzückend schön. Von allen Seiten ruhete der Blick auf reichen und abwechselnden Gemälden. Erst durchlief er die verschiedenen Theile der Stadt und ihrer Gegenden, und verlängerte sich dann jenseits bis an die Gebirge von Salamis, von Korinth, und selbst von Arkadien (1).

Wir traten in einen kleinen Garten, welchen Philotimus selbst bebaute, und welcher ihm Obst und Früchte in Ueberfluß darbrachte. Den ganzen Zierrath desselben machte ein Gehölz von Platanusbäumen aus, in dessen Mitte ein den Musen geweiheter Altar stand. „Immer schmerzt es mich, fing Philotimus seufzend an, wenn ich mich von dieser Einsamkeit trennen muß. Ich will der Erziehung von Apollodors Sohne vorstehen, weil ich es versprochen habe; aber dies ist auch das letztemal, daß ich meine Freiheit aufopfere.“ Als ich erstaunt über diese Sprache schien, setzte er hinzu: „Die Athener haben keines Unterrichts mehr nöthig; sie sind so liebenswürdig! Im Ernste, was soll man Leuten sagen, die täglich zum Grundsatze

(*) 283 1/2 Toise. (1) Stuard. Antiqu. of Athens, p. 9.

annehmen, daß eine angenehme Empfindung mehr als alle Wahrheiten der Sittenlehre werth ist?“

Das Haus schien mir mit eben so vielem Anstande als Geschmack ausgeziert. In einem Zimmer fanden wir Leiern, Flöten, Instrumente von mannigfacher Gestalt, deren einige nicht mehr in Gebrauch waren ([1]). Mehrere Tischchen lagen voll Bücher, welche sich auf die Musik bezogen. Ich bat Philotimus, mir diejenigen anzuzeigen, woraus ich die Grundsätze dieser Kunst erlernen könnte. „Es giebt kein solches, antwortete er: wir haben nur eine kleine Anzahl ziemlich oberflächiger Schriften über die enharmonische Tonleiter ([2]), und eine größere Anzahl über den Vorzug, welchen gewisse Arten der Musik bei der Erziehung verdienen ([3]). Noch hat kein Schriftsteller es unternommen, alle Theile dieser Wissenschaft methodisch abzuhandeln.“

Ich bezeugte ihm nun ein so lebhaftes Verlangen, wenigstens einige Kenntniß davon zu erhalten, daß er sich meinen Bitten ergab.

Erste Unterredung.

Ueber den Kunsttheil der Musik.

„Du kannst unsere Liebhaberei an der Musik schon daraus beurtheilen, sagte er, daß wir diesem Worte so vielerlei Bedeutungen gegeben haben: wir gebrauchen es ohne Unterschied für die Melodie, den Takt, die

(1) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 6. (2) Aristox. harm. elem. lib. 1, p. 2, 4; lib. 2, p. 36. (3) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 7.

Dichtkunst, den Tanz, das Geberdenspiel, die Vereinigung aller Wissenschaften, die Kenntniß fast aller Künste. Und noch nicht genug; der Verbindungsgeist, der seit ungefähr zwei Jahrhunderten unter uns aufgekommen ist, und der uns antreibt überall Aehnlichkeiten zu suchen, hat den Gesetzen der Harmonie selbst die Bewegung der himmlischen Körper (1) und die Bewegungen unsrer Seele (2) unterwerfen wollen."

„Wir setzen diese fremden Gegenstände bei Seite; hier ist nur von der eigentlichen Musik die Rede. Ich will suchen, dir ihre ersten Grundbegriffe zu erklären, wenn du mir versprichst, alle Langweiligkeit der weitläuftigen Untersuchungen, worin ich mich einlassen muß, muthig zu ertragen." Ich versprach es, und er fuhr folgendergestalt fort.

„Man unterscheidet in der Musik: den Ton, die Intervalle, die Akkorde, die Tonleitern, die Tonarten, den Rhythmus, die Uebergänge, und die Melopöie (3). Ich will die beiden letzten Punkte, welche bloß bei der Komposizion Statt haben, übergehn, und will die andern kurz behandeln."

[Töne.] „Die Töne, welche wir beim Reden und beim Singen hören lassen, werden zwar durch die nehmlichen Organe gebildet, bringen aber nicht dieselbe Wirkung hervor. Entspringt dieser Unterschied etwa, wie Einige behaupten (4), daher, daß beim Singen die Stimme in merklicheren Intervallen fortschreitet, länger auf einer Silbe verweilet, öfter in bestimmten Ruhepunkten schweben bleibt?"

(1) Plin. lib. 2, cap. 22. Censorin. cap. 13, f. (2) Plut. de mus. t. 2, p. 1147. (3) Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 398. Euclid. introd. harm. p. 1. Aristid. Quinctil. de Mus. lib. 1, p. 9. (4) Aristox. lib. 1, p. 8. Euclid. introd. harm. p. 2.

„In jedem Raume, welchen die Stimme überspringt, lassen sich unendlich viele Zwischentöne gedenken; aber das Ohr, obgleich einer sehr großen Anzahl von Eindrücken fähig, ist doch minder fein, als das Organ der Sprache, und kann nur eine gewisse Menge von Unterschieden dieser Zwischentöne (von Intervallen) fassen (1). Wie soll man nun diese bestimmen? Die Pythagoreer wenden dazu die Rechenkunst an; die Tonkünstler, das Urtheil des Ohrs (2).“

[Intervalle.] Philotimus nahm hierauf ein Monochord, oder ein Klangmaaß (3), worauf eine Saite gespannt war, welche er mit ihren beiden Enden an zwei unbeweglichen Stegen befestigt hatte. Wir brachten noch einen Steg unter die Saite, und hielten ihn bei den auf dem Maaße bezeichneten Abtheilungen still; hier ward ich denn bald inne: daß die verschiednen Theile der Saite einen höhern Klang, als die ganze Saite, angaben; daß die Hälfte derselben das Diapason oder die Oktave gab; daß drei Viertheile die Quarte, und zwei Drittheile die Quinte hören liessen. „Du siehst, sagte Philotimus, daß der Klang der ganzen Saite zu dem Klange ihrer Theile sich eben so verhält, wie ihre Länge zu der Länge dieser Theile; daß folglich die Oktave in dem Verhältniß von 2 zu 1, oder von 1 zu 1/2 steht, die Quarte im Verhältniß von 4 zu 3, und die Quinte von 3 zu 2.“

„Die einfachsten Abtheilungen des Monochords haben uns die Intervalle gegeben, welche die angenehmsten für das Ohr sind. Nimmt man an, daß die

(1) Aristox. lib. 2, p. 53. (2) Id. p. 32. Meibom. ibid. Plut. de mus. p. 1144. (3) Aristid. Quinctil. Boeth. de mus. lib. 4, cap. 4, p. 1143.

ganze Saite e (*) tönet, so werde ich sie auf folgende Art ausdrücken: e, a, die Quarte; e, h, die Quinte; e, e, die Oktave."

"Um die doppelte Oktave zu bekommen, braucht man nur den Zahlwerth der Oktave mit 2 zu dividiren; jener war 1/2, und so erhälst du 1/4." Ich fand in der That, daß der vierte Theil der ganzen Saite die doppelte Oktave angab.

Nachdem er mir gezeigt hatte, wie man die Quarte der Quarte und die Quinte der Quinte bekömmt, fragte ich ihn, wie er den Werth eines Tones bestimme. „Dies geschieht, sagte er mir, wenn man das Verhältniß der Quinte zur Quarte, des h zum a, nimmt (1); nun verhält sich die Quarte, das heißt der Bruch 3/4, zu der Quinte, das heißt zu dem Bruch 2/3, wie sich 9 zu 8 verhält."

„Endlich, setzte Philotimus hinzu, hat man durch eine Reihe von Berechnungen herausgebracht, daß der halbe Ton (Semiton), zum Beispiel das Intervall von e zu f, in der Proporzion von 256 zu 243 steht (2)."

„Unter dem halben Ton gebrauchen wir noch Drittel- und Vierteltöne (3); aber ohne ihre Verhältnisse bestimmen zu können, ohne uns mit strenger Genauigkeit hierin schmeicheln zu dürfen. Ich gestehe, daß selbst das geübteste Ohr sie nur mit Mühe fassen kann (4)."

(*) Um verständlich zu sein, sehe ich mich genöthigt, die Buchstaben und Silben, deren wir uns zur Benennung der Musiktöne bedienen, zu gebrauchen. Statt e, hätten die Griechen, nach Verschiedenheit der Zeiten, entweder Hypate, oder Mese, oder Hypate Meson, gesagt. (1) Aristox. elem. harm. lib. 1, p. 21. (2) Theon Smyrn. p. 102. (3) Aristox. lib. 2, p. 46. (4) Id. lib. 1, p. 19.

Ich fragte Philotimus: ob, mit Uebergehung dieser fast unbemerkbaren Klänge, er auf einem Monochord nach und nach alle diejenigen könne hören lassen, deren Größe bestimmt ist, und welche die Leiter des Musiksystems ausmachen. „Dazu, antwortete er, würde eine Saite von übermäßiger Länge gehören; man kann sich aber durch Berechnungen hierbei helfen. Wir wollen eine Saite annehmen, welche in 8192 gleiche Theile getheilt sei (1), und h tönet (*).“

„Da wir das Verhältniß des halben Tones, zum Beispiel von h zu c, wie 256 zu 243 angenommen haben, so wirst du finden, daß 256 sich zu 8192 verhält wie 243 zu 7776, daß folglich diese letzte Zahl dir das c geben muß.“

„Da ferner das Verhältniß des ganzen Tones, wie wir gesagt haben, von 9 zu 8 ist; so muß, bei dem Wegnehmen des 9ten Theiles von 7776, offenbar 6912 für das d übrig bleiben.“

„Wenn du auf dieselbe Art mit den übrigen Zahlen, in Absicht der ganzen und der halben Töne, fortfährst; so wirst du sehr leicht deine Leiter weit über die Gränze aller Stimmen und aller Instrumente hinausführen, nehmlich bis zur fünften Oktave des h, von welchem du ausgegangen bist. Diese wirst du durch die Zahl 256 angegeben finden, und das folgende c durch 243; und so erhälst du das Verhältniß des halben Tones, welches ich oben nur angenommen hatte.“

Philotimus machte alle diese Berechnungen, der Reihe nach; und als er damit fertig war, sagte er:

(1) Euclid. p. 37. Aristid. Quinctil. de mus. lib. 3, p. 116.
(*) Man s. die Anmerkung hinten.

„Hieraus folgt, daß in dieser langen Leiter alle Töne so wie alle Semitonien einander vollkommen gleich sind; auch wirst du finden, daß die Intervalle gleicher Art vollkommen die nehmlichen sind: daß zum Beispiel ein ganzer und ein halber Ton, oder die kleine Terze, immer in dem Verhältniß von 32 zu 27, und zwei Töne, oder die große Terze, von 81 zu 64 stehn (¹).“

„Aber, sagte ich, wie wird man bei der Ausübung dessen gewiß?“ — „Außer einer langen Gewohnheit, versetzte er, gebrauchen wir bisweilen zu größerer Genauigkeit die Vergleichung der Quarten und der Quinten, die wir durch ein oder mehrere Monochorde gefunden haben (²). Wenn mir die Differenz von der Quarte zur Quinte den Ton gegeben hat, und ich will nun die große Terze unterhalb irgend eines Tones, zum Beispiel a, haben; so steige ich zur Quarte d herauf, von da zur Quinte g herab, wieder zur Quarte c herauf, und dann zur Quinte herunter; und hier treffe ich auf f, als die große Terze unterhalb a.“

[Akkorde.] „Die Intervalle sind entweder konsonirend oder dissonirend (³). Zur ersten Klasse zählen wir die Quarte, die Quinte, die Oktave, die Undezime, die Duodezime, und die doppelte Oktave; aber die drei letztern sind nur die Wiederholungen der erstern. Die andern Intervalle, unter dem Namen der Dissonanzen bekannt, sind nach und nach in die Melodie eingeführt worden.“

„Die Oktave ist die angenehmste Konsonanz (⁴), weil sie die natürlichste ist. Diesen Akkord hören wir,

(1) Roussier Mus. des Anc. p. 197, 249. (2) Aristox. lib. 2, p. 55. (3) Id. ibid. p. 44. Euclid. introd. harm. p. 8. (4) Aristot. problem. t. 2, p. 766.

wenn Stimmen der Kinder sich unter männliche Stimmen mischen (1); auch bringt ihn eine gekniffene Saite hervor: der hinsterbende Klang giebt selbst seine Oktave (2)."

Philotimus wollte mir beweisen, daß die Akkorde der Quarte und der Quinte nicht minder der Natur gemäß wären (3); er zeigte mir deshalb auf seinem Monochord, daß bei affektvoller Deklamazion und selbst im gewöhnlichen Umgange die Stimme diese Intervalle öfter als die andern durchläuft.

„Bei dem Durchlaufen derselben, sagte ich, springe ich von einem Ton auf den andern. Werden bei dem Gesange die Töne, aus welchen ein Akkord besteht, niemals zu gleicher Zeit gehört?"

„Der Gesang, antwortete er, ist nur eine Folge von Tönen; die Stimmen singen immer im Einklang (Unisono), oder in der Oktave, welche vom Einklang nur darin unterschieden ist, daß sie dem Ohre mehr schmeichelt (4). Was die andern Intervalle betrift, so beurtheilt das Ohr ihre Verhältnisse nur durch Vergleichung des eben verflossenen Tones mit dem, welchen es in diesem Augenblick hört (5). Nur in Konzerten, wo Instrumente die Stimme begleiten, kann man verschiedenartige Töne auf einmal bemerken; denn die Leier und die Flöte, um dem zu einfachen Gesange aufzuhelfen, fügen bisweilen Verzierungen und Veränderungen hinzu, woraus Sätze erwachsen, welche von dem Hauptthema verschieden sind. Bald aber kehren sie von diesen Ausschweifungen zurück, um nicht zu

(1) Aristot. probl. 39, p. 768. (2) Id. probl. 24, 32. (3) Nicom. p. 16. Dionys. Halic. de compos. verb. sect. 11. (4) Aristot. probl. 39, p. 763. (5) Aristox. lib. 1, p. 39.

lange das durch den Uebermuth einer solchen Freiheit erstaunte Ohr zu kränken (¹).“

[Tonleitern.] „Du hast, sagte ich zu ihm, den Werth der Intervalle festgesetzt; und ich sehe, wie man sie in der Melodie gebraucht. Ich wünschte, zu wissen, in welcher Folge Ihr sie auf Euren Instrumenten ordnet.“ „Betrachte dieses Tetrachord, antwortete er mir; du wirst daran sehn, auf welche Art die Intervalle auf unsrer Leiter vertheilt sind, und wirst das System unsrer Musik kennen. Die vier Saiten dieser Zither sind so geordnet, daß die beiden äussersten, welche stets unbeweglich sind, die aufsteigende Quarte angeben: e, a (²); die zwei mittleren — die beweglichen genannt, weil sie verschiedner Grade der Spannung fähig sind, — bestimmen die drei Hauptgattungen (Tonleitern) der Harmonie: die diatonische, die chromatische, die enharmonische.“

„In der diatonischen folgen sich die vier Saiten durch einen halben und zwei ganze Töne: e, f, g, a; in der chromatischen durch zwei halbe Töne und eine kleine Terze: e, f, fis, a; in der enharmonischen durch zwei Vierteltöne und eine große Terze: e, es (*), f, a.“

„Da die beweglichen Saiten einer größern oder geringern Spannung empfänglich sind, und folglich größere oder kleinere Intervalle hervorbringen können; so ist daraus eine andre Art der Diatonik entstanden, worin man auch Dreiviertel- und Fünfvierteltöne zuläßt, und zwei andre Arten der Chromatik,

(1) Plat. de leg. lib. 7, p. 812. Aristot. probl. 39, p. 763. Mem. de l'Acad. de belles-lettr. t. 3, p. 119. (2) Aristox. lib. 1, p. 22. Euclid. p. 6. (*) Das es soll hier einen Mittelton zwischen e und f bedeuten. Ueb.

in deren einer der Ton durch die vielen Zertheilungen so zu sagen wahrhaft zerstückt wird (1). Die enharmonische Gattung habe ich in meiner Jugend zuweilen nach Verhältnissen, welche bei jeder Art der Harmonie anders waren (2), behandeln hören; jetzt scheint sie mir aber festgesetzt zu sein. Wir wollen uns also an die Formeln halten, welche ich dir angegeben habe, und welche, ungeachtet der Einwendungen mancher Tonkünstler, zum allgemeinsten angenommen sind (3)."

„Um unser musikalisches System zu erweitern, begnügte man sich die Tetrachorde zu vervielfältigen; aber diese Zusätze geschahen erst nach und nach. Die Kunst fand dabei Hindernisse, theils in den Gesetzen, welche ihre Gränze bestimmten, theils in der Unwissenheit, welche ihren Schwung zurückhielt. Ueberall wurden neue Versuche gemacht. In einigen Ländern gab man der Leier mehr Saiten; in andern nahm man sie ihr wieder (4). Endlich erschien das Heptachord, und zog eine Zeitlang die allgemeine Aufmerksamkeit an sich. Das ist diese Leier mit sieben Saiten. Die vier erstern zeigen dir das alte Tetrachord: e, f, g, a; über demselben kömmt ein anderes: a, b, c, d, welches in den nehmlichen Intervallen fortschreitet, und dessen tiefste Saite mit der höchsten des ersten gleich ist. Diese beiden Tetrachorde heißen verbundene, weil sie durch den Mittelton a verbunden sind, welcher von seinen beiden äußersten Enden um das Intervall einer Quarte gleich weit entfernt ist: a, e, beim Herabsteigen; a, d, beim Heraufsteigen (5).

(1) Aristox. p. 24. (2) Aristid. Quinctil. lib. 1, p. 21. (3) Aristox. ibid. p. 22, 23. (4) Plut. de mus. t. 2, p. 1144. (5) Erastocl. ap. Aristox. lib. 1, p. 5.

„In der Folge unterdrückte der Musikus Terpander, der ungefähr vor 300 Jahren lebte, die fünfte Saite, das b, und führte statt derselben eine neue, um einen Ton höhere, ein; so erhielt er diese Reihe: e, f, g, a, c, d, e, wovon die erste und letzte die Oktave angeben (1). Da aber dieses zweite Heptachord keine zwei vollständige Tetrachorde gab, so verbesserte, wie Einige wollen (2), Pythagoras, nach Andrer (3) Meinung aber Lykaon aus Samos, diese Unvollkommenheit, durch Einschaltung einer achten Saite überhalb dem Ton a.“

„Hier ist,“ sagte Philotimus, indem er eine mit acht Saiten bezogene Zither nahm, „hier ist das Oktachord, welches aus dem Zusatze jener achten Saite entsprang. Es besteht aus zwei Tetrachorden, die aber gesondert heißen, weil sie durch keinen gemeinschaftlichen Mittelton verbunden sind: e, f, g, a, h, c, d, e. In dem ersten Heptachord (e, f, g, a, b, c, d) gaben die Saiten von gleichen Verhältnissen alle die Quarte an: e, a; f, b; g, c; a, d. In dem Oktachord hört man bei ihnen die Quinte: e, h; f, c; g, d; a, e (4).“

„Die Oktave hieß nun Harmonie, weil sie die Quarte und die Quinte, das heißt alle Konsonanzen, begrif (5). Und da diese Intervalle öfter in dem Oktachord, als in den andern Instrumenten vorkommen, so ward die achtseitige Leier, und wird es noch, als das vollkommenste System für die diatonische Tonleiter angesehn; und daher beschränken Pythagoras (6), und

(1) Aristot. probl. 7 & 32, t. 4, p. 763. (2) Nicom. harmon. man, lib. 1, p. 9. (3) Boeth. de mus. lib. 1, cap. 20. (4) Nicom. man. lib. 1, p. 14. (5) Id. ibid. p. 17. (6) Plut. de mus. t. 2, p. 1145.

seine Schüler, und die andern heutigen Philosophen (1), die Theorie der Musik innerhalb der Gränzen einer Oktave oder zweier Tetrachorden."

„Nach andern Versuchen zur Vermehrung der Saiten (2), fügte man ein drittes Tetrachord, unter dem erstern, hinzu (3); und erhielt auf die Art das Hendekachord, dessen elf Saiten (4) diese Reihe von Tönen geben: h, c, d, e, f, g, a, h, c, d, e. Andre Musiker fangen an, auf ihre Leier vier, ja sogar fünf, Tetrachorde aufzuspannen (*)."

Philotimus zeigte mir hierauf Zithern, die mehr dazu dienten, gewisse Gesänge auszuführen, als das Muster eines Systems zu liefern. Von der Art war die Magadis, deren Anakreon sich zuweilen bediente (5): sie bestand aus zwanzig Saiten, welche sich aber auf zehn zurückbringen ließen, weil jede ihre Oktave bei sich hatte. Von der Art war auch das Epigonium, erfunden von Epigonus aus Ambracien, der zuerst die Saiten kniff, statt sie mit dem Bogen in Schwingung zu setzen (6); so viel ich mich erinnern kann, gaben seine vierzig Saiten, welche aus der nehmlichen Ursache nur zwanzig betragen, bloß ein dreifaches Heptachord, welches man zu den drei Tonleitern, oder zu drei verschiednen Tonarten, anwenden konnte.

„Hast du, sagte ich zu ihm, die Zahl der ganzen und halben Töne berechnet, welche die Stimme und

(1) Philol. ap. Nicom. p. 17. Aristot probl. 19, t. 2, p. 763. Id. ap. Plut. de mus. p. 1139. (2) Plut. in Agid. t. 1, p. 799. Suidas in Τιμοθ. &c. (3) Nicom. lib. 1, p. 21. (4) Plut. de mus. p. 1136. Pausan. lib. 3, p. 237. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 13, p. 241. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (5) Anac. ap. Athen. lib. 14, p. 634. (6) Poll. lib. 4, cap. 9, §. 59. Athen. lib. 4, p. 183.

die Instrumente, sowohl in der Tiefe als in der Höhe, angeben können?“ „Die Stimme, erwiderte er, durchläuft gemeiniglich nur zwei Oktaven und eine Quinte; die Instrumente umfassen einen größern Umkreis (¹). Wir haben Flöten, welche über die dritte Oktave hinausgehn. Ueberhaupt leidet das System unsrer Musik täglich so viel Veränderungen, daß sich die Zahl der Töne, welche sie gebraucht, nicht bestimmen läßt. Die zwei mittlern Saiten jedes Tetrachords, welche verschiedne Grade der Spannung annehmen, lassen, wie Einige behaupten, nach der Verschiedenheit der drei Tonleitern und ihrer Unterarten, Dreiviertel, ein Drittel, ein Viertel, und noch kleinere Theilchen des Tones hören; so giebt auf jedem Tetrachord die zweite Saite vier Arten des c oder des f an, und die dritte Saite sechs Arten des d oder des g (²). Sie würden, so zu sagen, eine unendliche Abtheilung der Arten geben, wenn man darauf achten wollte, welche Freiheiten sich die Musiker nehmen, die, um ihre Harmonie zu verändern, nach Belieben die beweglichen Saiten des Instruments herauf- oder herabstimmen, und Abstufungen des Klanges, welche aber das Ohr nicht schätzen kann, daraus hervorbringen (³).“

[Tonarten.] „Die Verschiedenheit der Tonarten bringt neue Klänge hervor. Stimme die Saiten deiner Leier um einen halben oder ganzen Ton höher oder niedriger, so kömmst du in eine andre Tonart. Die Nazionen, welche in entfernten Jahrhunderten sich auf die Musik legten, waren unter sich über den Grundton

(1) Aristox. lib. 1, p. 20. Euclid. p. 13. (2) Aristox. lib. 2, p. 51. (3) Id. ibid. p. 48, 49.

ton des Tetrachords nicht einig; so wie noch heut zu Tage benachbarte Völker die Tage ihrer Monate von einer verschiednen Epoche an zählen ([1]). Die Dorier führten den nehmlichen Gesang um einen Ton niedriger aus, als die Phrygier; und diese letzteren, um einen Ton niedriger als die Lydier: daher kommen die Namen der Dorischen, Phrygischen und Lydischen Tonart. In der erstern ist die tiefste Saite des Tetrachordes e: in der zweiten fis: in der dritten gis. In der Folge kamen andre Tonarten zu den erstern hinzu, und alle haben in Ansehung der Form mehr als Eine Veränderung erlitten ([2]). Täglich treten neue Arten hervor ([3]), so wie das System sich erweitert, oder die Musik eine Aenderung erleidet; und so wie zur Zeit einer Empörung es schwer ist, seinen Platz zu behalten, so sollen die Phrygische und die Lydische Tonart, welche doch immer durch das Intervall eines ganzen Tons von einander getrennt gewesen sind, sich nun von den Musikern um einen Viertelton einander näher bringen lassen ([4]). Unauszumachende Fragen entstehen unaufhörlich über die Stellung, Ordnung, und Anzahl der andern Tonarten. Ich übergehe diese umständlichen Untersuchungen, deren Langweiligkeit dir darum nicht minder lästig fallen würde, wenn ich sie mit dir theilte; die jetzt fast allgemein angenommene Meinung setzet dreizehn Tonarten fest ([5]), deren jede um einen halben Ton von der andern verschieden ist, und die sich in dieser Ordnung folgen:

(1) Aristox. lib. 2, p. 37. (2) Id. lib. 1, p. 23. (3) Plut. de mus. p. 1136. (4) Aristox. lib. 2, p. 37. (5) Id. ap. Euclid. p. 19. Aristid. Quinctil. lib. 1, p. 22.

die Hypodorische geht aus - h,
tiefe Hypophrygische = = c,
hohe Hypophrygische = = cis,
tiefe Hypolydische = = d,
hohe Hypolydische = = dis,
Dorische = = e,
Jonische = = f,
Phrygische = = fis,
Aeolische oder tiefe Lydische = g,
hohe Lydische = = gis,
tiefe Mixolydische = = a,
hohe Mixolydische = = as,
Hypermixolydische = h (*).“

„Alle diese Tonarten haben ihren besondern Charakter. Diesen giebt ihnen nicht sowohl der Grundton, als die Art der Dichtkunst und des Versmaaßes, die Modulazionen und Verzierungen des Gesanges, welche ihnen eigen sind, und welche sie eben so wesentlich unterscheiden, als die Verschiedenheit der Verhältnisse und der Zierrathen die Ordnungen in der Baukunst unterscheidet.“

„Die Stimme kann aus einer Tonart, oder aus einer Tonleiter, in die andre übergehn; aber diese Uebergänge können auf den Instrumenten, welche nur für gewisse Tonleitern oder gewisse Tonarten gebohrt oder bezogen sind, nicht angebracht werden: und daher gebrauchen die Musiker zwei Mittel. Zuweilen haben sie mehrere Flöten oder mehrere Zithern bei der Hand, um sie geschickt einander unterzuschieben (1). Noch öfter beziehen sie eine Leier mit allen den Saiten (2), wel-

(*) So wie auf unsern Klavieren ein Stück aus as einen andern Charakter hat, als ein Stück aus b, obgleich diese beiden Noten dieselbe Klavis bedeuten; so konnte auch das h in der Hypodorischen Tonart von dem h in der Hypermixolydischen bestimmt verschieden sein. Ueb.

(1) Aristid. Quinctil. de mus. lib. 2, p. 91. (2) Plat. de rep. lib. 3, p. 399.

che die Verschiedenheit der Tonleitern und der Tonarten erfordert (*). Vor nicht langer Zeit brachte sogar ein Musiker an den drei Flächen eines beweglichen Dreifußes drei Leiern an, deren eine nach der Dorischen, die zweite nach der Phrygischen, und die dritte nach der Lydischen Tonart, besaitet war. Bei dem geringsten Anstoße drehte sich der Dreifuß um seine Axe, und verschafte dem Künstler die Möglichkeit, aus allen drei Tonarten ohne Unterbrechung zu spielen. Dies Instrument ward sehr bewundert, fiel aber nach dem Tode des Erfinders in Vergessenheit (1)."

[Benennung der Töne.] „Die Tetrachorde werden durch Namen bezeichnet, die sich auf ihre Stellung in der Musikleiter beziehn; die Saiten durch Namen in Bezug auf ihre Stellung in jedem Tetrachorde. Die tiefste aller Saiten, das h, heißt Hypate oder die öberste; die nächstfolgende im Heraufsteigen, Parhypate, oder nahe an der öbersten."

„Ich unterbreche dich, sagte ich zu ihm, um dich zu fragen, ob Ihr nicht kürzere Benennungen habt, um eine Melodie ohne Worte zu singen?" „Vier Vokale, antwortete er, das kurze ε, das α, das tiefe η, das lange ω, vor welchen man den Buchstab τ setzet, drücken die vier Töne jedes Tetrachordes aus (2); nur daß man das erste dieser einsylbigen Wörter wegläßt, wenn man auf einen Ton kömmt, der zwei Tetrachorden gemein ist. Ich will mich erklären: habe ich diese

(*) Platon sagt: wenn man die meisten Tonarten abschafte, so werde die Leier weniger Saiten haben. Die Saiten wurden also nach der Anzahl der Tonarten vervielfältigt. (1) Athen. lib. 14, p. 637. (2) Aristid. Quinctil. lib. 2, p. 94.

Reihe von Tönen, welche die zwei ersten Tetrachorde geben, h, c, d, e, f, g, a, mit ihren Namen anzugeben, so werde ich sagen *té, ta, tè, tô, ta, tè, tô*; und so mit allen übrigen."

[Noten.] „Ich habe, versetzte ich, zuweilen geschriebene Musik gesehn; hier unterschied ich nichts, als Buchstaben, welche auf Einer Linie horizontal da standen, und zu Silben von darunter geschriebenen Wörtern paßten: einige waren ganz oder verstümmelt, andre nach verschiednen Richtungen gestellt." „Wir brauchten Noten, erwiderte er: wir wählten dazu die Buchstaben; wir brauchten viele, wegen der Verschiedenheit der Tonarten: wir gaben den Buchstaben verschiedne Stellungen und Bildungen. Diese Art der Beziferung ist einfach, aber mangelhaft. Nicht jeder Ton der Stimme, jede Saite der Leier, haben einen eigenen Buchstab bekommen. Daher kann dieselbe Note, welche mehrern Saiten auf verschiednen Tetrachorden gemein ist, nicht ihre verschiednen Grade der Höhe anzeigen; auch ist daher die Beziferung für die diatonische Tonleiter die nehmliche, als für die chromatische und die enharmonische (1). Ohne Zweifel wird man sie dereinst mannichfaltiger einrichten; aber man wird der Zeichen so viele bedürfen (2), daß das Gedächtniß der Anfänger vielleicht damit wird überladen werden (*)."

Indem Philotimus dies sagte, schrieb er auf ein Blatt eine Melodie, welche ich auswendig wußte. Ich untersuchte sie, und zeigte ihm an, daß diese Beziferung, welche ich hier vor mir hatte, in der That hin-

(1) Aristox. lib. 2, p. 40. (2) Alyp. introd. p. 3. Gaudent. p. 25. Bacch. p. 3. Aristid. Quinctil. p. 26. (*) Man s. die Anmerkung hinten.

reiche, meine Stimme zu leiten, daß sie aber die Bewegung derselben nicht andeute. Er antwortete: „Diese bestimmt sich nach der Länge und Kürze der Sylben, woraus die Wörter bestehn; nach dem Rhythmus, welcher einen der wesentlichsten Theile der Ton- und der Dichtkunst ausmacht.“

[Rhythmus.] „Der Rhythmus überhaupt ist eine fortgehende Bewegung, die gewissen Verhältnißbestimmungen unterworfen ist (r). Du bemerkest ihn in dem Fluge eines Vogels, in dem Schlage der Pulsadern, in den Schritten eines Tänzers, in den Perioden einer Rede. Bei der Poesie besteht er in der verhältnißmäßigen Dauer der zur Aussprache der Sylben eines Verses nöthigen Zeittheilchen; bei der Musik, in der verhältnißmäßigen Dauer der Töne, woraus ein Gesang besteht.“

„Bei dem Anfange der Musik bildete sich ihr Rhythmus ganz genau nach dem Rhythmus der Dichtkunst. Du weißt, daß in unsrer Sprache jede Sylbe entweder kurz oder lang ist. Zur Aussprache einer kurzen braucht man Ein Zeittheilchen; zu einer langen, zwei. Aus der Verbindung mehrerer Längen und Kürzen erwächst der Fuß; und aus der Vereinigung mehrerer Füße, das Versmaaß. Jeder Fuß hat eine Bewegung, einen Rhythmus, der in zwei Zeiten getheilt ist: eine für den Niederschlag, die andre für den Aufschlag.“

„Homer und die Dichter seiner Zeit gebrauchten gemeiniglich den heroischen Vers, der aus sechs Füßen

(r) Mém. de l'Acad. des Bell. Lettr. t. 5, p. 152. Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 664, 665.

besteht, deren jeder zwei Längen, oder eine Länge und zwei Kürzen, hat. Vier syllabische Zeittheilchen bestimmen also die Dauer des Fußes, und vier und zwanzig dieser Theilchen die Dauer des Verses."

„Man fand nachher, daß der Gang dieser Versart eine zu einfache Bewegung habe; daß viele ausdrucks- und klangvolle Wörter daraus verwiesen werden müßten, weil sie nicht in deren Rhythmus paßten; daß andre, um darin zu tönen, sich an ein benachbartes Wort stützen müßten. Man versuchte dem zu Folge die Einführung einiger neuen Rhythmen in die Poesie (1). Seit der Zeit hat die Anzahl derselben ansehnlich zugenommen, welches man Archilochus, Alcäus, Sappho, und verschiednen andern Dichtern verdankt. Man bringt sie jetzt unter drei Hauptgattungen."

„In der ersten ist der Aufschlag dem Niederschlag gleich; das giebt einen Takt von zwei gleichen Zeiten. In der zweiten ist die Dauer des Aufschlags noch einmal so groß, als des Niederschlags; dies ist ein Takt von zwei ungleichen, oder von drei gleichen Zeiten. In der dritten verhält sich der Aufschlag zum Niederschlag, wie 3 zu 2; das heißt, wenn man die Noten gleich annimmt, kommen drei auf eine Zeit und zwei auf die andre Zeit. Man kennt noch eine vierte Gattung, worin das Verhältniß der Zeiten wie 4 zu 2 ist; aber sie wird selten gebraucht."

„Außer diesem Unterschiede in den Gattungen erwächst noch ein größerer aus der Anzahl der Sylben, welche zu Einer Zeit eines Rhythmus gehören. So kann in der ersten Gattung der Aufschlag und der Niederschlag jeder aus Einem syllabischen Zeittheilchen,

(1) Aristot. de poët. t. 2, p. 654.

oder aus einer Kürze, bestehn; sie können aber auch zwei, vier, sechs, und sogar acht solcher Zeittheilchen enthalten: und dieses giebt bisweilen für das ganze Maaß eine Verbindung von Längen und Kürzen, welche sechszehn syllabische Zeittheilchen beträgt. In der zweiten Gattung kann diese Verbindung bis auf achtzehn solcher Zeittheilchen gehn. Endlich in der dritten kann die eine Zeit von drei bis zu funfzehn Kürzen fassen, und die andre von Einer bis zu zehn, oder den gleichen Werth davon; so daß das ganze Maaß fünf und zwanzig syllabische Zeittheilchen begreift, und also den Gehalt des epischen Verses um Ein Zeittheilchen übertrift, und bis an achtzehn theils lange theils kurze Sylben fassen kann.“

„Wenn du zu der Verschiedenheit, welche dieser langsamere oder schnellere Strom der syllabischen Zeittheilchen in den Rhythmus bringt, noch hinzufügst, welche Verschiedenheit aus der Vermischung und Verschlingung der Rhythmen in einander entsteht, und weche aus dem Geschmack des Tonkünstlers erwächst, wenn er, nach dem Charakter der Leidenschaften, die er ausdrücken will, den Takt aufhält oder antreibt, ohne daß doch die Verhältnisse geändert werden; so wirst du leicht daraus folgern, daß in einem Konzert unser Ohr unaufhörlich durch plötzliche Bewegungen, welche es aufschrecken und in Erstaunen setzen, erschüttert werden muß.“

„Den Rhythmus eines Musikstückes zeigen die vor demselben vorangeschriebenen Zeilen an; und der Koryphäus verkündet ihn, von dem höchsten Platze des Orchesters, den Musikern und Tänzern, die auf seine

Geberden Acht haben (1).“ „Ich habe bemerkt, sagte ich, daß die Anführer der Chöre den Takt bald mit der Hand bald mit dem Fuße schlagen (2). Ich habe sogar einige gesehn, die unter dem Schuh ein Hufeisen trugen; aber ich gestehe dir, daß dieses geräuschvolle Klopfen meine Aufmerksamkeit und mein Vergnügen störte.“ Philotimus lächelte, und fuhr fort.

„Platon vergleicht die Poesie ohne Gesang mit einem Gesichte, welches die Jugendblüthe verloren hat, und daher nicht mehr schön ist (3). Ich möchte den Gesang ohne Rhythmus, mit regelmäßigen aber seelen- und ausdruckslosen Gesichtszügen vergleichen. Vorzüglich durch den Rhythmus bringt die Musik die Erschütterungen hervor, welche wir bei ihr empfinden. Der Tonkünstler hat dabei aber nur, so zu sagen, das Verdienst der Wahl; denn alle Rhythmen haben ihre bestimmten, verschiednen, Eigenthümlichkeiten. Laß die Trompete mit verdoppelten Stößen einen lebhaften, stürmenden, Rhythmus angeben; du wirst glauben, das Geschrei der Streitenden und das Jauchzen der Sieger zu hören, du wirst dich unsrer Kriegsgesänge und unsrer Kriegstänze erinnern. Laß mehrere Stimmen eine langsame und anmuthsvolle Reihe von Tönen in dein Ohr bringen; du wirst eine stille Sammlung deines Gemüths empfinden: enthält ihr Gesang das Lob der Götter, so fühlst du dich zu der Ehrfurcht geneigt, welche ihre Gegenwart einflößt; und gerade dies wirkt der Rhythmus, der in unsern gottesdienstlichen Feierlichkeiten die Lobgesänge und die Tänze leitet.“

(1) Aristot. probl. t. 2, p. 770. (2) Mém. de l'Acad. des Bell. Lett. t. 5, p. 160. (3) Plat. de rep. lib. 10, t. 2, p. 600.

„Der Charakter der Rhythmen ist so bestimmt, daß die Versetzung einer Sylbe ihn schon ändern kann. Wir gebrauchen im Versbau oft zwei Füße, den Jambus und den Trochäus, die beide aus einer Länge und einer Kürze bestehn; nur mit dem Unterschied, daß der erste mit der Kürze anfängt, und der zweite mit der Länge. Dieser schickt sich zu der Schwerfälligkeit eines Bauerntanzes, jener zu der Wärme eines lebhaften Gesprächs (¹). Bei jedem Schritte scheint der Jambus sein Feuer zu verdoppeln, und der Trochäus das seine zu verlieren: darum greifen die satyrischen Dichter mit dem erstern ihre Feinde an; mit dem letztern bringen darum zuweilen die dramatischen Schriftsteller die Chöre ihrer Alten auf die Bühne (²).“

„Es giebt keine Bewegung in der Natur und in unsern Leidenschaften, wozu nicht die verschiednen Arten der Rhythmen entsprechende und abbildende Bewegungen lieferten (³). Diese Beziehungen sind so festgesetzt, daß ein Gesang alle Anmuth verliert, sobald sein Gang verwirrt ist, und sobald unsre Seele nicht an den verabredeten Stellen die periodische Folge der von ihr erwarteten Empfindungen erhält. Auch pflegen die Unternehmer unsrer Schauspiele und unsrer Feste unaufhörlich die Aktöre zu üben, welchen sie ihren Ruhm anvertrauen. Ich bin sogar überzeugt, daß die Musik einen großen Theil ihrer Wirkung der Schönheit der Aufführung verdankt, und vorzüglich der allerstrengsten Folgsamkeit, womit sich die Chöre (⁴) den eingeprägten Bewegungen unterwerfen.“

(1) Aristot. de poët. cap. 4. Id. de rhetor. lib. 3, cap. 8. (2) Aristoph. in Acharn. v. 203. Schol. ibid. (3) Aristot. de rep. lib. 8, t. 2, p. 455. (4) Id. probl. 22, t. 2, p. 765.

„Aber, setzte Philotimus hinzu, es ist Zeit, diese Unterredung zu endigen; wir wollen sie morgen, wenn du es gut findest, wieder vornehmen. Ehe ich zu Apollodor gehe, werde ich bei dir ansprechen.“

Zweite Unterredung.

Ueber den moralischen Theil der Musik.

Den andern Morgen stand ich um die Zeit auf, wo die Landleute ihre Vorräthe zu Markte bringen, und die Städter sich mit Geräusch in den Straßen vertheilen (1). Der Himmel war still und heiter; eine wollüstige Kühle durchdrang meine abgespannten Sinne. Der Osten funkelte von Feuer, und die ganze Erde seufzte nach der Erscheinung des Gestirnes, welches jeden Tag sie aufs neue hervorzubringen scheint. Von diesem Schauspiel entzückt, hatte ich Philotimus's Ankunft nicht wahrgenommen. „Ich habe dich, sagte er zu mir, in einer Art von Begeisterung überrascht.“ „Diese empfind' ich beständig, antwortete ich ihm, seitdem ich in Griechenland bin: die außerordentliche Reinheit der Luft, die man hier einathmet, und die lebhaften Farben, womit alles meinen Augen entgegenstralt, scheinen meine Seele neuen Gefühlen zu öfnen.“ Dies gab Gelegenheit, von dem Einfluß des Klima zu reden (2). Philotimus schrieb dieser Wirkung die erstaunenswürdige Reizbarkeit der Griechen zu; „welche, sagte er, für sie eine unerschöpfliche Quelle von Ver-

(1) Aristoph. in eccles. v. 278. (2) Hippocr. de aër. cap. 55, &c. Plat. in Tim. t. 3, p. 24.

gnügen und von Irrthümern ist, und welche täglich zuzunehmen scheint.“ „Ich glaubte im Gegentheil, versetzte ich, daß sie abzunehmen beginnt. Irre ich mich, so sage mir doch, woher die Musik heutiges Tags nicht mehr die nehmlichen Wunder, wie ehedem, wirkt.“

„Das kömmt daher, antwortete er, weil sie ehedem unausgebildeter war; daher, weil die Nazionen noch in der Kindheit lebten. Nimm Menschen, bei denen die Freude sich nur durch tumultvolles Geschrei ausdrückt; laß diese nun eine Stimme, von irgend einem Instrument begleitet, mit einer sehr einfachen, aber bestimmten Regeln unterworfnen, Melodie hören: und du wirst bald sehen, wie diese Menschen, vor Freuden entzückt, ihre Bewunderung in den stärksten Hyperbeln äußern. Gerade das nehmliche empfanden die Völker Griechenlands vor dem Trojanischen Kriege. Amphion begeisterte durch seine Gesänge die Bauleute, die an der Festung Theben arbeiteten, wie man es auch nachher bei der Wiederaufbauung der Mauern von Messene versucht hat (1); nun hieß es, die Thebischen Mauern wären durch den Schall seiner Leier aufgeführt. Orpheus ließ aus der seinigen eine kleine Anzahl anmuthsvoller Töne erschallen; es ward gesagt, die Tiger legten ihre Wuth zu seinen Füßen ab.“

„Ich will nicht zu so entfernten Jahrhunderten zurückgehn, erwiderte ich; aber ich nenne dir die Lazedämonier, die unter sich uneins waren, und plötzlich durch Terpanders harmonische Akkorde vereinigt wurden (2); die Athener, welche Solons Gesang nach Salamis hinzog, trotz des Gesetzes gegen den Redner, der kühn

(1) Pausan. lib. 4, cap. 27. (2) Plut. de mus. t. 2, p. 1146. Diod. Sic. fragm. t. 2, p. 639.

genug wäre, die Eroberung dieser Insel vorzuschlagen (1); die Arkadier, deren Sitten die Musik sanfter machte (2); und ich weiß nicht wie viel andre Thatsachen, welche deiner Kenntniß nicht werden entgangen sein."

„Ich kenne diese Thatsachen hinlänglich, sagte Philotimus zu mir, um dich zu versichern, daß das Wunderbare verschwindet, sobald man sie näher untersucht (3). Terpander und Solon verdankten ihre mächtige Einwirkung vielmehr der Dichtkunst, als der Musik; und vielleicht auch nicht sowohl der Dichtkunst, als besondern Umständen. Die Lazedämonier mußten wohl schon angefangen haben, ihrer Uneinigkeiten müde zu sein, weil sie darin übereinkamen, Terpandern anzuhören. Die durch Solon bewirkte Widerrufung des Gesetzes wird Niemand wundern, der den Leichtsinn der Athener kennt."

„Das Beispiel der Arkadier ist auffallender. Dieses Volk hatte unter einem strengen Klima und bei mühseligen Arbeiten eine Wildheit bekommen, welche es unglücklich machte. Seine ersten Gesetzgeber bemerkten, welchen Eindruck noch der Gesang dort auf die Seelen mache. Sie hielten das Volk des Glückes empfänglich, weil es gefühlvoll war. Die Kinder lernten nun Lobgesänge auf die Götter und Heroen des Landes. Man errichtete Feste, öffentliche Opfer, feierliche Umgänge, Tänze von Jünglingen und Mädchen. Diese Anordnungen, welche noch bestehn, brachten unvermerkt diese rauhen Menschen einander näher. Sie wurden sanft, menschenfreundlich, wohlthätig. Aber

(1) Plut. in Solon. t. 1, p. 82. (2) Polyb. lib. 4, p. 289. Athen. lib. 14, p. 626. (3) Mém. de l'Acad. des Bell. Lett. t. 5, p. 133.

wie viel Ursachen trugen nicht zu dieser Veränderung bei! Die Dichtkunst, der Gesang, der Tanz, Volksversammlungen, Feste, Spiele; endlich alle diejenigen Mittel, welche sie durch den Reiz des Vergnügens anziehen, und ihnen Gefallen an schöne Künste und Geist der Geselligkeit einflößen konnten."

„Ungefähr ähnliche Wirkungen ließen sich erwarten, solange die Musik — in genauester Verbindung mit der Dichtkunst, und ernsthaft und sittsam wie diese, — die Bestimmung behielt, die Reinheit der Sitten zu erhalten. Aber seitdem sie so sehr ausgebildet worden ist, hat sie das erhabne Vorrecht, die Menschen zu unterrichten und zu bessern, verloren." „Ich habe, sagte ich zu ihm, mehr als einmal diese Klagen gehört, und noch öfter sie als schimärisch behandeln sehn. Ein Theil seufzt über die Entartung der Musik, ein andrer freuet sich über ihre Vervollkommnung. Ihr habt noch Anhänger der alten, aber die weit größere Zahl erklärt sich für die neue. Ehemals betrachteten die Gesetzgeber die Musik als einen wesentlichen Theil der Erziehung (1); heut zu Tege sehen die Philosophen sie fast für nichts weiter als eine anständige Ergötzung an (2). Wie kömmt es, daß eine Kunst, welche so viel Gewalt über unsre Seele hat, an Nutzen verliert, indem sie an Anmuth gewinnt?"

„Du wirst dies vielleicht begreiflich finden, erwiderte er, wenn du die alte Musik mit der beinahe erst in unsern Tagen eingeführten vergleichst. Einfach bei ihrem Ursprunge, reicher und mannigfaltiger in der Folge, beseelte sie nach und nach die Verse eines Hesiodus,

(1) Tim. Locr. ap. Plat. t. 3, p. 104. (2) Aristot. de rep. lib 8, cap. 3, t. 2, p. 451.

Homers, Archilochus, Terpanders, Simonides, Pindars. Unzertrennlich von der Dichtkunst, erborgte sie deren Reize, oder lieh ihr vielmehr die ihrigen; denn ihr ganzer Ehrgeiz bestand darin, ihre Gefährtinn zu verschönern."

„Es giebt nur Einen Ausdruck zur Darstellung eines Bildes oder eines Gefühls in seiner vollen Kraft. Dieser Ausdruck dringt mit desto lebhafterer Wirkung auf uns ein, wenn er bloß die Stimme der Natur in unserm Herzen ertönen läßt. Woher finden die Unglücklichen so leicht das Geheimniß, uns zu erweichen, und innigst zu rühren? Weil ihre Accente, ihr Geschrei, das rechte Wort für den Schmerz sind. Bei der Gesangsmusik ist die Art der Tonsetzung, welche jedem Worte, jedem Verse zukömmt, der einzig richtige Ausdruck (¹). Nun mußten die alten Dichter, die zugleich Tonkünstler, Weltweise, Gesetzgeber waren, selbst ihren Versen die Art des Gesanges, deren diese fähig waren, zutheilen; und nie verloren sie hierbei jenen Grundsatz aus den Augen. Die Worte, die Melodie, der Rhythmus, diese drei mächtigen Wirkungsmittel, deren sich die Tonkunst bedient, um uns ihre Nachbildungen zu liefern (²), waren hier Einer Hand anvertraut, und sämtliche Kräfte liefen darauf hinaus, daß Alles zur Einheit des Ausdrucks gleich abzwecke."

„Sie lernten früh die diatonische, chromatische und enharmonische Tonleiter kennen; und nachdem sie den Charaker dieser Hauptgattungen ausgefunden hatten, wiesen sie jeder derselben die Art der Dichtkunst

(1) Tartin. tratt. di muſ. p. 141. (2) Plut. de rep. lib. 3, t. 2, p. 398. Ariſtot. de poët. cap. 1, t. 2, p. 652. Ariſtid. Quinctil. lib. 1, p. 6.

an, welche am besten zu ihr paßt ([1]). Sie gebrauchten unsere drei vorzüglichsten Tonarten, und wandten sie vorzugsweise zu den drei Gattungen der Gegenstände an, welche sie fast immer zu bearbeiten hatten. Sie mußten ein kriegerisches Volk zum Kampf begeistern, oder ihm seine vorigen Thaten schildern; dazu lieh die Dorische Harmonie ihnen Stärke und Majestät ([2]). Sie mußten, um es in der Wissenschaft des Unglücks zu unterweisen, große Beispiele trauriger Begebenheiten ihm vor Augen stellen; die Elegieen, die Klagen, nahmen den herzdurchdringenden und affektvollen Ton aus der Lydischen Harmonie ([3]). Sie mußten endlich es mit Ehrfurcht und Dank gegen die Götter erfüllen; die Phrygische Tonart ([*]) ward für die heiligen Gesänge bestimmt ([4])."

„Die mehresten dieser Gesänge, welche Nomi, das heißt, Gesetze oder Muster, hießen ([5]), zerfielen in mehrere Theile, und enthielten eine Handlung. Weil man den unveränderlichen Charakter der besondern darin gepriesenen Gottheit erkennen mußte, so waren ihnen Regeln vorgeschrieben, gegen welche man fast nie verstieß ([6])."

„Der Gesang war strenge an die Worte gebunden, und ward durch diejenige Art des Instruments, welches sich zu denselben am besten schickte, unterstützt. Dies Instrument gab Einerlei Ton mit der Stimme

(1) Plut. de mus. t. 2, p. 1142.. Mém. de l'Acad. des bell. lett. t. 15, p. 372. (2) Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 399. Plut. ibid. p. 1136, 1137. (3) Plut. ibid. p. 1136. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (4) Plat. de rep. ibid. Chron. Parium. (5) Poll. lib. 4, cap. 9, §. 66. Mém. de l'Acad. des bell. lett. t. 10, p. 218. (6) Plut. de mus. t. 2, p. 1133. Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 700.

an ([1]); und wenn der Tanz den Gesang begleitete, so schilderte auch er getreu das Gefühl oder das Bild für die Augen ab, welches dieser dem Ohr überlieferte."

„Die Leier hatte nur eine kleine Anzahl Töne, der Gesang nur sehr wenig Abwechselungen. Die Einfachheit der von der Musik angewandten Mittel sicherte den Triumph der Dichtkunst; und die Dichtkunst — philosophischer und lehrreicher als die Geschichte, weil sie schönere Muster wählt ([2]), — zeichnete große Charaktere, ertheilte große Lehren des Muths, der Klugheit, der Ehre." Hier unterbrach sich Philotimus, um mich einige Stücke dieser alten Musik hören zu lassen, vorzüglich Lieder eines ungefähr vor neun Jahrhunderten lebenden Dichters, Namens Olympius: „sie umfassen nur eine kleine Anzahl Saiten ([3]), setzte er hinzu, und bringen doch in gewißer Rücksicht unsre neuern Komponisten in Verzweiflung ([*])."

„Die Kunst ward ausgebildet: sie erlangte mehr Tonarten, mehr Rhythmen; die Leier mehr Saiten. Aber eine lange Zeit hindurch verwarfen die Dichter entweder gänzlich diese Neuerungen, oder brauchten sie nur äußerst mäßig: immer blieben sie ihren alten Grundsätzen getreu, und vorzüglich darin sehr gewissenhaft, sich nicht von dem Anstande und der Würde ([4]), welche die Musik auszeichneten, zu entfernen."

„Von

(1) Plut. de mus. p. 1141. (2) Aristot. de poët. cap. 9. Batt. ibid. p. 248. (3) Plut. de mus. p. 1137. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (4) Plut. de mus. t. 2, p. 1140. Athen. lib. 14, p. 631.

„Von diesen beiden Eigenschaften, welche den schönen Künsten so wesentlich sind, wenn diese anders nicht bloß auf den Kitzel der Sinne ihre Wirkungen einschränken, gehört die erste zu der Anordnung; die zweite, zu der Schönheit. Die Beobachtung des Anstandes oder der Schicklichkeit bestimmt das richtige Verhältniß zwischen dem Stil und der abgehandelten Materie; sie ertheilt jedem Gegenstande, jedem Gedanken, jeder Leidenschaft die gehörige Farbe, Ton, Bewegung (¹); sie verwirft folglich Schönheiten, welche am unrechten Orte stehn, als Fehler, und erlaubt nie, daß aufs Gerathewohl angebrachte Zirrathen dem Haupteindrucke schaden. Da die Würde mit der Erhabenheit der Vorstellungen und der Empfindungen zusammenhängt; so wird der Dichter, welcher ihren Stämpel im Busen trägt, sich nie zu sklavischen Nachahmungen herablassen (²). Seine Gedanken sind edel, und seine Sprache zeigt den Vermittler, der zu den Göttern reden und die Menschen belehren soll (³).“

„Dies war die zwiefache Bestimmung, über deren Erfüllung die ersten Dichter so eifrig hielten. Ihre Hymnen flößten Gottesfurcht ein; ihre Gedichte, Durst nach Ehre; ihre Elegieen, Standhaftigkeit im Unglück. Leichte, edle, ausdrucksvolle Gesänge prägten dem Gedächtnisse willig die Beispiele nebst den Lehren ein; und die Jugend, frühe gewöhnt diese Gesänge zu wiederholen, schöpfte daraus mit Entzücken Liebe zur Pflicht, und Begriffe der wahren Schönheit.“

(1) Dionys. Halicarn. de struct. orat. sect. 20. (2) Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 395, l. (3) Plut. de mus. t. 2, p. 1140.

„Mir scheint doch, sagte ich zu Philotimus, daß eine so strenge Musik eben nicht geschickt war, die Leidenschaften zu erregen.“ „Und glaubst du denn, erwiderte er lächelnd, daß die Leidenschaften der Griechen nicht lebhaft genug waren? Die Nazion besaß Stolz und reizbares Gefühl; arbeitete man bei ihr zu sehr auf Rührung, so lief man Gefahr, ihre Fehler und ihre Tugenden zu weit zu treiben. Auch war es das Werk einer tiefen Einsicht, daß die Gesetzgeber dieses Volkes die Musik gebrauchten, um dessen Heftigkeit, entweder im Schooße des Vergnügens, oder auf dem Wege des Sieges, zu mäßigen. Warum anders führte man in den entferntesten Jahrhunderten bei den Gastmählern die Sitte ein, das Lob der Götter und der Helden zu besingen, als um die Unmäßigkeit zu verhindern (1), welche damals, je mehr die Gemüther zur Gewaltthätigkeit geneigt waren, von desto traurigern Folgen hätte sein müssen? Warum stellen die Lazedämonischen Feldherrn eine gewisse Anzahl Flötenspieler zwischen die Soldaten, und lassen sie vielmehr nach dem Schall dieses Instruments, als nach dem tönenderen Klange der Trompete, gegen den Feind anrücken? Geschieht es nicht, um den ungestümen Muth der jungen Spartaner zu hemmen, und sie zum Ruhigbleiben in Reihe und Glied anzuhalten (2)?“

„Wundre dich also nicht, daß schon selbst vor dem Aufkommen der Philosophie die gebildetesten Staaten so sorgfältig über die Unveränderlichkeit der guten Mu-

(1) Plut. de mus. p. 1146. Athen. lib. 14, p. 627. (2) Thucyd. lib. 5, cap. 70. Aul. Gell. lib. 1, cap. 11. Aristot. ap. eund. ibid. Plut. de ira, t. 2, p. 458. Polyb. lib. 4, p. 289. Athen. lib. 12, p. 517. Id. lib. 14, p. 627.

sik wachten (1); und daß seitdem die weisesten Männer — in der Ueberzeugung, wie viel nöthiger es sei, unsre Leidenschaften zu beruhigen, als zu erregen, — eingesehen haben, daß die Musik, wenn die Philosophie sie leitet, eine der schönsten Gaben des Himmels, eine der schönsten Anstalten der Menschen ist (2).“

„Heut zu Tage dient sie nur zu unserm Vergnügen. Du hast schon bemerken können, daß am Ende ihrer Herrschaft sie von einem nahen Verderbniß bedrohet ward, weil ihre Reichthümer sich immer vermehrten. Polymnestes hatte beim Anspannen und Nachlassen der Saiten seiner Leier nach Gutdünken verfahren, und auf diese Weise bisher ganz unbekannte Akkorde eingeführt (3). Einige Musiker hatten sich geübt, Tonstücke ohne Worte für die Flöte zu setzen (4); bald darauf sah man bei den Pythischen Spielen Wettkämpfe, wo bloß der Klang dieser Instrumente gehört ward (5). Und endlich suchten die Dichter, vorzüglich die Verfasser in der kühnen und wilden Dichtart, die unter dem Namen Dithyramben bekannt ist, alles ihrer aberwitzigen Begeisterung zu unterwerfen, und thaten zu gleicher Zeit der Sprache und der Melodie und dem Rhythmus Gewalt an (6). Indeß erhielt sich der alte Geschmack noch in seinem Vorrange. Pindar, Pratinas, Lamprus, und andre berühmte Lyriker, waren seine Stütze, als er zu sinken begann (7). Der

(1) Plut. de mus. p. 1146. (2) Tim. Locr. ap. Plat. t. 3, p. 104. Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 410. Diotogen. ap. Stob. p. 251. (3) Plut. de mus. p. 1141. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 15, p. 318. (4) Plut. ibid. p. 1134, 1141. (5) Pausan. lib. 10, p. 813. Mém. de l'Acad. t. 32, p. 444. (6) Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 700. Schol. Aristoph. in nub. v. 332. (7) Plut. ibid. p. 1143.

erste blühete um die Zeit von Xerxes's Zuge, ungefähr vor 120 Jahren. Er lebte lange genug, um ein Augenzeuge von der Umänderung zu sein, welche die Neuerungen seiner Vorgänger bereitet hatten, und welche vorzüglich der Geist der Unabhängigkeit begünstigte, den unsre Siege über die Perser uns gaben. Am meisten beschleunigte sie aber die plötzlich entstandene, unbändige Liebhaberei an der Instrumentalmusik und der Dithyrambischen Dichtart. Die erste lehrte uns, der Worte entbehren; die zweite, sie unter fremdartigen Verzierungen ersticken."

„Nun schüttelte die Musik, die bisher der Dichtkunst völlig unterthan war (1), das Joch mit der Frechheit eines empörten Sklaven ab; und die Tonkünstler dachten auf nichts, als sich durch Erfindungen auszuzeichnen. Immer mehr vervielfältigten sie das Verfahren der Kunst; und immer weiter entfernten sie sich von der Natur (2). Die Leier und die Zither ließen eine größere Anzahl Töne erschallen. Die besondern Eigenthümlichkeiten der Tonleitern, der Tonarten, der Stimmen, der Instrumente: alles ward verwirrt. Die ehedem für die verschiednen Dichtungsarten bestimmt angewiesenen Melodieen wurden ohne Unterschied jeder insbesondere angepaßt (3). So wuchsen unbekannte Akkorde hervor, ungewöhnliche Modulazionen, und oft in der Harmonie fehlerhafte Uebergänge der Stimme (4). Das vortrefliche Hauptgrundgesetz des Rhythmus ward aufs gewaltthätigste verletzt, und die nehmliche Sylbe bekam mehrerlei Töne (5): eine Phansta-

(1) Prat. ap. Athen. lib. 14, p. 617. (2) Tartin. tratt. di muſ. p. 148. (3) Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 700. (4) Pherecr. ap. Plut. de muſ. t. 2, p. 1141. (5) Ariſtoph. in ran. v. 1349, 1390. Schol. ib.

sterei, die eben so sehr in der Musik empören sollte, als sie es in der Deklamazion thun würde."

„Bei so rasch auf einander folgenden Veränderungen, sagte Anaxilaus vor nicht langer Zeit in einem seiner Lustspiele: Die Musik brächte, wie Libyen, alle Jahre irgend ein neues Ungeheuer hervor (1)."

„Die Haupturheber dieser Neuerungen haben in dem letzt verflossenen Jahrhundert gelebt, oder leben noch jetzt unter uns: gerade, als wenn es das Schicksal der Musik sein sollte, ihren Einfluß auf die Sitten zu einer Zeit zu verlieren, wo man am meisten von Philosophie und Moral spricht. Mehrere dieser Männer besaßen vielen Geist, und große Talente (2). Ich kann dir Melanippides nennen, Cinesias, Phrynis (3), Polyeides (4), den sein Trauerspiel Iphigenia so berühmt gemacht hat, und Timotheus aus Milet, der sich in allen Gattungen der Dichtkunst versucht hat, und in sehr hohem Alter noch jetzt seines Ruhmes genießt. Er hat gerade von Allen am meisten der alten Musik wehe gethan. Anfangs hielt ihn die Furcht, ein Neuerer zu heißen, noch in etwas zurück (5): er mischte unter seine ersten Komposizionen noch alte Gesangstücke, um die Aufmerksamkeit des Magistrats zu hintergehn, und den damals herrschenden Geschmack nicht zu sehr zu beleidigen; bald aber machte ihn der Erfolg kühner, und nun kannte er keine Schranken mehr."

„Außer dieser Art Freiheit, welche ich dir jetzt beschrieben habe, wollen erfindungssüchtige Tonkünstler

(1) Athen. lib. 14, p. 623. (2) Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 700. (3) Pherecr. ap. Plut. de muſ. t. 2, p. 1141. (4) Ariſtot. de poët. cap. 16, t. 2, p. 664. (5) Plut. ibid. p. 1132.

dem Tetrachorde neue Klänge abzwingen. Einige geben sich alle Mühe, eine Folge von Vierteltönen in die Musikleiter einzuschalten (1); sie arbeiten auf die Saiten, sie verdoppeln die Bogenstriche, und halten das Ohr nahe an, um eine Abstufung des Tones, welche sie für das kleinste meßbare Intervall halten, gleichsam im Fluge zu erhaschen (2). Andre werden durch den nehmlichen Versuch in der gerade entgegen gesetzten Meinung bestärkt. Nun streitet man sich über die Natur des Schalles (3), über die Akkorde, welche man gebrauchen darf (4), über die eingeführten Gesangsweisen, über das Genie und die Werke jedes Hauptes einer Partei. Epigonus, Erastokles (5), Pythagoras aus Zakynth, Agenor aus Mytilene, Antigenides, Dorion, Timotheus (6): alle haben Schüler, welche täglich handgemein werden, und sich nur darin vereinigen, die alte, oder wie sie sie nennen, altmodische (7), Musik mit der äußersten Verachtung zu behandeln."

„Weißt du, wer am mehrsten beigetragen hat, uns diese Verachtung einzuflößen? . . . Die Jonier (8); dieses Volk, welches seine Freiheit nicht gegen die Perser vertheidigen konnte, und welches sich über diesen Verlust, in einem fruchtbaren Lande und unter dem schönsten Himmel von der Welt (9), im Schooße der Künste und der Wollust tröstet. Seine Musik ist leicht, glänzend, und zierlicher Anmuth voll; hat aber zugleich den Charakter der Weichheit an sich,

(1) Aristox. harm. elem. lib. 2, p. 53. (2) Plat. de rep. lib. 7, t. 2, p. 531. (3) Aristox. lib. 1, p. 3. (4) Id. lib. 2, p. 36. (5) Id. lib. 1, p. 5. (6) Plut. de muuf. p. 1138 &c. (7) Id. ibid. p. 1135. (8) Aristid. Quinctil. lib. 1, p. 37. (9) Herod. lib. 1, cap. 142.

welche man in diesem glücklichen Klima athmet (1). Es kostete uns einige Mühe, uns an den Accent derselben zu gewöhnen. Einer dieser Jonier, Timotheus den ich dir vorher genannt habe, ward Anfangs auf unserm Theater ausgezischt; aber Euripides, der den Geist seiner Nazion kannte, sagte ihm vorher, daß er bald auf der Bühne herrschen würde: und dies ist eingetroffen (2). Stolz über den erhaltenen Beifall, begab er sich zu den Lazedämoniern mit seiner Zither von elf Saiten und seinen weibischen Melodieen. Sie hatten schon zweimal die Dreistigkeit der neuern Tonkünstler gezüchtigt (3); und noch jetzt darf in den Stücken, welche bei ihnen zum Wettkampf eingereicht werden, das Instrument nur sieben Saiten haben, und die Modulazion darauf nur eine oder zwei Tonarten umfassen (4). Wie erstaunten sie, als sie Timotheus's Akkorde hörten! Und wie erstaunte er, als er einen von den Königen und den Ephoren erlassenen Beschluß las! Man beschuldigte ihn: durch die Unanständigkeit, Ueppigkeit, und Weichheit seiner Setzart die Majestät der alten Musik beleidigt, und die Verführung der Spartanischen Jugend beabsichtigt zu haben. Man befahl ihm, vier Saiten von seiner Leier abzunehmen; mit dem Zusatze: daß ein solches Beispiel alle Neuerungen, wodurch die Strenge der Sitten leiden könnte, auf ewig verbannen müsse (5). Es ist bemerkenswerth, daß dieser Beschluß fast zu eben der Zeit erlassen ward, als die

(1) Plut. in Lyc. t. 1, p. 41. Lucian. harm. t. 1, p. 851. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 13, p. 208. (2) Plut. an seni &c. t. 2, p. 795. (3) Athen. p. 628. Plut. in Agid. t. 1, p. 799. Id. in Lacon. instit. p. 238. (4) Plut. de mus. t. 2, p. 1142. (5) Boeth. de mus. lib. 1, cap. 1. Not. Bulliald. in Theon. Smyrn. p. 295.

Lazedämonier jenen berühmten Sieg bei Aegos = Potamos erfochten, welcher ihnen die Oberherrschaft über Athen verschafte."

„Bei uns entscheiden Handwerker, Lohnarbeiter, über das Schicksal der Musik. Sie machen das Theater gedrängt voll, sie wohnen den musikalischen Wettstreiten bei, sie werfen sich zu Schiedsrichtern des Geschmacks auf. Da nicht sowohl Rührungen, als vielmehr Rütteln und Stöße für sie gehören, so war ihr Entzücken immer um desto lauter, je kühner, begeisterter, wilder die Musik ward (1). Umsonst riefen Weltweise (2), daß die Annahme solcher Neuerungen eine Erschütterung der Grundfeste des Staats sei (*); vergebens schoßen die Schauspieldichter alle ihre Pfeile auf die Urheber derselben (3). Sie konnten keine Beschlüsse zu Gunsten der alten Musik erlassen; und so siegte endlich die Macht ihrer reizenden Feindinn völlig. Es war derselbe Fall, als wenn Tugend und Wollust sich in einen Streit einlassen."

„Aber, rede aufrichtig! sagte ich zu Philotimus; hast du nicht bisweilen die allgemeine Verführung mit empfunden?" „Sehr oft, antwortete er. Auch gestehe ich, daß die gegenwärtige Musik der andern in Absicht ihres Reichthums und ihrer Anmuth überlegen ist; aber ich behaupte, daß sie keinen moralischen Zweck hat. In den Werken der Alten muß ich einen Dichter hochschätzen, der mich meine Pflichten lieben lehrt; in den Arbeiten der Neuern bewundere ich einen Musiker,

(1) Aristot. de rep. lib. 8, p. 458, 459. (2) Plat. de rep. lib. 4, t. 2, p. 424. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (3) Aristoph. in nub. v. 965; in ran. v. 1339. Schol. ibid. Prat. ap. Athen. lib. 14, p. 617. Pherecr. ap. Plut. de mus. t. 2, p. 1141.

der mir Vergnügen verschaft." „Und wie! versetzte ich mit Hitze, meinst du denn nicht, daß man die Musik nach dem Vergnügen, welches sie gewährt, beurtheilen muß (¹)?"

„Nein, gewiß nicht! antwortete er: sobald dies Vergnügen nachtheilig ist, oder andern, nicht so lebhaften, aber nützlichern, Vergnügungen im Wege steht. Du bist jung, und bedarfst starker und häufiger Erschütterungen (²). Indeß würdest du doch erröthen, dich denselben zu überlassen, wenn sie mit der guten Ordnung im Widerspruch ständen; und es ist also klar, daß du deine Lust und Unlust erst der Prüfung der Vernunft unterwerfen mußt, ehe sie eine Regel für dein Urtheil und für dein Betragen abgeben können."

„Ich glaube, diesen Grundsatz festsetzen zu müssen: Eine Sache ist nur dann unsers Bestrebens werth, wenn sie, ausser der Anmuth, wodurch sie uns gefällt, noch ein wahres Gute, eine wahre Nützlichkeit enthält (³). So legte die Natur, welche uns durch den Reiz des Vergnügens zu ihren Absichten leiten will, deren erhabene Endzwecke sich aber nie darauf einschränkten, uns angenehme Empfindungen zu verschaffen, sie legte in die Nahrungsmittel einen Wohlgeschmack, der uns anlockt, und zugleich eine Kraft, welche die Erhaltung unsrer Gattung bewirkt. Hier ist das Vergnügen die erste Wirkung; es wird aber ein Mittel zur Verknüpfung der Ursache mit einer zweiten Wirkung, welche viel edler als jene erste ist. Es kann sich fügen, daß bei gleicher Gesundheit der Nahrung und

(1) Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 668. (2) Id. ibid. p. 664.
(3) Id. ibid. p. 667.

bei gleicher Lebhaftigkeit des Vergnügens, die fernere Wirkung doch schädlich werde; ferner, wenn gewisse wohlschmeckende Speisen weder etwas Gutes noch Böses hervorbrächten, so würde das Vergnügen nur vorübergehend und ohne alle weitere Folgen sein. Aus allen diesem fließt, daß man nicht nach der ersten, sondern vielmehr nach der zweiten Wirkung beurtheilen muß, ob unsre Vergnügungen nützlich, oder schädlich, oder gleichgültig sind."

„Diesen Grundsatz wollen wir nun anwenden. Die Nachahmung, welche der Zweck der Künste ist, verursacht uns Empfindungen mannichfacher Art; das ist ihre erste Wirkung. Bisweilen ist aber noch eine zweite, wesentlichere, da, ohne daß oft der Zuschauer, ja selbst der Künstler es wissen: sie giebt nehmlich der Seele eine gewisse bestimmte Richtung (1), sie ertheilt ihr nach und nach eine Falte, wodurch sie Fertigkeiten annimmt, welche sie entweder verschönern, oder entstellen. Hast du nie über die Allgewalt der Nachahmung nachgedacht, so bedenke nur, wie innig tief zwei unsrer Sinne, das Gehör und das Gesicht, ihre Eindrücke unsrer Seele mittheilen; bedenke, mit welcher Leichtigkeit ein Kind, das unter Sklaven aufwächst, ihre Reden und ihre Geberden nachahmt, ihre Neigungen und ihre Niederträchtigkeit sich zu eigen macht (2)."

„Zwar hat die Malerei bei weitem nicht dieselbe Kraft, als die Wirklichkeit; nichts desto weniger bleibt es doch wahr, daß ihre Gemälde Scenen sind, wobei ich gegenwärtig bin, und ihre Bilder Beispiele, welche vor meinen Augen geschehn. Die mehresten Zuschauer

(1) Aristot. de rep. lib. 8, t. 2, p. 455. (2) Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 305.

suchen dabei bloß eine getreue Nachbildung, und die Behaglichkeit einer vorübergehenden Empfindung; die Philosophen entdecken hier aber oft, unter dem Zauberspiel der Kunst, den Keim eines verborgenen Giftes. Ihrer Besorgniß nach, scheinen unsre Tugenden entweder so rein oder so schwach zu sein, daß sie durch den geringsten Hauch der Ansteckung verblühen oder hinfallen. Auch erlauben sie den Jünglingen, Dionysens Gemälde nach Gefallen zu betrachten; aber sie ermahnen sie, nicht zu lange auf Pausons Arbeiten ihre Blicke zu heften, sondern sie fleißig auf Polygnots Werke zurückzuwenden [1]. Der Erste malte die Menschen so wie wir sie alltäglich sehen; seine Darstellung ist getreu, angenehm für das Auge, und für die Sitten ohne Gefahr, ohne Nutzen. Der Zweite gab seinen Personen unedle Charaktere und Beschäftigungen: er erniedrigte den Menschen, malte ihn kleiner als er ist; seine Bilder rauben der Tapferkeit ihren Glanz, der Tugend ihre Würde. Polygnot stellte die Menschen größer und tugendhafter dar, als sie in der Natur sind; und so erhebt er unsre Gedanken und unsre Empfindungen zu erhabnen Mustern, und drückt in unsre Seelen mit voller Kraft den Begrif der moralischen Schönheit, nebst der Liebe zum Anstande und zur Ordnung."

„Die Eindrücke der Musik sind unmittelbarer, tiefer, und daurender, als bei der Malerei [2]; aber ihre Nachbildungen stehn nur selten mit unsern wahren Bedürfnissen in Zusammenhang, und sind daher fast nie mehr lehrreich. Denn was in aller Welt kann ich aus

(1) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 5, p. 455. Id. de poët. cap. 2, t. 2, p. 653. (2) Aristot. de rep. lib. 8, t. 2, p. 455.

dem Spiel eines Flötenbläsers lernen, wenn er auf dem Theater das Schlagen der Nachtigall (1), und bei unsern Kampfspielen das Zischen der Schlange (2) nachmacht; wenn er in einem großen Aufführungsstück mein Ohr mit einer Menge von Tönen betäubt, welche schnell über einander her sich wälzen (3)? Ich habe gesehn, daß Platon fragte: was dieses Geräusch bedeuten solle? und daß er, während die mehresten Zuschauer mit Entzücken der Kühnheit des Musikers Beifall zuklatschten (4), ihn als einen Unwissenden und einen Prahler tadelte: das erste, weil er die wahre Schönheit nicht kenne; das andre, weil er nur nach dem eitlen Ruhme einer überwundnen Schwierigkeit strebe (*).“

„Was können ferner Worte wirken, die sich dem Gange einer Melodie anschmiegen müssen, und die, in ihrem Zusammenhange unterbrochen, in ihrer natürlichen Folge umgekehrt, gar keinen Theil an der Aufmerksamkeit fordern können, welche durch die kunstvolle und zierliche Anmuth der Stimme bloß auf die Weise des Gesangs geheftet wird? Ich rede vornehmlich von der Musik, so wie man sie im Theater (5) und bei unsern Spielen hört; denn bei manchen gottesdienstlichen Feierlichkeiten behält sie noch ihren alten Charakter.“

In diesem Augenblick tönten anmuthige Melodieen in unser Ohr. Man feierte an diesem Tage ein Fest zu Theseus's Ehren (6). Aus der glänzendsten Jugend Athens waren die Chöre gebildet, welche nach dem Tempel dieses Helden zogen. Sie priesen seinen Sieg

(1) Aristoph. in av. v. 223. (2) Strab. lib. 9, p. 421. (3) Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 669. (4) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 6, t. 2, p. 457. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (5) Plut. de mus. t. 2, p. 1136. (6) Id. in Thes. t. 1, p. 17.

über den Minotaurus, seine Ankunft in diese Stadt, und die Rückkehr der jungen Athener, die er aus den Ketten befreiet hatte. Ich hörte mit Aufmerksamkeit zu, und sagte hierauf zu Philotimus: „Ich weiß nicht, ist es die Dichtkunst, die Gesangsweise, die Genauigkeit des Rhythmus, die Wichtigkeit des Gegenstandes, oder die entzückende Schönheit der Stimmen (1), was ich am meisten bewundre; aber so viel fühle ich, diese Musik erfüllt und erhebt meine Seele." „Und das daher, versetzte Philotimus lebhaft, weil sie sich nicht damit aufhält, unsre kleinen Leidenschaften in Bewegung zu setzen, sondern tief im Innersten unsers Herzens die Empfindungen aufweckt, welche die ehrenvollsten für den Menschen und die nützlichsten für die Gesellschaft sind: den Muth, die Dankbarkeit, den Patriotismus; daher, weil ihre richtige Zusammenstimmung mit der Dichtkunst, mit dem Rhythmus, und mit allen den Wirkungsmitteln, welche du genannt hast, ihr einen majestätischen Charakter von Größe und Adel ertheilt; weil ein solcher Charakter nie seine Wirkung verfehlt, und diejenigen, welche ihn fassen können, dadurch um so stärker ergreift, daß er ihnen eine höhere Meinung von sich selbst beibringt. Eben dies rechtfertigt Platons Lehre. Seinem Wunsche gemäß, sollten die Künste, die Spiele, die Werke für die Schaubühne, kurz alle äußere Gegenstände, wenn es möglich wäre, rings um uns lauter Gemälde aufstellen, welche unaufhörlich unsre Blicke auf die wahre Schönheit richteten. Die Gewohnheit, diese letztere zu betrachten, würde für uns eine Art von Instinkt werden, und würde unsre Seele zwingen, alle ihre Kräfte nach der Ordnung und der

(1) Xenoph. memor. lib. 3, p. 765.

Harmonie, welche aus diesem göttlichen Urbilde stralen, einzurichten (¹).“

„Aber, ach! wie weit sind unsre Künstler von der Erhabenheit dieser Ideen entfernt! Sie haben noch nicht genug daran, daß sie die bestimmten Eigenthümlichkeiten der verschiednen Arten der Musik zerstören; sie verletzen auch die allergemeinsten Regeln der Schicklichkeit. Schon muß der Tanz sich ihren Einfällen unterwerfen, und wird geräuschvoll und stürmisch, wenn er ernsthaft und anständig sein sollte; schon mischt man zwischen den Akten unsrer Trauerspiele völlig fremde Stücke der Dichtkunst und der Musik ein, und die Chöre hängen mit der Handlung nicht mehr zusammen (²).“

„Ich sage nicht, daß solche Unordnungen unser moralisches Verderben bewirken; aber sie unterhalten und bestärken es. Wer sie als gleichgültig ansieht, bedenkt nicht, daß die Regel eben so sehr durch Gebräuche und Manieren, als durch Grundsätze, erhalten wird; daß die Sitten, wie die Gesetze, ihre Formen haben; und daß die Hinwegsetzung über alle Formen nach und nach alle Bande unter den Menschen auflößt.“

„Noch muß man der jetzigen Musik die wollüstige Weichheit, die einwiegenden Töne vorwerfen, welche den großen Haufen bezaubern, und deren Ausdruck, eben weil er keinen bestimmten Gegenstand hat, immer zu Gunsten der herrschenden Leidenschaft gedeutet wird. Ihre einzige Wirkung besteht darin, immer mehr und mehr eine Nazion zu entnerven, in welcher die kraft- und charakterlosen Seelen sich nur durch die verschiednen Grade ihrer Mannlosigkeit auszeichnen.“

(1) Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 401. (2) Aristot. de poët. cap. 18, t. 2, p. 666.

„Aber, sagte ich zu Philotimus, da die alte Musik so viel Vorzüge und die neue so viel Anmuth besitzt, warum hat noch Niemand versucht, sie zu vereinigen?“ „Ich kenne, antwortete er mir, einen Tonkünstler, Namens Telesias, der vor einigen Jahren diesen Plan faßte (1). In seiner Jugend hatte er sich mit den ernsten Schönheiten genährt, welche in Pindars und einiger andern lyrischen Dichter Werken herrschen. Nachher reizten ihn die Arbeiten Philoxens, Timotheus's, und der neuern Dichter; und er wollte nun diese verschiednen Arten einander näher bringen. Aber, ungeachtet seiner Bemühungen, verfiel er immer wieder in die Manier seiner ersten Lehrer; und die ganze Frucht seines Fleißes bestand darin, daß er beide Parteien mißvergnügt machte.“

„Nein! nie wird die Musik wieder von ihrem Falle aufstehen. Man müßte unsre ganze Denkart ändern, uns unsre Tugenden wiedergeben. Weit schwerer aber ist es, eine Nazion umändern, als bilden. . . Nun freilich, fügte er hinzu, Sitten haben wir nicht mehr; dafür aber werden wir Ergötzungen haben. Die alte Musik schickte sich für die Athener, welche bei Marathon siegten; die neuere für die Athener, welche bei Aegos-Potamos besiegt wurden.“

„Nur noch Eine Frage, sagte ich zu ihm: Warum lehrst du deinen Zögling eine so gefährliche Kunst? wozu dient sie denn in der That?“ „Wozu sie dient! versetzte er lachend. Zur Klapper für Kinder von jedem Alter, um sie abzuhalten, daß sie nicht das Geräth im Hause zerbrechen (2). Sie beschäftigt diejenigen, de-

(1) Plut. de mus. t. 2, p. 1142. (2) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 6, t. 2, p. 456.

ren Müßiggang in einer Regierung, wie die unsrige, fürchterlich werden könnte; sie vertreibt denen die Zeit, die nicht wissen, wozu sie ihr Leben anwenden sollen, und bloß wegen der sie verfolgenden Langeweile zu fürchten sind."

„Lysis soll die Musik lernen, weil er zu den ersten Stellen des Staats bestimmt ist, und auch im Stande sein muß, über die eingereichten Stücke, sowohl im Theater als bei den musikalischen Wettstreiten, seine Meinung zu sagen. Er soll alle Arten der Harmonie kennen; aber nur diejenigen hochschätzen, welche Einfluß auf seine Sitten haben können (1). Denn, ungeachtet ihrer Entartung, kann die Musik uns doch noch einige nützliche Lehren ertheilen (2). Aber die mühsame Spielart, die höchstschwierigen Stücke, welche man sich ehemals begnügte in unsern Schauspielen zu bewundern, worin man aber jetzt so angestrengt die Kinder übt (3), sollen nie meinen Zögling quälen. Ich werde ihm einige Instrumente in die Hände geben; nur, daß er sich nie eine eigentliche Kunstfertigkeit darin erwerbe! Meine Absicht ist, daß eine gewählte Musik auf angenehme Art seine müßigen Stunden, wenn er welche hat, ausfülle; ihm Erholung von seiner Arbeit gewähre, statt ihm neue zu geben; und seine Leidenschaften mäßige, wenn er zu reizbar ist (4). Meiner Absicht nach, soll er endlich diesen Grundsatz immer vor Augen haben: daß die Musik uns zum Vergnügen, und die Philosophie uns zur Tugend aufruft; daß aber durch Vergnügen und durch Tugend zusammen die Natur uns zur Glückseligkeit einladt (5)."

Acht

(1) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 7, t. 2, p. 458. (2) Id. ibid. cap. 6, p. 456. (3) Id. ibid. p. 457. (4) Id. ibid. cap. 7. p. 458. (5) Id. ibid. cap. 5, p. 454.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung von den Sitten der Athener.

Ich habe im Vorigen (*) gesagt, daß zu gewissen Stunden des Tages die Athener sich auf dem öffentlichen Marktplatz, oder in den Buden, welche denselben umschließen, versammeln. Ich ging oft dahin: theils um Neuigkeiten zu erfahren, theils um den Charakter dieses Volks zu studiren.

Eines Tages traf ich daselbst einen der Vornehmsten der Stadt, der mit großen Schritten auf und ab spatzierte. Seiner Eitelkeit glich nichts, als sein Haß gegen die Demokratie. Aus allen Versen Homers hatte er nur den Spruch behalten: „Nicht Vielherrschaft taugt (1).“

Es widerfuhr ihm eine geringfügige Beleidigung. „Nein, rief er wüthend aus, Einer von uns Beiden, dieser Mensch oder ich, muß aus der Stadt. Auch kann man ja so nicht mehr darin aushalten. Sitze ich in irgend einem Gerichtshofe, so belästigt mich das Gedränge der Kläger oder das Geschrei der Advokaten. Bei der Volksversammlung hat ein Mensch, der Nichts ist, der beschmutzt und zerlumpt einhergeht, die Frechheit, sich neben mir zu setzen (2). Unsre Redner sind

(*) Im zwanzigsten Kapitel; Band II, S. 267, f. (1) Homer. Iliad. lib. 2, v. 204. (2) Theophr. charact. cap. 26.

dem Volke verkauft, diesem Volke, welches täglich seine Geschäfte Menschen anvertrauet, denen ich nicht die meinigen anvertrauen möchte (1). Letzt sollte ein Feldherr erwählt werden; ich stehe auf, ich rede von meinen Diensten bei der Armee, ich zeige meine Wunden: aber da wählt man einen Menschen ohne Erfahrung und ohne Fähigkeiten (2). Alles dies Uebel haben wir Theseus zu verdanken, welcher die völlige Gleichheit einführte. Homer wußte es wahrlich besser, da er sagte: Nicht Vielherrschaft taugt!" — Bei diesen Worten stieß er mit Stolz Jeden zurück, der ihm in den Weg kam; dankte fast Niemanden, der ihn grüßte; und wenn er einem seiner Klienten erlaubte, ihn anzureden, so geschah es, um denselben laut an die ihm geleisteten Dienste zu erinnern (3).

In diesem Augenblick trat Einer seiner Freunde zu ihm heran. „Nun! rief er: wird man noch sagen, daß ich immer verdrüßlich, immer übler Laune bin? Da gewinne ich eben meinen Prozeß, zwar mit allen Stimmen; aber hatte denn doch mein Advokat nicht die wichtigsten Punkte, welche für mich waren, vergessen? Meine Frau gebiert mir gestern einen Sohn; und da wünscht man mir Glück, als wenn diese Vermehrung meiner Familie nicht eine wahre Verminderung meines Vermögens hervorbrächte! Einer meiner Freunde willigt endlich nach meinen zärtlichsten Bitten ein, mir seinen besten Sklaven abzulassen. Ich lasse mir gefallen, was er fordern wird; und weißt du, was er thut? Er giebt ihn mir viel niedriger, als ich selbst geboten hatte. Ohne Zweifel hat dieser Sklave irgend

(1) Isocr. de pac. t. 1, p. 388. (2) Xenoph. Memorab. lib. 3, p. 765. (3) Theophr. charact. cap. 24.

einen verborgenen Fehler (1). Ich weiß nicht, welches geheime Gift sich immer zu meinem Glücke mischt."

Ich ließ diesen Menschen sein Unglück beklagen; und durchwanderte die verschiednen Gruppen, welche ich um den Marktplatz stehn sah. Es waren Leute jedes Alters, jedes Standes. Vor der Sonnenhitze wurden sie durch Zelte geschützt.

Ich setzte mich neben einen reichen Athener, Namens Philander. Sein Parasit Kriton suchte ihn durch übertriebne Schmeicheleien zu fesseln, und durch boshafte Einfälle zu ergötzen. Wenn Philander redete, gebot er Stillschweigen, und klatschte voll Entzücken in die Hände; und er hielt einen Zipfel seines Gewandes sich vor den Mund, um nicht laut aufzulachen, wenn jenem ein platter Spaß entfiel. „Siehe nur, sagte er zu ihm, wie alle Menschen auf dich sehn! Gestern in der Halle konnte man deines Lobes nicht satt werden; die Frage war: wer der redlichste Mann in der Stadt sei? Es waren unsrer mehr als dreißig; aber alle Stimmen kamen in dir zusammen (2)." Nun sagte Philander: „Der Mensch, dort unten, der ein so glänzendes Gewand und drei Sklaven hinter sich hat, ist das nicht der reiche Bankier Apollodor, Pasions Sohn?" „Der nehmliche, erwiderte der Parasit. Sein Stolz ist unerträglich, und er denkt nicht mehr daran, daß sein Vater ein Sklave war (3)." „Und der Andere da neben ihm, versetzte Philander, der den Kopf so hoch trägt?" „Sein Vater hieß Anfangs Sosias, antwortete Kriton; da er aber bei der Armee

(1) Theophr. Charact. cap. 17. (2) Id. ibid. cap. 2. (3) Demosth. pro Phorm. p. 965.

gewesen war (*), so ließ er sich Sosistratus nennen (1). Nachher ward er in die Zahl der Bürger eingeschrieben. Seine Mutter ist aus Thrazien, und ohne Zweifel von sehr vornehmer Abkunft; denn alle Frauen aus diesem fernen Lande sind eben so voll Ansprüche auf hohe Geburt, als voll Gefälligkeit im Betragen Der Sohn ist freilich ein Schurke; indeß doch ein viel kleinerer, als die drei Herren, welche da vier Schritte von uns zusammen schwatzen: Hermogenes, Korax, und Thersites. Der Erste ist so geizig, daß seine Frau selbst im Winter sich nicht anders als kalt baden kann (2); der Andre so unbeständig, daß er in Einem Tage zwanzig Menschen vorstellt; und der Dritte so eitel, daß er nie einen Genossen bei den Lobsprüchen, welche er sich selbst giebt, noch einen Nebenbuhler in der Liebe, welche er zu sich selbst hegt, gehabt hat."

Indem ich mich umwandte, um eine Würfelpartie anzusehn, kam ein Mann mit geschäftiger Miene zu mir, und sagte: „Weißt du schon die Neuigkeit?" „Nein,. antwortete ich." „Wie! Du weißt sie noch nicht? Nun, so freue ich mich, sie dir sagen zu können. Ich habe sie von Nizerates, der so eben aus Mazedonien ankommt. König Philipp ist von den Illyriern geschlagen worden; er ist gefangen; er ist todt." „Wie! Ist es möglich?" „Nichts ist gewisser. Ich begegnete so eben zween unsrer Archonten; und ich sah die Freude auf ihren Gesichtern. Indeß sage noch nichts davon, und vorzüglich nenne mich nicht." Sofort verläßt er mich, um sein Geheimniß der ganzen Welt mitzutheilen (3).

(*) Sosias war ein Sklavenname; Sosistratus, der Namen eines freien Mannes. Stratia heißt Armee. (1) Theophr. Charact. cap. 28. (2) Id. ibid. (3) Id. ibid. cap. 8.

„Dieser Mensch bringt sein ganzes Leben damit hin, Neuigkeiten zu schmieden," sagte mir hierauf ein dicker Athener, der neben mir saß. „Er giebt sich mit lauter Sachen ab, welche ihn gar nichts angehn; ich im Gegentheil finde in mir selbst genug. Ich habe eine Frau, die ich sehr liebe;" und nun hielt er mir eine Lobrede auf seine Frau (1). „Gestern konnte ich nicht mit ihr zu Abend essen, ich war bei einem meiner Freunde gebeten;" und nun beschrieb er mir das Gastmahl. „Ich ging ziemlich vergnügt nach Hause; aber diese Nacht hatte ich einen Traum, der mich doch beunruhigt;" und nun erzählte er mir seinen Traum. Hierauf sagte er mir in schwerfälligem Tone: daß es in der Stadt von Fremden wimmle; daß die heutigen Menschen nicht so gut wären, als die ehemaligen; daß die Eßwaaren in niedrigem Preise ständen; und daß man eine gute Aernte zu hoffen habe, wenn es nur regnen wollte. Nachdem er mich gefragt hatte, der wievielste Tag im Monat es sei (2); stand er auf, und ging nach Hause, um mit seiner Frau zu Abend zu essen.

„Ha!" rief ein Athener, der plötzlich herantrat, und den ich seit lange suchte: „Wie kannst du die Geduld haben, diesen langweiligen Menschen anzuhören! Warum machtest du es nicht, wie Aristoteles? Ein großer Schwätzer bemächtigte sich einst seiner, und plagte ihn mit den abenteuerlichsten Erzählungen. Nun, sagte er ihm endlich, bist du nicht ganz erstaunt? Freilich bin ich erstaunt, antwortete Aristoteles, daß man Ohren haben kann, dich anzuhören, wenn man

(1) Theophr. Charact. cap. 3. (2) id. ibid.

doch Füße hat, um dir zu entgehn (1).“ — Ich sagte ihm nun, daß ich ihm etwas vorzutragen habe; und fing an, ihm die Sache auseinander zu setzen. Er aber unterbrach mich bei jedem Wort. „Ja, ich weiß schon, worauf es ankömmt; ich könnte es dir der Reihe nach erzählen; fahre nur fort, laß keinen Umstand aus; recht wohl; nun bist du bei dem wahren Punkt; so ist's recht! Siehe, wie nöthig es war, darüber mit einander zu sprechen.“ Endlich erinnerte ich ihn, daß er mich unaufhörlich unterbreche. „Ich weiß wohl, antwortete er: aber, ich habe ein außerordentliches Bedürfniß zu reden. Indeß gleiche ich doch wahrlich nicht dem Menschen, welcher dich eben verlassen hat: der spricht ohne Ueberlegung; und ich glaube nicht, daß man mir diesen Vorwurf machen kann. Das beweiset die Rede, welche ich letzt in der Versammlung hielt; du warst nicht gegenwärtig, ich will sie dir hersagen.“ Bei diesen Worten wollte ich Aristoteles's Rath benutzen. Er aber folgte mir, immer redend, immer deklamirend (2).

Ich drängte mich in einen Kreis von Menschen hinein, welche rund um einen Wahrsager standen, der sich über den Unglauben der Athener beklagte. Er rief: „Wenn ich in der Volksversammlung von göttlichen Dingen rede, und Euch die Zukunft enthülle, so spottet Ihr meiner als eines Thoren; aber noch immer hat der Erfolg meine Vorhersagungen gerechtfertigt. Allein Ihr beneidet den Mann, dessen Einsichten den Eurigen überlegen sind (3).“

(1) Plut. de garrul. t. 2, p. 503. (2) Theophr. Charact. cap. 7. (3) Plat. in Eutyphr. t. 1, p. 3.

Er wollte fortfahren, als Diogenes erschien. Er kehrte aus Lazedämon zurück. „Wo kommst du her?“ fragte ihn Jemand. Seine Antwort war: „Aus den Wohnzimmern der Männer in die Gemächer der Weiber (1).“ „War es voll bei den Olympischen Spielen?“ fragte ihn ein Andrer. „Viel Zuschauer, aber wenig Menschen (2).“ Diese Antworten wurden beklatscht; und nun drängte sich eine Menge Athener um ihn her, welche ihm witzige Einfälle entlocken wollten. „Warum issest du auf dem Markte?“ sagte Einer zu ihm. „Weil mich auf dem Markte hungert (3).“ — „Wie kann ich mich an meinem Feinde rächen?“ fragte ihn ein Andrer. „Dadurch, daß du tugendhafter wirst (4).“ „Diogenes, sagte ihm ein Dritter: es lachen Viele über dich.“ — „Aber ihr Lachen trift mich nicht (5).“ Ein Fremder aus Myndus wollte wissen, wie ihm diese Stadt gefallen hätte. „Ich habe den Einwohnern gerathen, antwortete er, die Thore zu verschließen, damit sie nicht davonlaufen möge (6).“ In der That ist diese Stadt sehr klein, und hat dabei sehr große Thore. Der Parasit Kriton stieg auf einen Stuhl, und fragte ihn: Warum man ihn einen Hund nenne? „Weil ich denen liebkose, die mir zu essen geben, weil ich die anbelle, welche mir etwas verweigern, und die Boshaften beisse (7).“ „Und welches ist, versetzte der Parasit, das gefährlichste Thier?“ — „Unter den wilden Thieren ist es der Verläumder, unter den zahmen der Schmeichler (8).“

(1) Diog. Laërt. lib. 6, §. 59. (2) Id. ibid. §. 60. (3) Id. ibid. §. 58. (4) Plut. de aud. poët. t. 2, p. 21. (5) Diog. Laërt. lib. 6, §. 54. (6) Id. ibid. §. 57. (7) Id. ibid. §. 60. (8) Id. ibid. §. 51.

Bei diesen Worten erhoben die Umstehenden ein lautes Gelächter; der Parasit verschwand, und die Angriffe wurden mit mehrerer Lebhaftigkeit fortgeführt. „Von woher bist du gebürtig, Diogenes?" fragte ihn Jemand. — „Ich bin ein Weltbürger (1)," antwortete er. „Ei, nein! erwiderte ein Andrer, er ist aus Sinope; die Einwohner haben ihn verurtheilt, ihre Stadt zu verlassen." — „Und ich habe sie verurtheilt, darin zu bleiben (2)." Ein Jüngling von anmuthiger Gestalt trat heran, und bediente sich eines Ausdrucks, dessen Unanständigkeit seinem Freunde, der mit ihm von gleichem Alter war, eine Röthe abjagte. Zu diesem letztern sagte Diogenes: „Brav, mein Sohn! Das ist die Leibfarbe der Tugend (3)." Hierauf wandte er sich zu dem ersten, und sagte: „Schämst du dich nicht, eine bleierne Klinge aus einer elfenbeinernen Scheide hervorzuziehn (4)?„ Der junge Mensch gerieth in Wuth, und gab ihm eine Ohrfeige. „Nun, ich lerne durch dich etwas, sagte er ganz gelassen: nehmlich daß ich eines Helmes bedarf (5)." „Welchen Nutzen, fragte man ihn gleich hierauf, hat dir deine Philosophie gebracht?" „Du siehest es ja, auf alle Fälle gefaßt zu sein (6)."

In diesem Augenblick bekam Diogenes, weil er seinen Platz nicht verlassen wollte, von einem Hause herab Wasser auf den Kopf. Als Einige der Umstehenden ihn zu beklagen schienen, sagte ihnen Platon, der eben vorbeiging: „Wollt Ihr, daß Euer Mitleid ihm nützlich sei? Stellt Euch, als wenn Ihr ihn gar nicht sehet (7)."

(1) Diog. Laërt. lib 6, §. 63. (2) Id. ibid. §. 49. (3) Id. ibid. §. 54. (4) Id. ibid. §. 65. (5) Id. ibid. §. 41. (6) Id. ibid. §. 63. (7) Id. ibid. §. 41.

Eines Tages fand ich in Jupiters Halle einige Athener, welche philosophische Streitfragen mit einander erörterten. „Nein, rief im traurigen Tone ein bejahrter Schüler Heraklits, ich kann die Natur nicht ohne innern Schauder ansehn. Alle leblose Wesen sind in einem Zustand des Krieges und der Zerstörung. Was in den Lüften, in den Gewässern, und auf Erden lebt, hat auch nur dazu Macht oder List erhalten, um sich unter einander zu verfolgen und aufzureiben. Ich selbst erwürge und verzehre das Thier, welches ich mit meinen Händen genährt habe; bis auch mich einst häßliche Würmer verzehren werden.“

„Mein Blick schwebt auf reizendern Bildern, sprach ein junger Anhänger Demokrits. Die Ebbe und Fluth des Entstehens in der Natur betrübt mich nicht mehr, als die bestimmte Folge der Meereswellen, oder des Laubes (1). Was liegt daran, daß dies und jenes einzelne Ding erscheint oder verschwindet! Die Erde gleicht einer Bühne, deren Dekorazionen sich alle Augenblick verändern. Wird sie nicht alle Jahre mit neuen Blumen, mit neuen Früchten bekleidet? Die Urstoffe, woraus ich bestehe, werden sich freilich trennen, aber sich einst wieder zusammenfügen; und so werde ich unter einer andern Gestalt wieder dasein (2).“

„Ach! seufzte ein Dritter: der Grad von Liebe oder Haß, von Freude oder Traurigkeit, welchen wir in uns fühlen, hat nur allzuviel Einfluß auf unsre Urtheile (3). Bin ich krank, so sehe ich die Natur nur

(1) Mimnerm. ap. Stob. serm. 96, p. 528. Simonid. ap. eund. p. 530. (2) Plin. hist. nat. lib. 7, cap. 55, t. 1, p. 411. Bruck. histor. philos. t. 1, p. 1195. (3) Aristot. de rhet. lib. 1, cap. 2, t. 2, p. 515.

für ein System der Zerstörung an; bin ich gesund, so finde ich in ihr lauter Wiederhervorbringung."

„Sie ist beides, versetzte ein Vierter. Als das Weltall aus dem Chaos hervortrat, so durften die vernünftigen Wesen sich schmeicheln, daß die höchste Weisheit ihnen den Grund ihres eignen Daseins würde entschleiern wollen; aber Sie verschloß Ihr Geheimniß in Ihren Busen, wandte Sich zu den Mittelursachen, und sprach nur diese beiden Worte aus: Zerstöret, bringt wieder hervor (1)! Diese Worte haben auf ewig das Schicksal der Welt bestimmt."

„Ich weiß nicht, nahm der Erste wieder das Wort: ob es zum Scherz, oder in ernsthafter Absicht geschah, daß die Götter uns erschufen (2); aber das weiß ich: das größte Unglück ist, geboren werden; das größte Glück, sterben (3). Das Leben, sagte Pindar, ist nur der Traum von einem Schatten (4): ein erhabnes Bild, welches mit Einem Zuge das ganze Nichts des Menschen darstellt. Das Leben, sagte Sokrates, soll nur eine Vorbereitung auf den Tod sein (5): eine auffallende Behauptung, als wären wir nur darum zum Leben gezwungen, um Sterben zu lernen."

„Es ist nur Ein Augenblick, daß der Mensch geboren wird, lebt, und stirbt; aber in diesem so schnellen Augenblick, welche Verwickelung von Leiden! Sein Eintritt in das Leben kündigt sich durch Geschrei und Weinen an; in der Kindheit und der Jugend sind Leh-

(1) Aesop. ap. Stob. serm. 103, p. 564. (2) Plat. de leg. lib. 1, t. 2, p. 644. (3) Sophocl. in Oedip. Colon. v. 1289. Bacchyl. et alii ap. Stob. serm. 96, p. 530, 531. Cicer. tuscul. lib. 1, cap. 48, t. 2, p. 273. (4) Pind. in Pythic. od. 8, v. 136. (5) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 64, 67. Id. ap. Clem. Alex. stromat. lib. 5, p. 686.

rer da, die ihn quälen, Pflichten, die ihn drücken (1); dann eine furchtbare Reihe mühevoller Arbeiten, herznagender Sorgen, bittern Kummers, Streit und Kampf aller Art; und am Ende von allen diesem kömmt ein Alter, das ihn in Verachtung, und ein Grab, das ihn in Vergessenheit stürzt."

„Du brauchst ihn nur sorgfältig zu betrachten. Seine Tugenden sind nur eine Vertauschung seiner Laster; dem einen entzieht er sich, bloß um dem andern zu gehorchen (2). Bedient er sich nicht seiner Erfahrung, so ist er ein Kind, das täglich neu geboren wird; gebraucht er sie, so ist er ein Greis, der zu lange gelebt zu haben klagt."

„Er bekam vor allen Thieren zwei große Vorzüge: das Voraussehn, und die Hoffnung. Was aber that die Natur? Sie vergällte beides grausamerweise durch die Furcht."

„Welche Lücken in allem, was er thut! Welcher Widerspruch, welcher Unbestand in seinen Gedanken, in seinen Entwürfen! Kurz, ich frage Euch: Was ist der Mensch?"

„Das will ich Euch wohl sagen," antwortete ein junger Wildfang, der so eben hereintrat. Er zog unter seinem Kleide eine kleine Gestalt von Holz oder von Pappe hervor, deren Glieder er durch Fäden, welche er nach Gefallen anzog oder nachließ, in Bewegung setzen konnte (3). „Diese Fäden, sagte er, sind die Leidenschaften, welche uns bald hierhin, bald dorthin

(1) Sophocl. in Oedip. Colon. v. 1290 etc. Axioch. ap. Plat. t. 3, p. 366. Telef. ap. Stob. ferm. 96, p. 535. (2) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 69. (3) Herod. lib. 2, cap. 48. Lib. de mnnd. ap. Aristot. cap. 6, t. 1, p. 611. Lucian. de Dea Syr. cap. 16, t. 3, p. 463. Apul. de mund. etc.

ziehen (1). Das ist alles, was ich davon weiß;" und damit ging er wieder hinaus.

„Unser Leben, sagte ein Schüler Platons, ist zugleich ein Lustspiel und ein Trauerspiel. In der ersten Rücksicht konnte es keinen andern Knoten haben, als unsre Thorheit; in der zweiten keine andre Entwickelung, als den Tod. Und da es von der Natur beider Schauspielarten etwas an sich hat, so ist es aus Leid und Freuden gemischt (2)."

Die Unterredung veränderte sich jeden Augenblick. Der Eine leugnete das Dasein der Bewegung; der Andre, das Dasein der äußern Gegenstände. „Alles um uns her, hieß es, ist nur Zauberspiel und Trug; alles in uns, Wahn und Täuschung. Unsre Sinne, unsre Leidenschaften, unsre Vernunft leiten uns irre; die Wissenschaften, oder vielmehr leere Meinungen, reissen uns aus der Ruhe der Unwissenheit, um uns in die Quaalen der Ungewißheit zu stürzen; und die Freuden des Geistes führen eine tausendfach bittrere Reue nach sich, als die Vergnügungen der Sinne."

Ich wagte es, das Wort zu nehmen. „Die Menschen, sagte ich, werden immer aufgeklärter. Läßt sich nicht annehmen, daß, wenn sie alle Irrthümer durchwandert haben, sie endlich den Schlüssel zu diesen Geheimnissen, welche sie so quälen, finden werden?" „Und, weißt du, was geschieht? antwortete man mir hierauf. Wenn dieser Schlüssel so eben soll ergriffen werden, dann bekömmt die Natur plötzlich eine fürch-

(1) Plat. de leg. lib. 1, t. 2, p. 644. (2) Id. in Phileb. t. 2, p. 50.

terliche Krankheit ([1]). Eine Sündfluth, ein allgemeiner Brand zerstört die Nazionen, samt den Denkmälern ihrer Einsicht und ihrer Eitelkeit. Diese schrecklichen Verwüstungen haben schon öfter unsern Erdball umgekehrt. Mehr als Einmal ist die Fackel der Wissenschaften ausgelöscht und wieder angezündet. Bei jeder solchen Umwälzung werden einige Individuen durch ein Ungefähr verschont; sie knüpfen den Faden des Menschengeschlechts wieder an, und so entsteht ein neuer Stamm unglücklicher Wesen, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten wieder mühsam streben, sich in Gesellschaften zu vereinigen, sich Gesetze zu geben, Künste zu erfinden, ihre Kenntnisse zu vervollkommnrn ([2]), — bis daß eine neue Katastrophe sie wieder in den Schlund der Vergessenheit begräbt."

Es war mir nicht länger möglich, eine so sonderbare und mir so neue Unterredung auszuhalten. Ich verließ eiligst die Halle; und ohne zu wissen, wohin ich mich wandte, begab ich mich an die Ufer des Ilissus. Die traurigsten Gedanken, die schmerzhaftesten Empfindungen erschütterten mächtig meine Seele. „Also, um so verhaßte Einsichten zu erlangen, habe ich mein Vaterland und meine Angehörigen verlassen! Alles Bestreben des menschlichen Geistes zweckt also nur dahin ab, uns zu zeigen, daß wir die Unglücklichsten aller Wesen sind! Aber von woher haben sie dann ihr Dasein, diese Wesen; von wo ihren Untergang? Was bedeuten diese bestimmten Veränderungen, welche ewig

(1) Plat. in Tim. t. 3, p. 22. Aristot. meteor. lib. 2, cap. 14, t. 1, p. 548. Polyb. lib. 6, p. 453. Heraclit. ap. Clem. Alex. lib. 5, p. 711. Not. Potter. ibid. (2) Aristot. Metaph. lib. 14, cap. 8, t. 2, p. 1003.

auf dem Schauplatz der Welt vorgehn? Für wen wird dies fürchterliche Schauspiel aufgeführt? Für die Götter, die dessen nicht bedürfen? Für die Menschen, die dessen Opfer sind? Und ich hier auf dieser Bühne, warum ward ich gezwungen, eine Rolle mit zu spielen? Warum riß man mich aus dem Nichts ohne meine Einwilligung, und machte mich unglücklich, ohne mich zu fragen, ob ich es sein wollte? Ich wende mich an den Himmel, an die Erde, an das ganze Weltall. Was werden sie mir antworten können? Schweigend vollführen sie die Befehle, deren Beweggründe sie nicht kennen. Ich wende mich an die Weisen. Ach, die Grausamen! sie haben mir geantwortet. Sie haben mich gelehrt, mich selbst zu kennen; haben mir alle Ansprüche, welche ich auf eigene Achtung hatte, entrissen. Schon bin ich ungerecht gegen die Götter, und bald vielleicht werde ich grausam gegen die Menschen sein.“

Bis zu welchem Schwunge der Schnelligkeit und Begeisterung erhebt sich doch eine stark erschütterte Einbildungskraft! Mit Einem Blicke hatte ich alle Folgerungen dieser traurigen Meinungen durchschaut. Der geringste Schein ward für mich zur Wirklichkeit, die geringste Furcht zu wahrer Quaal. Meine Vorstellungen glichen fürchterlichen Schreckbildern; und sie jagten und trieben sich in meinem Gemüthe, wie die Wellen des Meeres, wenn ein gräßliches Ungewitter es in Aufruhr bringt.

Mitten in diesem Sturme hatte ich mich, ohne es selbst zu wissen, bei einem Platanus niedergeworfen, unter welchem Sokrates sich zuweilen mit seinen Schülern unterredete (¹). Der Gedanke an diesen so weisen

(1) Plat. in Phaedr. t. 3, p. 229.

und so glücklichen Mann vermehrte vollends die Verwirrung meiner Phantasie. Ich rief ihn laut an; ich benetzte den Ort, wo er zu sitzen pflegte, mit meinen Thränen: — als ich von weitem Phokus, Phocions Sohn, und Ktesippus, Chabrias's Sohn (1), ankommeu sah, nebst mehrern jungen Leuten, mit denen ich in Verbindung stand. Kaum hatte ich so viel Zeit, wieder zu mir selbst zu kommen, als sie schon herantraten, und mich zwangen, ihnen zu folgen.

Wir gingen auf den Marktplatz; man zeigte uns Sinngedichte und Spottlieder gegen die Vorsteher der öffentlicheu Geschäfte (2): und es ward entschieden, daß die beste Regierungsform die Lazedämonische sei (3). Wir begaben uns ins Theater, wo neue Stücke gespielt wurden; wir pfiffen sie aus (4), und sie erhielten Beifall. Wir setzten uns zu Pferde. Als wir zurückkamen, gingen wir ins Bad, und darauf zum Abendessen mit Sängerinnen und Flötenspielerinnen (5). Ich vergaß die Halle, den Platanus, und Sokrates; ich überließ mich ohne Rückhalt dem Vergnügen und der Ausschweifung. Einen Theil der Nacht brachten wir mit Trinken hin, und die andre Hälfte mit Herumlaufen in den Straßen, um die Begegnenden zu beleidigen (6).

Bei meinem Erwachen war wieder Frieden in meiner Seele; und ich erkannte nun leicht den Grund der Schreckbilder, welche mich den Abend vorher beunru-

(1) Plut. in Phoc. t. 1, p. 744, 750. (2) Id. in Pericl. t. 1, p. 170. (3) Aristot. de rep. lib. 4, cap. 1, t. 2, p. 363. (4) Demosth. de fals. legat. p. 346. (5) Plato in Protag. t. 1, p. 347. 6) Demosth. in Conon. p. 1110.

digt hatten. Ich war noch zu neu, zu ungeübt bei den Zweifeln, welche das Wissen verursacht; meine Furcht war die Furcht eines Kindes, welches sich zum erstenmal im Finstern befindet. Von diesem Augenblick an, beschloß ich: mir feste Begriffe über die Meinungen, welche ich in der Halle abhandeln hörte, zu verschaffen; die Bibliothek eines meiner Athenischen Freunde fleißig zu besuchen; und diese Gelegenheit zu benutzen, um die verschiednen Zweige der griechischen Litteratur genauer kennen zu lernen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Bibliothek eines Atheners. Das Fach der Philosophie.

Pisistratus hatte vor zwei Jahrhunderten sich eine Bibliothek angeschaft, und sie dem öffentlichen Gebrauch gewidmet; welche aber nachher von Xerxes mit nach Persien fortgeführt ward (1). Zu meiner Zeit besaßen mehrere Athener Büchersammlungen. Die beträchtlichste gehörte Euklides; er hatte sie von seinen Vorfahren geerbt (2), und verdiente sie zu besitzen, weil er ihren Werth kannte.

Wie ich hineintrat, erbebte ich vor Erstaunen und Vergnügen. Ich stand hier mitten unter den schönsten Geistern Griechenlands. Sie lebten, sie athmeten in ihren Werken, die ich um mich her aufgestellt sah. Selbst ihr Schweigen vermehrte meine Ehrfurcht. Eine Versammlung aller Fürsten der Erde wäre mir weniger majestätisch vorgekommen. Einige Augenblicke nachher rief ich aus: „Ach! wie viel Kenntnisse, welche den Scythen versagt sind!“ In der Folge habe ich mehr als Einmal gesagt: „Wie viel Kenntnisse, welche dem Menschen unnütz sind!“

(1) Aul. Gell. lib. 6, cap. 17. (2) Athen. lib. 1, cap. 2, p. 3. Casaub. ibid. p. 6.

Ich will hier nicht aller Materialien erwähnen, auf welchen man zu schreiben versucht hat. Die Felle von Ziegen und Schaafen (1), die verschiednen Arten der Leinewand, wurden nach und nach dazu gebraucht (2); späterhin nahm man das Papier, welches aus den innern Lagen des Stammes einer Pflanze verfertigt wird, die in den Aegyptischen Sümpfen, oder mitten in den stehenden Wassern, welche der Nil nach seiner Ueberschwemmung zurückläßt, wächst (3). Man macht Rollen daraus, und hängt an deren Ende einen Zettel, worauf der Titel des Buchs steht. Nur Eine Seite jeder Rolle wird beschrieben; und zur Erleichterung des Lesens ist sie in verschiedne Felder, oder Blattseiten, abgetheilt (*).

Es macht ein eigenes Gewerbe (4) für mehrere Menschen aus, alle Werke, welche ihnen in die Hände kommen, abzuschreiben; Andere übernehmen dieselbe Beschäftigung, um sich zu unterrichten. Demosthenes sagte mir eines Tags: er habe, um seinen Stil zu bilden, achtmal Thucydides's Geschichte mit eigener Hand abgeschrieben (5). Auf die Art vervielfältigen sich die Exemplare; aber, wegen der Kosten des Abschreiberlohns (**), werden sie doch nie recht gemein, und daher verbreiten sich die Kenntnisse nur sehr langsam. Noch mehr Seltenheit bekömmt ein Buch, wenn es in

(1) Herod. lib. 5, cap. 58. (2) Plin. lib. 13, cap. 11, t. 1, p. 689. Caylus rec. d'antiq. t. 5, p. 76. (3) Theophr. hist. plant. lib. 4, cap. 9, p. 423. Plin. ibid. Mém. de l'Acad. des Bell. Lett. t. 26, p. 276. (*) Man s. die Herkulanischen Manuskripte. (4) Pollux lib. 7, cap. 33, §. 211. (5) Lucian. adv. indoct. §. 4, t. 3. p. 102. (**) Als Speusippus, Platons Schüler, gestorben war, kaufte Aristoteles dessen Büchersammlung, die gar nicht zahlreich war, und zahlte dafür 3 Talente, d. i. 16200 Liv. (Diog. Laërt. in Speus. lib. 4, §. 5. Aul. Gell. lib. 3, cap. 17.)

einem entfernten Lande erscheint, und Gegenstände behandelt, die nicht für Jedermann sind. Ich habe gesehn, daß Platon, ungeachtet er in beständigem Briefwechsel nach Italien stand, nur mit großer Mühe gewisse philosophische Werke erhalten konnte (1), und hundert Minen (*) für drei kleine Abhandlungen von Philolaus bezahlte (2).

Die Buchhändler in Athen können weder solche Sorgfalt anwenden, noch solche Auslagen machen. Ihr Waarenlager besteht gewöhnlich nur in Büchern zum bloßen Vergnügen, wovon ein Theil in die benachbarten Gegenden, und zuweilen selbst nach den Griechischen Kolonieen an den Küsten des schwarzen Meeres, geht (3). Die Schreibewuth verschaft diesem Handel unaufhörlich neue Nahrung. Die Griechen haben sich in allen Arten der Litteratur geübt. Dies wird sich aus meinen verschiednen Nachrichten von Euklids Bibliothek zeigen.

Ich will mit dem philosophischen Fache anfangen. Dies steigt nicht über Solons Jahrhundert hinauf, welcher vor ungefähr 250 Jahren blühte. Vorher hatten die Griechen Theologen, aber keine Philosophen. Die Dichter achteten wenig darauf, die Natur zu erforschen; sie sammelten und bestärkten durch ihre Schriften die unter dem Volke herrschenden Lügen und abergläubischen Grillen. Aber um die Zeit jenes Gesetzgebers, gegen die funfzigste Olympiade (**), entstand plötzlich eine erstaunenswürdige Revoluzion in der

(1) Diog. Laërt. in Archyt. lib. 8, §. 80. (*) 9000 Liv. (2) Diog. Laërt. in Plat. lib. 3, §. 9; lib. 8, §. 85. Aul. Gell. lib. 3, cap. 17. (3) Xenoph. exped. Cyr. lib. 7, p. 412. (**) Gegen das J. 580 vor Chr. G.

Bildung des Geistes. Thales und Pythagoras gründeten ihre Philosophie; Kadmus aus Milet schrieb die Geschichte in Prosa; Thespis gestaltete das Trauerspiel, und Susarion das Lustspiel.

Thales aus Milet in Jonien, einer der sieben Griechischen Weisen, ward im ersten Jahre der 35sten Olympiade (*) geboren ([1]). Anfangs zeichnete er sich in den Aemtern aus, wozu seine Geburt und seine Weisheit ihn beriefen. Bald aber trieb ihn das Bedürfniß, sich zu unterrichten, zu Reisen unter fremden Völkern an. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ungetheilt dem Studium der Natur: er setzte die Griechen in Erstaunen, als er eine Sonnenfinsterniß vorhersagte ([2]); und er sorgte für ihre Belehrung, indem er ihnen seine in Aegypten erworbene Einsichten der Geometrie und der Astronomie mittheilte ([3]). — Er lebte frei; er genoß seines Rufes in Frieden; und starb(**) gelassen. In seiner Jugend drang seine Mutter in ihn, er möchte heirathen; einige Jahre nachher that sie dies aufs neue. Das erstemal antwortete er: „Es ist noch zu frühe;" das zweitemal: „Es ist zu spät ([4])."

Man führt von ihm mehrere Antworten an, welche ich hersetzen will, weil sie einen Begriff von seiner Philosophie geben, und zugleich zeigen können, wie bestimmt die Weisen jener Zeit die ihnen vorgelegten Fragen zu befriedigen sich bemühten.

(*) Um das J. 640 vor Chr. G. (1) Apollod. ap. Diog. Laërt. lib. 1, §. 38. Corsin. fast. Attic. t. 3, p. 56. (2) Herod. lib. 1, cap. 74. Cicer. de divin. lib, 1, cap. 49, t. 3, p. 41. Plin. lib. 2, cap. 12, t. 1, p. 78. (3) Diog. Laërt. in Thal. lib. 1, §. 14, 27. Bailly hist. de l'Astron. anc p. 196, 439. (**) Um das Jahr 548 vor Chr. G. (4) Diog. Laërt. ibid. §. 26.

„Was ist das Schönste?“ — „Das Weltall; denn es ist das Werk Gottes.“ — „Was das Größte?“ — „Der Raum; denn er umfaßt Alles.“ — „Das Stärkste?“ — „Die Nothwendigkeit; denn sie besiegt Alles.“ — „Das Schwerste?“ — „Selbstkenntniß.“ — „Das Leichteste?“ — „Rath geben.“ — „Das Seltenste?“ — „Ein Tyrann, der alt wird.“ — „Welcher Unterschied ist zwischen Leben und Sterben?“ — „Beides ist gleich.“ — „Warum stirbst du denn nicht?“ — „Eben, weil beides gleich ist.“ — „Was kann uns im Unglück trösten?“ — „Der Anblick eines noch unglücklichern Feindes.“ — „Was gehört dazu, ein tadelloses Leben zu führen?“ — „Das zu unterlassen, was an Andern getadelt wird.“ — „Was gehört zum Glücklich sein?“ — „Ein gesunder Leib, ein hinlängliches Vermögen, ein aufgeklärter Verstand (1), u. s. w.“

Aeußerst berühmt ist Pythagoras's Namen; aber äußerst unbekannt sind die genauern Umstände seines Lebens (2). Es scheint, als habe er in seiner Jugend Unterricht von Thales und Pherecydes aus Syros genossen, habe hierauf eine lange Reise in Aegypten gemacht, und, wenn auch nicht die Königreiche in Oberasien durchreis't, doch wenigstens einige Kenntniß von den daselbst getriebenen Wissenschaften erlangt. Seine feurige Einbildungskraft fand an dem Tiefsinn der Aegyptischen Mysterien und den lang anhaltenden Meditazionen der Morgenländischen Weisen eben so viel

(1) Diog. Laërt. in Thal. lib. 1, §. 35, 36, f. (2) Id. lib. 8, §. 1. Fabric. biblioth. graec. t. 1, P. 455. Bruck. histor. philos. t. 1, p. 994.

Reiz, als sein fester Charakter an der strengen Lebensart, welche die meisten dieser Weisen befolgten.

Bei seiner Rückkehr fand er sein Vaterland von einem Tyrannen unterdrückt [1]; um sich von der Knechtschaft zu entfernen, ließ er sich zu Kroton in Italien nieder. Diese Stadt war damals in bedauernswürdiger Verfassung. Die Einwohner waren von den Lokriern überwunden worden; sie hatten alles Gefühl ihrer Kraft verloren, und fanden gegen ihr Unglück nur in ausschweifender Sinnlichkeit Hülfe. Pythagoras unternahm es, ihren Muth wieder zu erheben, indem er sie zu ihren alten Tugenden wieder zurückbrachte. Seine Lehren und sein Beispiel beschleunigten so sehr den Fortgang dieser Veränderung, daß eines Tags selbst die Frauen zu Kroton, von seiner Beredsamkeit überwältigt, die reichen Kleinodien ihres Schmucks in einem Tempel als Weihgeschenke darbrachten [2].

Dieser Triumph befriedigte ihn nicht; er suchte ihn daurend zu machen, indem er die Jugend in den Grundsätzen, welche ihm diesen Triumph verschaft hatten, erzog. Er wußte, daß in einem Staate nichts so viel Kraft gewährt, als Regelmäßigkeit der Sitten, und nichts bei einem einzelnen Menschen, als völlige Entäußerung seiner selbst; er faßte daher den Plan zu einem Erziehungssystem, welches die Seelen der Menschen dadurch der Wahrheit fähig machen sollte, daß es sie von den Sinnen unabhängig machte. So gründete er seine berühmte Anstalt, welche bis auf diese letzten Zeiten sich unter den andern philosophischen Sekten so sehr ausgezeichnet hat [3].

(1) Strab. lib. 14, p. 638. Diog. Laërt. lib. 8, §. 3. (2) Justin. lib. 20, cap. 4. (3) Plat. de rep. lib. 10, t., 2, p. 600.

Am Ende seiner Tage, in sehr hohem Alter, erlebte er den Schmerz, durch die Eifersucht der vornehmsten Bürger zu Kroton sein Werk fast ganz vernichtet zu sehn. Er mußte die Flucht ergreifen, und irrte von Stadt zu Stadt (1), bis der Tod, der seinem Leiden ein Ende machte, den Neid schweigen hieß, und seinem Andenken die Ehrenbezeugungen wieder verschafte, welche jetzt der Gedanke an die vorige Verfolgung übertrieb.

Die Jonische Schule nennt Thales, und die Italische Pythagoras, ihren Stifter: beide Schulen bildeten wieder andere, welche sämmtlich große Männer hervorgebracht haben. Euklides hatte ihre Schriften gesammelt, und sie nach den verschiednen Systemen der Philosophie sorgfältig geordnet.

Hinter einigen Aufsätzen, welche Thales vielleicht fälschlich beigelegt werden (2), folgten die Schriften derer, welche sich seine Lehre einander überlieferten, und nach und nach seiner Schule vorstanden. Dieses sind Anaximander (3), Anaximenes (4), Anaxagoras der erste Lehrer der Weltweisheit zu Athen (5), und Archelaus, Sokrates's Lehrer (6). Ihre Werke handeln von der Entstehung der Welt, von der ursprünglichen Beschaffenheit der Dinge, von der Meßkunst, und der Sternkunde.

Die folgenden Schriften bezogen sich mehr auf die Sittenlehre; denn Sokrates, so wie seine Schüler, beschäftigten sich minder mit der Natur im Allgemei-

(1) Porph. de vit. Pythag. p. 51. (2) Plut. de orac. t. 2, p. 403. Diog. Laërt. lib. 1, §. 23. (3) Diog. Laërt. lib. 2, §. 2. Suid. in Ἀναξίμ. (4) Fabric. Biblioth. graec. t. 1, p. 814. (5) Aristot. de anim. lib. 1, cap. 2, t. 1, p. 620. Clem. Alex. stromat. lib. 1, p. 352. (6) Diog. Laërt. lib. 2, §. 16.

nen, als mit den Menschen insbesondere. Sokrates hat nichts schriftlich hinterlassen, außer einem Lobgesange auf Apollo, und einigen Fabeln Aesops, welche er während seiner Gefangenschaft in Verse brachte (1). Ich fand diese beiden kleinen Stücke bei Euklides; und so auch die Abhandlungen, welche die Schule dieses Weltweisen hinterlassen hat. Sie sind fast alle in Gesprächsform, und Sokrates ist die Hauptperson darin, weil man auf diese Art seine Unterredungen darstellen wollte. Ich sah hier Platons Dialogen; die Gespräche von Alexamenes, welche älter als die Platonischen sind (2), von Xenophon, von Aeschines (3), von Kriton (4), von Simon (5), von Glaukon (6), von Simmias (7), von Cebes (8), von Phädon (9), und von Euklides (10), dem Stifter der Megarischen Schule, welcher heut zu Tage sein Schüler Eubulides vorsteht.

Aus der Italischen Schule sind weit mehrere Schriftsteller ausgegangen, als aus der Jonischen (11). Außer einigen Aufsätzen, welche man Pythagoras beilegt, die aber nicht ächt zu sein scheinen (12); enthielt Euklids Bibliothek fast alle Schriften der Weltweisen, die seine Lehre angenommen, oder anders bestimmt hatten.

Hieher gehörte Empedokles aus Agrigent. Die Einwohner dieser großen Stadt boten ihm die Krone

(1) Plut. de fort. Alex. t. 2, p. 328. Cicer. de orat. lib. 3, cap. 16, t. 1, p. 294. Plat. in Phaedon. t. 1, p. 60. Diog. Laërt. lib. 2, §. 42. (2) Aristot. ap. Athen. lib. 11, cap. 15, p. 505. (3) Diog. Laërt. lib. 2, §. 61. Athen. lib. 13, p. 611. (4) Diog. Laërt. lib. 2, §. 121. (5) Id. ibid. §. 122. (6) Id. ibid. §. 124. (7) Id. ibid. (8) Id. ibid. §. 125. (9) Id. ibid. §. 105. (10) Id. ibid. §. 108. (11) Jambl. vit. Pythag. p. 215. (12) Heracl. ap. Diog. Laërt. lib. 8, §. 6. Plut. de fort. Alex. t. 1, p. 328. Lucian. pro lapsu in salut t. 1, p. 729. Fabric. biblioth. graec. t 1, p. 460.

an; er aber wollte lieber die Gleichheit unter ihnen herstellen (1). Seine dichterischen Talente erhoben ihn zum Range Homers; und er bekleidete die abstraktesten Materien mit den Reizen der Poesie (2). Sein Ruf ward so groß, daß er die Blicke der bei den Olympischen Spielen versammelten Griechen auf sich zog (3). Er sagte den Agrigentern: „Ihr lauft dem Vergnügen nach, als solltet Ihr morgen sterben; und Ihr bauet Eure Häuser, als würdet Ihr ewig leben (4).“

Hieher gehörten noch: Epicharmus, ein geistvoller witziger Kopf, wie es die mehrsten Sizilier sind (5), der sich des Königs Hieron Ungnade zuzog, weil er in Gegenwart der Gemahlinn dieses Fürsten einen unanständigen Ausdruck gebrauchte (6), und die Feindschaft der andern Weltweisen sich zuzog, weil er ihre geheimen Lehrsätze in seinen Lustspielen bekannt gemacht hatte (7); Ocellus aus Lukanien, Timäus aus Lokri, beide zwar minder glänzend, aber tiefsinniger und genauer als die vorigen; Archytas aus Tarent, durch wichtige Entdeckungen in der Mechanik berühmt (8); Philolaus aus Kroton, einer der ersten Griechen, welche die Erde sich um den Mittelpunkt des Weltalls drehen ließen (9); Eudoxus, den ich oft bei Platon sah, und der zugleich Meßkünstler, Sternkundiger, Arzt und Gesetzgeber war (10): ohne eines Ekphantus, Alkmäon, Hippasus, und einer Menge Andrer, sowohl

(1) Diog. Laërt. lib. 8, §. 72. Aristot. ap. eund. §. 63. (2) Aristot. ibid. lib. 8, §. 57. (3) Diog. Laërt. ibid. §. 66. (4) Id. ibid. §. 63. (5) Cicer. tuscul. lib. 1, cap. 8, t. 2, p. 238. Id. de clar. orat. cap. 12, t. 1, p. 345. (6) Plut. apophth. t. 2, p. 175. (7) Jambl. vita Pythag. cap. 36, p. 215. (8) Diog. Laërt. lib. 8, §. 83. (9) Id. ibid. §. 85. (10) Id. ibid. §. 86.

Alter als Neuer, zu erwähnen, welche in der Dunkelheit lebten, aber nach ihrem Tode berühmt geworden sind.

Ein Schrank zog meine Aufmerksamkeit an sich. Er enthielt eine Reihe philosophischer Bücher, die sämtlich von Frauenzimmern verfaßt waren, unter welchen die meisten Pythagoras's Lehren anhingen ([1]). Hier fand ich Periktionens Schrift über die Weisheit ([2]), ein Werk voll heller Metaphysik. Euklides sagte mir, daß Aristoteles es sehr schätze, und einige Ideen über die Beschaffenheit des Wesens und seiner zufälligen Eigenschaften daraus borgen wolle ([3]).

Er setzte hinzu, die Italische Schule habe in der Welt mehr Licht verbreitet, als die Jonische; aber sie sei auch in Irrthümer verfallen, vor welchen sich ihre Nebenbuhlerinn natürlicherweise hüten müsse. Die beiden großen Männer, welche diese Schulen stifteten, drückten diesen ihren Werken das ganze Gepräge ihres eigenen Geistes ein. Thales, der tiefe Forscher, zählte unter seinen Nachfolgern Weise, die auf simpeln Wegen die Natur studierten. Zuletzt brachte seine Schule einen Anaxagoras, und die vernünftigste Theologie; einen Sokrates, und die reinste Moral, hervor. Pythagoras, voll starker Einbildungskraft, stiftete eine Sekte frommer Schwärmer, welche Anfangs in der Natur nichts als Verhältnisse und Harmonieen sahen, welche nachher von Einer Art der Erdichtung zu einer andern übergingen, und der Eleischen Schule und der abstraktesten Metaphysik ihr Dasein gaben.

(1) Jambl. vita Pythag. p. 218. Fabric. biblioth. graec. t. 1, p. 524. Menag. histor. mul. philos. (2) Stob. de virt. serm. 1, p. 6. Phot. biblioth. p. 373. (3) Franc. Patric. discuss. peripath. t. 2, lib. 2, p. 197. Ant. Conti, illustr. del Parmen. p. 20.

Die Weltweisen dieser letzten Schule lassen sich in zwei Klassen eintheilen: Einige, als Xenophanes, Parmenides, Melissus, Zenon, legten sich auf die Metaphysik; die Andern, wie Leucippus, Demokritus, Protagoras, u. s. w. beschäftigten sich mehr mit der Physik (1).

Der Stifter der Eleischen Schule ist Xenophanes aus Kolophon in Jonien (*). Er ward aus seinem Vaterlande, welches er durch seine Verse berühmt gemacht hatte, verbannt; und ließ sich in Sizilien nieder, wo er, um seine Familie zu ernähren, kein ander Mittel fand, als seine Gedichte öffentlich abzusingen (2): wie es die ersten Weltweisen gethan hatten. Er verwarf die Glücksspiele; und da ihn Jemand deshalb für einen schwachen vorurtheilsvollen Kopf erklärte, antwortete er: „In der That bin ich der allerschwächste Mensch, sobald es auf Handlungen ankömmt, deren ich mich zu schämen haben würde (3).“

Sein Schüler Parmenides war von einer der reichsten und ältesten Familien in Elea (4). Er gab seinem Vaterlande so vortrefliche Gesetze, daß der Magistrat alljährlich jeden Bürger verpflichtet, die Beobachtung derselben eidlich anzugeloben (5). In der Folge ward er seines Ansehens und seiner Würden satt; er widmete sich ganz der Weltweisheit, und brachte seine übrigen Tage schweigend und nachsinnend hin. Seine mehrsten Schriften sind in Versen (6).

(1) Bruck. histor. philos. t. 1, p. 1143. (*) Geboren um das J. 556 vor Chr. Geb. (Bruck. hist. philos. p. 1144.) (2) Diog. Laërt. lib. 9, §. 18. (3) Plut. de vitios. pud. t. 2, p. 530. (4) Bruck. histor. phil. t. 1, p. 1157. (5) Plut. adv. Colot. t. 2, p. 1126. Speusipp ap. Diog. Laërt. lib. 9, §. 23. (6) Diog. Laërt. ibid. §. 22.

Zenon aus Elea, sein Schüler und sein angenommener Sohn ([1]), sah einen Tyrannen sich in einer freien Stadt aufwerfen, ließ sich gegen ihn in eine Verschwörung ein, und starb, ohne seine Genossen anzeigen zu wollen ([2]). Dieser Weltweise schätzte die allgemeine Stimme so hoch, als er sich selbst schätzte. Seine in Gefahren so starke Seele konnte die Verläumdung nicht ertragen. Er sagte: „Um unempfindlich gegen das Böse, das man von mir spricht, zu sein, müßte ich es auch gegen das Gute sein, das man von mir sagt ([3]).“

Unter den Weltweisen, vorzüglich aus der Eleischen Schule, findet man Männer, die sich mit der Staatsverwaltung beschäftigt haben; wie z. B. Parmenides und Zenon ([4]). Man findet Andre, welche Kriegsheere angeführt haben: Archytas erfocht an der Spitze der Tarentischen Truppen mehrere Siege ([5]); Melissus, Parmenides's Schüler, schlug die Athener in einem Seetreffen ([6]). Diese Beispiele, nebst mehrern welche sich anführen ließen, beweisen nicht, daß die Weltweisheit hinreicht, Staatsmänner und große Feldherren zu bilden; sie zeigen nur, daß ein Staatsmann und ein großer Feldherr sich mit der Weltweisheit beschäftigen können.

Leucippus verließ die Grundsätze seines Lehrers Zenon ([7]); und theilte die seinigen Demokritus aus Abdera, einer Stadt in Thrazien, mit.

(1) Diog. Laërt. in Zen. lib. 9, §. 25. (2) Id. ibid. §. 26. Cicer. tuscul. lib. 2, cap. 22, t. 2, p. 294. Val. Max. lib. 3, cap. 3. (3) Diog. Laërt. ibid. §. 29. (4) Diogen. in Parm. & Zen. (5) Aelian. var. histor. lib. 7, cap. 14. Aristox. ap. Diog. Laërt. lib. 8, §. 82. (6) Aelian. ibid. Plut. in Per. t. 1, p. 166; & adv. Colot. t. 2, p. 1126. (7) Bruck. histor. philos. t. 1, p. 1171.

Dieser letztere war im Ueberfluß geboren ([1]); er behielt sich aber nur einen Theil seines Vermögens vor, um, wie Pythagoras, zu den Völkern zu reisen, welche die Griechen Barbaren nennen, und welche im Besitz der Wissenschaften waren. Nach seiner Heimkunft sorgte einer seiner Brüder, den er mit seinem weggeschenkten Vermögen bereichert hatte, für seine Bedürfnisse, welche sich bloß auf das Nothwendige erstreckten; und, damit ihn das Gesetz nicht träfe, welches dem Bürger, der das Erbtheil seiner Väter verschwendet hat, das Begräbniß versagt, so las Demokrit seinen Landsleuten ein Werk vor, welches ihm ihre Achtung und ihre Bewunderung erwarb ([2]). Sein übriges Leben brachte er in tiefster Einsamkeit hin; glücklich, weil er nur Eine große Leidenschaft hatte, und diese immer befriedigen konnte: die Leidenschaft, sich selbst durch sein Nachdenken, und die Andern durch seine Schriften zu belehren.

Protagoras ([3]) — von armen Eltern, welche Sklavendienste verrichten mußten, — ward von Demokritus aufgefunden und erzogen. Dieser Lehrer entdeckte und erweiterte seinen Geist. Und so ward dieser Protagoras einer der berühmtesten Sophisten zu Athen, wo er sich niedergelassen hatte; er verfaßte Gesetze für die Thurier in Italien ([4]), schrieb über die Weltweisheit, ward als Atheist angeklagt, und aus Attika verbannt. Seine Schriften wurden strenge in den Häu-

(1) Bruck. histor. philos. t. 1, p. 1177. Diog. Laërt. lib. 9, §. 36. (2) Diog. Laërt. ibid. §. 39. (3) Bruck. histor. philos. t. 1, p. 1200. (4) Heracl. ap. Diog. Laërt. lib. 9, §. 50.

fern der Bürger aufgesucht, und auf dem Markt verbrannt (1).

Ich weiß nicht, haben die Zeitumstände, oder die Beschaffenheit des menschlichen Geistes, mehr Antheil an einer sonderbaren Erscheinung, welche mir immer aufgefallen ist. Sobald nehmlich in einer Stadt ein Mann von großem Geist oder großen Kunstfähigkeiten sich zeigt, so sieht man daselbst alsbald mehrere Menschen von Geist und Kunstfähigkeiten, welche sich ohne jenen vielleicht nie entwickelt hätten. Kadmus und Thales in Milet, Pythagoras in Italien, Parmenides zu Elea, Aeschylus und Sokrates in Athen, schufen, so zu sagen, in diesen verschiednen Ländern ganze Generazionen von treflichen Köpfen, welche strebten, ihre Muster zu erreichen, oder zu übertreffen. Selbst Abdera, diese kleine, bisher wegen der Dummheit ihrer Einwohner so berüchtigte Stadt (2), hatte kaum einen Demokritus hervorgebracht, als sie auch einen Protagoras entstehen sah; und diesen letztern wird wiederum einer seiner Landsleute ersetzen: Anaxarchus, welcher schon die größten Anlagen zeigt (3).

Unter den Schriftstellern über die Philosophie darf ich den finsternißvollen Heraklit aus Ephesus nicht vergessen; diesen Beinamen hat ihm die Dunkelheit seines Stils verschaft (4). Dieser Mann, von düsterm Charakter, und von unerträglichem Stolz, fing damit an, daß er, Nichts zu wissen, gestand; und endete damit,

(1) Diog. Laërt. lib. 9, §. 52. Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 23, t. 2, p. 416. Suid. in Πρωταγ. (2) Cicer. ibid. cap. 43, t. 2, p. 433. Juven. sat. 10. v. 50. (3) Diog. Laërt. in Anaxarch. lib. 9, §. 58. (4) Cicer. de finib. lib. 2, cap. 5. Senec. epist. 12. Clem. Alex. strom. lib. 5, p. 676.

daß er, Alles zu wissen, behauptete (1). Die Epheser wollten ihn zum Haupte ihres Freistaats erheben; er schlug es ab, aus Zorn darüber, daß sie seinen Freund Hermodor verbannt hatten (2). Sie baten ihn um Gesetze; er antwortete ihnen: dazu wären sie zu verderbt (3). Er ward endlich allen Menschen verhaßt: er verließ Ephesus, und begab sich auf die nah gelegenen Gebirge, wo er sich nur von wilden Kräutern nährte, und wo sein Nachsinnen ihm keine andere Freude gab, als daß er immer kräftiger die Menschen haßte.

Sokrates sagte, nach der Durchlesung eines Werkes von Heraklit, zu Euripides, welcher es ihm geliehen hatte: „Was ich davon verstanden habe, ist vortreflich; ich glaube, daß das Uebrige es auch ist; aber man läuft Gefahr, in diesem Abgrund zu ertrinken, wenn man nicht so geschickt, als ein Taucher von Delos, ist (4).“

Die Werke dieser berühmten Schriftsteller hatten eine Menge anderer neben sich, deren Verfasser minder bekannt sind. Während ich Euklides zu einer so reichen Sammlung Glück wünschte, sah ich einen Mann hereintreten, welchem seine Gestalt, sein Alter, und sein Gang Ehrfurcht erwarben. Sein Haar fiel auf seine Schultern herab; seine Stirn war mit einem Diadem und einem Myrtenkranze umwunden. Dieser Mann war Kallias, der Hierophant, oder der Oberpriester, der Göttinn Ceres, ein vertrauter Freund Euklids; welcher die Gefälligkeit hatte, mich ihm vorzustellen, und ihm etwas Günstiges von mir zu sagen. Nach

(1) Diog. Laëet. lib. 9, §. 5. (2) Id. ibid. §. 2, 6. (3) Id. ibid. §. 2. (4) Id. in Socr. lib. 2, §. 22. Id. in Heraclit. lib. 9, §. 11. Suid. in Δηλ.

einigen Augenblicken der Unterredung, kehrte ich zu meinen Büchern zurück. Ich durchlief sie mit einer innern Bewegung, deren Kallias gewahr ward. Er fragte mich, ob ich gern einige Begriffe von den Lehrsätzen, welche sie enthielten, zu bekommen wünschte? „Ich werde dir antworten, sagte ich mit Wärme zu ihm, was einst einer meiner Vorfahren zu Solon sagte (1): Nur darum hab' ich Scythien verlassen, nur darum unermeßliche Länder durchwandert, und den Stürmen auf dem schwarzen Meere getrotzt, um bei Euch mich zu unterrichten. . . Es ist fest beschlossen: ich gehe von hier nicht wieder weg; ich will die Schriften Eurer Weisen verschlingen: denn ohne Zweifel müssen ihre Bemühungen große zum Nutzen der Menschen abzwekkende Wahrheiten geliefert haben.“ Kallias hörte meinen Entschluß mit Lächeln an, vielleicht mit Mitleid. Aus der folgenden Rede wird sich dieses näher ergeben.

(1) Lucian. de gymnas. §. 14, t. 2, p. 892.

Drei-

Dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden Kapitels.

Rede des Oberpriesters der Göttinn Ceres über die ersten Grundursachen.

„Mir träumte einst, sagte Kallias zu mir, daß ich mich mit einemmal auf einer Landstraße befände, mitten unter einer unermeßlichen Anzahl Menschen von allerlei Alter, Geschlecht, und Stande. Wir gingen mit eilfertigen Schritten, und mit Binden vor den Augen; Einige stießen ein Freudengeschrei aus, die Mehresten waren voll Kummer und Verdruß. Ich wußte nicht, von wannen ich kam, und wohin ich ging. Ich befragte diejenigen hierüber, welche ich um mich sah. Ein Theil sagte: „Wir wissen es eben so wenig, wie du; aber wir folgen unsern Vordermännern, und gehen vor unsern Hintermännern her.“ Andere antworteten: „Was kümmern uns deine Fragen! Siehst du, da sind Leute, die uns drängen; wir müssen sie also wohl wieder drängen.“ Andere, Aufgeklärtere, endlich sagten zu mir: „Die Götter haben uns verurtheilt, diese Bahn zu laufen; wir vollführen ihren Befehl, ohne an der eitlen Freude, noch an dem eitlen Kummer dieser Menge vielen Antheil zu nehmen.“ Ich ließ mich durch den Strom mit fortreissen, als ich eine Stimme hörte, welche rief: „Hier ist der Weg des Lich-

tes und der Wahrheit!“ Ich folgte ihr, mit innerer Bewegung. Ein Mann ergrif mich bei der Hand, nahm mir die Binde ab, undbrachte mich in einen Wald, dessen Finsterniß eben so groß, wie die vorige, war. Bald verloren wir die Spur des bis jetzt von uns betretenen Pfades, und begegneten einer Menge Leute, die sich gleich uns verirrt hatten. Ihre Führer wurden jedesmal, wenn sie auf einander stießen, handgemein; denn es lag ihrem Eigennutze daran, sich einander diejenigen, welche ihnen folgten, abspänstig zu machen. Sie hatten Fackeln in den Händen, und ließen diese Funken sprühen, welche uns blendeten. Ich bekam oft einen andern Wegweiser; oft fiel ich in Abgründe; oft fand ich mich von einer undurchdringlichen Mauer aufgehalten: dann verschwanden meine Wegweiser, und ließen mich in den Schrecken der Verzweiflung. Ganz ermattet, bedauerte ich es, den Weg, worauf sich die große Menge befand, verlassen zu haben; und mitten in diesem Bedauern erwachte ich.“

„O, mein Sohn! mehrere Jahrhunderte durchlebten die Menschen in einer Unwissenheit, welche ihrer Vernunft keine Quaal anthat. Sie begnügten sich mit den ihnen überlieferten verwirrten Sagen von dem Ursprung der Dinge; sie suchten nicht nach Kenntnissen, aber sie hatten Genuß. Allein seit ungefähr zweihundert Jahren treibt eine innere Unruhe sie an, die Geheimnisse der Natur, von welchen sie vorher keine Ahndung hatten, zu ergründen; und diese neue Krankheit des menschlichen Geistes hat an die Stelle großer Vorurtheile große Irrthümer gesetzt.“

„Gott, der Mensch, das Weltall: — als man entdeckt hatte, daß dieses die großen Gegenstände des

Nachsinnens waren, schienen die Seelen einen höhern Schwung zu bekommen; denn nichts giebt so kühne Vorstellungen, nichts so große Anmaßungen, als die Erforschung der Natur. Der Ehrgeiz des Verstandes ist aber eben so thätig, eben so nagend, als die Ehrsucht des Herzens; man wollte nun den Raum messen, die Unendlichkeit ergründen, und den Gang der Kette verfolgen, welche mit der Unermeßlichkeit ihrer Krümmungen das ganze All der Wesen umschlingt.“

„Die Schriften der ersten Weltweisen sind im Lehrton abgefaßt, und ganz schmucklos. Sie gehen in Sätzen und Folgerungen, wie die Werke der Mathematiker (1); aber die Größe des Gegenstandes verbreitet über sie eine Majestät, die oft schon auf dem Titel Theilnahme und Ehrfurcht erweckt. Man kündigt an, daß man von der Natur, von dem Himmel, von der Welt, von der Weltseele, handeln will. Demokritus beginnt eine seiner Abhandlungen mit diesen stolzen Worten: Ich rede von dem Weltall (2).“

„Wenn du diese unermeßliche Sammlung durchgehst, wo das helle Licht mitten in der größesten Dunkelheit glänzt, wo sich das Uebermaaß der Thorheit mit der Tiefe der Weisheit vereinigt, wo der Mensch alle Kraft und alle Schwäche seiner Vernunft entwickelt hat; dann erinnere dich, mein Sohn! daß die Natur mit einem ehernen Vorhange bedeckt ist, daß die gesammte Kraft aller Menschen und aller Jahrhunderte nicht den äußersten Saum dieses Schleiers aufzuheben

(1) Ocellus Lucanus, Timaeus Locr. (2) Cicer. acad. 2, cap. 23, t. 2, p. 31.

vermag, und daß die Wissenschaft des Philosophen darin besteht, den Punkt zu kennen, wo die Geheimnisse anfangen, und seine Weisheit, diesen Punkt zu achten.“

„Wir haben es in unsern Tagen erlebt, daß das Dasein der Gottheit, welches solange durch die Uebereinstimmung aller Völker bezeugt worden ist (1), verworfen, oder zweifelhaft gemacht ward. Einige Weltweise leugnen es geradezu (2); andere heben es durch ihre Grundsätze auf. Und sämmtlich verirren sich alle diejenigen, welche die Beschaffenheit dieses unendlichen Wesens ergründen, oder seine Handlungen bestimmen wollen.“

„Frage sie: Was ist Gott? Sie werden antworten: Er ist das Wesen, welches weder Anfang noch Ende hat (3). — Er ist ein reiner Geist (4); — er ist eine sehr feine Materie, ist die Luft (5); — er ist ein Feuer, mit Denkkraft begabt (6); — er ist die Welt (7). — Nein, er ist die Weltseele, und mit der Welt verbunden, wie die Seele mit dem Körper (8). — Er ist die einzige Grundursache (9). — Er ist die Grundursache des Guten, wie die Materie die Ursache des Bösen ist (10). — Alles geschieht auf seinen Be=

(1) Aristot. de coel. lib. 1, cap. 3, t. 1, p. 434. (2) Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 7, t. 2, p. 880. (3) Thales ap. Diog. Laërt. lib. 1, §. 36. (4) Anaxog. ap. Aristot. de anim. lib. 1, cap. 2, t. 1, p. 621; ap. Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 11, t. 2, p. 405. (5) Diogen. Apoll. ap. Cicer. ibid. cap. 12. Anaxim. ap. Cicer. ibid. cap. 10. (6) Pythag. ap. Bruck. t. 1, p. 1077. Democr ap. Plut. de plac. philos. p 881. (7) Aristot. ap. Cicer. ibid. cap. 13. Heracl. Pont. ap. Cicer. ibid. (8) Thales ap. Plut. ibid. Pythag. ap. Cicer. ibid. (9) Xenophan. ap. Cicer. acad. 2, cap. 37, t. 2, p. 49. (10) Tim. Locr. ap. Plat. t. 3, p. 93. Plat. in Tim. p. 47. Id. de rep. t. 2, p. 273.

fehl, und unter seinen Augen [1]; Alles geschieht durch untergeordnete Mittelwesen. . . . O, mein Sohn, bete Gott an; aber strebe nicht, ihn erkennen zu wollen!"

„Frage sie: Was ist das Weltall? Sie werden antworten: Alles, was ist, war von jeher; und folglich ist die Welt ewig [2]. — Nein, das ist sie nicht, nur die Materie ist ewig [3]. — Diese aller Formen fähige Materie war selbst ohne eigene Form [4]. — Nein, sie hatte eine Form; sie hatte ihrer mehrere; sie hatte ihrer eine unbegränzte Anzahl. Denn sie ist nichts anders, als das Wasser [5]; als die Luft [6]; als das Feuer [7]; als die Elemente [8]; als ein Haufen Atomen [9]; als eine unzählbare Menge unzerstörbarer Urstoffe, ähnlicher Theilchen, aus deren Verbindung alle Gattungen erwachsen. Diese Materie war in dem Chaos ohne Bewegung da; der höchste Geist theilte ihr seine Wirksamkeit mit, und die Welt ward [10]. — Nein, die Materie hatte eine, obzwar unregelmäßige, Bewegung; Gott ordnete diese, indem er sie mit einem Theile seines Wesens durchdrang, und so entstand die Welt [11]. — Nein, die Atome bewegten sich im lee=

(1) Plat. in Tim. p. 47. (2) Ocell. Lucan. in init. Diodor. Sic. lib. 1, p. 6. Hist. des caus. prem. t. 1, p. 387. (3) Aristot. de coel. lib. 1, cap. 10, t. 1, p. 447. (4) Tim. Locr. ap. Plat. p. 94. Plat. in Tim. p. 51, f. (5) Thales ap. Aristot. metaph. lib. 1, cap. 3, t. 2, p. 842. Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 3, t. 2, p. 875. (6) Anaxim. & Diogen. ap. Aristot. ibid. Plut. ibid. (7) Hipp. & Heracl. ap Aristot. ibid. (8) Emped. ap. Aristot. ibid. (9) Democr. ap. Diog. Laërt. lib. 9, §. 44. Plut. ibid. p. 877. (10) Anaxag. ap. Aristot. de coelo, lib. 3, 4, t. 1, p. 477, &c.; ap. Plut. de plac. philos. p. 876; ap Diog. Laërt. in Anaxag. lib. 2, §. 6. (11) Tim. Locr. ap. Plat. t. 3, p. 95. Plat. in Tim. p. 34.

ren Raum, und aus ihrer zufälligen Verbindung erwuchs das Weltall [1]. — Nein, in der Natur sind nur zwei Elemente, welche Alles hervorgebracht, und Alles erhalten haben: die Erde, und das sie belebende Feuer [2]. — Nein, zu den vier Elementen muß man noch die Liebe rechnen, welche ihre Theile verbindet, und den Haß, welcher sie trennt [3]. . . . O, mein Sohn! verwende deine Lebenszeit nicht darauf, den Ursprung des Weltalls zu erkennen, sondern den kleinen Platz, welchen du in demselben einnimmst, gehörig zu erfüllen!"

„Frage sie endlich: Was ist der Mensch? Sie werden dir antworten: Der Mensch zeigt dieselben Erscheinungen und dieselben Widersprüche, als das Weltall, dessen Abriß im Kleinen er ist [4]. Diejenige Grundkraft in ihm, welche man immer Seele oder Geist genannt hat, ist eine stets in Bewegung sich befindende Natur [5]. — Sie ist eine Zahl, welche sich durch sich selbst bewegt [6]. — Sie ist ein reiner Geist, sagt man, der nichts mit den Körpern gemein hat. — Wie kann sie dann aber dieselben erkennen [7]? — Sie ist vielmehr eine sehr feine Luft [8], — ein sehr wirksames Feuer [9], — eine Flamme aus der Sonne [10], — ein Theil des Aethers [11], — ein sehr leichtes Was-

(1) Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 4, t. 2, p. 878. (2) Parmen. ap. Aristot. metaph. lib. 1, cap. 5, t. 2, p. 847. (3) Emped. ap. Aristot. ibid. cap. 4, p. 844. (4) Vita Pythagor. ap. Phot. p. 1317. (5) Thales ap. Plut. de plac. philos. lib. 4, cap. 2, t. 2, p. 898. (6) Pythag. ap. Plut. ibid. Xenocr. ap. eund. de procr. anim. t. 2, p. 1012. Aristot. topic. lib. 6, cap. 3, t. 1, p. 243. (7) Aristot. de anim. lib. 1, cap. 2, t. 1, p. 621. (8) Plut. de plac. philos. lib. 4, cap. 3. (9) Aristot. ibid. (10) Epicharm. ap. Varr. de lingu. lat. lib. 4, p. 17. (11) Pythag. ap. Diog. Laërt. lib. 8, §. 28.

ser [1], — ein Gemisch mehrerer Elemente [2]. — Sie ist ein Haufen feuriger und kugelrunder Atomen, jenen feinen Körperchen ähnlich, welche man wie Staub in den Sonnenstralen schwimmen sieht [3]. — Sie ist ein einfaches Wesen. — Nein, sie ist zusammengesetzt; sie besteht aus mehrern verschiednen Grundkräften, aus mehrern sich widersprechenden Eigenschaften [4]. — Sie ist das in unsern Adern umlaufende Blut [5]. — Im ganzen Körper ist diese Seele vertheilt. Nein, sie wohnt bloß im Gehirne; bloß im Herzen [6]; bloß im Zwerchfelle [7]. Sie stirbt mit uns. — Nein, sie stirbt nicht: sie belebt alsdann andre Körper; — sie vereinigt sich alsdann mit der Weltseele [8]. . . . . O, mein Sohn, ordne die Bewegungen deiner Seele, aber strebe nicht ihr Wesen erkennen zu lernen!“

„Da hast du im Allgemeinen ein Bild von den über die wichtigsten Gegenstände der Weltweisheit gewagten Vermuthungen. Dieser Ueberfluß der Vorstellungen ist im Grunde nur ein wahrer Mangel; dieser Haufen Schriften, welchen du da vor dir siehst, dieser angebliche Schatz erhabner Kenntnisse, ist in der That nur eine demüthigende Sammlung von Widersprüchen und Irrthümern. Suche in ihnen keine Systeme, welche übereinstimmend, und in allen ihren Theilen zusammenhängend wären; keine deutliche Erklärungen,

(1) Hippon. ap. Aristot. de anim. lib. 1, cap. 2, t. 1, p. 620. (2) Emped. ap. Aristot. ibid. p. 619. (3) Democr. & Leucipp. ap. Aristot. ibid. ap. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 93. Plut. de plac. philos. lib. 4 cap. 3, t. 2, p. 898. (4) Aristot. ibid. Plut. ibid. cap. 3, 4. (5) Critias ap. Aristot. ibid. p. 621. Macr. de somn. Scip. lib. 1, cap. 14. (6) Emped. ap. Cicer. tuscul. cap. 9, lib. 1, t. 2, p. 239. (7) Plut. de plac. philos. lib. 4, cap. 5, p. 899. (8) Id. ibid. cap. 7. Cicer. tuscul. ibid.

keine auf jede Nauturerscheinung passende Auflösungen. Fast alle diese Schriftsteller sind darum unverständlich, weil sie gar zu kurz sind; auch darum, weil sie die gemeine Meinung zu beleidigen fürchten, und deshalb ihre Lehren in bildliche oder ihren eignen Grundsätzen widersprechende Ausdrücke einkleiden; endlich auch darum, weil sie es sein wollen, um denjenigen Schwierigkeiten auszuweichen, welche sie entweder nicht voraussahn, oder nicht aufzulösen vermochten."

„Genüget dir indeß die Darstellung dieser herausgebrachten Sätze nicht, und du willst dir einige Kenntniß ihrer Hauptsysteme selbst erwerben; so wird dich die Beschaffenheit der von ihnen gleich Anfangs aufgeworfenen Fragen bestürzt machen. Giebt es nur Ein Prinzipium (Grundkraft, Urstoff,) im Weltall? oder muß man deren mehrere annehmen? Wenn es nur Eines giebt, ist dies beweglich, oder unbeweglich? Wenn es mehrere giebt, sind sie endlich oder unendlich? u. s. w. (1)"

„Vornehmlich suchte man die Bildung der Welt zu erklären, und die Ursache der erstaunenswürdigen Menge von Arten und Individuen anzugeben, welche die Natur unsern Blicken darbeut. Die Gestalten und die Eigenschaften der Körper werden unaufhörlich verändert, zerstört, wieder hervorgebracht; die Materie selbst aber, woraus sie bestehn, bleibt immer: man kann sie in Gedanken durch ihre unzähligen Abtheilungen und Unterabtheilungen verfolgen, und so endlich auf ein einfaches Wesen kommen, welches dann der erste Urstoff des Weltalls und aller Körper insbesondere

(1) Aristot. de nat. auscult. lib. 1, cap. 2, t. 1, p. 316.

sein wird [1]. Die Stifter der Jonischen Schule, und einige Weltweise aus den andern Schulen, bemühten sich, dieses einfache untheilbare Wesen zu entdecken. Einige glaubten, es in dem Elemente des Wassers zu erkennen [2]; Andre, in der Luft; wieder ein andrer Theil fügte zu diesen beiden Elementen die Erde und das Feuer. Einige endlich nahmen an, daß von Ewigkeit her in der uranfänglichen Materie eine unermeßliche und unbewegliche Menge von Theilchen, die in ihrer Gestalt und ihrer Art bestimmt waren, gelegen habe; daß nun nichts weiter nöthig war, als z. B. alle Lufttheilchen zusammenzubringen, um dieses Element zu bilden, alle Goldtheilchen um dies Metall hervorzubringen, und so mit allen übrigen Arten [3]."

„Diese verschiednen Systeme gingen nur auf das materielle und leidende Prinzip der Dinge; bald aber erkannte man, daß man noch eines andern bedürfe, um jenes erste in Thätigkeit zu setzen. Das Feuer schien den Meisten ein geschicktes Wirkungsmittel, um die Körper zusammenzusetzen und zu zerlegen; Andre nahmen in den Theilchen der ersten Materie eine Art von Liebe und von Haß an, wodurch dieselben wechselsweise getrennt und wieder vereinigt würden [4]. Diese Erklärungen, nebst den später hinzugefügten, konnten doch nicht auf alle Mannigfaltigkeiten der Natur angewandt werden; und so sahen sich die Erfinder oft genöthigt, noch andre Grundkräfte anzunehmen: oder sie mußten der Last der Schwierigkeiten unterliegen, wie

(1) Aristot. metaphys. lib. 1, cap. 3, t. 2, p. 842. (2) Id. ibid. Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 3, t. 2, p. 875. (3) Aristot. ibid. p. 843. (4) Emped. ap. Plut. ibid. p. 878.

jene Ringer, welche ohne gehörige Uebung den Kampfplatz betreten, und ihre unbedeutenden Siege, worauf sie so stolz sind, nur dem Zufalle verdanken (1).“

„Endlich sahen die Menschen sich durch die in dem Weltall herrschende Ordnung und Schönheit gezwungen, eine verständige Ursache anzunehmen. Schon die frühesten Weltweisen der Jonischen Schule hatten dieselbe erkannt (2); aber der Erste, welcher sie von der Materie unterschied, war — vielleicht nur als Nachfolger Hermotims — Anaxagoras. Dieser lehrte ganz bestimmt: daß Alles von Ewigkeit her in der uranfänglichen Masse vorhanden war, daß die denkende Substanz (der Geist) auf diese Masse wirkte, und Ordnung in dieselbe brachte.“

„Ehe die Jonische Schule sich zu dieser Wahrheit erhob, welche im Grunde doch nur die alte Sage der Völker war; hatten Pythagoras, oder vielmehr seine Schüler, (denn, ungeachtet der nicht großen Entfernung der Zeiten, ist es fast unmöglich, die Meinungen dieses außerordentlichen Mannes genau zu wissen) hatten, sage ich, Pythagoreer sich das Weltall als eine Materie gedacht, welche ein Geist beseelt, in Bewegung setzt, und sich durch alle ihre Theile so verbreitet, daß er davon unzertrennlich wird (3). Man kann ihn als den Urheber aller Dinge ansehn, als das feinste Feuer und die reinste Flamme, als die Kraft, welche die Materie bezwungen hat, und noch in Botmäßigkeit hält (4). Sein Wesen ist für unsre Sinne unzugäng-

(1) Aristot. metaph. lib. 1, cap. 4, t. 2, p. 844. (2) Id. ibid. cap. 3, p. 843. Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 10, t. 2, p. 405. (3) Cicer. ibid. cap. 11, p. 405. (4) Justin. mart. orat. ad gent. p. 20.

lich; wir müssen also, um es zu bezeichnen, nicht die Sprache der Sinne, sondern des Verstandes, reden. Wir wollen diesem Geiste oder dem thätigen Prinzip des Weltalls, den Namen Monas, Einheit, geben: weil es immer das nehmliche bleibt; der Materie oder dem leidenden Prinzip, den Namen Dyas, Mehrheit: weil es allerlei Veränderungen unterworfen ist; der Welt endlich, den Namen Trias: weil sie die zusammengesetzte Wirkung des Geistes und der Materie ist."

„Mehrere Schüler Pythagoras's haben, wenn es die Noth erforderte, andre Vorstellungen mit diesen Ausdrücken verbunden; aber fast alle suchten sie in den Zahlen gewisse Eigenschaften, deren Kenntniß ihnen die Kenntniß der Natur aufschlöße: und diese Eigenschaften glaubten sie in den Erscheinungen der tönenden Körper angegeben zu finden (1)."

„Spanne eine Saite, theile sie nach und nach in zwei, in drei, in vier Theile: so wird jede Hälfte dir die Oktave der ganzen Saite geben; Dreivierteltheile derselben, ihre Quarte; Zweidrittheile, ihre Quinte. Das Verhältniß der Oktave wird also wie 1 zu 2 sein; der Quarte, wie 3 zu 4; der Quinte, wie 2 zu 3. Die Wichtigkeit dieser Bemerkung machte, daß die Zahlen 1, 2, 3, 4, den Namen der heiligen gevierten Zahl bekamen."

„Dies sind die Pythagorischen Verhältnisse (2); dies sind die Grundsätze, auf welchen sich das Musiksystem aller Völker gründet, und vorzüglich dasjenige System, welches jener Weltweise bei den Griechen vorfand, und durch seine Einsichten vervollkommnete."

(1) Aristot. metaph. lib. 1, cap. 5, t. 2, p. 845. (2) Roussier mém. sur la mus. des anc. p. 39.

„Nach diesen Entdeckungen, welche man ohne Zweifel den Aegyptern verdankt, war nun der Schluß leicht: daß die Gesetze der Harmonie unwandelbar sind, und daß die Natur selbst auf unveränderliche Art den Werth und die Intervalle der Töne bestimmt hat. Warum sollte sie aber, sie, die in ihrem Gange überall gleichförmig ist, nicht auch dieselben Gesetze in dem allgemeinen System des Weltalls befolgt haben? ... Diese Idee war ein Lichtstral für solche feurige Köpfe, die durch Einsamkeit, Enthaltsamkeit, und Nachsinnen zur Schwärmerei vorbereitet waren; für solche Menschen, die es sich zur Gewissenspflicht machen, täglich einige Stunden der Musik zu widmen, und vorzüglich ihre Tonsetzung richtig auszubilden ([1])."

„Bald entdeckte man nun in den Zahlen 1, 2, 3, 4 ([2]), nicht bloß einen Grundsatz des Musiksystems, sondern auch die Grundsätze der Naturkunde und der Sittenlehre. Alles ward Verhältniß und Harmonie; die Zeit, die Gerechtigkeit, die Freundschaft, der Verstand, waren nichts als Beziehungen von Zahlen ([3])."

„Empedokles nahm vier Elemente an: das Wasser, die Luft, die Erde, das Feuer. Andre Pythagoreer entdeckten vier Kräfte in unsrer Seele ([4]). Alle unsre Tugenden wurden von vier Haupt- und Grundtugenden abgeleitet. Und da die Zahlen, woraus jene heilige Gevierte besteht, zusammen genommen Zehn geben, welche letztere Zahl eben wegen dieser ihrer

(1) Plut. de virtut. mor. t. 2, p. 441. Aristid. Quinctil. de mus. lib 3, t. 2, p. 116. Boeth. de mus. lib. 1, cap. 1, p. 1373. (2) Sext. Empir. adv. arithm. lib. 4, §. 2, p. 331. (3) Aristot. metaph. lib. 1, cap. 5, t. 2, p. 845. Diog. Laërt. in Pythagor. lib. 8, §. 33. (4) Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 3, t. 2, p. 877.

Entstehungsart die vollkommenste aller Zahlen wird (1); so mußte man im Himmel zehn Sphären annehmen, obgleich derselbe eigentlich nur neun enthält (2)."

„Diejenigen Pythagoreer endlich, welche eine Weltseele annahmen, konnten den Ursprung der Himmel und die Entfernung der Himmelskörper von der Erde nicht besser erklären, als wenn sie berechneten, welche Grade der Wirsamkeit dieser Seele vom Mittelpunkte des Weltalls an bis zu dessen Umkreis zuständen (3). In der That, wenn man diesen unermeßlichen Raum in 36 Lagen vertheilt, oder sich vielmehr eine Saite denkt, welche vom Mittelpunkt der Erde bis an die äußerste Gränze der Welt gehe, und welche in 36 Theile, jeder um einen ganzen oder einen halben Ton von einander abstehend, getheilt sei; so wird man die Musikleiter der allgemeinen Weltseele haben (4). Die Himmelskörper stehen auf den verschiednen Stufen dieser Leiter in solchen Entfernungen unter einander, daß sie die Verhältnisse der Quinte und der andern konsonirenden Akkorde angeben. Ihre Bewegungen geschehen nach den nehmlichen Proporzionen, und bringen eine sanfte göttliche Harmonie hervor. Die Musen haben, gleichsam wie lauter Sirenen, ihre Throne auf den Sternen errichtet; sie ordnen den abgemessenen Gang der Sphären, und walten über diese ewige und entzückende Musik, — welche die Sterblichen aber nur bei dem Schweigen der Leidenschaften vernehmen kön-

(1) Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 3, t. 2, p. 876. (2) Aristot. metaph. lib. 1. cap. 5, t. 2, p. 845. (3) Tim. Locr. ap. Plat. t. 3, p. 96. Plat. in Tim. p. 36. (4) Batt. remarq. sur Timée, dans l'hist. des caus. prem. t. 2, p. 97.

nen ([1]), und welche, wie man sagt, Pythagoras's Seele mit der reinsten Freude überströmte ([2]).“

„Die nehmlichen Verhältnisse, welche Einige in der Entfernung und in den Bewegungen der Himmelssphären finden wollten, suchten Andre in der verschiednen Größe der Gestirne, oder in dem Durchmesser ihrer Bahnen zu entdecken ([3]).“

„Aber die Gesetze der Natur vernichten diese Theorie. Indeß, man kannte jene kaum, als diese zuerst angenommen ward; und, als man jene besser kennen lernte, hatte man nicht Kraft geuug, den Reizen eines Systems zu entsagen, welches von der Einbildungskraft geboren und verschönert war.“

„Eben so schimärisch, aber noch unverständlicher, ist ein andrer Grundsatz, welchen verschiedne Pythagoreer annehmen. Nach des Ephesiers Heraklit Beobachtung ([4]), sind die Körper in einem beständigen Zustande des Verdünstens oder des Flusses: die Theilchen, woraus sie bestehn, schwinden unaufhörlich, und werden durch andre Theilchen ersetzt, welche dereinst auch wieder verfliegen werden, bis endlich das Ganze, welches aus ihrer Verbindung entsteht, eine völlige Auflösung erleidet ([5]). Diese unmerkliche, aber wirkliche und allen materiellen Wesen gemeinschaftliche, Bewegung ändert die Eigenschaften derselben alle Augenblick, und verwandelt sie in andre Wesen, welche mit jenen erstern nur eine scheinbare Aehnlichkeit haben. Du

(1) Plat. de rep. lib. 10, t. 2, p. 617. Aristot. de coelo, lib. 2, cap. 9, t. 1, p. 463. Plut. de anim. procr. t. 2, p. 1029. (2) Empedocl. ap. Porphyr. de vit. Pythag. p. 35. Jamblich. cap. 15, p. 52. (3) Plut. ibid. p. 1028. (4) Aristot. de coelo lib. 3, cap. 1, p. 473. Id. metaph. lib. 1, cap. 6, t. 2, p. 847. Ibid. lib. 11, cap. 4, p. 957. (5) Plat. in conviv. t. 3, p. 207.

bist heute nicht mehr, der du gestern warst, und morgen wirst du ein Andrer sein, als du heute bist ([1]). Kurz, es verhält sich mit uns, wie mit Theseus's Schiffe, welches wir zwar noch immer aufbewahren, welches aber in allen seinen Theilen schon mehr als Einmal ganz neu gebaut worden ist."

„Welcher sichere und daurende Begrif kann nun bei dieser Beweglichkeit aller Dinge Statt haben; bei diesem hinreissenden Strome, dieser Ebbe und Fluth in den flüchtigen Bestandtheilen der Wesen? Welchen Augenblick willst du fassen, um eine Größe zu messen, welche unaufhörlich wächst und abnimmt ([2])? Unsre Kenntnisse müssen so wandelbar als ihr Gegenstand sein, und folglich nichts Festes, nichts Stätiges an sich haben; ja, es müßte für uns weder Wahrheit noch Weisheit geben, wenn nicht die Natur selbst uns den festen Grund der Wissenschaft und der Tugend entdeckte."

„Sie nehmlich entzieht uns das Vermögen, alle Individuen uns vorstellen zu können; aber sie erlaubt uns, dieselben unter verschiedne Klassen zu bringen: und dadurch erhebt sie uns zur Anschauung der Urbegriffe der Dinge ([3]). Die sinnlichen Gegenstände sind freilich Veränderungen unterworfen; aber nicht so der allgemeine Begriff eines Menschen, eines Baums, der Begriff der Gattungen und der Arten. Diese Ideen sind also unveränderlich; mit nichten darf man sie aber für bloße Abstrakzionen des Verstandes halten, man muß sie vielmehr als wirklich daseiende Wesen, als die eigentlichen Wesenheiten der Dinge betrachten ([4]). Der

(1) Epicharm. ap. Diog. Laërt. in Plat. lib. 3, §. 11. (2) Id. ibid. §. 10. Plat. in Theaet. t. 1, p. 152. Jambl. cap. 29, p. 136. (3) Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 3, t. 2, p. 877. (4) Plat. in Parmen. t. 3, p. 132, 135. Cicer. orat. cap. 3, t. 1, p. 422.

Baum z. B. und der Würfel, welchen du hier vor dir siehst, sind nur das Bild und die Kopie des Würfels und des Baums, welche von aller Ewigkeit her in der Verstandeswelt existiren, in jenem reinen und glänzenden Aufenthalte, wo die Gerechtigkeit, die Schönheit, die Tugend, nebst den Urbildern aller Substanzen und aller Formen, wesentlich wohnen."

„Aber, welchen Einfluß haben die Ideen und die Zahlenverhältnisse auf das Weltall? ... Der Geist, welcher die Theile der Materie durchdringt, ist, nach Pythagoras's Lehre, in ununterbrochener Wirksamkeit: er ordnet und modelt diese Theilchen, bald auf die eine bald auf die andre Weise; er waltet über die fortgehende schnelle Erneuerung des Entstehens, zerstört die Individuen, und erhält die Arten; immer aber muß dieser Geist bei seinen unerforschlichen Wirkungen sich entweder, wie Einige behaupten, nach den ewigen Verhältnissen der Zahlen richten, oder, wie Andre wollen, die ewigen Urbilder der Dinge zu Rathe ziehen, welche ihm das sind, was ein Modell dem Künstler ist. Und diesem Beispiele zufolge, muß auch der Weise seine Augen auf eines dieser beiden Prinzipien heften: um entweder die Harmonie, welche er in dem Weltall bewundert, seiner Seele mitzutheilen; oder um die Tugenden, deren göttliche Wesenheit er angeschauet hat, in sich nachzubilden."

„Ich habe einige Züge zusammengefaßt, welche in den hier vor dir liegenden Schriften zerstreut sind; und habe dadurch gesucht, dir die besondern Systeme einiger Pythagoreer anzugeben. Aber die Lehre der Zahlen hat solche Dunkelheiten, solche Tiefe, und

zugleich

zugleich für müßige Köpfe so viel Reiz, daß ein ganzer Schwarm von Meinungen daraus erwachsen ist.“

„Einige unterscheiden die Zahlen von den Ideen oder den Arten ([1]), Andre vermischen sie mit den Arten, weil sie wirklich eine gewiße Menge von Individuen unter sich begreifen ([2]). Man hat gelehrt, daß die Zahlen abgesondert von den Körpern da sind; man hat gelehrt, daß sie in den Körpern selbst existiren ([3]). Bald scheint die Zahl den ersten Grundstoff der Ausdehnung zu bezeichnen: sie ist die Substanz oder der Uranfang und das Beschränkungsende der Körper, wie die Punkte es bei Linien, bei Flächen und bei allen Größen sind ([4]); bald aber zeigt sie nur die Gestalt der ersten Urstoffe an ([5]). So hat zum Beispiel das Element der Erde eine viereckte Form; das Feuer, die Luft und das Wasser haben die Gestalten verschiedenartiger Dreiecke: und aus diesen unterschiednen Bildungen lassen sich die Naturwirkungen erklären ([6]). Kurz, dies geheimnißvolle Wort ist gewöhnlich nur ein willkührliches Zeichen, um bald das Wesen und die Beschaffenheit der ersten Urstoffe, bald ihre Formen, bald ihre Verhältnisse, bald endlich die Ideen oder die ewigen Urbilder aller Dinge, auszudrücken.“

„Wir müssen hier bemerken, daß Pythagoras nie sagte: Alles sei durch die Kraft der Zahlen; sondern nur: nach den Verhältnissen der Zahlen ([7]), hervorgebracht.

(1) Aristot. metaph. lib. 11, cap. 1, t. 2, p. 953. (2) Plat. in Phileb. t. 2, p. 18. (3) Aristot. metaph. lib. 11, cap. 1, t. 2, p. 953. (4) Id. ibid. lib. 5, cap. 1, 8; lib. 12, cap. 3. (5) Id. ibid. lib. 12, cap. 5. (6) Tim. Locr. ap. Plat. t. 3, p. 98. (7) Thean. ap. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 27.

Wenn, trotz dieser ausdrücklichen Erklärung, Einige seiner Schüler (¹) dennoch den Zahlen ein wirkliches Dasein und eine geheime Kraft beilegten, wenn sie dieselben als die wesentlichen Grundkräfte des Weltalls betrachteten; so haben sie dabei zugleich ihr System so wenig entwickelt und auseinandergesetzt, daß man sie ihrem undurchdringlichen Tiefsinn überlassen muß."

„Die Dunkelheit und die Widersprüche, welche ein Leser bei diesen Schriften findet, entspringen erstlich aus der Finsterniß, welche über den hier abgehandelten Fragen ewig ruhen wird; ferner aus der Verschiedenheit der Bedeutung, worin man die Wörter: Wesen, Prinzip, Ursache, Element, Substanz, und kurz alle Wörter der philosophischen Sprache nimmt (²); sodann aus der Art der Einkleidung, welche die ersten Entziferer der Natur bei ihren Lehrsätzen gebrauchten: sie schrieben in Versen, und redeten daher öfter zu der Einbildungskraft als zum Verstande (³); endlich aus der Verschiedenheit der Methoden in gewissen Schulen. Mehrere Schüler Pythagoras's richteten, als sie die Prinzipien der Wesen aufsuchten, ihre Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit unsrer Ideen, und gingen so unvermerkt aus der Sinnenwelt in die Verstandeswelt über. Nun ward das erst aufkeimende Studium der Metaphysik dem Studium der Physik vorgezogen. Noch waren aber die Gesetze der strengen Dialektik nicht entworfen, welche den menschlichen Geist in seinen Verirrungen aufhält (⁴); und die Vernunft setzte

(1) Aristot. de coelo lib. 3, cap. 1, t. 1, p. 474. Id. metaph. lib. 1, cap. 5, 6, t. 2, p. 845, 848. (2) Id. metaph. lib. 5, cap. 1, 2, &c. p. 883, &c. Id. de anim. lib. 1, cap. 7, t. 1, p. 627. (3) Id. meteorol. lib. 2, cap. 3, t. 1, p. 555. (4) Id. metaph. lib. 1, cap. 6, p. 848; lib. 11, cap. 4, p. 957.

gebieterisch ihr Zeugniß an die Stelle des Zeugnisses der Sinne. Die Natur, welche immer alles zu vereinzeln strebt (1), zeigte überall nichts, als Mannigfaltigkeit und Abwechselung; die Vernunft, welche immer allgemeine Begriffe haben will, sah überall nichts, als Einheit und Unwandelbarkeit. Sie nahm den Schwung und die Begeisterung der Einbildungskraft an (2), erhob sich von Abstrakzionen zu Abstrakzionen, und kam endlich zu einer solchen Höhe in der Theorie, daß der angestrengteste Verstand Mühe hat, sich darauf zu erhalten."

„Vorzüglich in der Eleischen Schule suchte die Kunst, oder vielmehr der Uebermuth, der Vernunftschlüsse alle Kräfte aufzubieten. Hier entstanden zwei Reihen von Ideen: die eine, deren Gegenstand die Körper und deren sinnliche Eigenschaften waren; die andre, welche nur das Wesen an und für sich, ohne Bezug auf das Dasein, betrachtet. Hieraus erwuchsen zwei Methoden: die erste gründete sich, wie man behauptet, auf das Zeugniß der Vernunft und der Wahrheit; die zweite auf das Zeugniß der Sinne und der Meinung (3). Beide nahmen ungefähr den nehmlichen Gang. Ehemals hatten die Weltweisen, welche den Ausspruch der Sinne gelten ließen, geglaubt, wahrzunehmen, daß die Natur zur Hervorbringung Einer Wirkung zwei entgegengesetzte Grundkräfte, zum Beispiel die Erde und das Feuer, u. s. w. anwende. Eben so beschäftigten sich nun die Weltweisen, welche bloß die Vernunft befragten, in ihren Spekulazionen mit

(1) Aristot. metaph. lib. 7, cap. 16, t. 2, p. 924. (2) Parmen. ap. Sext. Empir. adv. logic. lib. 7, p. 392. (3) Aristot. nat. auscult. lib. 1, cap. 6, t. 1, p. 322.

dem Dinge und dem Undinge, mit dem Endlichen und dem Unendlichen, mit dem Eins und dem Mehrern, mit der geraden und der ungeraden Zahl ([1]), u. s. w."

„Die allergrößte Schwierigkeit blieb in Absicht der Anwendung dieser Abstrakzionen, und der Verbindung des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen. Haben sie aber je diese Vereinbarung versucht, so thaten sie es mit so wenig Deutlichkeit, daß man gewöhnlich nicht weiß, ob sie als Physiker, oder als Metaphysiker, reden. Du wirst finden, daß Parmenides bald annimmt, in der Natur sei weder Hervorbringung noch Zerstörung ([2]); und daß er dann wieder behauptet, die Erde und das Feuer seien die Prinzipien alles Entstehens ([3]). Du wirst finden, daß Andre gar keinen Zusammenhang zwischen den Sinnen und der Vernunft annehmen; sie achten nur auf das innere Licht, und sehen die äußern Gegenstände bloß für trügerische Erscheinungen, für unversiegbare Quellen der Täuschung und des Irrthums an. Es existiret nichts, rief Einer von ihnen; und wäre auch etwas da, so könnte man es doch nicht erkennen; und könnte man es auch erkennen, so könnte man es doch nicht zu erkennen geben ([4]). Ein Andrer war so innig davon überzeugt, daß man weder etwas läugnen noch bejahen müsse, daß er selbst seinen eigenen Worten nicht traute, und sich deshalb nur durch Zeichen ausdrückte ([5])."

„Ich muß dir ein Beispiel geben, wie diese Weltweisen bei ihren Schlußfolgen zu verfahren pflegten.

(1) Aristot. metaph. lib. 1, cap. 5, t. 2, p. 846; lib. 12, cap. 1, p. 971. (2) Id. de coel. lib. 3, cap. 1, t. 1, p. 473. (3) Id. metaph lib. 1, cap. 5, p. 847; nat. auscult. lib. 1, cap. 6, t. 1, p. 321. (4) Gorgias ap. Aristot. t. 1, p. 1248. Isocr. Helen. laud. t. 2, p. 115. (5) Aristot. metaph. lib. 4, cap. 5, p. 878.

Ich will es von Xenophanes, dem Stifter der Eleischen Schule, hernehmen.“

„Aus Nichts wird Nichts(1). Aus diesem Grundsatz, welchen alle seine Schüler annahmen, folgt: daß, Was ist, Ewig sein muß. Was Ewig ist, ist Unendlich, weil es weder Anfang noch Ende hat; was Unendlich ist, ist Einzig, denn sonst müßte es ein Mehreres sein: Eins würde dann das Andre beschränken, und es wäre nicht unendlich; was Einzig ist, ist sich immer selbst gleich. Nun aber muß ein einziges, ewiges, sich immer selbst gleiches Wesen Unbeweglich sein: denn es kann nicht in den leeren Raum eindringen, weil dieser nichts ist, noch in den vollen Raum, weil es diesen schon einnimmt. Es muß Unveränderlich sein: denn erlitte es die geringste Veränderung, so entstände in ihm ja etwas, welches vorher nicht da war, und so wäre der Hauptgrundsatz vernichtet: Aus Nichts wird Nichts (2).“

„In diesem unendlichen Wesen, welches Alles umfaßt, und dessen Idee sich von der Einsicht und der Ewigkeit nicht trennen läßt (3), giebt es also weder eine Mischung von Theilen, noch eine Verschiedenheit der Gestalten, noch ein Werden, noch ein Aufhören (4).— Wie aber soll man diese Unwandelbarkeit mit den Veränderungen, welche wir in der Natur aufeinander folgen sehn, vereinigen? . . . Diese letztern sind bloß

(1) Aristot. de Xenoph. t. 1, p. 1241. Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 11, t 2, p. 406. Batt. hist. des caus. prem. t. 1, p. 231. (2) Bruck. hist. philos. t. 1, p. 1148. (3) Aristot. metaph. lib. 1, cap. 5, p. 847. Diog. Laërt. in Xenoph. lib. 9, §. 19. Sext. Empir. pyrrhon. hypot. lib. 1, cap. 33, p. 59. (2) Aristot. de coel. lib. 3, cap. 1, t. 1, p. 473.

eine Täuschung, antwortete Xenophanes. Das Weltall zeigt uns nur eine bewegliche Schaubühne: die Schaubühne ist wirklich da; ihre Beweglichkeit aber ist nur ein Werk unsrer Sinne. Ja, rief Zenon, alle Bewegung ist unmöglich. Er sagte es, und bewies es, so daß seine Gegner erstaunten, und zum Schweigen gebracht wurden (1).“

„O, mein Sohn! Welches seltsame Licht haben diese berühmten Männer uns aufgesteckt, welche behaupten, die Natur sich unterworfen zu haben (2)! Und wie demüthigend wäre das Studium der Weltweisheit, wenn sie, die mit dem Zweifeln anfängt (3), sich mit so auffallenden Sonderbarkeiten endigen sollte! Wir wollen aber den Urhebern derselben mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die mehresten von ihnen liebten die Wahrheit; sie glaubten, sie auf dem Wege abstrakter Begriffe zu entdecken, und verirrten sich, indem sie einer Vernunft traueten, deren Schranken sie nicht erkannten. Als sie, nach Durchwanderung dieser Irrthümer, aufgeklärter wurden, setzten sie doch noch mit gleicher Hitze die nehmlichen Untersuchungen fort, weil sie dieselben nützlich hielten, dem Geist eine feste Richtung und den Begriffen eine größere Bestimmtheit zu ertheilen. Doch muß man auch eingestehn, daß Mehrere unter diesen Weltweisen, die aber einen so ehrenvollen Namen schwerlich verdienen, bloß auf den Kampfsplatz traten, um ihre Kräfte zu versuchen, und um sich Triumphe zu erwerben: welche indeß dem Sieger nicht minder Schande bringen, als dem Besiegten.

(1) Aristot. nat. auscult. lib. 6, cap. 14, t. 1, p. 395. Id. topic. lib. 8, cap. 8, t. 1, p. 274. (2) Id. metaph. lib. 1, cap. 2, t. 2, p. 841. (3) Id. ibid. lib. 3, cap. 1, p. 858.

Die Vernunft, oder vielmehr die Vernunftkunst, hat ihre Kindheit gehabt, wie alle andern Künste. In derselben waren die Definizionen noch ungenau, und der Mißbrauch der Wörter häufig; dies gab geschickten oder muthigen Kämpfern immer neue Waffen. Fast haben wir die Zeit noch gesehn, wo man, um zu beweisen, daß die Wörter: Eins und Mehr, dieselbe Sache bezeichnen können, sich nicht geschämt haben würde, zu behaupten, daß du Eins bist, insoferne du Mensch, aber Zwei, insoferne du Mensch und Musiker bist (1).— Diese abgeschmackten Kindereien erregen heut zu Tage bloß Verachtung, und werden einzig den Sophisten überlassen."

„Noch muß ich eines Systems erwähnen, welches eben so bemerkenswerth wegen seiner Sonderbarkeit, als wegen des Rufs seiner Urheber, ist."

„Der gemeine Haufen sieht um die Kugel, welche er bewohnt, nur ein Gewölbe, das bei Tage von Licht glänzt, und zur Nachtzeit mit Sternen besäet ist. Dies sind die Gränzen seiner Welt. Die Welt einiger Philosophen erkennt keine Gränzen mehr, und hat fast erst in unsern Tagen sich so vergrößert, daß unsre Einbildungskraft sich davor entsetzen möchte."

„Zuerst nahm man an: der Mond sei bewohnt; hierauf, die Gestirne seien eben so viele Welten; endlich, die Zahl dieser Welten müsse unendlich sein, weil keine derselben die andern beschränken oder einschließen könne (2). Welch ein erstaunenswürdiger Spielraum

(1) Plat. in Phileb. t. 2, p. 14. (2) Xenoph. ap. Diog. Laërt. lib. 9, §. 19. Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 3, t. 2, p. 875; cap. 5, p. 879; lib. 2, cap. 13, p. 888. Cicer. de finib. lib. 2, cap. 31, t. 2, p. 136. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 9, p. 10.

öfnete sich hierdurch plötzlich für den menschlichen Verstand! Wende die ganze Ewigkeit an, diesen Raum zu durchwandern, nimm die Flügel der Morgenröthe, schwinge dich bis zum Saturn, schwinge dich in die Himmel, welche sich über diesen Planeten ausdehnen, hinauf; immer wirst du neue Himmelssphären, immer neue Erdkugeln, immer Welten auf Welten gehäuft antreffen; überall wirst du Unendlichkeit finden: in der Materie, im Raum, in der Bewegung, in der Zahl der Welten und der ihnen leuchtenden Gestirne; und nach Millionen von Jahren wirst du kaum einige Punkte von dem unermeßlichen Gebiete der Natur kennen gelernt haben. O! wie sehr ist sie vor unserm Blicke durch diese Theorie vergrößert worden! Und, wenn es wahr ist, daß unsre Seele sich mit unsern Begriffen erweitert, daß sie auf gewisse Weise den Gegenständen, welche sie umfaßt, ähnlich wird; wie stolz muß dann der Mensch sich nicht fühlen, daß er diese unbegreiflichen Tiefen hat durchdringen können!"

„Stolz! rief ich mit Erstaunen. Und worüber dann stolz, verehrungswürdiger Kallias? Mein Geist fühlt sich vielmehr niedergedrückt beim Anblick dieser unendlichen Größe, vor welcher alle andern Größen in Nichts hinschwinden. Du, ich, alle Menschen, sind jetzt in meinen Augen nur Insekten, welche in einem unermeßlichen Ozean schwimmen; unter welchen die Könige und die Eroberer sich nur dadurch auszeichnen, daß sie ein wenig mehr, als die übrigen, die ihnen zunächst liegenden Wassertheilchen in Bewegung setzen." Bei diesen Worten sah Kallias mich an, sammelte sich einen Augenblick in sich selbst, und sagte mir hierauf mit einem Händedruck: „Mein Sohn! ein Insekt,

welches die Unendlichkeit ahndet, hat Antheil an der Größe, welche dich in Erstaunen setzt." Hierauf fuhr er fort:

„Unter den Künstlern, die ihr Leben damit hinbrachten, Welten zu zimmern und auseinander zu nehmen, gehören noch Leucippus und Demokritus. Sie verwarfen die Zahlen, die Ideen, die harmonischen Verhältnisse, und das ganze Gerüst, welches die Metaphysik bisher aufgeführt hatte. Sie nahmen, nach dem Beispiel einiger Weltweisen, zu Urstoffen aller Dinge nur den leeren Raum und die Atome an; aber sie entkleideten diese Atome von allen ihnen vorher beigelegten Eigenschaften, und ließen ihnen bloß Figur und Bewegung (1). Höre, was Leucippus und Demokritus lehrten."

„Das Weltall ist unendlich. Es ist von einer unendlichen Menge Welten und Wirbeln bevölkert, welche unaufhörlich entstehen, untergehn, und wieder hervorkommen (2). Aber kein höchster Geist ordnet diese großen Umänderungen; alles in der Natur geschieht nach mechanischen und einfachen Gesetzen. Willst du wissen, wie eine solche Welt entstehen kann? Denke dir eine unendliche Menge ewiger, untheilbarer, unveränderlicher Atome, von allerlei Gestalt, von allerlei Größe. Eine blinde, schnelle Bewegung wirbelt sie in einem unermeßlichen leeren Raum herum (3). Nach

(1) Moshem. in Cudworth. cap. 1, §. 18, t. 1, p. 30. Bruck. histor. philos. t. 1, p. 1173. (2) Diog. Laërt. in Leucipp. lib. 9, §. 30, &c. Id. in Democrit. ibid. §. 44. Bruck. ibid. p. 1175, 1187. Hist. des caus. prem. p. 363. (3) Aristot. de gener. lib. 1, cap. 1, t. 1, p. 493. Id. de coelo, lib. 3, cap. 4, t. 1, p. 478. Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 3, t. 2, p. 877. Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 24, t. 2, p. 416.

wiederholten heftigen Stößen gegen einander schieben und drängen sich die gröbsten in einen Punkt des Raumes hin, welcher zum Mittelpunkt eines Wirbelkreises wird; die feinern fliegen nach allen Seiten davon, und schwingen sich zu verschiednen Höhen hinauf. In der Folge der Zeiten bilden die erstern die Erde und das Wasser; die andern, die Luft und das Feuer. Dieses letzte Element, aus thätigen leichten Kügelchen bestehend, dehnt sich wie eine helle Einfassung um die Erde; die Luft, durch den beständigen Zufluß der Körperchen, welche aus den untern Gegenden aufsteigen, in Bewegung gesetzt, wird zu einem reissenden Strom, welcher die Gestirne, die sich nach und nach in seinem Schooß gebildet hatten, fortführet (1).“

„Alles, sowohl in der Sinnenwelt als in der moralischen, kann durch einen solchen Mechanismus, und ohne die Dazwischenkunft einer geistigen Weltursache, erklärt werden. Aus der Verbindung der Atome entsteht die Substanz der Körper; aus ihrer Gestalt und der Art ihres Beisammenseins entspringt die Kälte, die Wärme, die Farben, und alle Mannigfaltigkeiten der Natur (2); durch ihre Bewegung werden die Wesen unaufhörlich hervorgebracht, verändert, zerstört: und da diese Bewegung nothwendig ist, so haben wir sie Schicksal oder Verhängniß genannt (3). Unsere Empfindungen, unsre Vorstellungen werden durch zarte Bilderchen hervorgebracht, welche von den Gegenständen ausströmen, und unsre Sinnenwerkzeuge berühren (4).

(1) Plut. de plac. philos. lib. 1, cap. 4, t. 2, p. 878 (2) Aristot. metaph. lib. 1, cap. 4, t. 2, p. 845. Diog. Laërt. in Pyrrh. lib. 9, §. 72. (3) Stob. eclog. phys. lib. 1, cap. 8, p. 10. (4) Diog. Laërt. in Democr. lib. 9, §. 44. Plut. ibid. lib. 4, cap. 8, p. 899. Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 38, t. 2, p. 429.

Die Seele hört mit dem Körper auf(1); denn sie ist, so wie das Feuer, nur ein Haufen feiner Kügelchen, deren Verbindung der Tod trennt (2). Da also in der Natur, außer den Atomen und dem leeren Raume, nichts wirklich ist (3); so wird man durch eine Reihe von Folgerungen, genöthigt, einzugestehn, daß Laster und Tugend nur in der Meinung verschieden sind (4)."

„O, mein Sohn! wirf dich vor der Gottheit nieder, beweine vor Ihr die Verirrungen des menschlichen Verstandes, und gelobe Ihr, wenigstens eben so tugendhaft zu sein, als es die meisten dieser Weltweisen waren, deren Grundsätze zwar auf die Zerstörung der Tugend abzweckten. Nicht aber in Schriften, welche der großen Menge unbekannt bleiben, nicht in Systemen, welche die Hitze der Einbildungskraft, oder das unruhige Streben des Verstandes, oder die Sucht nach Ruhm hervorgebracht hat, muß man nachforschen, wie ihre Verfasser über die Moral dachten; sondern in ihrem Betragen, sondern in den Werken, wo sie nur die Wahrheit suchten, nur das allgemeine Beste beabsichtigten, und wo sie den Sitten und der Tugend eben die Verehrung erweisen, welche denselben alle Zeiten und alle Völker erwiesen haben."

(1) Plut. de plac. philos. lib. 4, cap. 7, t. 2. (2) Aristot. de anim. lib. 1, cap. 2, t. 1, p. 619. (3) Sext. Empir. Pyrrh, hypot. lib. 1, cap. 30, p. 54. Id. adv. logic. lib. 7, p. 399. (4) Cudworth. de just. & honest. notit. ad calcem syst. intellect. §. 2, t. 2, p. 629. Bruck. histor, philos. t. 1, p. 1199.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung der Bibliothek.

Die Sternkunde.

Kallias ging nach geendigter Rede weg. Euklides wandte sich hierauf zu mir, und sagte: „Seit lange lasse ich schon in Sizilien Petrons Werk suchen. Dieser Astronom zu Himera nahm nicht bloß mehrere Welten an, sondern wagte es auch, ihre Zahl zu bestimmen ([1]). Weißt du, wie viel er durch seine Rechnung herausbrachte? Hundert und drei und achtzig. Er verglich, nach dem Beispiel der Aegypter, das Weltall mit einem Dreieck ([2]): auf jeder Seite desselben sind 60 Welten; und die 3 übrigen in den drei Winkeln. Ihr Umschwung geschieht in der sanften langsamen Bewegung, welche bei uns gewisse Tänze haben; und auf diese Weise tritt eine an den Platz der andern. Die Mitte des Dreiecks ist das Gebiet der Wahrheit: da wohnen, in tiefster Unbeweglichkeit, die Verhältnisse und die Urbilder der Dinge, welche ehemals waren und künftig sein werden. Rund um diese reinen Wesenheiten ist die Ewigkeit; aus deren Schooß die Zeit ausströmt, und, wie ein unversiegbarer Fluß, sich durch diese Menge von Welten ergießt und vertheilt ([3]).“

(1) Plut. de orac. defect. t. 2, p. 422. (2) Id. de Isid. & Osir. t. 2, p. 373. (3) Id. de orac. def. ibid.

„Diese Ideen hingen mit Pythagoras's System der Zahlen zusammen, und ich vermuthe. . . .“ Ich unterbrach Euklides. „Ehe Eure Philosophen in der Ferne eine so große Anzahl Welten schufen, kannten sie ohne Zweifel aufs allergenaueste diejenige, welche wir bewohnen. Ich stelle mir vor, daß in unserm Himmel es keinen Weltkörper giebt, dessen Beschaffenheit, Größe, Gestalt, und Bewegung, sie nicht bestimmt hätten.“

„Hiervon sollst du selbst urtheilen, antwortete Euklid. Stelle dir einen Kreis, eine Art von Rad vor, dessen Umfang 28mal größer als die Erde ist, und in seiner innern Rundung eine unermeßliche Feuermasse einschließt. Aus der Nabe, deren Durchmesser dem Erddurchmesser gleich ist, ergießen sich die Lichtströme, welche unsre Welt erhellen (1). Dies ist die Vorstellung, welche man sich ungefähr von der Sonne machen kann. Bei dem Monde mußt du annehmen, daß sein Umkreis den Umfang unsrer Erdkugel um 19 Male übertrift (2). — Oder verlangst du eine einfachere Erklärung? Die Feuertheilchen, welche aus der Erde aufsteigen, vereinigen sich bei Tage in einen einzigen Punkt des Himmels, um dort die Sonne zu bilden; während der Nacht aber in mehrere Punkte, wo sie sich in Sterne verwandeln. Da indeß diese Ausdünstungen schnell verzehrt werden, so bedürfen sie einer beständigen Ersetzung, um uns jeden Tag eine neue Sonne, und jede Nacht neue Sterne zu liefern (3). Schon

(1) Plut. de plac. philos. lib. 2, cap. 20, t. 2, p. 889. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 55. Achill. Tat. isag. ap. Petav. t. 3, p. 81. (2) Plut. ibid. cap. 25, p. 891. (3) Plat. de rep. lib. 6, t. 2, p. 498. Plut. ibid. cap. 24, p. 890. Xenophan. ap. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 54. Bruck. hist. philos. t. 1, p. 1154.

hat einmal die Sonne, aus Mangel an Nahrung, einen ganzen Monat hindurch nicht wieder angezündet werden können (1). Eben aus diesem Grunde ist sie genöthigt, sich um die Erde zu drehen. Bliebe sie unbeweglich, so käme sie mit den Dünsten, wovon sie sich nährt, bald zu Ende (2)."

Ich hörte Euklides zu, ich sah ihn mit Erstaunen an, ich sagte ihm endlich: „Man hat mir von einem Volke in Thrazien gesagt, welches so unwissend ist, daß es nicht über Vier zählen kann (3). Sind die seltsamen Vorstellungsarten, welche du mir erzählst, etwa von diesem Volke hergenommen?" „Nein, antwortete er mir: sie sind von mehrern unsrer berühmtesten Weltweisen, unter andern Anaximander und Heraklit, von denen der Aelteste zwei Jahrhunderte vor uns lebte. Seitdem sind minder abgeschmackte, aber eben so ungewisse, Meinungen aufgekommen; und einige derselben haben sogar das Volk empört. Als Anaxagoras zu unsrer Väter Zeiten behauptete, daß der Mond eine Erde, ungefähr wie die unsrige, und die Sonne ein glühender Stein sei; kam er in den Verdacht der Ruchlosigkeit, und mußte aus Athen weichen (4). Das Volk bestand darauf, daß beide Himmelskörper unter die Zahl der Götter gehörten. Unsre spätern Philosophen haben sich bisweilen nach seiner Sprache gerichtet (5), und auf diese Weise den Aberglauben entwaf-

(1) Plut. de plac. philos. lib. 2, cap. 24, t. 2, p. 890. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 55. (2) Aristot. meteor. lib. 2, cap. 2, t. 1, p. 551. (3) Id. problem. sect. 15, t. 2, p. 752. (4) Xenoph. memor. lib. 4, p. 815. Plat. apol. t. 1, p. 26. Plut. de superst. t. 2, p. 169. Diog. Laërt. in Anaxag. lib. 2, §. 8. (5) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 821, &c.

net, welcher alles vergiebt, sobald man ihn mit Schonung behandelt.“

„Wie bewies man, fragte ich, daß der Mond unsrer Erde gleicht?“ „Man hat es nicht bewiesen, antwortete er mir, sondern geglaubt. Es hatte Jemand gesagt: Wenn es Berge im Monde gäbe, so könnte vielleicht ihr auf seine Oberfläche fallender Schatten die Flecken, welche wir daselbst wahrnehmen, hervorbringen. Alsbald schloß man: es gäbe im Monde Berge, Thäler, Flüsse, Ebenen, und eine Menge Städte (1). Nun mußte man auch deren Einwohner kennen. Nach Xenophanes's Meinung, lebten sie dort gerade so, wie wir hier auf der Erde (2). Einigen Pythagoreern zufolge, sind die Pflanzen dort schöner, die Thiere funfzehnmal größer, die Tage funfzehnmal länger, als bei uns (3).“ „Ohne Zweifel auch, sagte ich, die Menschen funfzehnmal klüger, als auf unsrer Kugel. Eine reizende Idee für meine Einbildungskraft! Da die Natur noch reicher in der Mannigfaltigkeit, als in der Zahl, der Arten ist; so lasse ich, nach meinem Belieben, die verschiednen Planeten von Völkern bewohnen, welche einen, zwei, drei, vier Sinne mehr, als wir, haben. Ich vergleiche dann ihre vorzüglichsten Köpfe mit den größten Geistern Griechenlands; und ich gestehe dir, daß Homer und Pythagoras mir nur sehr armselig vorkommen.“ „Demokrit, versetzte Euklides, hat ihre Ehre vor dieser demüthigenden Ver-

(1) Plut. de plac. philos. lib. 2, cap. 13, 25, t. 2, p. 888, 891. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 60. Achill. Tat. isag. ap. Petav. t. 3, p. 83. Cicer. acad. 2, cap. 39, t. 2, p. 51. Procl. in Tim. lib. 4, p. 283. (2) Xenophan. ap. Lactant. inst. lib. 3, cap. 23, t. 1, p. 253. (3) Plut. ibid. cap. 30, p. 892. Stob. ibid. p. 60. Euseb. praep. evang. lib. 15, p. 849.

gleichung sicher gestellt. Er hat, vielleicht aus Ueberzeugung von der Vortreflichkeit unsrer Gattung, entschieden: daß die Menschen, nach allen Bestimmungen als einzelne Wesen, überall ganz genau die nehmlichen sind. Seiner Behauptung nach, existiren wir, zu gleicher Zeit und auf gleiche Art, auf unsrer Erdkugel, auf der Mondkugel, und in allen Welten des Weltalls (1).“

„Die einzelnen Gottheiten, welche den Planeten vorstehen, bilden wir oft auf einem Wagen ab, weil diese Art Fuhrwerk bei uns die ehrenvollste ist. Der Aegypter hingegen setzt dieselben auf Kähne, weil er fast alle seine Reisen auf dem Nil macht (2). Daher gab Heraklit der Sonne und dem Monde die Gestalt eines Kahns (3). Ich verschone dich mit der ausführlichen Erzählung der andern gleich grundlosen Vermuthungen, welche man sich über die Gestalt der Gestirne erlaubt hat. Heut zu Tage kommt man ziemlich allgemein darin überein, daß sie sphärischer Bildung sind (4). Was ihre Größe betrift, so behauptete, noch vor nicht langer Zeit, Anaxagoras: die Sonne sei um vieles größer als der Peloponnes; und Heraklit: ihr Durchmesser betrage eigentlich nur Einen Schuh (5).“

„Hierdurch überhebst du mich, sagte ich zu ihm, aller Fragen über die Maaße der andern Planeten. Aber Ihr habt ihnen doch wenigstens die Plätze angewiesen, welche sie am Himmel einnehmen?“

„Diese

(1) Cicer. acad. 2, cap. 17, t. 2, p. 25. (2) Cuper. Harpocr. p. 14. Caylus rec. d'antiqu. t. 1, pl. 9. Montfauc. ant. expl. suppl. t. 1, pl. 17. (3) Plut. de plac. philos. lib. 2, cap. 22, 27. Achill. Tat. isag. cap. 19, ap. Petav. t. 3, p. 82. (4) Aristot. de coelo lib. 2, cap. 8, t. 1, p. 461; cap. 11, p. 463. (5) Plut. ibid. cap. 21, t. 2, p. 890.

„Diese Anordnung, erwiderte Euklid, hat viele Mühe gekostet, und unsre Philosophen entzweiet. Einige stellen überhalb der Erde: den Mond, Merkur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Dies ist das alte System der Aegypter (1) und der Chaldäer (2); dies System führte auch Pythagoras in Griechenland ein (3).“

„Die heut zu Tage unter uns herrschende Meinung ordnet die Planeten auf folgende Weise: der Mond, die Sonne, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, und Saturn (4). Diesem System haben Platons, Eudoxus's, und Aristoteles's Namen (5) Ansehn verschaft; von dem vorigen ist es aber nur scheinbar verschieden.“

„Der ganze Unterschied entspringt aus einer in Aegypten gemachten Entdeckung, welche die Griechen sich auf gewiße Weise zueignen wollen. Die Aegyptischen Astronomen wurden gewahr, daß die Planeten Merkur und Venus, als unzertrennliche Begleiter der Sonne (6), gleiche Bewegung mit derselben haben, und sich unaufhörlich um sie drehen (7). Der Behauptung der Griechen zufolge, erkannte Pythagoras zuerst, daß der Stern Juno oder Venus, der glänzende Stern welchen man bisweilen nach dem Untergang der Sonne sieht, der nehmliche ist, welcher zu andern Zeiten vor

(1) Dion. hist. rom. lib. 37, p. 124. (2) Macrob. somn. Scip. cap. 19. Ricciol. almag. lib. 9, p. 280. (3) Plin. lib. 2, cap. 22, t. 1, p. 86. Censor. de die nat. cap. 13. Plut. de creat. anim. t. 2, p. 1028. Ricciol. ibid. cap. 2, p. 277. (4) Plat in Tim. t. 3, p. 38. Id. de rep. lib. 10, t. 2, p. 616. Plut. de plac. philos. lib. 2, cap. 15. De mund. ap. Aristot. t. 1, p. 602. (5) Procl. in Tim. lib. 4, p. 257. (6) Tim. Locr. ap. Plat. t. 3, p. 86. Cicer. somn. Scip. t. 3, p. 412. (7) Macrob. ibid.

ihrem Aufgang vorhergeht (1). Die Pythagoreer legen indeß dieselbe Erscheinung auch andern Sternen und andern Planeten bei; und so scheint es nicht, als hätten sie aus der Beobachtung, deren Ehre man Pythagoras zuschreibt, geschlossen, daß Venus ihren Lauf um die Sonne nimmt. Aber aus der Entdeckung der Aegyptischen Priester folgt, daß Venus und Merkur bald über, bald unter, diesem Gestirn erscheinen müssen, und daß man ihnen daher ohne Nachtheil diese verschiednen Stellungen anweisen kann (2). Auch haben die Aegypter in ihren Himmels-Planiglobien die alte Ordnung der Planeten nicht verändert (3)."

„In der Pythagorischen Schule entstanden seltsame Meinungen. In dieser Schrift des Syrakuser Hiketas wirst du finden, daß alles am Himmel in Ruhe ist: die Sterne, die Sonne, ja selbst der Mond. Nur die Erde allein drehet sich schnell um ihre eigene Axe, und bringt dadurch die Erscheinungen hervor, welche wir an den Gestirnen bemerken (4). Aber erstlich läßt sich die Ruhe des Mondes nicht mit seinen Phänomenen vereinigen. Ferner, wenn die Erde sich um sich selbst bewegte, würde ein zu einer beträchtlichen Höhe emporgeschleuderter Körper nicht auf den nehmlichen Fleck, von wannen er abflog, zurückfallen; welches aber die Erfahrung bewiesen hat (5). Und endlich, wie konnte man es wagen, mit frecher Hand (6) die Ruhe

(1) Diog. Laërt. lib. 3, §. 14. Phavor. ap. eund. lib. 9, §. 23. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 55. Plin. lib. 2, cap. 8, p. 75. Mém de l'Acad. des bell. lettr. t. 14, p. 379, 478. (2) Macrob. somn. Scip. cap. 19. Bailly astron. anc. p. 170. (3) Mém. de l'Acad. des Scienc. an. 1708, hist. p. 110. (4) Theophr. ap. Cicer. acad. 2, cap. 39, t. 2, p. 5. Diog. Laërt. lib. 8, §. 85. (5) Aristot. de coel. lib. 2, cap. 14, t. 1, p. 470. (6) Plut. de fac. in orb. lun. t. 2, p. 923.

der Erde anzutasten, der Erde, welche zu allen Zeiten als der Mittelpunkt der Welt, als das Heiligthum der Götter, als der Altar und das Band und der Einheitspunkt der Natur angesehen ist (1)? Auch fängt schon, in dieser andern Schrift, Philolaus an, die heiligen Vorrechte, welche er der Erde raubt, dem Feuer beizulegen. Dieses himmlische Feuer wird nun der Heerd des Weltalls, und nimmt dessen mittelste Stelle ein. Rund um dasselbe wälzen sich ununterbrochen zehn Sphären: die Sphäre der Fixsterne, der Sonne, des Mondes, der fünf Planeten (*), unsrer Kugel, und einer andern Erde (Gegenerde), welche uns zwar nahe, aber unsichtbar, ist 2). Die Sonne hat nur einen erborgten Glanz; sie ist nur eine Art Spiegel, oder Kristallkugel, welche uns das Licht des Himmelfeuers zuwirft (3)."

„Dieses System, welches Platon zuweilen bedauert nicht in seinen Schriften aufgenommen zu haben (4), stützet sich auf keine Beobachtungen, sondern einzig auf Gründe der Schicklichkeit. Die Anhänger dieses Systems sagen: da das Feuer reinerer Substanz als die Erde ist, so muß es in der Mitte des Weltalls, als in dem ehrenvollsten Platze, wohnen (5)."

„Aber nicht genug, daß man die Ordnung unter den Planeten bestimmte; auch die Entfernung mußte

L 2

(1) Tim. Locr. ap. Plat. t. 3, p. 97. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 51. (*) Vor und zu Platons Zeiten verstand man unter den Planeten: Merkur, Venus, Mars, Jupiter, und Saturn. (2) Stob. ibid. Plut. de plac. philos. lib. 3, cap. 11, 13, t. 2, p. 895. (3) Plut. ibid. lib. 2, cap. 20, p. 890. Stob. ibid. p. 56. Achill. Tat. isag. cap. 19, ap. Petav. t. 3, p. 81. (4) Plut. in Num. t. 1, p. 67. Id. in Plat. quaest. t. 2. p. 1006. (5) Aristot. de coel. lib. 2, cap. 13, t. 1, p. 466.

angegeben werden, in welcher sie von einander ihre Bahnen durchlaufen. Hierüber haben Pythagoras und seine Schüler ihre Einbildungskraft recht erschöpft."

„Der Planeten sind, mit Inbegriff der Sonne und des Mondes, sieben. Alsbald dachten sie hierbei an das Heptachord oder die siebensaitige Leier. Du weißt, daß diese Leier zwei Tetrachorde umfaßt, welche durch einen gemeinschaftlichen Ton verbunden sind, und in der diatonischen Leiter diese Reihe von Tönen geben: h, c, d, e, f, g, a. Nimm nun an, daß der Mond durch h bezeichnet wird, so zeigt c den Merkur an, d Venus, e die Sonne, f Mars, g Jupiter, a Saturn. Folglich beträgt die Entfernung des Mondes h vom Merkur c einen halben Ton; Merkurs c von Venus d, einen ganzen Ton: das heißt, Venus ist noch einmal so weit vom Merkur entfernt, als Merkur vom Monde. Dies war die erste himmlische Leier."

„Hierzu fügte man nachher zwei Saiten, um sowohl den Zwischenraum von der Erde zum Monde, als vom Saturn zu den Fixsternen, zu bezeichnen. Man trennte die beiden in dieser neuen Leier enthaltenen Tetrachorde, und stimmte sie zuweilen nach der chromatischen Tonleiter, in welcher die Folge der Töne andre Verhältnisse, als in der diatonischen, hat. Hier ist ein Beispiel dieser neuen Leier (1)."

„Erstes Tetrachord:

Von der Erde zum Monde	=	1 Ton
Vom Monde zum Merkur	=	1/2
Vom Merkur zur Venus	=	1/2
Von der Venus zur Sonne	=	1 1/2

(1) Plin. lib. 2, cap. 22.

Zweites Tetrachord:

Von der Sonne zum Mars	.	1 Ton
Vom Mars zum Jupiter	.	1/2
Vom Jupiter zum Saturn	.	1/2
Vom Saturn zu den Fixsternen	.	1 1/2."

„Da diese Leiter sieben ganze Töne, statt der sechs, woraus die Oktave besteht, giebt; so hat man bisweilen, um die allervollkommenste Konsonanz herauszubringen, das Intervall zwischen dem Saturn und den Fixsternen (1) und zwischen der Venus und der Sonne um einen Ton verringert. Auch erlitt die Leiter noch andre Veränderungen, als man die Sonne unter Venus und Merkur, statt über diesen zwei Planeten, setzte (2)."

„Um diese Verhältnisse auf die Entfernungen der Himmelskörper anzuwenden, nimmt man den Ton zu 126,000 Stadien (*) an (3); und vermöge dieser Grundbestimmung läßt sich der ganze Raum von der Erde bis zum Sternenhimmel leicht messen. Er wird aber kürzer oder länger, dieser Raum, je nachdem man mehr oder minder an gewiße harmonische Proporzionen hängt. In der vorher angegebenen Leiter ist die Entfernung der Sterne von der Sonne und der letztern von der Erde in dem Verhältniß einer Quinte oder drei ganzer und eines halben Tons; aber nach einer andern Rechnungsart, betragen beide Intervalle nur drei Töne, das heißt dreimal 126,000 Stadien (4)."

Euklid merkte, daß ich ihm mit Ungedud zuhörte. „Bist du nicht zufrieden?" sagte er lachend zu mir.

(1) Censor. de die nat. cap. 13. (2) Achill. Tat. isag. cap. 17, ap. Petav. t. 3, p. 80. (*) 4762 französ. Meilen und 2000 Toisen. Die Meile zu 2500 Tois. (3) Plin. lib. 2, cap. 21, t. 1, p. 86. (4) Id. ibid.

„Nein, antwortete ich ihm. Wie! Soll denn die Natur nach Euren Einfällen ihre Gesetze ändern? Einige Eurer Weltweisen behaupten, daß das Feuer reiner als die Erde ist; und sofort muß unsre Kugel ihm seine Stelle abtreten, und aus dem Mittelpunkt der Welt weichen! Wenn Andre die diatonische oder chromatische Tonleiter in der Musik vorziehn, so müssen alsbald die Himmelskörper hiernach weiter von einander oder näher zusammen rücken! Wie werden denn dergleichen Verirrungen von einsichtsvollen Leuten angesehn?“ „Zuweilen, erwiderte Euklid, als Spiele des Witzes (1); ein andermal, als die einzige Auskunft, wenn man, statt die Natur zu studieren, sie errathen will. Ich für mein Theil habe dir nur durch diese Probe zeigen wollen, daß unsre Sternkunde, zu unsrer Väter Zeiten, noch in ihrer Kindheit war (2): sie ist heut zu Tage fast um nichts weiter gekommen.“ „Aber, sagte ich zu ihm, Ihr habt Mathematiker, die sich unausgesetzt mit dem Umlauf der Planeten und ihren Entfernungen von der Erde beschäftigen (3); ohne Zweifel habt Ihr solche Männer auch in den ältesten Zeiten gehabt: was ist die Frucht ihrer Beschäftigungen gewesen?“

„Sehr ausführliche Theorieen, antwortete er mir, sehr wenige Beobachtungen, und noch weniger Entdekkungen. Was wir noch von bestimmten Begriffen in Absicht des Sternenlaufes haben, verdanken wir den Aegyptern und den Chaldäern (4): sie lehrten uns Tabellen verfertigen, welche die Zeit unsrer öffentlichen

(1) Aristot. de coel. lib. 2, cap. 9, t. 1, p. 462. (2) Ricciol. almag. lib. 7, p. 493. (3) Xenoph. memor. lib. 4, p. 814. Aristot. de coel. lib. 2, cap. 14, t. 1, p. 470. (4) Herodot. lib. 2, cap. 109. Epin. ap. Plat. t. 2, p. 987. Aristot. cap. 12, p. 464. Strab. lib. 17, p. 806.

Feste, und die Zeit der Landarbeiten, bestimmen. In denselben ist der Auf- und der Niedergang der vorzüglichsten Sterne, die Punkte der Sonnenstillstände, der Nachtgleichen, und die Vorzeichen der Veränderungen der Witterung, angegeben (¹). Ich habe mehrere dieser Kalender gesammelt: einige gehen bis zu einem hohen Alterthum hinauf; andre enthalten Beobachtungen, welche auf unser Klima nicht passen. Bei allen findet sich eine Sonderbarkeit, nehmlich, daß sie die Punkte der Sonnenstillstände und der Nachtgleichen nicht auf gleiche Art bei dem nehmlichen Grade der Zeichen im Thierkreise angeben: eine Abweichung, welche vielleicht aus einigen bis jetzt unbekannten Bewegungen der Sterne (²), vielleicht auch aus der Unwissenheit der Beobachter, entspringt."

„Mit der Entwerfung solcher Tabellen haben sich unsre Sternkundigen seit zwei Jahrhunderten beschäftigt. Dahin gehörten Kleostratus aus Tenedos, der seine Beobachtungen auf dem Berg Ida anstellte; Matricetas aus Methymna, auf dem Berg Lepetymnos; Phainus aus Athen, auf dem Lykabettischen Hügel (³); Dositheus, Euktemon (⁴), Demokrit (⁵), und Andre, welche zu nennen überflüßig wäre. Die große Schwierigkeit, oder vielmehr die einzige Aufgabe, welche sie aufzulösen hatten, bestand darin: unsre Feste immer auf die nehmliche Jahrszeit und auf den von den Ora-

(1) Theon. Smyrn. ad Arat. p. 93. Diod. Sic. lib. 12, p. 94. Petav. uranol. t. 3. (2) Fréret. déf. de la chron. p. 483. Bailly astron. anc. p. 191, 421. (3) Theophr. περὶ Σημ. ap. Scalig. de emend. temp. lib. 2, p. 72. (4) Ptolem. de appar. in uranol. p. 53. (5) Diog. Laërt. in Democr. lib. 9, §. 48. Censor. de die nat. cap. 18. Scalig. ibid. p. 167.

keln und den Gesetzen vorgeschriebnen Zeitpunkt zurückzubringen [1]. Man mußte deshalb so genau als möglich die Dauer sowohl des Sonnen- als des Mondenjahrs festsetzen; und diese so untereinander verbinden, daß die Neumonden, wonach sich unsere Feierlichkeiten richten, mit den vier Jahrpunkten, wobei die Jahrszeiten anfangen, zusammentrafen."

„Mehrere fruchtlose Versuche eröfneten Meton, einem Athener, die Bahn. Im ersten Jahre der 287sten Olympiade [*], ungefähr zehn Monate vor dem Anfang des Peloponnesischen Krieges [2], beobachtete Meton, gemeinschaftlich mit dem von mir vorher genannten Euktemon [3], den Sommersonnenstillstand, und brachte eine Periode von 19 Sonnenjahren heraus, welche 235 Mondläufe begrif, und welche die Sonne und den Mond fast an die nehmliche Stelle des Himmels zurückführte."

„Ungeachtet der Spöttereien der Lustspieldichter [4], bekrönte der glänzendste Beifall seine Bemühung [5], oder seinen Diebstahl; denn man vermuthet, er habe diese Periode bei Nazionen gefunden, welche bewanderter in der Sternkunde, als wir damals, waren. Wie dem auch sei, die Athener ließen die Punkte der Nachtgleichen und der Sonnenstillstände auf die Mauren der Pnyx eingraben [6]. Der Anfang ihres Jahrs fiel vorher mit dem Neumonde nach dem Wintersonnenstillstand zusammen; nun ward er für immer auf

(1) Gemin. elem. astron. cap. 6, ap. Petav. t. 3, p. 18. (*) Im J. 432 vor Chr. Geb. Man s. die Anmerkung hinten. (2) Thucyd. lib. 2, cap. 2. (3) Ptolem. magn. construct. lib. 3, p. 63. (4) Aristoph. in av. v. 998. (5) Arat. in Διοσημ. p. 92. Schol. ibid. (6) Philoch. ap. Schol. Aristoph. ibid. Aelian. var. hist. lib. 10, cap. 7. Suid. in Μέτων.

den Neumond festgesetzt, welcher auf den Sonnenstillstand im Sommer folgt ([1]): und nur nach dieser letzten Bestimmung traten ihre Archonten oder ersten Magistratspersonen die Aemter an ([2]). Die mehrsten andern griechischen Völker eilten eben so sehr, Metons Berechnungen zu benutzen ([3]); sie dienen noch heut zu Tage zur Verfertigung der Tabellen, welche in mehrern Städten an Säulen aufgehängt werden, und welche 19 Jahre hindurch auf gewisse Weise den Zustand des Himmels und die Geschichte des Jahrlaufs abbilden. Man sieht in denselben wirklich sowohl für jedes Jahr die Punkte, wobei die Jahrszeiten anfangen, als für jeden Tag die Voraussagung der abwechselnden Luftveränderungen ([4]."

„Bis jetzt waren die Beobachtungen der griechischen Sternkundigen auf die vier Jahrpunkte und auf den Auf- und Niedergang der Sterne beschränkt gewesen; dieses aber macht den wahren Astronomen nicht aus. Durch lange Uebung muß er endlich die Umwälzungen der Himmelskörper kennen gelernt haben ([5])."

„Eudoxus, der vor einigen Jahren starb, eröfnete hierin eine neue Bahn. Ein langer Aufenthalt in Aegypten hatte ihn in Stand gesetzt, den dortigen Priestern einen Theil ihrer Geheimnisse zu entwenden: er brachte die Kenntniß von der Bewegung der Planeten zu uns ([6]), und trug sie in mehrern Schriften vor. In diesem Schranke findest du seinen Aufsatz unter dem

(1) Plat. de leg. lib. 6, t. 2, p. 767. Avien. Arat. prognost. p. 114. (2) Dodwel. de cycl. dissert. 3, §. 35. (3) Diod. Sic. lib. 12, p. 94. (4) Theon. Smyrn. in Arat. phaenom. p. 93. Salmas. exerc. Plin. p. 740. (5) Epin. ap. Plat. t. 2, p. 990. (6) Senec. quaest. nat. lib. 7, cap. 3.

Titel „Der Spiegel,“ seine Schrift über die Geschwindigkeit der Himmelskörper (1), seinen „Umkreis der Erde,“ seine „Phänomene (2).“ Ich stand in ziemlich genauer Verbindung mit ihm; und hörte ihn von der Astronomie nie anders als in der Sprache der wahren Leidenschaft reden. Ich wünschte, sagte er mir einst, nahe genug an die Sonne kommen zu können, um ihre Gestalt und ihre Größe zu erkennen, sollte ich auch Phaetons Schicksal darüber erfahren (3).“

Ich bezeugte Euklides meine Verwunderung, daß die Griechen bei so vielem Geiste doch genöthigt wären, sich aus fremder Ferne von andern Nazionen Einsichten zusammenzuholen. „Vielleicht, sagte er, besitzen wir nicht die Gabe der Entdeckung; unser Antheil ist vielleicht, die Entdeckungen Andrer zu verschönern und zu vervollkommnen. Wer weiß, ob nicht die Einbildungskraft das stärkste Hinderniß im Fortschritte der Wissenschaften ist? Außerdem haben wir nur erst seit kurzem unsre Blicke gegen den Himmel gerichtet, indeß seit einer unglaublichen Anzahl von Jahrhunderten die Aegypter und die Chaldäer mit größter Beharrlichkeit seine Bewegungen berechnen. Nun aber müssen die Aussprüche der Astronomie sich auf Beobachtungen gründen. In dieser Wissenschaft, wie in so vielen andern, geht nur hinter einer Menge von Irrthümern eine einzelne Wahrheit über unsem Haupte auf; und vielleicht ist es gut, daß sie diesen Vortrab hat, damit derselbe, aus Schaam über seine Niederlage, sich nie wieder zu zeigen wage. Soll ich dir endlich das Geheimniß unsrer Eitelkeit verrathen? Sobald die Entdeckun-

(1) Simpl. lib. 2, fol. 120 verso. (2) Hipparch. ad phaenom. in uranol. p. 98. (3) Plut. t. 2, p. 1094.

gen andrer Nazionen nach Griechenland gebracht werden, sehn wir sie wie jene angenommenen Kinder an, welche wir unter unsre ehelichen Kinder mischen, ja sie diesen letztern bisweilen vorziehn."

„Ich glaubte nicht, sagte ich zu ihm, daß man das Recht der Kindesannahme so weit ausdehnen könne. Doch, aus welcher Quelle auch Eure Kenntnisse mögen geflossen sein; kannst du mir wohl einen allgemeinen Begrif von dem gegenwärtigen Zustand Eurer Astronomie geben?"

Hierauf nahm Euklides eine Sphäre, und wiederholte mit mir den Gebrauch der verschiednen Zirkel, woraus sie besteht; er zeigte mir ein Himmelsplaniglobium, und wir fanden darauf die vornehmsten Sterne, welche in die verschiednen Sternbilder vertheilt sind. „Alle Gestirne, fügte er hinzu, wandeln in dem Raum eines Tages von Osten nach Westen um die Pole der Welt. Außer dieser Bewegung, haben die Sonne und der Mond und die fünf Planeten eine eigenthümliche, welche sie in gewissen Zeiträumen von Westen nach Osten bringt."

„Die Sonne durchläuft die 360 Grade der Ekliptik in einem Jahre, welches, Metons Berechnungen zufolge (1), 365 5/19 Tage enthält (*)."

Jeder Mondlauf dauert 29 Tage, 12 Stunden, 45′, u. s. w. Die zwölf Mondläufe geben folglich etwas über 354 1/3 Tag (2). In unserm bürgerlichen Jahre, so wie in dem Mondjahre, achten wir nicht auf

(1) Gemin. elem. astron. ap. Petav. t. 3, p. 23. Censor. de die nat. cap. 19. Dodwell. de cycl. dissert. 1, p. 5. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (2) Petav. de doctr. temp. lib. 2, cap. 10, 13, p. 58, 62.

diesen Bruch: wir nehmen nur 12 Monate an, welche, einige zu 30, und einige zu 29 Tagen, zusammen 354 Tage geben. Dieses bürgerliche Jahr gleichen wir sodann mit dem Sonnenjahre vermittelst 7 Schaltmonate aus, welche wir in dem Umlauf von 19 Jahren, zu dem 3ten, 5ten, 8ten, 11ten, 13ten, 16ten, und 19ten Jahre hinzufügen (1)."

„Du erwähnst aber nicht, sagte ich hierauf, einer Art Jahren, die gemeinhin aus 360 Tagen besteht, und folglich kürzer als das Sonnen- aber länger als das Mondjahr ist. Man findet es bei den ältesten Völkern, und bei Euren besten Schriftstellern (2). Wie ward es eingeführt? Warum besteht es noch unter Euch (3)?" „Die Aegypter bestimmten es, antwortete Euklides, nach dem jährlichen Umlauf der Sonne, welchen sie Anfangs zu kurz annahmen (4); und wir nach der Dauer von zwölf Mondläufen, deren jeden wir zu 30 Tagen festsetzten (5). In der Folge fügten die Aegypter zu ihrem Sonnenjahre 5 Tage und 6 Stunden hinzu; wir hingegen nahmen unserm Mondjahre 6 Tage ab, und brachten es so auf 354, und bisweilen auf 355 Tage." Ich versetzte: „Ihr hättet diese Art Jahr ganz aufgeben sollen, sobald Ihr dessen Fehler erkanntet." „Wir gebrauchen es nie, sagte er, bei solchen Dingen, welche die Staatsverwaltung oder bürgerliche Geschäfte betreffen. Bei minder wichtigen Gelegenheiten lassen wir uns bisweilen von einer alten Gewohnheit hinreissen, die Kürze der Genauigkeit in der

(1) Dodw. de cycl. dissert. 1, §. 35. (2) Herodot. lib. 1, cap. 32. (3) Aristot. hist. animal. lib. 6, cap. 20, t. 1. p. 877. Plin. lib. 34, cap. 6, t. 2, p. 644. (4) Herodot. lib. 2, cap. 4. (5) Petav. de doctr. temp. lib. 1, cap. 6, 7. Dodw. ibid. §. 14.

Berechnung vorzuziehn; wobei aber Niemand betrogen wird."

Ich übergehe meine Fragen über den Athenischen Kalender; und will nur anführen, was mir Euklid von der Eintheilung des Tages sagte. „Von den Babyloniern, begann er, lernten wir den Tag in zwölf Theile (1), welche nach Verschiedenheit der Jahrszeiten größer oder kleiner sind, eintheilen. Diese Theile oder diese Stunden — denn diesen Namen fängt man ihnen beizulegen an (2) — sind für jeden Monat auf den Sonnenuhren angegeben, nebst der Länge des Schattens, welche jeder Stunde zukömmt (3). Du weißt selbst, daß in einem bestimmten Monat der Schatten des Stiftes, bis zu einer bestimmten Anzahl von Schuhen verlängert, Vor- oder Nachmittags einen bestimmten Zeitpunkt des Tages angiebt (*); daß, um eine Zusammenkunft auf den Morgen oder den Abend zu bestellen, wir uns begnügen, auf den 10ten oder den 12ten Fuß des Schattens (**) zu verweisen (4); und daß endlich daher der Ausdruck gekommen: Wie viel ist der Schatten (5)? Auch weißt du, daß von Zeit zu Zeit unsre Sklaven zu der öffentlichen Sonnenuhr hingehn, um uns zu berichten, wie es an der Zeit steht (6). So leicht auch dieses Mittel ist, so sucht man uns ein noch bequemeres zu

(1) Herodot. lib. 2, cap. 109. (2) Xenophon. memor. lib. 4, p. 800. (3) Scalig. de emend temp. lib. 1, p. 5. Petav. var. dissert. lib. 7, cap. 9, t. 3, p. 145. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (**) Man s. Band II, S. 376. (4) Aristoph. in eccles. v. 648. Menand. ap. Athen. lib. 6, cap. 10, p. 243. Casaub. ibid. Eubul. ap. Athen. lib. 1, cap. 7, p. 8. Hesych. in Δωδεκ. Id. & Suid. in Δεκάπ. Poll. lib. 6, cap 8, §. 44. (5) Aristoph. ap. Poll. lib. 9, cap. 5, p. 46. (6) Athen. lib. 9, cap. 17, p. 406. Casaub. ibid. Eustath. in Iliad. lib. 24, p. 1349. Hesych. in Περάτε.

verschaffen, und man fängt schon an, tragbare Sonnenuhren zu verfertigen (1).“

„Obgleich Metons Cyklus die ehemaligen an Genauigkeit übertrift, so hat man doch in unsern Tagen wahrgenommen, daß er einer Verbesserung bedarf. Schon hat Eudoxus, nach dem Vorgang der Aegyptischen Astronomen, uns bewiesen, daß das Sonnenjahr aus 365 1/4 Tagen besteht, und folglich um den 76sten Theil eines Tages kürzer, als Metons Jahr, ist (2).“

„Man hat bemerkt, daß in den Tagen der Sonnenstillstände die Sonne nicht genau in demselben Punkte des Horizonts aufgeht (3): man hat hieraus geschlossen, daß sie eine Breite habe, so wie der Mond und die Planeten (4); und daß sie in ihrem jährlichen Umlaufe diesseits und jenseits von der Bahn der Ekliptik abweicht, welche ungefähr in einem Winkel von 24 Graden den Aequator durchschneidet (5).“

„Die Planeten haben eigenthümliche Geschwindigkeiten, und ungleiche Jahre (6). Eudoxus ertheilte uns bei seiner Rückkehr aus Aegypten neues Licht über die Zeiten ihres Umlaufs (7). Merkur und Venus brauchen dazu mit der Sonne gleiche Zeit; Mars gebraucht 2 Jahre, Jupiter 12, Saturn 30 (8).“

„Die Gestirne, welche im Thierkreise wandeln, bewegen sich nicht an und für sich selbst; sie werden durch

(1) Athen. lib. 4, cap. 17, p. 163. Casaub. ibid. Paciaud monum. Pelopon. t. 1, p. 50. (2) Gemin. elem. astron. ap. Petav. t. 3, p. 23. Strab. lib. 17, p. 806. Bailly hist. de l'astron. anc. p. 237. (3) Simpl. de coelo lib. 2, p. 120. (4) Aristot. metaph. lib. 14, t. 2, p. 2002. (5) Eudem. Rhod. ap. Fabric. biblioth. graec. t. 2, p. 277. Bailly ibid. p. 242, 466. (6) Tim. Locr. ap. Plat. t. 3, p. 97. Plat. in Tim. p. 39. (7) Senec. quaest. nat. lib. 7, cap. 3. (8) Aristot. ap. Simpl. fol. 120 verso. De mund. ap. Aristot. t. 1, p. 612.

die höheren Sphären, durch diejenigen, zu welchen sie gehören, fortgerissen (1). Ehemals nahm man nur acht derselben an: die Sphäre der Fixsterne, der Sonne, des Mondes, und der fünf Planeten (2). Man hat sie vermehrt, seitdem man an den Himmelskörpern Bewegungen entdeckte, welche man vorher nicht bemerkt hatte."

„Ich will dir nicht sagen, daß man glaubt annehmen zu müssen, alle wandelnde Gestirne drehen sich in Zirkeln herum (3); und zwar bloß, weil dies die allervollkommenste Gestalt ist: das hieße, dich mit den Meinungen der Menschen, nicht aber mit den Gesetzen der Natur bekannt machen."

„Der Mond borgt seinen Glanz von der Sonne (4): er verbirgt uns ihr Licht, wann er zwischen ihr und uns steht; er verliert das seinige, wann wir zwischen ihm und ihr sind (5). Die Mond- und die Sonnenfinsternisse erschrecken jetzt nur noch den Pöbel; unsre Astronomen verkündigen sie zum voraus."

„Man beweißt in der Astronomie, daß einige Gestirne größer als die Erde sind (6); ob aber, wie Eudoxus behauptete, der Durchmesser der Sonne neunmal größer als des Mondes ist (7), weiß ich nicht." Ich fragte Euklides, warum er die Kometen nicht mit unter die Wandelsterne rechne? „Dies war, sagte er mir, allerdings die Meinung mehrerer Weltweisen, unter

(1) Aristot. de coel. lib. 2, cap. 8, t. 1, p. 461. (2) Tim. Locr. ap. Plat. p. 96. (3) Simpl. de coel. p. 120. (4) Pythag. ap. Diog. Laërt. lib. 8, §. 27. Parmen. ap. Plut. in Colot. t. 2, p. 1116. Anaxag. ap. Plat. in Crat. t. 1, p. 409. Id. de rep. lib. 10, t. 2, p. 616. (5) Aristot. ibid. cap. 13, p. 466. (6) Id. ibid. lib. 1. Id. meteor. lib. 1, cap. 3, t. 1, p. 529. (7) Archim. in aran. p. 451. Bailly hist. de l'astron. anc. p. 238.

andern Anaxagoras's, Demokrits, und einiger Pythagoreer (1); aber sie macht ihrem Witze mehr Ehre als ihrer Kenntniß. Die groben Irrthümer, welche diese Meinung begleiten, zeigen genugsam, daß sie nicht die Frucht der Beobachtung ist. Anaxagoras und Demokrit nehmen an, daß die Kometen nichts anders als zwei Planeten sind, welche sich so nahe kommen, daß sie nur Einen Körper auszumachen scheinen; zum Beweise davon führt der Letztere an, daß sie nach ihrer Trennung noch am Himmel fortglänzen, und uns alsdann bisher unbekannte Gestirne zeigen. Die Pythagoreer scheinen nur Einen Kometen anzunehmen, welcher sich von Zeit zu Zeit sehen läßt, nachdem er eine Weile in den Sonnenstralen versteckt gewesen ist (2)."

„Aber, was wirst du, sagte ich zu ihm, den Chaldäern (3) und den Aegyptern (4) antworten, welche doch sicherlich große Beobachter sind? Nehmen sie nicht einstimmig die periodische Rückkehr der Kometen an?" „Unter den Chaldäischen Sternkundigen, antwortete er, rühmen sich Einige, den Lauf derselben zu kennen; Andere betrachten sie als Wirbel, welche durch die Geschwindigkeit ihrer Bewegung entzündet werden (5). Die Meinung der Ersteren kann nur eine Hypothese sein, indem sie die Meinung der Letztern stehen läßt."

„Haben die Aeygptischen Astronomen dieselbe Vorstellung gehabt, so machten sie denjenigen unter unsern Weltweisen, welche sie befragten, ein Geheimniß daraus. Eudoxus hat weder in seinen Unterredungen, noch in

(1) Aristot. meteor. lib. 1, cap. 6, t. 1, p. 534. Plut. de plac. philos. lib. 3, cap. 2, t. 2, p. 893. (2) Aristot. ibid. (3) Senec. quaest. nat. lib. 7, cap. 3. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 63. (4) Diod. Sic. lib. 1, p. 73. (5) Senec. ibid.

in seinen Schriften, jemals das Geringste davon gesagt (1). Läßt sich aber wohl annehmen, daß die Aegyptischen Priester die Kenntniß von dem Lauf der Kometen ausschließend für sich aufbewahrt haben sollten?"

Ich legte Euklides noch mehrere Fragen vor. Fast immer fand ich die Meinungen getheilt, und folglich die Sache selbst ungewiß (2). Ich befragte ihn über die Milchstraße. Er sagte mir: Anaxagoras zufolge, sei sie ein Haufen Sterne, deren Licht aber durch den Erdschatten halb verdunkelt worden; als wenn dieser Schatten sich bis zu den Sternen hinauf erstrecken könne! nach Demokrits Meinung aber, befindet sich in dieser Gegend des Himmels eine Menge sehr kleiner und sehr naher Gestirne, deren schwache Stralen zusammengenommen diesen weißlichen Schimmer geben (3).

Nach langen Wanderungen am Himmel, kehrten wir auf die Erde zurück. Ich sagte Euklides: „Von unserer so weiten Reise haben wir eben keine große Wahrheiten zurückgebracht; ohne Zweifel werden wir in unsrer Heimath glücklicher sein. Denn die eigne Wohnung der Menschen ist ihnen zuverläßig vollkommen bekannt."

Euklides fragte mich: wie eine so schwere Masse, als die Erde, sich wohl mitten in der Luft schwebend erhalten könne? „Diese Schwierigkeit, sagte ich, hat mich nie beunruhigt. Es wird wahrscheinlich mit der Erde so sein, wie mit den Sternen und den Planeten."

(1) Senec. quaest. nat. lib. 7, cap. 3. (2) Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 62. (3) Aristot. meteor. lib. 1, cap. 8, t. 1, p. 538. Plut. de plac. philos. lib. 3, cap. 1, t. 2, p. 893.

„Für diese, versetzte er, hat man gesorgt, um ihr Fallen zu verhindern: man hat sie recht tüchtig an Sphären gebunden, welche so durchsichtig, aber fester, als Kristall sind; die Sphären drehen sich, und die Himmelskörper mit ihnen. Aber um uns her sehen wir keinen festen Punkt, woran wir die Erde aufhängen könnten. Warum sinkt sie denn nun nicht in der sie umgebenden Flüßigkeit unter? Darum nicht, sagen Einige, weil die Luft sie nicht von allen Seiten umgiebt: die Erde gleicht einem Gebirge, dessen Grund oder Fuß sich tief in die Unendlichkeit des Raums erstreckt (1); wir wohnen oben auf der Spitze, und können da ruhig schlafen. Andre machen den Untertheil der Erde platt, damit derselbe auf einer desto größern Anzahl von Luftsäulen ruhen, oder auf dem Wasser schwimmen könne."

„Aber erstlich, ist es fast so gut als erwiesen, daß sie von kugelrunder Gestalt ist (2). Ferner, will man sie von der Luft tragen lassen, so ist diese zu schwach; wählt man dazu das Wasser, so fragt sich, worauf denn dieses sich stützet (3). In den neuesten Zeiten haben unsre Physiker einen einfachern Weg gefunden, um aller Furcht ein Ende zu machen. Kraft eines allgemeinen Gesetzes, sagen sie, streben alle schwere Körper gegen einen einzigen Punkt hin; dieses ist der Mittelpunkt des Weltalls, der Mittelpunkt der Erde (4). Es müssen also die Theile der Erde, statt sich von dieser Mitte zu entfernen, immer auf einander drücken, um derselben stets näher zu kommen (5)."

(1) Aristot. de coel. lib. 2, cap. 13, t. 1, p. 467. (2) Id. meteor. lib. 2, cap. 7, t. 1, p. 566. Id. de coel. lib. 2, cap. 14, p. 471. (3) Id. de coel. ibid. p. 467. (4) Id. ibid. cap. 14, p. 470. (5) Plat. in Pheadon. t. 1, p. 109.

„Daraus läßt sich leicht abnehmen, daß die Menschen, welche rund um diese Kugel wohnen, und namentlich die, welche man Gegenfüßler nennt (1), sich sonder Beschwerde darauf erhalten können, welche Lage man ihnen auch geben mag.“ „Und glaubst du denn, sagte ich zu ihm, daß es wirklich Menschen giebt, welche mit ihren Füßen gegen die unsrigen gerichtet stehn?“ „Ich weiß nicht, war seine Antwort. Obgleich mehrere Schriftsteller uns Beschreibungen von der Erde hinterlassen haben (2); so ist es doch ausgemacht, daß Niemand sie durchreiset hat, und daß man nur erst einen geringen Theil ihrer Oberfläche kennt. Man muß über die Anmaßung dieser Schriftsteller lachen, wenn man sieht, wie sie ohne den mindesten Beweis behaupten, daß die Erde an allen Seiten vom Weltmeer umflossen ist, und daß Europa Asien an Größe gleicht (3).“

Ich fragte Euklides, welche Länder den Griechen bekannt wären. Er wollte mich an die Geschichtschreiber verweisen, welche ich gelesen hatte; aber ich drang so in ihn, daß er auf folgende Art fortfuhr: „Pythagoras und Thales theilten Anfangs den Himmel in fünf Zonen: zwei eiskalte; zwei gemäßigte; und Eine, welche sich längs dem Äquator erstreckt (4). Im abgewichenen Jahrhundert brachte Parmenides die nehmliche Abtheilung auf die Erde herab (5); du siehst sie auf diesem Globus hier gezeichnet.“

„Die Menschen können nur auf einem kleinen Theil der Oberfläche unsrer Erdkugel leben: die über-

(1) Diog. Laërt. lib. 3, cap. 24; lib. 8, cap. 26. (2) Aristot. meteor. lib. 1, cap. 13, t. 1, p. 545. (3) Herodot. lib. 4, cap. 8, 36. (4) Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 53. (5) Strab. lib. 1, p. 94.

mäßige Kälte, so wie die übermäßige Hitze, gestatten ihnen nicht, sich in den Gegenden niederzulassen, welche zunächst an die Pole und an die Linie gränzen (1). Nur unter dem gemäßigten Himmelsstrich haben sie sich vermehrt; aber mit Unrecht geben verschiedne geographische Karten dem von ihnen besetzten Striche eine zirkelförmige Gestalt: die bewohnte Erde ist bei weitem schmäler von Mittag nach Mitternacht, als von Morgen nach Abend (2)."

„An der Nordseite des Schwarzen Meers haben wir Scythische Nazionen: einige derselben bauen das Land; andere schweifen in ihren geräumigen Gebieten umher. Weiterhin wohnen unterschiedliche Völker, unter andern auch Menschenfresser." . . . . „Welche keine Scythen sind," fiel ich ihm sogleich ins Wort. „Ich weiß es, antwortete er, und unsre Geschichtschreiber haben sie von einander unterschieden (3). Ueberhalb dieses barbarischen Volkes nehmen wir unermeßliche Wüsteneien an (4)."

„Gegen Osten haben uns Darius's Eroberungen mit den Nazionen, welche sich bis an den Indus erstrecken, bekannt gemacht. Jenseit dieses Flusses soll ein Land liegen, dessen Größe dem ganzen übrigen Asien gleich kömmt (5). Dies Land ist Indien, wovon ein sehr kleiner Theil den Persischen Königen unterworfen ist, die jährlich einen ansehnlichen Tribut an Goldkörnern daraus ziehn (6). Der übrige Theil ist unbekannt."

„Nordwestlich, über der Kaspischen See, sind mehrere Völker, deren Namen zu uns gekommen sind,

(1) Aristot. meteor. lib. 2, cap. 5, t. 1, p. 562. Diogen. & Anaxag. ap. Stob. eclog. phys. lib. 1, p. 34. (2) Aristot ibid. (3) Herodot. lib. 4, cap. 18. (4) Id. ibid. cap. 17. (5) Ctesias ap. Strab. lib. 15, p. 689. (6) Herodot. lib. 3, cap. 94.

nebst den Nachrichten: daß einige derselben ein halbes Jahr hinter einander fortschlafen ([1]), Andere nur Ein Auge ([2]), Andere endlich Ziegenfüße ([3]), haben. Du kannst aus diesen Berichten unsre Kenntniß in der Erdkunde beurtheilen."

„Auf der Westseite sind wir bis zu den Herkulischen Säulen vorgedrungen, und haben einige aber nicht sehr bestimmte Begriffe von den Nazionen an den Küsten Iberiens; das Innere des Landes ist uns völlig unbekannt ([4]). Jenseit jener Säulen öfnet sich ein großes Meer, welches das Atlantische heißt, und aller Wahrscheinlichkeit nach, bis an die östlichen Gegenden Indiens sich erstreckt ([5]). Es wird nur von Tyrischen und Karthagischen Schiffen befahren, welche doch auch nicht weit vom Lande sich zu entfernen wagen: nach ihrem Austritt aus der Meerenge, gehen Einige nach Süden herab, längs den Afrikanischen Küsten hin; Andre wenden sich nordwärts, und vertauschen ihre Waaren gegen das Zinn der Kassiterischen Inseln (Zinn-Inseln), deren Lage aber den Griechen unbekannt ist ([6])."

„Man hat mehrere Versuche angestellt, um die Erdkunde an der mittäglichen Seite weiter auszudehnen. Auf Befehl des Königs Nekos, welcher vor drittehalbhundert Jahren in Aegypten regierte, sollen einige Schiffe, mit Phönizischer Mannschaft, aus dem Arabischen Meerbusen ausgelaufen, um Afrika herumgesegelt, und nach zwei Jahren durch die Meerenge von

(1) Herodot. lib. 4, cap. 25. (2) Id. lib. 3, cap. 116. (3) Id. lib. 4, cap. 25. (4) Strab. lib. 1, p. 93. (5) Aristot. de coel. lib. 2, cap. 14, t. 1, p. 472. (6) Herodot. lib. 3, cap. 115. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 19, p. 158.

Gadir (*) wieder in Aegypten angekommen sein ([1]). Auch andere Seefahrer, fügt man hinzu, hätten diesen Erdtheil umschifft ([2]). Aber gesetzt, daß diese Unternehmungen wirklich geschehen sind, so blieben sie doch ohne Folgen: der Handel konnte zu so langwierigen und so gefährlichen Reisen nur durch schwer zu erfüllende Hofnungen anlocken. Man begnügte sich nachher, die Küsten von Afrika, sowohl die östlichen als die westlichen, zu besuchen; auf den letztern legten die Karthager eine beträchtliche Menge Pflanzstädte an ([3]). Was das Innere dieses großen Landes betrift, so haben wir von einer Straße gehört, welche, von der Stadt Theben in Aegypten aus bis zu den Herkulischen Säulen, dasselbe völlig durchläuft ([4]). Auch versichert man, daß mehrere große Völkerschaften in diesem Welttheile wohnen, aber man meldet von ihnen bloß die Namen; und nach dem, was ich dir vorher gesagt habe, siehst du leicht, daß sie in dem brennenden Erdgürtel nicht wohnen können."

„Unsre Mathematiker behaupten, daß der Umkreis der Erde viermal hundert tausend Stadien (**) beträgt ([5]). Ich weiß nicht, ob die Rechnung richtig ist; nur so viel weiß ich, daß wir von diesem Umfang kaum den vierten Theil kennen.

(*) Das heutige Kadix. (1) Herodot. lib. 4, cap. 42. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 28, p. 309. (2) Strab. lib. 2, p. 98. (3) Hann. peripl. p. 2. Scyl. Caryand. p. 53, ap. Geogr. min. t. 1. Strab. lib. 1, p. 48. (4) Herodot. ibid. cap. 181. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 28, p. 303. (**) 15120 französ. Meilen. (5) Aristot. de coel. lib. 2, cap. 14, t. 1, p. 472.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Aristipp.

An dem Tage nach dieser Unterredung erscholl das Gerücht, Aristipp aus Cyrene sei angekommen. Ich hatte ihn noch nicht gesehen. Nach seines Lehrers, Sokrates, Tode reiste er zu verschiednen Völkern, bei welchen er sich einen glänzenden Namen erwarb ([1]). Viele betrachteten ihn als einen Neuerer in der Philosophie, und beschuldigten ihn des Vorhabens, eine widernatürliche Verbindung zwischen der Tugend und der Wollust einführen zu wollen; bei Allen galt er indeß für einen Mann von vielem Verstande.

Sobald er in Athen war, eröfnete er seine Schule ([2]). Ich ging mit dem Strom der Menge hin; nachher sah ich ihn oft allein: und hier ist ungefähr das Bild, welches er mir von seinem System und seinem Betragen entwarf ([3]).

„Noch als einen Jüngling, zog Sokrates's Ruf mich zu ihm ([4]), und die Vortreflichkeit seiner Lehre hielt mich bei ihm. Da sie aber Aufopferungen forderte, deren ich nicht fähig war; so glaubte ich, ohne

(1) Diog. Laërt. in Aristip. lib. 2, §. 79, f. Vitruv. in praefat. lib. 6, p. 102. (2) Diog. Laërt. in Aeschin. lib. 2, §. 62. (3) Menzius in Aristipp. Bruck. hist. philos. t. 1, p. 584. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 26, p. 1. (4) Plut. de curios. t. 2, p. 516. Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 65.

seine Grundsätze zu verlassen, einen bequemern und mir möglichern Weg entdecken zu können, um zu dem Ziele meiner Wünsche zu gelangen."

„Er sagte uns oft, wir könnten das Wesen und die Eigenschaften der Dinge um uns nicht erkennen, weshalb es sich alle Augenblicke zutrüge, daß wir das Gute statt des Bösen und das Böse statt des Guten ergriffen (1). Diese Betrachtung setzte meine Trägheit in Erstaunen: zwischen den Dingen hingestellt, welche die Gegenstände meiner Furcht und meiner Höfnungen ausmachen, sollte ich wählen; ohne doch dem Schein dieser so ungewissen Dinge, noch dem Zeugniß meiner so trügerischen Sinne, trauen zu können."

„Ich untersuchte mich selbst; und hier fiel mir der Reiz für das Vergnügen und die Abneigung gegen den Schmerz auf: welches beides die Natur, als zwei sichere und fühlbare Zeichen um mir ihre Absichten kund zu thun, tief in mein Herz gegraben hatte (2). In der That, wenn diese Triebe strafbar sind, warum hat sie mir dieselben gegeben? Und, wenn sie nicht sträflich sind, warum sollten sie mir nicht zur Leitung bei meiner Wahl dienen?"

„Ich sah ein Gemälde von Parrhasius; ich hörte ein Musikstück von Timotheus. Brauchte ich denn erst zu wissen, worin die Farben und die Töne bestehn, um mein gefühltes Entzücken zu rechtfertigen (3)? Und war ich nicht berechtigt zu schließen, daß diese Musik und diese Malerei, wenigstens für mich, einen wahren Werth hatten?"

(1) Xenophon. memor. lib. 3, p. 777; lib. 4, p. 798. Plat. in Men. t. 2, p. 88. (2) Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 88. (3) Cicer. acad. 2, cap. 24, t. 2, p. 32.

„So gewöhnte ich mich, alle Gegenstände nach den Eindrücken der Lust oder der Unlust, welche sie in meiner Seele zurückließen, zu beurtheilen; ich gewöhnte mich, denjenigen Dingen als nützlich nachzutrachten, welche angenehme Empfindungen bei mir erregten (1), und diejenigen als schädlich zu vermeiden, welche eine entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten. Vergiß aber nicht, daß ich, so wie die niederschlagenden Empfindungen, eben so die zur Entzückung begeisternden, ausschließe, und das Glück bloß in eine Folge sanfter Regungen setze, welche die Seele bewegen, ohne sie anzugreifen. Diesen reizenden Zustand nun nenne ich Wollust (2).“

„Indem ich diesen innern Sinn, diese zwei beschriebnen Arten der Gefühle, zum Leitfaden meines Betragens annehme; so beziehe ich Alles auf mich: mit dem ganzen übrigen Weltall hänge ich nur durch mein persönliches Interesse zusammen, mich selbst stelle ich zum Mittelpunkt und Maaßstab aller Dinge auf (3). Glänzend ist zwar dieser Posten; aber ich kann mich darauf nicht ruhig erhalten, wenn ich mich nicht den Umständen der Zeit, des Orts, und der Menschen, unterwerfe (4). Da mich weder Sehnsucht noch Unruhe quälen sollen, so verbanne ich alle Gedanken an das Vergangene und an die Zukunft weit von mir (5); und lebe jedesmal ganz im gegenwärtigen Augenblick (6). Habe ich die Freuden eines Klima erschöpft, so gehe ich zu einer neuen Aernte in ein an-

(1) Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 86. (2) Cicer. de fin. lib. 2, cap. 6, t. 2, p. 107. (3) Diog. Laërt. ibid. §. 95. (4) Id. ibid. §. 66. Horat. lib. 1, epist. 17, v. 23. (5) Athen. lib. 12, cap. 11, p. 544. (6) Aelian. var. hist. lib. 14, cap. 6.

deres. Zwar bleibe ich auf diese Art allen Nazionen fremd (1), doch bin ich keiner Feind: ich genieße ihrer Vorzüge, und achte ihre Gesetze; wären diese Gesetze auch nicht da, so würde der Philosoph doch nie durch die Kühnheit seiner Meinungen, oder die Unregelmämäßigkeit seines Betragens, die öffentliche Ordnung stören (2)."

„Ich will dir mein Geheimniß anvertrauen, und dadurch das Geheimniß fast aller Menschen entdecken. Die Pflichten der Gesellschaft sind in meinen Augen nur ein unaufhörlich fortgesetzter Tauschhandel: ich lasse mich auf keinen Schritt ein, ohne zu erwarten, daß er mir Vortheile bringe; meinen Verstand und meine Einsichten, meinen Diensteifer und meine Gefälligkeiten, alles lege ich im Handel an. Ich thue meinen Nebenmenschen nicht den geringsten Schaden: ich achte sie, wenn ich muß; ich diene ihnen, wenn ich kann; ich lasse ihnen ihre Ansprüche, und entschuldige ihre Schwachheiten. Sie sind nicht undankbar: meine Auslage ist mir immer mit beträchtlichen Zinsen wieder zugekommen."

„Nur jene Art des Betragens, welche man zartes Gefühl, edles Benehmen nennt, glaubte ich nicht annehmen zu müssen. Ich bekam Schüler; ich forderte Bezahlung von ihnen. Darüber erstaunte die Sokratische Schule, und schrie laut auf (3); ohne zu bedenken, daß sie die Handelsfreiheit beeinträchtigte."

„Das erstemal, als ich vor Dionys, König von Syrakus, erschien, fragte er mich: was ich an seinem Hofe suchte. Ich antwortete ihm: Deine Gnadenbe-

(1) Xenophon. memor. lib. 3, p. 736. (2) Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 68. (3) Id. ibid. §. 65.

zeugungen gegen meine Kenntnisse, meine Bedürfnisse gegen die deinigen umzutauschen (1). Wir wurden Handels eins, und bald zeichnete er mich vor den andern Philosophen, welche um ihn waren, aus (2)."

Ich unterbrach Aristipp. „Ist es wahr, fragte ich, daß dieser Vorzug dir ihren Haß zugezogen hat?" „Ich weiß nicht, antwortete er, ob sie dieses schmerzhafte Gefühl empfanden; ich habe mein Herz rein davon erhalten, so wie von jenen heftigen Leidenschaften, welche trauriger auf denjenigen wirken, der sich ihnen überläßt, als der ihr Gegenstand ist (3). Nie habe ich etwas beneidet, außer Sokrates's Tod (4); und meine ganze Rache gegen einen Menschen, der mich schimpfen wollte, bestand darin, daß ich ihm kaltblütig sagte: Ich gehe weg, denn, wenn du dir die Freiheit nimmst, Schimpfreden auszustoßen, so habe ich die Freiheit, sie nicht anzuhören (5)."

„Wie aber betrachtest du die Freundschaft?" fragte ich ihn noch. „Als das schönste und das gefährlichste Geschenk des Himmels, antwortete er mir. Ihre Süßigkeit ist entzückend; ihre Unbeständigkeit entsetzlich; und wie willst du, daß ein Weiser sich der Gefahr eines Verlustes aussetze, dessen Bitterkeit sein ganzes übriges Leben vergällen kann? Aus den beiden folgenden Zügen wirst du sehn, mit welcher Mäßigkeit ich mich dieser Empfindung überlasse."

„Ich war auf der Insel Aegina, als ich erfuhr, daß mein geliebter Lehrer Sokrates war verurtheilt worden, daß man ihn gefangen hielt, daß die Voll-

(1) Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 77. Horat. epist. 17, lib. 1, v. 20. (2) Diog. Laërt. ibid. §. 66. (3) Id. ibid. §. 91. (4) Id. ibid. §. 76. (5) Id. ibid. §. 70.

streckung des Todesurtheils auf einen Monat verschoben war, und daß seine Schüler ihn besuchen durften (1). Hätte ich, ohne Nachtheil, ihn seiner Fesseln entledigen können; wie gern wäre ich zu seiner Hülfe herbeigeeilt! Aber ich vermochte nichts für ihn zu thun, und blieb zu Aegina. Eine Folge meiner Grundsätze! Ist der Unfall meiner Freunde keines Hülfsmittels empfänglich, so erspare ich mir den Schmerz, sie leiden zu sehn."

„Ich stand mit Aeschines, welcher, wie ich, ein Schüler jenes großen Mannes war, in genauer Verbindung: ich liebte ihn wegen seiner Tugenden; vielleicht auch, weil er mir verpflichtet war (2), und weil er mehr Neigung gegen mich als gegen Platon fühlte (3). Wir überwarfen uns. Was ist, sagte Jemand zu mir, aus dieser Freundschaft geworden, welche Euch Beide verband? Sie schläft, antwortete ich; aber es steht bei mir, sie wieder aufzuwecken. Ich ging zu Aeschines: Wir haben eine Thorheit begangen, sagte ich zu ihm; hältst du mich für so unverbesserlich, daß ich der Verzeihung unwerth sei? Aristipp, erwiderte er, du übertriffst mich in Allem: das Unrecht war auf meiner Seite, und doch thust du den ersten Schritt (4)! Wir umarmten uns, und ich ward des Verdrusses los, welchen dieser Kaltsinn mir verursacht hatte."

„Irre ich nicht, versetzte ich, so folgt aus deinem System, daß man Verbindungen der Zuträglichkeit eingehen kann, aber die eigentliche Freundschaft, welche uns Anderer Leiden so ganz mitfühlen läßt, verban-

(1) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 59. Demetr. de elocut. cap. 306.
(2) Diog. Laërt. in Aesch. lib. 2, §. 61. (3) Id. ibid. §. 60.
(4) Plut. de ira, t. 2, p. 462. Diog. Laërt. in Aristidp. lib. 2, §. 82.

nen muß." „Verbannen! erwiderte er zögernd. Nun wohl! ich werde wie Phädra beim Euripides sagen: Du hast das Wort ausgesprochen, nicht ich (1)."

Aristipp wußte, daß in Athen fast Alles gegen ihn eingenommen war. Er stand immer bereit, auf alle Vorwürfe zu antworten, und bat mich, ihm Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung zu geben.

„Man beschuldigt dich, sagte ich zu ihm, einem Tyrannen geschmeichelt zu haben; in der That ein schweres Verbrechen." Er antwortete: „Ich habe dir die Gründe angezeigt, welche mich an den Syrakusischen Hof brachten. Ich fand ihn voller Weltweisen, die sich zu Staatsverbesserern aufwarfen; ich betrug mich daselbst als ein Hofmann, ohne doch den rechtschaffenen Mann zu verläugnen. Den guten Eigenschaften des Jüngern Dionys ertheilte ich Beifall; seine Fehler lobte ich nicht, und tadelte sie nicht: dazu hatte ich nicht das Recht; nur das wußte ich, daß es leichter war, sie zu ertragen, als sie zu verbessern."

„Mein nachgebender, duldsamer Charakter flößte ihm Zutrauen ein; einige glückliche Antworten, die mir zuweilen entfielen, ergötzten ihn in müßigen Stunden. Nie aber habe ich die Wahrheit verrathen, wenn er mich über wichtige Gegenstände befragte. Da ich wünschte, daß er den Umfang seiner Pflichten kennen lernen, und die Heftigkeit seiner Gemüthsart mäßigen möchte, so sagte ich oft in seiner Gegenwart: ein gebildeter Mensch sei von einem ungebildeten so verschieden, wie ein abgerichtetes Pferd von einem wilden unbändigen Gaule (2)."

(1) Euripid. in Hippol. v. 352. (2) Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 69.

„Wenn nicht von Staatssachen die Rede war, so sprach ich freimüthig, und bisweilen unbescheiden. Einst bat ich ihn um etwas für einen meiner Freunde; er hörte nicht auf mich; ich fiel vor ihm auf die Kniee. Man warf mir dieses vor; ich antwortete: Ist es meine Schuld, daß dieser Mensch seine Ohren an den Füssen hat (1)?“

„Während ich vergeblich in ihn drang, mir einen Gnadengehalt zu bewilligen, fiel es ihm ein, Platon einen Gehalt anzubieten, welchen dieser nicht annahm. Ich sagte ganz laut: Der König läuft nicht Gefahr, zum armen Mann zu werden; er giebt denen, welche Nein sagen, und sagt Nein zu denen, welche ihn bitten (2).“

„Oft legte er uns Aufgaben vor, unterbrach uns dann, und eilte, sie selbst aufzulösen. Einst sagte er mir: Komm, laß uns ein Stück der Philosophie erörtern; fange an. — Sehr wohl, erwiderte ich, damit du das Vergnügen haben kannst, fortzufahren, und mich zu lehren, was du wissen willst. Er ward empfindlich, und ließ beim Abendessen mich unten am Tische sitzen. Am andern Tag fragte er mich, wie ich den Platz gefunden hätte. Du wolltest ohne Zweifel, antwortete ich ihm, daß er auf eine kurze Zeit der ehrenvollste Platz von allen sein sollte (3).“

„Noch wirft man dir vor, sagte ich ihm, daß du den Reichthum, die Pracht, das Wohlleben, die Weiber, die Salben, und jede Art sinnlicher Lust liebst (4).“ „Diese Liebe brachte ich mit auf die Welt, antwortete

(1) Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 79. Suid. in Ἀρίστιπ.
(2) Plut. in Dion. t. 1, p. 965. (3) Hegeland. ap. Athen. lib. 12, cap. 11, p. 544. Diog. Laërt. ibid. §. 73. (4) Athen. ibid.

er; und ich glaubte, daß, wenn ich sie mäßig übte, ich zugleich der Natur und der Vernunft Genüge thäte. Ich genieße die Annehmlichkeiten des Lebens; und ich entbehre sie ohne Schwierigkeit. Man hat mich an Dionysens Hof im Purpurgewande gesehn (1); und anderwärts, bald in einem Rock von Miletischer Wolle, bald in einem groben Mantel (2).“

„Dionys behandelte uns nach unsern Bedürfnissen. Platon gab er Bücher; mir gab er Geld (3), welches aber nicht so lange in meinen Händen blieb, daß es sie hätte beschmutzen können. Ich ließ für ein Rebhuhn funfzig Drachmen (*) zahlen, und sagte, als Jemand dies übel empfand: Hättest du nicht einen Obolus (**) dafür gegeben? — Allerdings. — Nun wohl, ich mache mir aus funfzig Drachmen nichts mehr (4).“

„Zu meiner Reise nach Lybien hatte ich eine Summe Gold gesammelt. Mein Sklave, welcher es trug, konnte mir nicht nachfolgen; ich hieß ihn, einen Theil dieses so schweren und so unbequemen Metalls auf dem Wege hinschütten (5).“

„Ein ungefährer Zufall entriß mir ein Landhaus, welches ich sehr liebte; einer meiner Freunde suchte mich darüber zu trösten. Sei unbesorgt, sagte ich zu ihm. Noch besitze ich drei andere; und wahrlich, was mir bleibt, macht mir mehr Freude, als was verloren ist, mir Kummer machen kann. Nur Kindern geziemt es, zu weinen, und all ihr Spielzeug wegzu-

(1) Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 78. (2) Id. ibid. §. 67. Plut. de fort. Alex. t. 2, p. 330. (3) Diog. Laërt. ibid. § 81. (*) 45 Liv. (**) 3 Sous. (4) Id. ibid. §. 66. (5) Id. ibid. §. 77. Horat. lib. 2, sat. 3, v. 100.

werfen, wenn man ihnen ein Stück davon genommen hat (1).“

„Dem Beispiele der strengsten Weltweisen zufolge, stelle ich mich dem Glücke, wie eine Kugel, dar, welche sie nach Gefallen hin und her rollen kann, welche ihr aber nirgends einen Fleck beut, um sie dabei zu fassen. Will das Glück sich zu mir setzen, wohl! so reiche ich ihm die Hand; breitet es seine Flügel aus, um sich emporzuschwingen, so gebe ich ihm seine Geschenke zurück, und lasse es fliegen (2). Es ist ein flatterhaftes Weib, deren Launen mich zuweilen ergötzen, und nie betrüben.“

„Dionysens Freigebigkeit setzte mich in Stand, eine gute Tafel, schöne Kleider, und eine große Anzahl Sklaven zu halten. Manche Philosophen, als hartnäckige Anhänger der strengern Sittenlehre, tadelten mich laut (3); ich antwortete ihnen nur durch Scherze. Eines Tages kam Polyxenus, der alle Tugenden in seines Herzens Schrein aufzubewahren glaubte, zu mir, und fand sehr hübsche Frauen, und die Zurüstungen eines großen Abendessens. Er überließ sich ohne Maaß und Ziel der ganzen Bitterkeit seines Eifers. Ich ließ ihn ausreden, und schlug ihm vor, bei uns zu bleiben; er nahm dies Erbieten an, und überzeugte uns bald: daß, wenn er freilich die Ausgaben nicht liebte, er doch alle Freuden der Tafel und der Gesellschaft nicht minder als sein Verführer liebe (4).“

„Endlich

(1) Plut. de anim. tranquil. t. 2, p. 469. (2) Horat. lib. 3, od. 29, v. 53, 54 (3) Xenoph. memor. p 733. Athen. lib. 12, cap. 11, p. 544. Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 69. (4) Diog. Laërt. ibid. §. 76.

„Endlich — denn ich kann meine Lehren nicht besser, als durch meine Handlungen rechtfertigen — ließ Dionys einst drei schöne Buhlerinnen kommen, und erlaubte mir, Eine davon zu wählen. Ich nahm sie alle mit mir fort; unter dem Vorwande: Paris habe es gar zu theuer bezahlen müssen, daß er Einer der drei Göttinnen den Vorzug gegeben. Unterwegs bedachte ich indeß, daß ihre Reize das Vergnügen der Selbstüberwindung nicht aufwögen: ich ließ sie in ihre Häuser zurückkehren, und trat ruhig in das meinige (1).“

„Aristipp, sagte ich hierauf, du wirfst alle meine Begriffe um; man hatte behauptet, daß deine Weltweisheit keine Anstrengung koste, und daß ein Anhänger der Wollust sich ohne Rückhalt allen sinnlichen Lüsten überlassen könne.“ „Und wie? antwortete er: du konntest glauben, daß ein Mann, der nichts für so wesentlich erkennt, als das Studium der Moral (2); der die Meßkunst und noch andre Wissenschaften vernachläßigt hat, weil sie nicht unmittelbar zur Leitung der Sitten abzwecken (3); du konntest glauben, daß ein Schriftsteller, von welchem Platon sich nicht geschämt hat, mehr als Einmal Gedanken und Sittensprüche zu erborgen (4); daß endlich ein Schüler Sokrates's, — in mehrern Städten Griechenlands, Schulen der Lüderlichkeit hätte eröfnen können, ohne die Magisträte und die Bürger, selbst in den verderbtesten Orten, gegen sich zu empören!“

(1) Athen. lib. 12, cap. 11, p. 544. Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 67. (2) Diog. Laërt. ibid. §. 79. (3) Aristot. metaph. lib. 3, cap. 2, t. 2, p. 860. (4) Theopomp. ap. Athen. lib. 11, p. 508.

„Der Namen Wollust, womit ich die innere Behaglichkeit, welche uns glücklich machen muß, benenne, ist jenen Schwachköpfen anstößig gewesen, welche sich nur an die Oberfläche halten, und mehr auf die Wörter, als auf die Sachen achten. Auch Philosophen vergaßen, daß sie die Gerechtigkeit lieben, und begünstigten die widrige Meinung; und es werden vielleicht einige meiner Schüler sie bestärken, indem sie sich der Ausschweifung ergeben. Aber verändert ein vortreflicher Grundsatz dadurch seine Natur, daß man falsche Folgerungen daraus herleitet (1)?"

„Ich habe dir meine Lehrsätze entwickelt. Für das einzige Werkzeug zur Glückseligkeit erkenne ich die Empfindungen, welche unsre Seele sanft bewegen; aber ich verlange, daß man sie sofort unterdrücke, wenn man gewahr wird, daß sie Unruhe und Unordnung erregen (2). Und, sicherlich, ist es die höchste Tapferkeit, zugleich den Entsagungen und dem Genusse Schranken zu setzen."

„Antisthenes hörte mit mir Sokrates's Lehren; er war von Natur traurig und streng; ich, munter und nachsichtsvoll. Er verbannte die Vergnügungen, und wagte es nicht, sich mit den Leidenschaften, welche uns in süße Ermattung hinwerfen, in Kampf einzulassen; ich fand es gerathener, sie zu besiegen, als zu vermeiden: und, ungeachtet ihres klagenden Murrens, führte ich sie, wie Sklaven, hinter mir her, und zwang sie, mir zu dienen, und mir die Last des Lebens ertragen zu helfen. So gingen wir auf verschiednen Wegen, und die Frucht

(1) Aristot. ap. Cicer. de nat. deor. lib. 3, cap. 31, t. 2, p. 512. (2) Diog. Laërt. in Aristipp. lib. 2, §. 75.

unsrer Bemühungen ist diese: Antisthenes hielt sich für glücklich, weil er sich für weise hielt; ich halte mich für weise, weil ich mich glücklich fühle ([1])."

Vielleicht wird man dereinst sagen, daß Sokrates und Aristipp, theils in ihrem Betragen, theils in ihren Lehrsätzen, sich zuweilen von den gewöhnlichen Regeln entfernten; aber ohne Zweifel wird man hinzusetzen, daß sie diese kleinen Freiheiten durch das Licht, welches sie in der Philosophie aufsteckten, vollkommen wieder gut machten ([2]).

N 2

(1) Batt. mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 26, p. 6. (2) Cicer. de offic. lib. 1, cap. 41, t. 3, p. 221.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Zwistigkeiten zwischen Dionys dem Jüngern, König von Syrakus, und seinem Schwager Dion. Platons Reisen nach Sizilien (*).

Seitdem ich in Griechenland war, hatte ich die vorzüglichsten Städte des Landes durchreist; ich hatte den großen Feierlichkeiten beigewohnt, an welchen seine verschiednen Völker sich versammeln. Aber diese einzelnen Reisen genügten Philotas und mir nicht, und wir entschloßen uns, noch sorgfältiger alle Provinzen zu besuchen, und mit den mitternächtlichen anzufangen.

Den Abend vor unsrer Abreise aßen wir bei Platon; ich ging mit Apollodor und Philotas hin. Hier fanden wir seinen Neffen Speusippus, mehrere seiner ehemaligen Schüler, und den durch seine Siege so berühmten Timotheus. Man sagte uns: Platon habe sich mit dem Syrakuser Dion eingeschlossen, welcher aus dem Peloponnes angekommen war, und welcher, aus seinem Vaterlande verbannt, vor sechs oder sieben Jahren sich ziemlich lange in Athen aufgehalten hatte. Sie kamen gleich darauf zu uns. Platon schien mir Anfangs unruhig und sorgenvoll; bald aber nahm er seine heitere Miene wieder an, und hieß uns zur Mahlzeit uns niedersetzen.

(*) Man s. die Anmerkung hinten.

Anstand und Reinlichkeit herrschten an seinem Tisch. Timotheus, der im Felde von nichts als von Schwenkungen, Belagerungen und Schlachten reden hörte, und in den Gesellschaften zu Athen von nichts als von Seemacht und Auflagen, fühlte innig den Werth einer Unterredung, welche ohne Anstrengung lebhaft blieb, und ohne Langeweile lehrreich war. Er rief einigemal seufzend aus: „Ach, Platon, wie glücklich bist du (1)!" Als dieser letztere sich wegen der Mässigkeit des Mahls entschuldigte, antwortete ihm Timotheus: „Ich weiß, daß die Abendmahlzeiten der Akademie einen sanften Schlaf und ein noch sanfteres Erwachen gewähren (2)."

Einige Gäste gingen frühe weg; Dion folgte ihnen auf dem Fuße. Sein Aeußeres und seine Reden hatten großen Eindruck auf uns gemacht. „Jetzt ist er das Opfer der Tyrannei, sagte uns Platon; einst wird er vielleicht das Opfer der Freiheit sein."

Timotheus bat ihn, sich näher zu erklären. „Meine Achtung für Dion, sagte er, ist groß; aber ich habe nie die wahren Ursachen seiner Verbannung gewußt, und habe nur eine undeutliche Vorstellung von den Unruhen am Syrakusischen Hofe." „Ich habe sie nur zu nahe gesehn, diese unruhigen Stürme, antwortete Platon. Ehemals empörten mich die Wildheit und die Ungerechtigkeiten, welche das Volk bisweilen in unsern Versammlungen ausübt; aber wie viel schrecklicher und gefährlicher sind nicht die Ränke, welche, unter anscheinender Ruhe, unaufhörlich um den Thron her

(1) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 10. (2) Id. ibid. cap. 18. Athen. lib. 10, p. 419.

brüten: in diesen höhern Gegenden, wo es ein Verbrechen ist, die Wahrheit zu sagen, und ein noch größeres Verbrechen, die Fürsten für sie zu gewinnen; wo Hofgunst den Bösewicht rechtfertigt, und Ungnade den Tugendhaften strafbar macht! Wir hätten den König von Syrakus auf den rechten Weg zurückbringen können; aber man hat ihn auf die unwürdigste Art verderbt. Nicht Dions Schicksal beklage ich, sondern das Schicksal von ganz Sizilien." — Diese Worte verdoppelten unsre Neugierde. Platon gab unsern Bitten nach, und begann auf folgende Weise.

[Platons erste Reise.] „Es sind ungefähr 32 Jahre (*), als mich Ursachen, deren Ausführung hier zu weitläuftig wäre, nach Sizilien führten (1). Dionys der Aeltere herrschte in Syrakus. Ihr wißt, daß dieser, durch seine außerordentlichen Fähigkeiten furchtbare, Fürst sich sein ganzes Leben hindurch damit beschäftigte, den benachbarten Nazionen und seiner eigenen Fesseln zu bereiten; seine Grausamkeit schien mit dem Wachsthum seiner Macht gleichen Schritt zu halten; und diese hob sich endlich zur größten Höhe. Er wünschte mich kennen zu lernen; er machte mir gütige Anerbietungen, und erwartete dagegen Schmeicheleien: aber er bekam bloß Wahrheiten zu hören. Ich übergehe seine Wuth, welche ich verachtete, und seine Rachsucht, vor welcher ich mich kaum sicher stellen konnte (2). Ich gelobte bei mir selbst, während seines Lebens seine Ungerechtigkeiten zu verschweigen; und sein Andenken bedarf keines neuen Schandflecks, um von allen Völkern verabscheuet zu werden."

(*) Um das Jahr 389 vor Chr. Geb. (1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 324, 326. Diog. Laërt. in Plat. lib. 3, §. 18. (2) Plut. in Dion. t. 1, p. 960.

„Ich machte damals eine Eroberung für die Philosophie, worauf sie stolz sein muß: Dion, der uns so eben verlassen hat. Seine Schwester, Aristomacha, war eine der zwei Frauen, welche Dionys an Einem Tage heirathete; sein Vater, Hipparinus, hatte lange Zeit dem Freistaate Syrakus vorgestanden (1). Meinen Unterredungen mit dem jungen Dion wird diese Stadt einst ihre Freiheit zu verdanken haben, wenn sie anders je dieses Glück wieder genießen soll (2). Seine Seele strebte hoch über die andern empor: sie öfnete sich bei den ersten Stralen des Lichts, ward plötzlich von heftiger Liebe für die Tugend entflammt, und entsagte ohne Zögern allen Leidenschaften, welche sie ehemals entehret hatten. Diesen großen Aufopferungen unterwarf sich Dion mit einem Eifer, welchen ich nie bei einem andern Jünglinge bemerkt habe, und mit einer Beharrlichkeit, welche sich noch nie verleugnet hat."

„Von diesem Augenblick an fühlte er Entsetzen über die Sklaverei, worin sein Vaterland gerathen war (3). In der Hofnung indeß, daß sein Beispiel und seine Grundsätze einigen Eindruck auf den Tyrannen machen würden, welcher nicht umhin konnte, ihn zu lieben, und ihn zu gebrauchen (4): blieb Dion ferner bei demselben, fuhr aber fort, stets freimüthig mit ihm zu reden, und den Haß eines verderbten Hofes zu verachten (5)."

„Endlich starb Dionys (*), immer in Schrecken auffahrend, von Mißtrauen gequält, und eben so un-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 959. (2) Plat. ep. 7, t. 3. p. 326, 327. (3) Id. ibid. p. 324, 327. (4) Nep. in Dion. cap. 1, 2. (5) Plut. ibid. p. 960. (*) Im Jahr 367 vor Chr. Geb.

glücklich, als es die Unterthanen unter seiner 38jährigen Regierung gewesen waren ([1]). Unter andern Kindern hinterließ er von der einen seiner beiden Gemahlinnen Doris einen Sohn, welcher gleichen Namen mit ihm führte, und nach ihm den Thron bestieg ([2]). Dion ergrif diese Gelegenheit, an der Beförderung von Siziliens Glück zu arbeiten. Er sagte dem jungen Fursten: Dein Vater gründete seine Macht auf den furchtbaren Flotten, welche dir jetzt gehören, auf den zehntausend Barbaren, woraus deine Leibwache besteht. Dies wären, glaubte er, Demantketten, womit er alle Theile des Reiches gefesselt hielte. Aber er betrog sich: es giebt kein anderes Band, um sie unauflöslich mit einander zu verknüpfen, als die Gerechtigkeit des Fürsten und die Liebe der Unterthanen. Welche Schande wäre es für dich, sagte er ferner, wenn du dich nur durch die Pracht, welche an dir und in deinem Pallaste glänzt, unterscheiden kannst, wenn der Geringste aus deinem Volk es in seiner Gewalt hat, durch die Ueberlegenheit seiner Einsichten und seiner Denkart sich über dich zu erheben ([3])!“

„Es war Dion nicht genug, den König zu unterrichten; er wachte auch über die Verwaltung des Staats. Er wirkte Gutes, und vermehrte die Zahl seiner Feinde ([4]). Eine Zeitlang verzehrten sie sich in fruchtlosen Bemühungen; aber doch gelang es ihnen bald, Dionys zu den schändlichsten Ausschweifungen zu verleiten ([5]). Dion konnte dies nicht verhindern, und erwartete einen günstigern Augenblick. Der Kö-

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 961. (2) Diod. Sicul. lib. 15, p. 384. (3) Plut. ibid. p. 962. (4) Epist. Dion. ap. Plat. t. 3, p. 309. (5) Plut. ibid. p. 960.

nig, den er für mich einzunehmen gewußt hatte, und dessen Begierden immer heftig sind, schrieb mir mehrere ungemein dringende Briefe: er beschwor mich, alles zu verlassen, und aufs eiligste nach Syrakus zu kommen. Dion fügte in seinen Briefen hinzu: daß ich keinen Augenblick zu verlieren habe, daß es noch Zeit sei, die Philosophie auf den Thron zu erheben, daß Dionys bessere Gesinnungen zeige, und daß seine Familie sich gern mit uns verbinden würde, um ihn darin zu bestärken (1)."

„Ich dachte reiflich über diese Briefe nach. Auf die Versprechungen eines Jünglings, der in jedem Augenblick von einem Aeußersten zum andern überging, konnte ich freilich nichts bauen; aber mußte mich Dions reife Weisheit nicht sicher stellen? Durfte ich meinen Freund in einem so wichtigen Zeitpunkt verlassen? Hatte ich nur darum mein Leben der Philosophie gewidmet, um ihr ungetreu zu werden, wenn sie mich zu ihrem Schutze aufrief (2)? Ich will noch offenherziger sein: ich hegte einige Hofnung, meine Ideen über die beste Regierungsform ausgeführt zu sehn, und die Herrschaft der Gerechtigkeit in dem Gebiete des Sizilischen Königs herzustellen (3). Hierin bestanden die wahren Gründe, welche mich zur Abreise (*) vermochten; ganz andere, wie man sieht, als die von ungerechten Tadlern mir untergeschobenen (4)."

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 327. Plut. in Dion. t. 1, p. 962. Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 18. (2) Plat. ibid. p. 328. (3) Plat. ibid. Diog. Laërt. in Plat. lib. 3, §. 21. (*) Um das J. 364 vor Chr. Geb. (4) Plat. ibid. Themist. orat. 23, p. 285. Diog. Laërt. in Epic. lib. 10, §. 8.

[Platons zweite Reise.] „Ich fand Dionysens Hof voll Zwistigkeiten nnd Unruhen. Dion war den schrecklichsten Verläumdungen ausgesetzt (¹).“ Bei diesen Worten unterbrach Speusippus Platon, und sagte: „Mein Oheim glaubt, die ihm bei seiner Ankunft widerfahrnen Ehrenbezeugungen, und den Anfangs so glücklichen Erfolg seiner Bemühungen (²) übergehen zu müssen. Der König empfing ihn beim Heraussteigen aus dem Schiff, ließ ihn einen prächtigen mit vier weißen Pferden bespannten Wagen besteigen, und führte ihn so im Triumph durch eine unermeßliche Menge Volks, welche das Ufer bedeckte; er befahl, daß ihm die Thore des Pallastes zu jeder Stunde offen ständen, und brachte zum Dank für die Wohlthat, welche die Götter Sizilien erwiesen hatten, ein prachtreiches Opfer dar. Bald sah man die Höflinge der Veränderung noch zuvorkommen: sie verbannten alle Ueppigkeit von ihren Tafeln, sie studierten mit Eifer die geometrischen Figuren, welche verschiedne Lehrer in dem Sande zeichneten, der selbst in den Säälen des Pallastes dazu hingeschüttet war.“

„Die Unterthanen erstaunten über diese plötzliche Umkehrung, und schöpften Hofnung. Der König zeigte mehr Gefühl bei ihren Klagen. Man erinnerte sich, daß er den Titel eines Bürgers von Athen (³), der freiesten Stadt in Griechenland, erhalten hatte. Man erzählte auch, daß, als bei einer gottesdienstlichen Feierlichkeit der Herold zufolge der gewöhnlichen Formel die Wünsche für die Erhaltung des Tyrannen aus-

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 329. (2) Plut. in Dion. t. 1, p. 963. Plin. lib. 7, cap. 30, t. 1, p. 392. Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 18. (3) Demosth. litt. Philipp. p. 115.

sprach, Dionys sich durch eine Benennung, welche ihn bisher nicht beleidigt hatte, gekränkt fühlte, und plötzlich ausrief: Wirst du bald aufhören, mich zu schimpfen (¹)?"

„Diese Worte waren ein Donnerschlag für die Anhänger der Tyrannei. An ihrer Spitze stand Philistus, der Verfasser der Sizilischen Kriegsgeschichte und mehrerer Werke derselben Art. Dionys der Aeltere hatte ihn aus seinen Staaten verwiesen; man rief ihn aber, weil er Beredsamkeit und Kühnheit besitzt, aus seiner Verbannung zurück, um ihn Platon entgegen zu stellen (²). Kaum war er angekommen, als Dion die schwärzesten Verläumdungen erdulden mußte: seine Treue ward verdächtig gemacht; in allen seinen Reden, allen seinen Handlungen ward Gift gesucht. Rieth er, zur Friedenszeit einen Theil der Truppen und der Galeeren abzudanken; so wollte er die königliche Macht schwächen, und die Krone auf die Kinder, welche seine Schwester von dem ältern Dionys hatte, bringen. Hielt er seinen Zögling zum Nachsinnen über die Grundsätze einer weisen Regierung an; so hieß es: nun ist der König ferner nichts als ein Schüler der Akademie, als ein Philosoph, der für seine ganze übrige Lebenszeit sich mit Aufsuchung eines schimärischen Guts beschäftigen muß (³)."

„In der That, fügte Platon hinzu, man sprach zu Syrakus allgemein von zwei Verschwörungen: eine, welche die Philosophie gegen den Thron; die andre, welche gegen die Philosophie alle Leidenschaften unternommen hätten. Mich beschuldigte man: die erste zu

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 963. (2) Id. ibid. p. 962. Nep. in Dion. cap. 3. (3) Plat. epist. 7, t. 3, p. 333. Plut. ibid. p. 962. f.

begünstigen, und mein Ansehn über Dionys zu benuzzen, um ihm Fallstricke zu legen. Auch ist es wahr, daß ich, so wie Dion, ihm sagte: wenn er sich Ruhm erwerben, und selbst seine Macht vergrößern wolle, so müsse er sich einen Schatz tugendhafter Freunde sammeln, um ihnen die Magistratswürden und andre Stellen anzuvertrauen (1); er müsse die von den Karthagern zerstörten Griechischen Städte wieder aufbauen, und ihnen weise Gesetze geben, bis er ihnen einst die Freiheit wieder schenken könne; er müsse endlich seiner Macht selbst Gränzen setzen, und der König seiner Unterthanen, deren Tyrann er jetzt sei, werden (2). Bisweilen schien unser Rath Eindruck auf Dionys zu machen; aber im Grunde seiner Seele blieb immer sein altes Vorurtheil gegen meinen Freund, welches durch ränkevolle Aufhetzungen beständig unterhalten ward. In den ersten Monaten meines Aufenthalts zu Syrakus wandte ich alle Sorgfalt an, um dies Vorurtheil zu vernichten (3); aber dies gelang mir so wenig, daß ich vielmehr Dions Ansehn stufenweise abnehmen sah (4)."

„Noch dauerte der Krieg mit den Karthagern; ob er gleich nur vorübergehende Feindseligkeiten veranlaßte, so war es doch nöthig, ihn zu endigen. Dion wollte den Wunsch hierzu bei den feindlichen Feldherren erregen; er schrieb ihnen, ihm die ersten Unterhandlungen zu melden, damit er ihnen einen dauerhaften Frieden verschaffen könne. Der Brief fiel, ich weiß nicht wie, in des Königs Hände. Den Augenblick befragt er Philistus; er bereitet nun seine Rache unter tiefster

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 332, 336. (2) Id. epist. 3, p. 315, 316, 319. Plut. in Dion. t. 1, p. 962. (3) Plat. epist. 7, p. 329. (4) Plut. ibid. p. 963.

Verstellung vor, stellt sich, als schenke er Dion ganz seine ehemalige Gunst wieder, überhäuft ihn mit Beweisen des Wohlwollens, führt ihn an das Ufer des Meers, zeigt ihm den unglücklichen Brief, wirft ihm seine Verrätherei vor, gestattet ihm kein Wort der Erklärung, und läßt ihn ein Schiff besteigen, welches sogleich unter Segel geht (1).“

„Dieser Donnerschlag betäubte Sizilien, und erschreckte Dions Freunde; man fürchtete, er werde auf unsre Häupter zurückfallen: das Gerücht meines Todes verbreitete sich in Syrakus. Aber auf diesen heftigen Sturm folgte plötzlich eine tiefe Stille: sei es aus Feinheit, sei es aus Schaam, der König schickte Dion eine Geldsumme, welche dieser aber ausschlug (2). Weit entfernt gegen die Freunde des Verbannten strenge zu verfahren, unterließ er nichts, um ihre Unruhe zu stillen (3); vorzüglich suchte er mich zu trösten, und beschwor mich, bei ihm zu bleiben. Obgleich seine Bitten mit Drohungen und seine Liebkosungen mit Aufwallungen der Wuth vermischt waren, so blieb ich immer bei meiner zwiefachen Forderung: entweder Dions Rückkehr, oder meine Entlassung. Er konnte meinen Widerstand nicht überwältigen, und ließ mich nach der Burg, in seinen eigenen Pallast, bringen. Es wurden Befehle überall hingesandt: mich, wenn ich etwa entflöhe, nach Syrakus zurückzubringen; es ward jedem Schifskapitän untersagt, mich an Bord zu nehmen; außer unter einem ausdrücklichen Befehl von des Fürsten eigener Hand.“

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 963. Plat. epist. 7, t. 3, p. 329.
(2) Epist. Dion. ap. Plat. p. 309. (3) Plat. ibid. p. 329.

„So war ich gefangen und bewacht. Er aber verdoppelte seinen Eifer und seine Zärtlichkeit gegen mich ([1]); er zeigte sich eifersüchtig auf meine Achtung und Freundschaft: er konnte es nicht mehr ertragen, daß mein Herz Dion den Vorzug gab; er forderte diesen Vorzug mit Trotz; er suchte mit Bitten darum an. Unaufhörlich mußte ich ausschweifende Scenen von ihm aushalten: Auffahren, Entschuldigungen, Beleidigungen, und Thränen ([2]). Da unsre Unterredungen täglich häufiger wurden; so verbreitete man, ich sei der einzige Besitzer seiner Gunst. Dies Gerücht, welches Philistus und sein Anhang boshafter Weise bestärkten ([3]), machte mich beim Volke und beim Kriegsheere verhaßt: man warf mir die Ausschweifungen des Fürsten, und die Fehler seiner Staatsverwaltung vor. Aber ich war wohl weit genug von allem Antheil daran entfernt. Ausgenommen einer Einleitung zu einigen Gesetzen, woran ich gleich nach meiner Ankunft in Sizilien arbeitete ([4]); hatte ich mich nie mit öffentlichen Geschäften befassen wollen: selbst damals nicht, als ich deren Last mit meinem getreuen Gefährten hätte theilen können. Diesen hatte ich jetzt verloren; Dionys hatte sich wieder einem großen Schwarm verderbter und sittenloser Schmeichler in die Arme geworfen. Und ich sollte diesen Augenblick gewählt haben, um meinen Rath einem unklugen Jüngling aufzudringen, welcher zu regieren glaubte, aber sich von Vertrauten regieren ließ, die viel bösartiger als er, und dabei an Unklugheit ihm völlig gleich waren!"

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 330. (2) Plut. in Dion. t. 1, p. 964.
(3) Plat. epist. 3, p. 315. (4) Id. ibid. p. 316.

„Dionys hätte meine Freundschaft mit Golde aufgewogen; ich forderte aber dafür einen höhern Preis: ich verlangte, daß er meine Lehre innig fühle und fasse, daß er sich selbst beherrschen lerne, um es werth zu sein, Andern zu befehlen. Er liebt aber bloß diejenige Philosophie, welche den Verstand übt; weil sie ihm Gelegenheit zu glänzen verschaft. Führte ich ihn auf jene Weisheit zurück, welche die Bewegungen der Seele ordnet; so sah ich seine Hitze erkalten: er hörte mich mit Mühe, mit Verlegenheit, an. Ich merkte wohl, daß er gegen mein Andringen vorbereitet war; man hatte ihm in der That gesagt, daß, wenn er meine Grundsätze annähme, Dions Rückkehr und Triumph dann unvermeidlich wären (1).“

„Die Natur hat ihm eine lebhafte Fassungskraft verliehen, eine bewundernswürdige Beredsamkeit, ein gefühlvolles Herz, Aufwallungen der Großmuth, Neigungen für das Edle; aber sie versagte ihm einen festen Charakter. Seine völlig vernachläßigte Erziehung (2) veränderte den Keim seiner Tugenden, und trieb Fehler hervor, welche glücklicher Weise seine Laster schwächen. Er besitzt Härte ohne Ausdauer, Trotz ohne Würde. Aus Schwachheit gebraucht er Lügen und Betrug; aus Schwachheit bringt er ganze Tage im Rausche des Weins und der Wollüste hin. Besäße er mehr Festigkeit, so wäre er der grausamste aller Menschen. Ich kenne an ihm keine andre Stärke der Seele, als die unbiegsame Härte, womit er verlangt, daß Alles seinen vorübergehenden Launen sich unterwerfen soll. Vernunft, Meinungen, Gefühl, Alles

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 330. (2) Plut. in Dion. t. 1, p. 961.

muß in gewissen Augenblicken seiner Einsicht nachstehn; und ich habe gesehn, daß er sich in Demüthigungen und Niederträchtigkeiten wegwarf, eher als daß er eine abschlägige Antwort oder einen Widerspruch erduldet hätte. Seine jetzige Heftigkeit im Ergründen der Geheimnisse der Natur (¹) kömmt nur daher, weil sie nichts verborgen für ihn haben soll. Dion ist ihm vorzüglich darum verhaßt, weil er durch sein Beispiel und durch seinen Rath ihm immer im Wege steht."

„Ich suchte vergeblich um die Beendigung seiner Verbannung und meiner eigenen an, als der Krieg wieder begann, und ihn auf andre Weise beschäftigte (²). Er hatte nun keinen Vorwand mehr, mich zurückzuhalten, und willigte in meine Abreise. Wir machten eine Art von Vertrag. Ich versprach ihm, nach geschlossenem Frieden wieder zu ihm zu kommen; er versprach mir, Dion zu gleicher Zeit zurückzuberufen. Sobald der Friede da war, meldete er es uns schleunigst. Dion schrieb er, seine Rückkehr noch um ein Jahr zu verschieben; mir, die meinige zu beschleunigen (³). Ich antwortete ihm sofort: mein Alter gestatte es nicht mehr, die Gefahren einer so langen Reise zu übernehmen; und da er sein Wort nicht halte, sei ich auch nicht mehr an das meinige gebunden. Diese Antwort mißfiel Dion eben so sehr, als Dionysen (⁴). Ich hatte mir damals vorgenommen, mich nicht mehr in ihre Streitigkeiten zu mischen; aber der König ward nur um desto eigensinniger in seinem Plan: er suchte allenthalben um

(1) Plat. epist. 2, t. 3, p. 313; epist. 7, p. 341. (2) Plut. in Dion. t. 1, p. 964. (3) Plat. epist. 3, p. 317; epist. 7, p. 338. (4) Id. epist. 7, ibid.

um Vorsprache an; er schrieb mir ohne Aufhören; er ließ mir durch meine Freunde in Sizilien, durch die Weltweisen der Italischen Schule, schreiben. Archytas, das Haupt der letztern, begab sich zu ihm (1); er meldete mir, — und sein Zeugniß ward durch andre Briefe bestätigt — daß den König ein neuer Eifer für die Philosophie ergriffen habe, und daß ich alle Freunde derselben in seinen Staaten in Gefahr setze, wenn ich nicht aufs baldigste dahin zurückkehrte. Dion verfolgte mich seiner Seits gleichfalls mit Bitten."

„Allein der König wird ihn nie zurückrufen: er fürchtet ihn; und er wird nie ein Philosoph werden: er sucht es nur zu scheinen (2). Er glaubte, daß bei den wahren Philosophen seine Achtung durch meine Reise gewinnen, und meine abschlägige Antwort ihm bei ihnen schaden könne: das ist das ganze Geheimniß, warum er mir mit solcher Hartnäckigkeit nachjagte."

„Indeß glaubte ich, so vielen Stimmen, welche sich gegen meine Meinung vereinigten, nicht widerstehen zu müssen. Vielleicht würde man mir einst vorgeworfen haben: ich hätte einen jungen Fürsten verlassen, der mir zum zweitenmale die Hand bot, um aus seinen Verirrungen herauszukommen; ich hätte meine Freunde in diesen entfernten Gegenden seinem Grimme überliefert; hätte Dions Vortheile verabsäumt, mit welchem mich doch Freundschaft, Gastbündniß, und Dankbarkeit seit so langer Zeit verbanden (3). Seine Feinde hatten seine Einkünfte mit Beschlag belegen lassen (4),

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 338. (2) Plat. epist. 2, p. 312; epist. 7, p. 338. (3) Id. epist. 7, p. 328. (4) Plut. in Dion. t. 1, p. 965. Plat. ep. 3, p. 318.

sie verfolgten ihn, um ihn zur Empörung zu reizen; sie verleiteten den König zu immer neuen Beleidigungen, um ihn unversöhnlich zu machen. Und nun höret, was Dionys mir schrieb (1): „Sofort wollen wir „Dions Sache vornehmen; ich werde mir alles gefal„len lassen, was du verlangen wirst; ich hoffe, du wirst „nichts Unbilliges verlangen. Kömmst du aber nicht, „so wirst du nie Etwas für ihn erhalten.“

„„Ich kannte Dion. Seine Seele besitzt den ganzen Trotz der Tugend. Gewaltthätigkeiten hatte er geruhig ertragen; wenn man aber durch gehäufte Ungerechtigkeiten ihn niederdrückte, so wären Ströme von Blut nöthig gewesen, um diese Beleidigung abzuwaschen. Er verbindet mit einer majestätischen Bildung die vortreflichsten Eigenschaften des Verstandes und des Herzens (2); er besitzt in Sizilien unermeßliche Reichthümer (3), im ganzen Königreich unzählige Anhänger, in Griechenland ein Ansehn, welches die Tapfersten unsrer Kriegsmänner unter seinen Oberbefehl versammeln würde (4). Ich sah ein schweres Gewitter sich über Sizilien zusammenziehn; vielleicht hing es von mir ab, es abzuwenden, oder es zu verzögern.“

„Es ward mir sauer, aufs neue meine Einsamkeit zu verlassen, und fast im Alter von siebenzig Jahren zu einem hochmüthigen Despoten zu reisen, dessen Launen eben so stürmisch sind, als die Meere, welche ich durchschiffen mußte; aber es giebt keine Tugend ohne Aufopferung, keine Weltweisheit ohne Ausübung. Speu-

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 339 Plut. in Dion. t. 1, p. 965. (2) Plat. ibid. p. 336. Diod. Sicul. lib. 16, p. 410. Nep. in Dion. cap. 4. (3) Plat. ibid. p. 347. Plut. ibid. p. 960. (4) Plat. ibid. p. 328. Plut. ibid. p. 964.

sipp erbot sich zu meinem Begleiter; ich nahm sein Erbieten an (1): ich schmeichelte mir, daß die Anmuth seines Geistes den König gewinnen könnte, wenn die Stärke meiner Gründe ihn nicht zu überzeugen vermöchte. So reiste ich ab, und kam glücklich in Sizilien an (*)."

[Platons dritte Reise.] „Dionys schien vor Freuden entzückt, so wie die Königinn und die ganze Königliche Familie (2). Er hatte mir eine Wohnung in dem Garten des Pallastes bereiten lassen (3). Bei unsrer ersten Unterredung stellte ich ihm vor: daß, zufolge unsrer Verabredung, Dions Verbannung mit dem Augenblicke meiner Rückkehr nach Syrakus aufhören müsse. Bei diesen Worten rief er aus: Dion ist nicht verbannt, ich habe ihn bloß vom Hofe entfernt (4). So ist es Zeit, antwortete ich, ihn wieder dahin zurückzurufen, und ihm sein Vermögen wieder zu geben, welches du ungetreuen Verwaltern überlässest (5). Diese beiden Punkte wurden lange zwischen uns verhandelt, und nahmen mehrere Zusammenkünfte weg. In der Zwischenzeit suchte er, durch Ehrenbezeigungen und Geschenke mich kälter gegen die Sache meines Freundes zu machen, und mir sogar Billigung seiner Ungnade abzugewinnen (6); aber ich verwarf alle Wohlthaten, welche ich durch Treulosigkeit und Schande erkaufen sollte."

„Als ich den Zustand seiner Seele und seine Gesinnungen in Absicht der Philosophie erforschen woll-

(1) Plat. epist. 2, t. 3, p. 314. Plut. in Dion. t. 1, p. 967. (*) Im Anfang des J. 361 vor Chr. Geb. (2) Plut. ibid. p. 965. (3) Plat. epist. 7, p. 349. (4) Id. ibid. p. 338. (5) Id. epist. 3, p. 317. (6) Id. epist. 7, p. 333, 334.

te (1), sprach er mit mir von nichts als von den Geheimnissen der Natur, und vorzüglich vom Ursprung des Uebels. Er hatte von den Pythagoreern in Italien gehört, daß ich mich lange mit dieser Aufgabe beschäftigt hätte; und dies war einer der Gründe, warum er so sehr auf meine Rückkehr drang (2). Er zwang mich, ihm einige meiner Ideen zu sagen; ich hütete mich wohl, sie weitläuftig auszuführen, und ich muß gestehen, daß der König dies auch nicht verlangte (3): es lag ihm mehr daran, einige schwache Auflösungen, welche er andern Philosophen entlockt hatte, wieder hören zu lassen."

„Immer kam ich indeß, aber immer vergeblich, auf meine Hauptabsicht zurück: nehmlich, zwischen Dionys und Dion eine, für die Wohlfarth seines Reichs nothwendige, Aussöhnung zu bewirken. Endlich ward ich meines lästigen Andringens eben so müde als er, und begann diese so fruchtlose als beschwerliche Reise zu bereuen. Es war im Sommer: ich wollte die Jahrszeit zu meiner Rückkehr benutzen; ich erklärte ihm, daß ich unmöglich länger an dem Hofe eines Fürsten bleiben könne, der mit solcher Heftigkeit meinen Freund verfolge (4). Er wandte alle Verführungsmittel an, um mich zurückzuhalten, und versprach mir endlich eine seiner Galeeren; da es aber bei ihm stand, die Ausrüstung derselben zu verzögern, so entschloß ich mich, das erste Fahrzeug, welches unter Segel gehen würde, zu besteigen."

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 340. (2) Id. ibid. p. 338. Plut. in Dion. t. 1, p. 965. (3) Plat. ibid. p. 341. (4) Id. ibid. p. 345.

„Zwei Tage darauf kam er zu mir, und sagte mir (1): „Dions Angelegenheit ist die einzige Ursache „unsers Zwistes; wir müssen sie beendigen. Siehe „hier alles, was ich aus Freundschaft zu dir für ihn „thun kann. Er bleibe im Peloponnes, bis der genau be„stimmte Zeitpunkt seiner Rückkehr zwischen ihm, mir, „dir, und deinen Freunden, verabredet werde. Er „gebe dir sein Wort, nichts gegen meinen Thron zu un„ternehmen; er gebe es gleichfalls deinen und seinen „Freunden: und Ihr alle zusammen werdet mir Bürgen „darüber sein. Seine Reichthümer sollen nach Grie„chenland geschaft, und Leuten, welche du dazu wählen „wirst, anvertrauet werden; er soll die Zinsen davon „ziehen, aber das Kapital nicht ohne deine Zustimmung „angreifen: denn ich traue seinem Worthalten nicht so „sehr, daß ich ihm so große Mittel, mir zu schaden, zu „seiner freien Willkühr in Händen lassen sollte. Zu„gleich verlange ich, daß du noch ein Jahr bei mir blei„best; und wenn du abreisest, wollen wir dir das Geld „zustellen, was ihm noch hier gehört. Ich hoffe, mit „dieser Einrichtung wird er zufrieden sein. Sage mir, „ob sie dir ansteht."

„Dieser Plan betrübte mich. Ich verlangte vier und zwanzig Stunden, um ihn zu prüfen. Nach Abwägung des Guten und des Nachtheils, welches er hatte, war meine Antwort: daß ich die vorgeschlagenen Bedingungen annähme, wenn Dion sie sich gefallen ließe. Es ward also festgesetzt, daß wir ihm beide aufs baldigste schreiben wollten, und daß in der Zwischenzeit nichts in Absicht seines Vermögens verändert würde.

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 346.

Dies war der zweite Vertrag, welchen wir mit einander schloßen; und er ward um nichts besser gehalten, als der erste (1).“

„Ich hatte die Jahrszeit der Seereise verstreichen lassen: alle Schiffe waren abgegangen. Aus dem Garten konnte ich nicht entwischen, ohne daß die Wache, welcher die Thüre anvertrauet war, es bemerkt hätte. So war also der König Herr meiner Person, und fing nun an, sich keinen Zwang mehr aufzulegen. Eines Tages sagte er mir: „Wir haben einen wesentli„chen Punkt vergessen. Ich werde Dion nur die Hälfte „seines Vermögens schicken; die andre Hälfte hebe ich „für seinen Sohn auf, dessen natürlicher Vormund „ich, als der Bruder seiner Mutter Arete, bin (2).“ Ich begnügte mich, ihm zu sagen: er müsse Dions Antwort auf seinen ersten Brief abwarten, und ihm dann einen zweiten schreiben, um ihn von dieser neuen Einrichtung zu benachrichtigen.“

„Indeß schritt er ohne Schaam zur Verschleuderung der Güter Dions: einen Theil derselben ließ er verkaufen, wie es ihm einfiel, an wen es ihm einfiel, ohne mir nur ein Wort davon zu sagen, ohne meine Klagen anzuhören. Meine Lage ward täglich drückender; ein unvermutheter Vorfall brachte sie zur äußersten Härte.“

„Seine Leibwache, voll Unwillen darüber, daß er den Sold der Veteranen verringern wollte, stellte sich im Tumult am Fuße der Burg, deren Thore er hatte verschließen lassen. Ihre Drohungen, ihr Kriegsgeschrei, und die Zurüstungen zum Sturm, machten ihn

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 347. (2) Id. ibid.

so bestürzt, daß er ihnen mehr bewilligte, als sie forderten (1). Heraklides, einer der ersten Bürger von Syrakus, stand sehr in Verdacht, der Urheber dieser Empörung zu sein; er ergrif die Flucht, und wandte das Ansehn seiner Familie an, um die dem König gegen ihn beigebrachte Meinung zu vernichten."

„Einige Tage hierauf wandelte ich im Garten (2). Ich sah Dionys, nebst Theodotes, welchen er hatte rufen lassen, herein kommen; sie unterredeten sich eine Zeitlang, traten mir hierauf näher, und Theodotes sagte zu mir: „Ich hatte für meinen Neffen Heraklides „die Erlaubniß erhalten, daß er zurückkommen dürfe, „um sich zu rechtfertigen; und, wenn der König ihn „nicht mehr in seinen Staaten leiden will, daß es ihm „dann frei stehe, sich mit seiner Frau, seinem Sohn, „und dem Genuß seines Vermögens, nach dem Pelo„ponnes zu begeben. Ich glaubte also, ihn einladen „zu müssen, hieher zu kommen; und ich werde ihm so„gleich noch einmal darüber schreiben. Meine jetzige „Bitte besteht darin: daß er ohne Gefahr in Syrakus, „und in der Gegend umher, erscheinrn könne. Wil„ligest du darein, Dionys?" — „Ich bewillige es," antwortete der König. „Er kann selbst in deinem Hause „sich mit aller Sicherheit aufhalten."

„Am folgenden Morgen traten Theodotes und Eurybius in meine Wohnung, voll Betrübniß und Bestürzung auf dem Gesichte. „Platon," sagte mir der erstere, „du warst gestern Zeuge bei dem Versprechen „des Königs. Jetzt erfahren wir, daß allenthalben „Soldaten herumstreifen, um Heraklides aufzusuchen;

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 348. (2) Id. ibid.

„sie haben Befehl, ihn zu greifen. Vielleicht ist er „schon zurückgekehrt. Wir haben keinen Augenblick „zu verlieren. Komm mit uns in den Pallast.“ Ich folgte ihnen. Als wir vor dem König kamen, blieben sie unbeweglich stehn, und zerfloßen in Thränen. Ich sagte zu ihm: „Sie fürchten, daß, ungeachtet deiner „gestrigen Zusage, Heraklides in Syrakus nicht sicher „sei; denn man vermuthet, daß er schon zurück ist.“ Dionys entbrannte vor Zorn, und veränderte oftmals die Farbe. Eurybius und Theodot warfen sich ihm zu Füßen. Während sie seine Hände mit ihren Thränen benetzten, sagte ich zu Theodot: „Sei gutes Muths! „Der König wird es nie unternehmen, sein uns gege- „benes Wort zu brechen.“ „Ich habe dir nicht das „mindeste gegeben,“ antwortete er mir, mit funkelnden Augen der Wuth. „Und ich betheure bei den Göttern,“ versetzte ich, „daß du das Wort gegeben hast, um dessen Haltung sie dich jetzt anflehn.“ Ich kehrte ihm hierauf den Rücken, und ging hinaus (1). Für Theodotes blieb kein andrer Ausweg, als heimlich Heraklides warnen zu lassen; welcher nur mit genauer Noth den Nachstellungen der Soldaten entging.“

„Von nun an beobachtete Dionys weder Maaß noch Ziel. Er verfolgte nun mit Hitze seinen Plan, Dions Güter an sich zu reissen (2); und ich mußte den Pallast räumen. Aller Umgang mit meinen Freunden, aller Zutritt zu ihm, waren mir aufs strengste untersagt. Ich hörte von nichts als von seinen Klagen, seinen Vorwürfen, seinen Drohungen (3). Sah ich ihn von ungefähr, so mußte ich bittere Spöttereien

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 349. (2) Plut. in Dion. t. 1, p. 966. (3) Plat. ibid.

und unanständige Scherzreden erdulden (1); denn die Könige — und, ihrem Beispiel zufolge, auch die Höflinge — leben der festen Ueberzeugung, daß ihre Gnade unser ganzes Verdienst bestimmt, und achten daher diejenigen nicht mehr, welche sie nicht mehr lieben. Man warnte mich zugleich, daß mein Leben in Gefahr stehe; und in der That hatten einige Trabanten des Tirannen gesagt: sie würden, wenn sie mir begegneten, mich niederstoßen."

„Ich fand endlich Mittel, Archytas und meine andern Freunde in Tarent von meiner Lage zu benachrichtigen (2). Vor meiner Ankunft, hatte Dionys ihnen sein Wort gegeben, daß ich Sizilien verlassen könne, wann ich es gut fände; und sie hatten mir, zur Bürgschaft seines Worts, das ihrige gegeben (3). Hierauf berief ich mich anjetzt. Bald darauf langten Abgeordnete aus Tarent an; nach Ausrichtung des Auftrags, welcher zum Vorwande dieser Gesandtschaft diente, erhielten sie endlich meine Freiheit."

„Ich fuhr aus Sizilien ab, landete zu Elis, und ging zu den Olympischen Spielen, wo Dion mir versprochen hatte, sich einzufinden (4). Ich stattete ihm Bericht von meiner Sendung ab, und schloß mit den Worten: Urtheile nun selbst, wie viele Gewalt die Philosophie über den König von Syrakus hat!"

(1) Plat. epist. 3, t. 3, p. 319. (2) Id. epist. 7, p. 350.
(3) Plut. in Dion, t. 1, p. 965. Diog. Laërt. in Plat. lib. 3, §. 22.
(4) Plat. ibid.

„Dion, voll Erbitterung über die neuen Beleidigungen, welche ihm in meiner Person widerfahren waren, rief plötzlich aus: „Nein! nicht mehr in „die Schule der Philosophie muß man Dionys hin„bringen; er bedarf jetzt der Schule der Widerwär„tigkeiten, und dahin will ich ihm den Weg eröf„nen.“ „So ist mein Dienst also geendigt,“ antwortete ich ihm. „Wären meine Hände auch noch „im Stande, die Waffen zu führen: so würde ich „sie doch nie gegen einen Fürsten ergreifen, an des„sen Haus, an dessen Tisch, an dessen Opfer ich „Theil hatte; welcher auf die Verläumdungen mei„ner Feinde nicht hörte, und ein Leben schonte, wel„ches in seiner Hand stand; gegen einen Fürsten, „dem ich hundertmal versprochen habe, keine Unter„nehmung gegen seinen Thron je zu begünstigen. „Wenn Ihr einst beide, zu friedlichen Gesinnungen „zurückgekehrt, meiner Vermittelung bedürft, so wer„de ich sie Euch mit größter Bereitwilligkeit anbie„ten; aber so lange Ihr auf Plane der Zerstö„rung denkt, erwartet von mir weder Rath noch „Beistand (1).“

„Drei Jahre hindurch habe ich verschiednen Vorwand gebraucht, um ihn unthätig zu erhalten; aber jetzt hat er mir erklärt: es sei Zeit, seinem Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Die angesehensten Einwohner von Syrakus sind der Knechtschaft müde, und erwarten nur seine Ankunft, um das Joch zu zerbrechen. Ich habe ihre Briefe gesehn; sie fordern weder Truppen, noch Schiffe, sondern nur

(1) Plat. epist. 7, t. 3, p. 350.

seinen Namen, um unter demselben aufzutreten, und seine Gegenwart, um sie zu vereinigen (1). Auch melden sie ihm, daß seine Gemahlinn den Drohungen und der Wuth des Königs nicht mehr hat widerstehen können, und gezwungen worden ist, eine neue Heirath zu vollziehn (2). Das Maaß ist voll. Dion geht jetzt nach dem Peloponnes zurück: er wird da Kriegsvölker werben; und sobald er mit seinen Zurüstungen fertig ist, nach Sizilien übergehn."

So erzählte Platon. Wir nahmen Abschied von ihm; und traten am andern Tag unsre Reise nach Böozien an.

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 967. (2) Id. ibid. p. 966.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Reise in Böozien (*). Trophonius's Höhle; Hesiodus; Pindar.

Man reiset in ganz Griechenland mit vieler Sicherheit. In den vornehmsten Städten und auf den Landstraßen findet man Wirthshäuser ([1]); aber die Rechnungen der Wirthe sind unverschämt. Da das Land fast überall mit Bergen und Hügeln bedeckt ist, so nimmt man nur zu kleinen Wegen Fuhrwerk; auch muß man sehr oft die Hemmkette gebrauchen ([2]). Für längere Reisen muß man Maulthiere wählen ([3]), und zur Tragung des Gepäckes einige Sklaven mit sich führen ([4]).

Außer daß die Griechen sehr willig Fremde aufnehmen, findet man auch in den vornehmsten Städten Proxenen, denen dieses Geschäft obliegt. Bald sind dies Bürger, die mit den Bürgern einer andern Stadt in Handelsverbindung oder Gastfreundschaft stehen; bald bekleiden sie einen öffentlichen Charakter, und werden als Agenten einer Stadt oder einer Nazion anerkannt, von welcher sie durch einen feierlichen Beschluß, und mit Zustimmung des Volkes, wozu sie

(*) Man s. die Karte von Böozien. (1) Plat. de leg. lib. 11, p. 919. Aeschin. de fals. leg. p. 410. (2) Athen. lib. 3, p. 99. (3) Aeschin. in Ctesiph. p. 440. (4) Id. de fals. leg. p. 410. Casaub. in Theophr. cap. 11, p. 103. Duport ibid. p. 385.

gehören, erwählt sind ([1]); endlich auch giebt es Einige, welche zugleich die Geschäfte einer auswärtigen Stadt und einiger ihrer Bürger führen ([2]).

Der Proxenos einer Stadt nimmt deren Abgeordnete bei sich auf; er begleitet sie überall hin; und hilft mit seinem Ansehn ihre Unterhandlungen befördern ([3]); den reisenden Einwohnern jener Stadt verschaft er alle Vergnügungen, welche er kann. Wir genoßen dieser Hülfe in mehrern Städten Griechenlands. An manchen Orten kamen einige Bürger von selbst unsern Wünschen zuvor ([4]): in der Hofnung, sich das Wohlwollen der Athener, deren Geschäftführer sie zu werden wünschten, zu erwerben; und dann dagegen, wenn sie nach Athen kämen, die mit diesem Titel verbundenen Vorzüge zu genießen, als: die Erlaubniß, der Volksversammlung beizuwohnen, und den Rang bei gottesdienstlichen Feierlichkeiten und bei den öffentlichen Spielen ([5]).

Unsre Abreise von Athen geschah in den ersten Tagen des Monats Munychion, im dritten Jahre der 105ten Olympiade (*). Noch am selben Abend trafen wir zu Oropus ein; auf einem ziemlich beschwerlichen Wege, welcher aber an einigen Stellen von Lorbeergebüschen beschattet wird ([6]). Diese Stadt liegt auf der Gränze von Böozien und Attika, ungefähr 20 Stadien (**) vom Meer ([7]). Die Zölle von den einkom-

(1) Thucyd. lib. 2, cap. 29. Id. lib. 5, cap. 59. Xenoph. hist. graec. lib. 1, p. 432. Eustath. in Iliad. lib. 4, p. 485. (2) Jon. ap. Athen. lib. 13, p. 603. Demosth. in Callipp. p. 1099, 1101. (3) Xenoph. ibid. lib. 5, p. 570. Eustath. ibid. lib. 3, p. 405. (4) Thucyd. lib. 3, cap. 70. (5) Ste. Croix de l'état des colon. p. 89. (*) Im Frühling des J. 357 vor Chr. Geb. (6) Dicaearch. stat. graec. ap. Geog. min. t. 2, p. 11. (**) Ungefähr 3/4 franz. Meilen. (7) Strab. lib. 9, p. 403.

menden Gütern werden hier äußerst strenge beigetrieben, und erstrecken sich selbst auf die Eßwaaren, welche die Einwohner verzehren ([1]). Diese sind meistens unumgänglich, und von niedrigem Geiz.

Nahe bei der Stadt, an einem Ort, voll schöner Quellen eines reinen Wassers ([2]), ist Amphiaraus's Tempel. Er war einer der Anführer in dem Kriege gegen Theben; und da er bei dem Heere das Amt eines Wahrsagers verwaltete, so ward geglaubt, daß er noch nach seinem Tode Orakelsprüche ertheile. Wenn Fragende hieher kommen, so müssen sie drei Tage hindurch sich des Weines, und während 24 Stunden sich aller Nahrung, enthalten ([3]). Hierauf schlachten sie einen Widder bei seiner Bildsäule, breiten die Haut in dem Vorplatz des Tempels aus, und legen sich darauf schlafen. Der Gott, wie man sagt, erscheint ihnen dann im Traum, und antwortet auf ihre Fragen ([4]). Man führt eine Menge in diesem Tempel geschehener Wunder an; aber die Böozier besitzen solche Glaubenskraft in Absicht der Orakel ([5]), daß man sich auf ihre Erzählungen nicht verlassen kann.

Dreißig Stadien ([*]) weiter findet man, auf einer Anhöhe ([6]), die Stadt Tanagra, deren Häuser sehr gut ins Auge fallen. Die meisten haben enkaustische Malereien, und Vorhöfe. Das Gebiet dieser Stadt wird von einem kleinen Fluß, Namens Thermodon ([7]), bewässert, und ist mit Oelbäumen und anderm Gehölz

(1) Dicaearch. stat. graec. ap. Geog. min. t. 2, p. 12. (2) Liv. lib. 45, cap. 27. (3) Philostrat. vit. Apoll. lib. 2, cap. 37, p. 90. (4) Pausan. lib. 1, cap. 34, p. 84. (5) Plut. de orac. defect. t. 1, p. 411. (*) Ein wenig mehr als 1 franz. Meile. (6) Dicaearch. ibid. p. 12. (7) Herod. lib. 9, cap. 42.

bedeckt. Es bringt wenig Getreide, aber den besten Wein in Böozien.

Die Einwohner sind zwar reich; allein sie kennen weder den Luxus, noch die Ausschweifungen, welche ihn zu begleiten pflegen. Man beschuldigt sie des Neides (1); wir fanden aber bei ihnen nichts als Redlichkeit, Gerechtigkeitsliebe, Gastfreundschaft, und Eifer in der Hülfe solcher Unglücklichen, welche die Noth von einer Stadt zur andern treibt. Sie fliehen den Müßiggang, verabscheuen ungerechten Gewinn, und leben mit ihrem Schicksal zufrieden. Es giebt keinen Ort in Böozien, wo die Reisenden sicherer vor Beleidigungen wären (2). Ich glaube, das Geheimniß ihrer Tugenden entdeckt zu haben: sie ziehen den Ackerbau allen andern Künsten vor.

Ihre Ehrfurcht gegen die Götter ist so groß, daß sie ihre Tempel nur an solchen Plätzen bauen, welche von den Wohnungen der Sterblichen entfernt liegen (3). Sie behaupten, daß Merkur sie einst von der Pest befreite, indem er einen Widder auf seinen Schultern um ihre Stadt trug. Sie haben ihn in dieser Stellung in seinem Tempel abgebildet; und am Tage seines Festes wird diese Ceremonie durch einen Jüngling von der ausgesuchtesten Gestalt widerholt (4): denn die Griechen halten sich überzeugt, daß jede den Göttern bewiesene Huldigung ihnen angenehmer ist, wenn Jugend und Schönheit sie darbringt.

Korinna war aus Tanagra gebürtig; sie legte sich mit glücklichem Erfolg auf die Dichtkunst. Wir sahen ihr Grab an dem in die Augen fallendsten Orte der

(1) Dicaearch. stat. graec. ap. Geog. min. t. 2, p. 18. (2) Id. ibid. p. 13. (3) Paus. lib. 9, cap. 22, p. 753. (4) Id. ibid. p. 752.

Stadt, und ihr Bildniß im Gymnasium. Wenn man ihre Werke liest, so fragt man sich, warum sie bei den poetischen Wettstreiten so oft Pindars Gedichten vorgezogen wurden; sieht man aber ihr Bildniß, so fragt man: warum sie nicht immer den Preis erhielten ([1]).

Die Tanagrer haben, wie die andern griechischen Völker, eine leidenschaftliche Liebe für die Hahnengefechte. Diese Thiere sind bei ihnen von vorzüglicher Größe und Schönheit ([2]); sie scheinen aber nicht sowohl zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes, als zu dessen Zerstörung, bestimmt: denn sie athmen nichts als Krieg ([3]). Man bringt diese Hähne nach verschiednen Städten; man läßt sie gegen einander kämpfen, und um ihre Wuth noch mörderischer zu machen, bewafnet man ihre Sporen mit ehernen Stacheln ([4]).

Wir verließen Tanagra, und kamen, nach einem höckerichten und beschwerlichen Wege von 200 Stadien (*) ([5]), zu Platäa an, einer ehemals mächtigen, jetzt in Trümmern versunkenen, Stadt. Sie lag am Fuße des Berges Cithäron ([6]) in der schönen Ebene, welche der Asopus bewässert, und wo Mardonius an der Spitze von 300,000 Persern geschlagen ward. Die Platäer zeichneten sich in dieser Schlacht so aus, daß die andern Griechen, theils aus Dank gegen ihre Tapferkeit, theils zur Vermeidung aller Eifersucht, ihnen den Hauptruhm des Sieges zuschrieben. Zum fortdaurenden Andenken desselben, wurden bei ihnen

Feste

(1) Pauſ. lib. 9, cap. 22, p. 753. (2) Columell. de re ruſt. lib. 8, cap. 2. Varr. de re ruſt. lib. 3, cap. 9. (3) Plin. lib. 10, cap. 21, t. 1, p. 554. (4) Ariſtoph. in av. v. 760. Schol. ibid. & verſ. 1365. (*) 7 1/2 franz. Meilen. (5) Dicaearch. ſtat. graec. ap. Geogr. min. t. 2, p. 14. (6) Strab. lib. 9, p. 411.

Feste errichtet; und es ward bestimmt, daß die Leichenfeierlichkeiten für die in der Schlacht gefallenen Griechen alljährlich daselbst aufs neue begangen würden (¹).

Aehnliche Einrichtungen sind unter den Griechen häufig. Sie wissen, daß Denkmäler nicht hinreichen, um glänzende Thaten zu verewigen, wenigstens nicht, um ähnliche hervorzubringen. Die Denkmäler verfallen, oder werden vergessen, und zeigen oft nur die Geschicklichkeit des Künstlers, und die Eitelkeit derjenigen, welche sie aufführen ließen. Aber allgemeine und feierliche Zusammenkünfte, wo jedes Jahr die Namen derer, welche sich dem Tode widmeten, laut abgelesen werden, wo das Lob ihrer Tugenden durch einen beredten Mund gesprochen wird, wo das Vaterland, voll Stolz über diese Söhne, Thränen auf ihre Gräber vergießt: das ist der würdigste Tribut, welchen man der Tapferkeit zuerkennen kann; und hier ist die Art, wie die Platäer denselben jährlich erneuerten.

Beim Anbruch des Tages (²) gab eine Trompete das Zeichen, und eröfnete den Zug. Nach und nach erschienen mehrere Wagen voll Myrtenkränze und Myrtenzweige; dann ein schwarzer Stier, gefolgt von Jünglingen, welche Gefäße voll Milch, Wein, und verschiedner Arten von Wohlgerüchen trugen; endlich der oberste Magistrat der Platäer, in Purpurgewande, mit einem Gefäße in der einen, und einem Schwert in der andern Hand. Der Pomp zog durch die Stadt; wenn man zu dem Schlachtfelde gekommen war, so schöpfte der Magistrat Wasser aus einem benachbarten

(1) Plut. in Aristid. t. 1, p. 332. (2) Id. ibid.

Quell, wusch die auf den Gräbern errichteten Säulen oder Halbsäulen, begoß die Gräber mit Salben, opferte den Stier; und nach verrichteten Gebeten an Jupiter und an Merkur, rief er die Schatten der in der Schlacht gesunkenen Krieger zu den Trankopfern herbei; füllte hierauf einen Becher mit Wein, goß einen Theil davon aus, und sprach mit lauter Stimme: „Ich „trinke den tapfern Männern zu, welche für die Frei„heit Griechenlands starben."

Nach der Schlacht bei Platäa, verbanden sich die Einwohner dieser Stadt mit den Athenern, und warfen das Joch der Thebaner ab, welche sich als ihre Stifter ansahn (¹), und von diesem Augenblick an ihre unversöhnlichen Feinde wurden. Ihr Haß ging so weit, daß, als sie sich in dem Peloponnesischen Krieg mit den Lazedämoniern verbunden hatten, sie die Stadt Platäa angriffen, und dieselbe gänzlich zerstörten (²). Bald ward sie zwar wieder bevölkert; da sie aber immer den Athenern zugethan blieb, eroberten die Thebaner sie zum zweitenmal, und zerstörten sie, vor ungefähr 17 Jahren, aufs neue (³). Jetzt steht nichts mehr davon da, als die Tempel, welche die Sieger verschonten, einige Häuse, und eine große Herberge für diejenigen, welche hieher zum Opfern kommen. Dies ist ein Gebäude von 200 Fuß Länge und eben solcher Breite, mit einer Menge Zimmer im ersten und zweiten Stockwerk (⁴).

Wir sahen den Minerventempel, welcher von der bei Marathon gewonnenen Beute der Perser aufgebaut ist. Polygnot hat darin Ulyssens Rückkehr in seine

(1) Thucyd. lib. 3, cap. 61. (2) Id. ibid. cap. 68. (3) Diod. Sicul. lib. 15, p. 362. (4) Thucyd. ibid. cap. 68.

Staaten, und das Blutbad, welches er unter Penelopens Freiern anrichtete, vorgestellt; Onatas hat den ersten Zug der Argier gegen Theben abgebildet (1). Diese Gemälde haben noch ihre ganze erste Frischheit (2). Die Bildsäule der Göttinn ist von Phidias's Hand, und von außerordentlicher Größe: sie ist von vergoldetem Holz; aber das Gesicht, die Hände, und die Füße sind von Marmor (3).

In Dianens Tempel sahen wir das Grab eines Plataërs, Namens Euchidas. Man erzählte uns bei dieser Gelegenheit: daß, nach der Niederlage der Perser, das Orakel den Griechen befahl, ihr Feuer auszulöschen, weil es von den Barbaren verunreinigt worden, und aus Delphi neues holen zu lassen, um dasselbe künftig bei ihren Opfern zu gebrauchen. Dem zufolge wurden alle Feuer in der ganzen Gegend ausgelöscht; Euchidas ging alsbald nach Delphi ab, nahm dort Feuer vom Altar, und kehrte noch am selben Tag vor Sonnenuntergang nach Platäa zurück, starb aber einige Augenblicke darauf (4). Er hatte tausend Stadien (*) zu Fuß zurückgelegt: eine außerordentliche Geschwindigkeit, welche allerdings jeden in Erstaunen sezzen wird, der nicht weiß, daß die Griechen sich ganz besonders im Laufen üben, und daß die mehresten Städte Läufer unterhalten (5), welche gewohnt sind, unglaublich weite Wege in Einem Tage zurückzulegen (6).

(1) Pauſ. lib. 9, cap. 4, p. 718. (2) Plut. in Ariſtid. t. 1, p. 331. (3) Pauſ. ibid. (4) Plut. ibid. (*) 37 franzöſ. Meilen und 2000 Toiſen. (5) Herodot. lib. 6, cap. 106. (6) Liv. lib. 31, cap. 24. Plin. lib. 7, cap. 20, t. 1, p. 386. Solin. cap. 1, p. 9. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 3, p. 316.

Wir gingen hierauf durch den Flecken Leuktra, und die Stadt Thespiä: zwei Orte, welchen große Unfälle ihren Ruf bei der Nachwelt sichern. Bei dem erstern war vor einigen Jahren die blutige Schlacht vorgefallen, welche die Lazedämonische Macht umstürzte; der zweite ward, wie Platäa, in den letzten Kriegen zerstört ([1]). Die Thebaner schonten hier nichts, als die heiligen Denkmäler; zwei unter andern zogen unsre Aufmerksamkeit an sich. Herkules's Tempel wird von einer Priesterinn bedient, welche lebenslang ehelos bleiben muß ([2]); und die Bildsäule Kupido's, welchen man bisweilen mit Amorn verwechselt, ist nur ein ungestalter Stein, so wie er aus dem Felsbruch kommt ([3]): denn so wurden vor Alters die Gegenstände der öffentlichen Verehrung vorgestellt.

Wir schliefen in einem Ort, Namens Askra, welcher von Thespiä ungefähr vierzig Stadien ([*]) entfernt liegt ([4]). Ein gar kleines Dörfchen, wo der Aufenthalt im Sommer und im Winter unerträglich ist ([5]); aber Hesiodus's Geburtsort.

Am andern Morgen, brachte uns ein enger Pfad in den Hain der Musen ([6]). Beim Hinaufsteigen, verweilten wir uns an den Ufern der Quelle Aganippe; nachher bei der Bildsäule eines der ältesten Dichter Griechenlands, Linus: sie steht in einer Grotte ([7]), als wie in einem kleinen Tempel. Rechts und links durchschweiften unsre Blicke mit Vergnügen die zahlreichen

(1) Diod. Sic. lib. 15, p. 362, 367. (2) Pauſ. lib. 9, cap. 27, p. 763. (3) Id. ibid. p. 761. (*) Ungefähr 1 1/2 franz. Meilen. (4) Strab. lib. 9, p. 409. (5) Hesiod. oper. v. 638. (6) Strab. ibid. p. 410. (7) Pauſ. ibid. cap. 29, p. 766.

Wohnungen, welche die Landleute sich auf diesen Anhöhen gebauet haben ([1]).

Bald darauf traten wir in schöne Baumgänge, und glaubten uns an den glänzenden Hof der Musen versetzt: denn in der That zeigen sich ihre Macht und ihr Einfluß hier auf die lebendigste Art in den Denkmälern, welche diese einsiedlerische Gegend schmücken und zu beleben scheinen. Ihre Bildsäulen, von verschiednen Meistern, fallen oft dem Zuschauer ins Auge. Hier sieht man Apollo und Merkur um eine Leier streiten ([2]); dort stehen, wie lebend, berühmte Dichter und Tonkünstler: Thamyris, Arion, Hesiodus, und Orpheus, der letztere mit mehrern Gestalten wilder Thiere umgeben, welche die Süßigkeit seines Gesanges herbeizog ([3]).

An allen Seiten erheben sich eine Menge eherner Dreifüße: der edle Lohn der bei den Wettstreiten der Poesie und Musik erhaltenen Siege ([4]). Die Ueberwinder selbst haben sie hierher gestiftet. Es zeichnet sich darunter der Dreifuß aus, welchen Hesiodus zu Chalcis in Euböa erhielt ([5]). Ehemals kamen die Thespier alljährlich hierher, um solche Preise auszutheilen, und um zu der Musen und Amors Ehren Feste zu begehn ([6]).

Ueberhalb dem Gehölze fließen, in blumigten Ufern, ein kleiner Fluß, Namens Permessus, der Quell Hippokrene, und Narzissus's Quell, bei welchem dieser Jüngling vor Liebe soll gestorben sein, als er un-

(1) Pauſ. lib. 9, cap. 31, p. 771. (2) Id. cap. 30, p. 767. (3) Id. ibid. p. 768. (4) Id. ibid. p. 771. (5) Heſiod. op. v. 658. (6) Pauſ. ibid.

aufhörlich in dem stillen Wasser dieses Brunnens sein Bild betrachtete (¹).

Nun waren wir auf dem Helikon, diesem so berühmten Berge, — berühmt wegen der Reinheit der Luft, des Reichthums an Wasser, der Fruchtbarkeit der Thäler, der Kühle der Schatten, und der Schönheit seiner alten Bäume. Die Landleute dieser Gegend versicherten uns, daß die Pflanzen hier so gesund sind, daß nach dem Genusse derselben die Schlangen ihr Gift verlieren. Sie fanden einen vorzüglichen Wohlgeschmack an ihren Baumfrüchten, vorzüglich an der Frucht der Andrachne (²).

Der Helikon ist der Thron der Musen. Ihre Geschichte liefert nur abgeschmackte Sagen; aber ihre Namen zeigen ihren Ursprung an. Es scheint in der That, als hätten die ersten Dichter, im Entzücken über die Schönheiten der Natur, sich von dem Bedürfniß hinreissen lassen, die Nymphen der Wälder, der Berge, der Quellen anzurufen; hätten hierbei dem damals allgemein verbreiteten Geschmack an Allegorie nachgegeben, und diese Nymphen durch Namen bezeichnet, welche sich auf ihren Einfluß auf die Geisteswerke bezogen. Zu allererst erkannten sie nur drei Musen an: Melete, Mneme, Aoide (³); das heißt: das Nachsinnen bei der Arbeit, das Gedächtniß zur Verewigung großer Thaten, und der Gesang zur Begleitung der Erzählung. So wie die Kunst größere Fortschritte machte, wurden ihr Charakter und ihre Wirkungen personifizirt. Die Zahl der Musen wuchs; und die Namen, welche sie nun erhielten, bezogen sich auf die Reize

(1) Pausan. lib. 9, cap. 29, p. 766; cap. 31, p. 773. (2) Id. ibid. cap. 28, p. 763. (3) Id. ibid. p. 765.

der Poesie, auf ihre himmlische Abkunft, auf die Schönheit ihrer Sprache, auf das Vergnügen und die Freude, welche sie gewährt, auf den Gesang und den Tanz, welcher sie noch mehr erhebt, auf den Ruhm, der sie umkränzt (*). In der Folge gesellte man zu ihnen die Grazien, welche die Dichtkunst verschönern müssen, und Amor, welcher so oft ihr Gegenstand ist (1).

Diese Vorstellungsarten entstanden in einem barbarischen Lande: in Thrazien, wo, mitten aus der Unwissenheit, plötzlich Orpheus, Linus, und ihre Schüler hervortraten. Die Musen wurden dort auf den Pierischen Bergen verehret (2); von da verbreitete sich ihr Reich: sie nahmen nach und nach den Pindus, den Parnaß, den Helikon, und alle einsame Oerter ein, wo die Maler der Natur, von den anmuthigsten Bildern umgeben, das Feuer der göttlichen Begeisterung empfinden.

[Trophonius's Höhle.] Wir verließen diese entzückende Einsiedelei, und begaben uns nach Lebadia, am Fuß eines Berges gelegen, aus welchem der kleine Fluß Hercyne entspringt, welcher zahllose Wasserfälle bildet (3). Die Stadt zeigt überall Denkmäler der Pracht und des Geschmacks der Einwohner (4). Wir betrachteten sie mit Vergnügen; aber noch begieriger eilten wir, Trophonius's Höhle, eines der berühmtesten Orakel, in Griechenland, zu sehn. Eine Unvorsichtigkeit von Philotas hinderte, daß wir nicht selbst herabstiegen.

(*) Man s. die Anmerkung hinten. (1) Hesiod. Theogon. v. 64. (2) Prid. in marmor. Oxon. p. 340. (3) Pausan. lib. 9, cap. 39, p. 789. Whel. book 4, p. 327. Spon t. 2, p. 50. Pocock t. 3, p. 158. (4) Pausan. ibid.

Eines Abends, als wir bei einem der angesehensten Männer der Stadt aßen, fiel das Gespräch auf die Wunder dieser geheimnißvollen Höhle. Philotas bezeugte einigen Zweifel, und bemerkte, daß diese wunderbaren Dinge gemeiniglich nur die Wirkung natürlicher Ursachen wären. „Ich befand mich einst, fügte er hinzu, in einem Tempel: die Bildsäule des Gottes schien von Schweiß bedeckt; das Volk rief Wunder; aber ich erfuhr nachher, daß sie aus einem Holze war, welches die Eigenschaft besitzt, von Zeit zu Zeit zu schwitzen (1).“ Kaum hatte er dies ausgesprochen, als wir einen der Gäste erblassen, und bald darauf herausgehn sahen: es war ein Priester Trophonius's. Man rieth uns, ja nicht seiner Rache uns Preis zu geben, indem wir in eine unterirdische Gruft uns hinunterliessen, deren Krümmungen nur diesen Tempeldienern bekannt sind (*).

Einige Tage hierauf meldete man uns, daß ein Thebaner in die Höhle herabsteigen würde; wir nahmen den Weg nach dem Berge, in Begleitung einiger Freunde, und hinter einer großen Menge Volks aus Lebadia. Bald kamen wir zu Trophonius's Tempel, welcher mitten in einem ihm gleichfalls geweihten Haine steht (2). Seine Bildsäule stellt ihn unter den Gesichtszügen Aeskulaps vor, und ist von Praxiteles gearbeitet.

Trophonius war ein Baumeister; und führte, mit seinem Bruder Agamedes, den Tempel zu Delphi auf. Einige sagen: daß sie einen geheimen Weg hierbei anbrachten, um die dort niedergelegten Schätze zur

(1) Theophr. hist. plant. lib. 5, cap. 10, p. 541. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (2) Pausan. lib. 9, cap. 39, p. 789.

Nachtzeit zu entwenden, daß Agamedes in einer dazu aufgerichteten Falle gefangen ward, daß Trophonius zur Abwendung alles Verdachtes ihm den Kopf abhieb, und einige Zeit darauf von der Erde, welche sich unter seinen Füßen öfnete, verschlungen worden sei (1). Andere behaupten, daß die beiden Brüder, nach Vollendung jenes Tempels, zu Apollo um eine Belohnung beteten; daß der Gott ihnen antwortete, sie würden dieselbe nach sieben Tagen erhalten; und daß sie, am Ende des siebenten Tags, den Tod in einem ruhigen Schlafe fanden (2). Eben so verschieden werden die Ursachen angegeben, welche Trophonius göttliche Ehre verschaften; aber fast bei allen Gegenständen des Gottesdienstes der Griechen ist der Ursprung theils zu erforschen unmöglich, theils zu untersuchen unnütz.

Der Weg von Lebadia nach Trophonius's Höhle ist mit Tempeln und Bildsäulen besetzt. Die Höhle, etwas überhalb dem heiligen Hain, zeigt Anfangs eine Art Vorhof, mit einem Brustgeländer von weissem Marmor, auf welchem eherne Obelisken stehn (3). Von da tritt man in eine Grotte, welche durch die Kunst ausgehauen, und acht Ellen hoch, und vier breit (*) ist. Hier findet sich der Schlund der Höhle. Man steigt vermittelst einer Leiter in dieselbe herab; nachdem man bis zu einer gewissen Tiefe gekommen ist, stößt man auf eine sehr enge Oefnung: hier muß man die Füße durchstecken, und wenn man mit vieler Mühe den übrigen Leib nachgebracht hat, so fühlt man sich

(1) Pausan. lib. 9, cap. 37. p. 785. (2) Pindar. ap. Plut. de consol. t. 2, p. 109. (3) Paus. ibid. cap. 39, p. 791. Philostr. vit. Apoll. lib. 8, cap. 19. (*) Die Höhe betrug nach franz. Maaß 11 Fuß, 4 Zoll; die Breite 5 F. 8 Z.

mit der Schnelligkeit eines reissenden Stroms bis auf den untersten Boden fortgerissen. Beim Zurückkehren wird man, mit dem Kopfe nach unten, mit der nehmlichen Gewalt und Geschwindigkeit wieder in die Höhe geschnellt. Man muß Stücke von Honigteig mitnehmen, und hat also die Hand nicht frei, um die Maschinen, wodurch diese schnelle Hinabfarth und Herauffarth bewirkt wird, zu befühlen; zur Entfernung alles Verdachtes geben die Priester vor, die Höhle sei voll Schlangen, vor deren Biß man sich durch das Hinwerfen dieser Honigkuchen sichere (1).

Man darf nicht herabsteigen, als zur Nachtzeit, als nach langen Vorbereitungen, als nach vorgängiger strenger Prüfung. Tersidas — so hieß der Thebaner, welcher das Orakel befragen wollte — hatte einige Tage in einer dem Glücke und dem Guten Genius geweihten Kapelle zugebracht, hatte kalte Bäder gebraucht, sich des Weins und aller andern im Ritual verbotenen Sachen enthalten, und sich von dem Fleische der von ihm selbst dargebrachten Opferthiere genährt (2).

Beim Eintritt der Nacht ward ein Widder geopfert; die Wahrsager untersuchten, wie sie bei den vorigen Opfern auch gethan hatten, die Eingeweide, und erklärten: Trophonius lasse sich Tersidas's Gaben wohlgefallen, und werde auf seine Fragen antworten. Man führte ihn nun an den Fluß Hercyne, wo zwei 13jährige Kinder ihn mit Oele rieben, und verschiedne Abwaschungen mit ihm vornahmen. Von hier ward er zu zwei nahen Quellen gebracht, deren eine Lethe, die

(1) Schol. Aristoph. in nub. v. 508. (2) Pausan. lib. 9, cap. 39, p. 790.

andere Mnemosyne heißt: die erste vertilgt das Andenken des Vergangnen, die zweite prägt das, was man in der Höhle sieht oder hört, recht fest ein. Hierauf mußte er ganz allein in eine Kapelle treten, wo eine alte Bildsäule Trophonius's steht. Tersidas betete bei derselben; und nahm nun den Weg zur Höhle, in einem leinenen Kleide. Wir folgten ihm bei dem schwachen Schimmer der Fackeln, welche vor ihm hergingen. Er trat in die Grotte, und verschwand vor unsern Augen (¹).

In Erwartung seiner Zurückkunft, hörten wir aufmerksam auf die Reden der andern Zuschauer. Mehrere derselben waren auch in der Gruft gewesen: Einige sagten, sie hätten nichts gesehn, sondern das Orakel hätte ihnen mündlich geantwortet; Andre im Gegentheil hatten nichts gehört, aber Erscheinungen gehabt, wodurch ihre Zweifel aufgelöst waren. Ein Lebadier, ein Enkel Timarchs, eines Schülers von Sokrates, erzählte uns, was seinem Großvater begegnet sei. Er hatte es von dem Weltweisen Cebes aus Theben gehört, welcher es ihm fast mit den nehmlichen Ausdrücken, deren Timarchus sich bedient hatte, wieder berichtete (²).

„Ich war, sagte Timarchus, zu dem Orakel gekommen, um es zu befragen, was man von Sokrates's Genius denken solle. Anfangs fand ich in der Höhle nichts, als tiefe Finsterniß; ich lag eine lange Zeit auf der Erde, und betete zu Trophonius, ohne zu wissen, ob ich wachte oder schliefe. Plötzlich hörte ich angenehme, aber unartikulirte Töne; und ich sah eine zahllose Menge von Inseln, welche ein angenehmes

(1) Pausan. lib. 9, cap. 39, p. 790. (2) Plut. de gen. Socrat. t. 2, p. 590.

Licht bestralte: sie änderten alle Augenblick ihre Stelle und ihre Farbe, drehten sich um sich selbst herum, und schwammen auf einem Meere, in welches sich an dessen Enden zwei Feuerströme hineinstürzten. Nahe bei mir öfnete sich ein unermeßlicher Abgrund, worin dicke Dämpfe zu kochen schienen; und aus der Tiefe dieses Schlundes stieg ein Gebrülle von Thieren auf, in wilder Vermischung mit Kindergeschrei und mit Aechzen von Männern und Weibern."

„Während alle diese Gegenstände des Schreckens meine Seele erschütterten, sagte eine unbekannte Stimme in klagendem Tone zu mir: Timarchus, was willst du wissen? Ich antwortete fast aufs Gerathewohl: Alles; denn hier scheint mir Alles bewundernswürdig. Die Stimme versetzte: Die Inseln, welche du in der Ferne siehst, sind die höhern Gegenden: sie gehorchen andern Göttern; aber Proserpinens Reich, welches wir beherrschen, und welches von jenen Gegenden durch den Styx getrennt ist, kannst du durchwandern. Ich fragte, was der Styx sey? Die Stimme antwortete: Es ist der Weg, welcher zur Unterwelt führt, die Linie, welche die Finsterniß von dem Lichte scheidet. Hierauf erklärte sie die Erzeugung und die Schicksalsveränderungen der Seelen: Die mit Lastern befleckten, fuhr sie fort, sinken, wie du siehst, in die Gruft, und bereiten sich zu einer neuen Geburt. Ich sehe, sagte ich ihr, nichts als Sterne, welche sich am Rande des Abgrundes bewegen; einige steigen hinab, andere kommen daraus empor. Diese Sterne, versetzte die Stimme, sind die Seelen, deren es drei verschiedne Arten giebt: die, welche, in Wollüsten versenkt, ihr natürliches Licht haben erlöschen lassen; die, welche, in abwechselndem

Kampf gegen die Leidenschaften und gegen die Vernunft, weder ganz rein noch ganz verderbt sind; und die, welche, bloß der Vernunft als Leiterinn folgend, alle Züge ihres Ursprungs behalten haben. Die erstern siehest du in jenen Sternen, welche dir erloschen scheinen; die zweiten in jenen, deren Glanz durch Dünste, welche sie gleichsam abzuschütteln streben, verdunkelt wird; die dritten endlich in den Sternen, welche, mit hellem Lichte strahlend, sich über die andern erheben. Diese letztern sind die Genien; sie wohnen in den glücklichen Sterblichen, welche in genauer Verbindung mit den Göttern stehn. Nach einiger weitern Ausführung dieser Ideen, sagte die Stimme zu mir: Junger Mann, binnen drei Monaten wirst du diese Lehre besser einsehn; jetzt kannst du zurückkehren. Und nun schwieg sie. Ich wollte mich umwenden, um zu sehn, von wannen sie käme; aber in dem Augenblick fühlte ich einen sehr heftigen Schmerz im Kopfe, als wenn man mir denselben aufs stärkste zusammendrückte. Ich sank in Ohnmacht; und, als ich wieder zu mir selber kam, fand ich mich außerhalb der Höhle. So lautete Timarchs Erzählung.“ — Sein Enkel setzte hinzu, daß sein Großvater, nach seiner Rückkunft in Athen, ein Vierteljahr nachher gestorben sei, wie das Orakel es ihm vorhergesagt hatte.

Wir brachten die Nacht und einen Theil des folgenden Tages mit Anhörung ähnlicher Erzählungen hin. Durch Vergleichung derselben konnten wir leicht herausbringen, daß die Tempeldiener auf geheimen Wegen sich in die Höhle begeben, und dort Gewaltthätigkeiten mit Gaukelspiel verbinden, um die Einbildungskraft der Fragenden zu verwirren.

Diese bleiben, bald längere, bald kürzere Zeit, unten (1); einige kommen erst nach zwei Nächten und einem Tage wiederum hervor (2). Es war Mittag, und Tersidas erschien noch nicht; wir schweiften um die Grotte umher. Eine Stunde darauf sahen wir das Volk im lärmenden Haufen sich zu dem Geländer drängen; wir folgten ihm, und erblickten den Thebaner, von Priestern unterstützt, die ihn auf einen Stuhl, Mnemosynens Sitz genannt, niedersetzten. Hier sollte er sagen, was er unter der Erde gesehn, was er dort gehört habe. Aber er war noch ganz von Entsetzen ergriffen, seine matten Augen erkannten Niemand; er stieß einige abgebrochne Worte aus, welche man als die Antwort des Orakels ansah; und hierauf führten ihn seine Bediente in die Kapelle des Guten Genius und der Glücksgöttinn. Daselbst kam er nach und nach wieder zu sich (3); aber von seinem Aufenthalt in der Höhle hatte er nur eine verworrene Erinnerung, und vielleicht einen fürchterlichen Eindruck der ausgestandenen Bangigkeit: denn man befragt das Orakel nicht ungestraft. Meistentheils behalten die, welche aus der Höhle zurückkehren, ihr ganzes Leben hindurch einen unüberwindlichen Hang zur Traurigkeit; woraus ein Sprüchwort entstanden ist, indem man von einem äußerst niedergeschlagenen Menschen sagt: Er kömmt aus Trophonius's Höhle (4). Unter den vielen Orakeln in Böozien giebt es keines, wo die Betrügerei plumper und offenbarer getrieben wird; auch ist keines, welches häufiger besucht würde.

(1) Schol. Aristoph. in nub. v. 508. (2) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 590. (3) Pausan. lib. 9, cap. 39, p. 792. (4) Schol. ibid. v. 108.

Wir verließen den Berg; und einige Tage darauf setzten wir unsern Weg nach Theben fort. Wir gingen durch Chäronea, woselbst die Einwohner ihren vorzüglichsten Gottesdienst an das Zepter richten, welches Vulkan auf Jupiters Befehl verfertigte, und welches von Pelops auf Atreus, Thyest, und Agamemnon herabeerbte. Es wird dasselbe nicht in einem Tempel angebetet, sondern in dem Hause eines Priesters; täglich bringt man ihm Opfer dar, und hält ihm eine ungemein wohl besetzte Tafel ([1]).

Von Chäronea begaben wir uns nach Theben, wohin der Weg durch Gehölze, über Hügel, fruchtbare Felder, und mehrere kleine Flüsse führt. Diese Stadt — eine der angesehensten in Griechenland — ist mit Mauern umgeben, und durch Thürme beschützt. Sieben Thore bringen in dieselbe ([2]); ihr Umfang (*) beträgt 43 Stadien ([3]) (**). Die Burg liegt auf einer Anhöhe, woselbst die ersten Bewohner Thebens sich anbaueten, und von wo eine Quelle entspringt, welche schon in den ältesten Zeiten durch unterirdische Röhren in die Stadt geleitet ward ([4]).

Die Gegend der Stadt wird durch zwei Flüsse, durch Wiesen und Gärten, verschönert; ihren Straßen fehlt es, wie in allen alten Städten, an gerader Richtung ([5]). Unter den Prachtwerken zur Zierde der öffentlichen Gebäude findet man Bildsäulen von der höchsten Schönheit: in Herkules's Tempel bewunderte ich die kolossalische Abbildung dieses Gottes von Alkamenes,

(1) Pausan. lib. 9, cap. 40, p. 795. (2) Id. ibid. cap. 8, p. 727. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (3) Dicaearch. stat. graec. v. 95, p. 7. (**) 1 franz. Meile und 1563 Toisen. (4) Dicaearch. ibid. p. 15. (5) Id. ibid.

und seine Arbeiten von Praxiteles's Hand (1); in dem Tempel des Ismenischen Apollo, den Merkur von Phidias, und die Minerva von Skopas (2). Da einige dieser Kunstwerke zur Ehre berühmter Thebaner gearbeitet waren, so fragte ich nach Pindars Bildsäule. Man antwortete mir: Die haben wir nicht; aber hier steht Kleons Statue, des geschicktesten Sängers seiner Zeit. Ich trat heran, und las in der Unterschrift: daß Kleon sein Vaterland verherrlichet habe (3).

In dem Tempel des Ismenischen Apollo, sieht man unter einer Menge eherner Dreifüße — meistentheils von vortreflicher Arbeit — einen goldenen, welchen der Lydische König Krösus hieher gestiftet hat (4). Diese Dreifüße sind Weihgeschenke von Völkern und von einzelnen Personen; es werden wohlriechende Kräuter darauf verbrannt: und, da sie von angenehmer Gestalt sind, so dienen sie zur Zierde in den Tempeln.

Man findet hier, wie in den meisten Städten Griechenlands: ein Theater (5), ein Gymnasium oder einen Uebungsplatz für die Jugend (6), und einen grossen Markt. Diesen letztern umringen Tempel und mehrere andre Gebäude, deren Mauren mit den Waffen behangen sind, welche die Thebaner von den Athenern in der Schlacht bei Delium eroberten; von dem übrigen Theil dieser glorreichen Beute führten sie an demselben Orte eine prachtvolle Halle auf, welche mit einer Menge eherner Bildsäulen ausgeschmückt ist (7).

Die

(1) Pausan. lib. 9, cap. 11, p. 732. (2) Id. ibid. cap. 10, p. 730. (3) Athen. lib. 1, cap. 15, p. 19. (4) Herodot. lib. 1, cap. 92. (5) Liv. lib. 33, cap. 28. (6) Diod. Sicul. lib. 15, p. 366. (7) Id. lib. 12, p. 119.

Die Stadt ist sehr volkreich (*). Die Einwohner sind, wie zu Athen, in drei Klassen getheilt: die erste begreift die Bürger; die zweite, die ansäßigen Fremden; die dritte, die Sklaven (1). Zwei heftig gegen einander streitende Parteien haben oft Veränderungen in der Regierungsform hervorgebracht (2): die Einen standen mit den Lazedämoniern im Einverständniß, und waren oligarchisch gesinnt; die Andern, von den Athenern begünstigt, suchten die Einführung der Demokratie (3). Die letztern haben seit einigen Jahren die Oberhand (4): die höchste Gewalt ist völlig bei dem Volke (5).

Theben ist nicht nur die Schutzwehr von Böozien (6), sondern in gewisser Rücksicht auch dessen Hauptstadt. Sie steht an der Spitze einer großen Verbindung, welche mehrere angesehne Städte Böoziens unter sich geschlossen haben. Einer jeden kömmt das Recht zu, Abgeordnete auf den Reichstag zu schikken, auf welchem die Angelegenheiten der Nazion, nach vorgängigen Erörterungen in vier verschiednen Kollegien, bestimmt werden (7). Elf Oberhäupter, Böotarchen genannt, haben darin den Vorsitz (8); der Reichstag selbst bewilligt ihnen ihre Macht: sie haben einen großen Einfluß auf die Beschlüsse, und sind gemeiniglich auch die Befehlshaber der Armeen (9). Eine

(*) Man s. die Anmerkung hinten. (1) Diod. Sicul. lib. 17, p. 495. (2) Thucyd. lib. 3, cap. 62. Aristot. de rep. lib. 5, cap. 3, t. 2, p. 388. (3) Plut. in Pelop. t. 1, p. 280. (4) Diod. Sic. lib. 15, p. 388. (5) Demosth. in Lept. p. 556. Polyb. lib. 6, p. 488. (6) Diod. Sic. ibid. p. 342. (7) Thucyd. lib. 5, cap. 88. Diod. ibid. p. 389. Liv. lib. 36, cap. 6. (8) Thucyd. lib. 4, cap. 91. (9) Diod. ibid. p. 368. Plut. in Pelop. t. 1, p. 288.

solche Macht könnte, wenn sie fortdauernd wäre, gefährlich werden: daher müssen die Böotarchen sie, bei Lebensstrafe, am Ende des Jahres niederlegen; sollten sie auch an der Spitze eines siegreichen Kriegsheeres stehen, und im Begrif sein, die größten Vortheile zu erhalten (1).

Alle Städte Böoziens haben rechtmäßige Ansprüche auf die Unabhängigkeit; aber, ungeachtet ihres eigenen Bestrebens, und des Bemühens der andern Griechischen Völker, haben ihnen die Thebaner nie eine gänzliche Freiheit einräumen wollen (2). Bei den von ihnen erbauten Orten machen sie das Recht geltend, welches den Mutterstädten gegen die Kolonieen zusteht (3); andern Städten setzen sie die Gewalt entgegen (4), welche nur zu oft der erste Grund des Rechtes ist, oder den Besitz, welcher der beste Scheingrund ist. Sie haben Thespiä und Plataa dafür zerstört, daß diese sich vom Böotischen Bunde getrennt hatten; sie leiten jetzt alle Unternehmungen desselben (5), und er kann über 20,000 Mann ins Feld stellen (6).

Diese Macht ist um so furchtbarer, da die Böozier im Ganzen tapfer, zum Kriege geübt, und stolz auf die unter Epaminondas erfochtnen Siege sind. Sie besitzen eine unglaubliche Leibesstärke, und vermehren dieselbe beständig durch ihre gymnastischen Uebungen (7).

Das Land, welches sie bewohnen, übertrift Attika an Fruchtbarkeit (8), und bringt eine große Menge

(1) Plut. in Pelop. t. 1, p. 290. (2) Xenoph. hist. graec. lib. 6, p. 594. Diod. Sic. lib. 15, p. 355, 367, 381, &c. (3) Thucyd. lib. 3, cap. 61, 62. (4) Xenoph. ibid. p. 579. Diod. Sic. lib. 11, p. 62. (5) Xenoph. ibid. lib. 5, p. 558. Diod. Sic. lib. 15, p. 389. (6) Xenoph. memor. lib. 3, p. 767. Diod. Sic. lib. 12, p. 119. (7) Diod. ibid. & lib. 15, p. 341, 366. (8) Strab. lib. 9, p. 400.

von vortreflichem Getreide hervor ([1]). Durch die glückliche Lage ihrer Häfen, steht ihnen auf der einen Seite der Handel mit Italien, Sizilien, und Afrika offen, und auf der andern Seite mit Aegypten, der Insel Cypern, Mazedonien, und dem Hellespont ([2]).

Außer ihren gemeinschaftlichen Festen, wozu sie sich in den Gefilden von Koronea bei einem Tempel Minervens versammeln ([3]), werden noch häufig in jeder Stadt besondere gefeiert. Unter andern haben die Thebaner viele Feste gestiftet, welchen ich mit beiwohnte; ich will aber nur einer Feierlichkeit erwähnen, die am Festtage der Lorbeerzweige Statt findet. Ich sah einen Pomp, oder eine Prozession, bei dem Tempel des Ismenischen Apollo ankommen. Der Priester dieses Gottes wird alle Jahre verändert: er muß, neben einer vorzüglichen Gestalt, auch den Vorzug der Jugend und einer vornehmen Abkunft besitzen ([4]). Bei dieser Prozession erschien er mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, einem Lorbeerzweig in der Hand, hängendem Haar auf den Schultern, und einem prächtigen Gewande ([5]). Ihm folgte ein Chor junger Mädchen, welche gleichfalls Zweige trugen, und Loblieder sangen. Vor ihm ging ein Jüngling aus seiner Familie, der in den Händen einen langen Ast eines Oelbaums trug, welcher mit Blüthen und Blättern von Lorbeern umwunden war; der Ast lief in eine Kugel von Bronze aus, welche die Sonne vorstellte. An derselben hingen meh-

(1) Plin. lib. 81, t. 2, p. 107. (2) Strab. lib. 9, p. 400. (3) Id. ibid. p. 411. Plut. amat. narrat. t. 2, p. 774. Pausan. lib. 9, cap. 34, p. 778. (4) Pausan, ibid. cap. 10, p. 730. (5) Procl. Chrestom. ap. Phot. p. 988.

rere Kügelchen vom nehmlichen Metall, um andere Gestirne zu bezeichnen, nebst 365 purpurfarbenen Bändern, welche die Tage des Jahres bedeuteten. Der Mond endlich war durch eine Kugel abgebildet, welche nicht so groß als jene erste war, und unter derselben hing. Weil das Fest zu Apollo's oder des Sonnengottes Ehre gestiftet war, so sollten diese Triumphszeichen den Vorzug der Sonne über alle andern Gestirne anzeigen. — Ein vor Alters über die Stadt Arna erhaltener Sieg war die Veranlassung zur Einführung dieser Feierlichkeit gewesen.

Unter den Thebanischen Gesetzen verdienen einige angeführt zu werden. Das eine verbietet, einen Bürger zu obrigkeitlichen Stellen zu erheben, der noch innerhalb zehn Jahren den Kleinhandel getrieben hat (1); nach einem andern werden die Maler und Bildhauer, welche ihren Gegenstand nicht anständig behandelt haben, mit einer Geldbuße belegt (2); das dritte untersagt die Aussetzung der neugebornen Kinder (3), welche in einigen andern Griechischen Städten ungestraft geschieht (4). Hier muß der Vater sie dem Magistrate vorlegen, und beweisen, daß er nicht im Stande ist, sie zu erziehen; der Magistrat giebt sie dann für eine geringe Summe an den Bürger, welcher sie dafür erstehen will, und bei welchem sie hernach zur Zahl seiner Sklaven gehören (5). Auch bewilligen die Thebaner den Gefangenen, welche im Kriege ihnen zugefallen sind, das Recht, sich loszukaufen; nur müssen

(1) Aristot. de rep. lib. 3, cap. 5, t. 2, p. 344. (2) Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 4. (3) Id. ibid. lib. 2, cap. 7. (4) Pet. leg. Att. p. 144. (5) Aelian. ibid.

sie nicht in Böozien geboren sein: denn in diesem Fall werden sie getödtet ([1]).

Die Luft ist in Attika sehr fein, und in Böozien sehr grob ([2]), obgleich bloß der Berg Citháron das letztere Land von dem erstern trennt. Dieser Unterschied der Luft scheint eine gleiche Verschiedenheit in Absicht der Seelenkräfte zu bewirken, und die Beobachtung einiger Weltweisen über den Einfluß des Klima zu bestätigen ([3]); denn, allgemein genommen, besitzen die Böozier weder den Scharfsinn, noch die Lebhaftigkeit, wodurch sich die Athener auszeichnen. Vielleicht aber hat hieran die Erziehung mehr Schuld, als die Natur. Wenn sie plump und dumm scheinen ([4]), so kömmt dies daher, weil sie unwissend und ungeschliffen sind: sie beschäftigen sich mehr mit körperlichen, als mit Geistes-Uebungen ([5]); und haben daher weder das Talent der Rede ([6]), noch die Anmuth des Ausdrucks ([7]), noch die Aufklärung, welche aus den Wissenschaften entspringt ([8]), noch das einnehmende Aeußere, welches mehr ein Werk der Kunst als der Natur ist.

Indeß glaube man nicht, als sei Böozien ganz unfruchtbar an großen und schönen Geistern gewesen. Mehrere Thebaner machten Sokrates's Schule Ehre ([9]); Epaminondas zeichnete sich nicht minder durch den Umfang seiner Kenntnisse, als durch seine großen Kriegs-

(1) Pausan. lib. 9, p. 740. (2) Cic. de fat. cap. 4, t. 3, p. 101. (3) Hippocr. de aër. loc. aqu. cap. 55, &c. Plat. de leg. lib. 5, t. 2, p. 747. Aristot. probl. 14, t. 2, p. 750. (4) Pind. olymp. 6, v. 152. Demosth. de cor. p. 479. Plut. de esu carn. t. 2, p. 995. Dionys. Halicarn. de rhet. t. 5, p. 402. Cic. ibid. p. 101. (5) Nep. in Alcib. cap. 11. (6) Plat. in conv. t. 3, p. 182. (7) Lucian. in Jov. trag. t. 2, p. 679. Schol. ibid. (8) Strab. lib. 9, p. 401. (9) Diog. Laërt. lib. 2, §. 124.

talente aus [1]. Ich selbst habe auf meiner Reise viele Personen von mannichfacher Gelehrsamkeit kennen gelernt: unter andern Anaxis und Dionysiodor, welche an einer neuen Geschichte Griechenlands arbeiteten [2]. Und endlich waren in Böozien Hesiodus, Korinna, und Pindar geboren.

[Hesiodus] Der erste dieser Dichter hat einen berühmten Namen und geschätzte Werke hinterlassen. Weil man annahm, er sei ein Zeitgenosse Homers gewesen [3]; so hielten Einige ihn für dessen Nebenbuhler: aber Homer konnte keinen Nebenbuhler haben.

Hesiodus's Theogonie ist, wie die Göttergenealogieen mehrerer alten griechischen Schriftsteller, nur ein Gewebe von abgeschmackten Vorstellungen, oder von unerklärlicher Bildersprache.

Bei den am Helikon wohnenden Völkern hat sich eine Sage erhalten, welche alle diesem Dichter zugeschriebene Werke verwirft: außer einem Briefe an seinen Bruder Perses [4], worin er denselben zur Arbeit ermuntert. Er führt ihm das Beispiel ihres Vaters an, welcher, um für die Bedürfnisse seiner Familie zu sorgen, mehr als Einmal sein Leben auf einem Kauffartheischiffe wagte, und am Ende seiner Tage die Stadt Kumä in Aeolien verließ, um sich am Fuße des Helikon niederzulassen [5]. Außer sehr wichtigen Betrachtungen über die Pflichten der Menschen [6], und sehr niederschlagenden über ihre Ungerechtigkeit, sind in diesem Gedichte viele Lehren über den Ackerbau ein-

(1) Nep. in Epam. cap. 2. (2) Diod. Sic. lib. 15, p. 403. (3) Herodot. lib. 2, cap. 53. Marm. Oxon. epoch. 29, 30. (4) Pausan. lib. 9, cap. 31, p. 771. (5) Hesiod. oper. & dies v. 633. (6) Plat. de rep. lib. 5, p. 466. Cicer. ad famil. lib. 6, ep. 18, t. 7, p. 213.

gestreuet (1); welche um desto wichtiger sind, da kein Schriftsteller vor Hesiodus diese Kunst bearbeitet hatte (2).

Er reiste nicht (3); und er übte die Dichtkunst bis zu sehr hohem Alter (4). Seine zierliche und harmonische Sprache schmeichelt dem Ohre auf das angenehmste (5), und trägt das Gepräge jener alten Simplizität, welche eigentlich in nichts anderm besteht, als in einem genauen Verhältniß zwischen dem Gegenstande, den Gedanken, und dem Ausdruck.

[Pindar.] Hesiodus war in einer Dichtart vortreflich, welche wenig Schwung erfordert (6); Pindar war es in derjenigen Gattung, welche den höchsten erheischt (7). Dieser Dichter blühte um die Zeit von Xerxes's Zuge (8), und brachte sein Leben ungefähr auf 65 Jahre (9).

Er hatte verschiedne Lehrer in der Dichtkunst und der Tonkunst; vorzüglich aber eine Lehrerinn Myrtis, welche durch ihre Talente berühmt geworden ist, aber noch berühmter dadurch, daß sie Pindar und die schöne Korinna zu Schülern gehabt hat (10). Diese beiden Zöglinge waren unter einander, wenigstens durch Kunstliebe, genau verbunden; Pindar, jünger als Korinna, fragte sie gern um Rath. Da er von ihr gelernt hatte, daß die Poesie sich mit den Erdichtungen

(1) Hesiod. oper. & dies v. 383. (2) Plin. lib. 14, , cap. 1, t. 1, p. 705. (3) Pausan. lib. 1, cap. 2, p. 6. (4) Cic. de senect. §. 7, t. 3, p. 301. (5) Dionys. Halicarn. de vet. script. cens. t. 5, p. 419. (6) Quinctil. instit. lib. 10, cap. 1, p. 629. (7) Id. ib. p. 631. (8) Pind. isthm. 8, v. 20. Schol. ibid. Diod. Sic. lib. 11, p. 22. (9) Thom. Mag. gen. Pind. Corsin. fast. att. t. 2, p. 56; t. 3, p. 122, 206. (10) Suid. in Κοϱίν. & in Πίνδ.

der Fabel ausschmücken muß, so begann er eine seiner Oden mit folgenden Worten: „Soll ich den Fluß Ismenus besingen, oder die Nymphe Melia, Kadmus, „oder Heekules, oder Bakchus u. s. w.?“ Jeder dieser Namen hatte seine Beiwörter. Korinna sagte ihm lächelnd: „Du hast einen Kornsack genommen, um „ein Stück Feld zu besäen; aber anstatt den Saamen „mit der Hand auszustreuen, hast du, gleich beim er„sten Schritt, den ganzen Sack umgestoßen (1).“

Er versuchte sich in allen Gattungen der Dichtkunst (2); seinen vorzüglichsten Ruhm verdankt er aber den Preisgesängen, welche man bei ihm, theils zur Verherrlichung von Götterfesten, theils zur Ehre der Sieger in den griechischen Kampfspielen, bestellte.

Nichts ist vielleicht schwieriger, als eine solche Aufgabe. Das Lobopfer, welches man von dem Dichter fordert, muß auf den bestimmten Tag fertig sein; er hat immer die nehmlichen Gemälde zu malen; und läuft beständig Gefahr, sich entweder zu hoch über seinen Gegenstand zu erheben, oder zu tief unter denselben zu sinken. Aber Pindar war von einem Dichtergeist beseelt, der alle diese kleinen Hindernisse nicht kannte, und dessen Blick sich über die Schranken gewöhnlicher Seelen erhob.

Sein mächtiger und kühner Geist zeigt sich nur in regellosen, stolzen, stürmischen Bewegungen. Sind die Götter der Gegenstand seiner Gesänge: so schwingt er sich, wie ein Adler, bis zu dem Fuß ihrer Thronen hinauf; sind es die Menschen: so, stürzt er, wie ein

(1) Plut. de glor. Athen. t. 2, p. 347. (2) Suid. in Πινδ. Fabric. biblioth. graec. t. 1, p. 550. Mémoir. de l'Acad. des bell. lettr. t. 13, p. 223; t. 15, p. 357.

feuriges Roß, in die Laufbahn. In den Himmeln, und auf der Erde, wälzt er, so zu sagen, einen reissenden Strom von erhabnen Bildern, von kühnen Vergleichungen, von starken Gedanken, und von lichtfunkelnden Sittensprüchen, einher ([1]).

Warum sieht man zuweilen diesen Strom über seine Ufer treten, wieder in sein Bette zurückkehren, es mit noch größerm Ungestüm verlassen, und dann wiederum zurückkommen, um ruhig seinen Lauf zu vollenden? . . . . Darum, weil, so wie ein Löwe mit wiederholtem Anlauf durch Umwege und verschiedne Pfade heranspringt, und nicht eher nachläßt, als bis er seine Beute gefaßt hat; weil Pindar eben so hartnäckig den Gegenstand verfolgt, der vor seinen Blicken erscheint und verschwindet. Er fliegt, er stürzt dem Ruhme nach; ihn peinigt das Bedürfniß, diesen Ruhm seiner Nazion zu schildern. Stralt er nicht hell genug an den Siegern, welche sein Lied besingen soll; so sucht er ihn an ihren Ahnen, an ihrem Vaterlande, an den Stiftern der Kampfspiele, überall sucht er ihn auf, wo nur Stralen dieses Ruhms glänzen, die er kunstvoll in den Kranz zu winden weiß, womit er seine Helden umflicht. Bei dem Anblick dieser Stralen geräth er in unaufhaltbare Begeisterung: er vergleicht ihren Glanz mit dem Gestirne des Tages ([2]); er erhebt den Mann, der sie in sich versammelte, auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit ([3]); ja, verbindet dieser Mann Reichthümer mit Schönheit, so erhebt

(1) Horat. lib. 4, od. 2. Quinctil. instit. lib. 10, cap. 1, p. 631. Disc. prélim. de la traduct. des Pythiques. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 2, p. 34; t. 5, hist. p. 95; t. 32, p. 451.
(2) Pind. olymp. 1, v. 7. (3) Id. ibid. v. 157.

er ihn selbst auf Jupiters Thron (1). Aber schnell, um ihn vor Stolz zu sichern, erinnert er ihn dann wieder: daß ein sterblicher Leib ihn bekleidet, und daß bald die Erde sein letztes Kleid sein wird (2).

Eine so außerordentliche Sprache war dem Geiste des Zeitalters angemessen. Die so eben über die Perser erhaltenen Siege hatten die Griechen aufs neue überzeugt, daß nichts die Seelen so sehr erhebt, als öffentliche und ausgezeichnete Beweise der allgemeinen Achtung. Dies benutzte Pindar; er häufte die kraftvollsten Ausdrücke, die glänzendsten Bilder auf einander, er schien die Stimme des Donners zu entlehnen, um den Griechischen Staaten zuzurufen: Lasset nie die göttliche Flamme erlöschen, welche Eure Herzen entzündet; erwecket jede Art der Nacheiferung; ehret jede Gattung des Verdienstes; erwartet nichts als Handlungen der Tapferkeit und der Seelengröße von dem Manne, welcher nur für den Ruhm lebt! Und, waren die Griechen in den Olympischen Gefilden versammelt, so rief er ihnen zu: Hier seht ihr sie, die edlen Kämpfer, welche sich den härtesten Uebungen unterwarfen, um vor Euren Augen einige Oelbaumblätter zu erhalten; was werdet Ihr demnach nicht leisten, wenn es darauf ankommen wird, Euer Vaterland zu retten?

Noch jetzt werden diejenigen, welche bei den glänzenden Feierlichkeiten Griechenlands gegenwärtig sind, welche einen Kämpfer in dem Augenblick seines höchsten Triumphes sehn; welche ihm folgen, wenn er in die Stadt zurückkehrt, wo er zuerst das Licht der Welt erblickte; welche es mit anhören, wenn um ihn her der

(1) Pind. isthm. 5, v. 18. (2) Id. nem. 11, v. 20.

laute Zuruf, das Freudengeschrei, die Entzückungen der Bewunderung erschallen, unter welche die Namen ihrer Ahnherrn gemischt sind, die sich gleiche Ehre errangen, und die Namen der Schutzgottheiten, die dem Lande einen solchen Sieg verschaften; — alle diese, sage ich, werden nicht sowohl über den Schwung und die Begeisterung Pindars erstaunt sein, als vielmehr finden, daß seine Dichtersprache bei aller ihrer Erhabenheit dennoch nicht den Eindruck, welchen sie selbst erhielten, darstellen kann.

Dieses eben so rührende als prachtvolle Schauspiel hatte oft auf Pindar gewirkt. Er fühlte den allgemeinen Taumel mit, er trug ihn in seine Gemälde über, er erhob sich zum Lobredner, zum Ausspender des Ruhms. Das gab allen seinen Gegenständen Adel und Würde, gab ihnen einen majestätischen Charakter. Er hatte berühmte Könige und unbekannte Bürger zu preisen; aber bei diesen, so wie bei jenen, sieht er nie auf den Menschen, immer nur auf den Sieger. Weil, wie er sagt, der Zuhörer leicht solcher Lobsprüche überdrüßig wird, deren Gegenstand er nicht selbst ist (1); so verweilt der Dichter nicht lange bei den persönlichen Eigenschaften seiner Helden; da indeß die Tugenden der Könige Ansprüche auf Ruhm geben, so lobt er sie wegen des Guten, was sie gethan haben (2), und zeigt ihnen, welches Gute sie ferner thun können. „Lenket, „setzt er dann hinzu, mit gerechtem Steuer Euer Volk, „und schmiedet auf dem Ambos der Wahrheit jeglichen

(1) Pind. pyth. 1, v. 160; 8, v. 43; isthm. 5, v. 65; nem. 10, v. 37. (2) Id. olymp. 1, v. 18; 2, v. 10, 180.

„Richterspruch (*). Der aufsprühenden Funken kleinsten, groß achtet die Welt ihn bei Euch. Vieler Tausenden Beherrscher seid Ihr; viel scharfsehende Zeugen umringen die Fürsten; viel Böses wirkt ein kleiner Fehl von ihnen (1).“ So lobte Pindar; er verschwendete den Weihrauch nicht, und gestand nicht Jedem das Recht zu, ihn darzubringen. „Lob, sagte er, ist „die Belohnung herrlicher Thaten (2). Bei dem süßen „Thaue des Lobes sproßen die Tugenden empor, wie „die Pflanzen beim Himmelsthaue wachsen (3). Aber „nur dem Tugendhaften gebührt es, Tugendhafte zu „preisen (4).“

Ungeachtet des Tiefsinns seiner Gedanken und der anscheinenden Unordnung seines Ausdrucks gewinnen seine Gedichte doch in jeden Fällen den allgemeinsten Beifall. Der große Haufen bewundert sie, ohne sie zu verstehn (5); weil es ihm genug ist, daß helle Bilder schnell wie Blitze vor seinen Augen vorüberziehn, und daß pomphafte und tönende Worte mit wiederholten Schlägen auf sein erstauntes Ohr wirken. Die einsichtsvollen Kenner aber werden ihn immer auf die erste Stufe unter den lyrischen Dichtern stellen (6);

(*) [Mit Recht nennt der Verfasser in der Anmerkung diese Stellen eine Probe von der Kühnheit des Pindarischen Ausdrucks; zumal, wenn man sie ganz wörtlich übersetzt. „Regieret mit dem „Steuerruder der Gerechtigkeit; schmiedet eure Zunge auf dem Amboß der Wahrheit.“ Er hatte sie im Text so gegeben: „Seid gerecht in allen euren Handlungen; wahrhaft in allen euren Worten.“ Ich glaubte hier, und im folgenden, daß wir Deutschen wohl einen kühnern kraftreichern Ausdruck vertragen könnten; wobei ich mich, wie billig, an Gedike's Uebersetzung hielt. B.] (1) Pind. pyth. 1, v. 165. (2) Id. isthm. 3, v. 11. (3) Id. nem. 8, v. 68. (4) Id. nem. 11, v. 22. (5) Id. olymp. 2, v. 153. (6) Horat. Quinctil. Longin. Dionys. Halic. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 15, p. 369.

und schon führen Weltweise seine Sprüche an, und berufen sich auf sein Zeugniß ([1]).

Statt die einzelnen Schönheiten, welche er in seine Werke verstreuet hat, anzugeben, habe ich mich begnügt, die Quelle dieser Schönheiten, den hohen Edelsinn zu zeigen, welcher alle seine Werke belebt. Ich werde also sagen dürfen, was er selbst so vortreflich sagt: „Noch viele Pfeile rasseln in meinem Köcher; „ich schnellte nur den Pfeil ab, der am ehrenvollsten ins „Ziel treffen konnte ([2])."

Nun noch einige Nachrichten über sein Leben und seinen Charakter. Ich schöpfe sie hauptsächlich aus seinen Schriften, worin er, wie die Thebaner versichern, sich selbst geschildert hat. „Es war eine Zeit, „wo niedriger Eigennutz die Sprache der Dichtkunst „nicht entweihte ([3]). Mag Andere jetzt der Glanz des „Goldes blenden; mögen sie das Gebiet ihrer Besitzun„gen weit ausdehnen ([4]): ich achte nur dann den Reich„thum, wenn er, von Tugenden geleitet und geschmückt, „uns die Hand beut, ewig daurenden Ruhm zu erwer„ben ([5]). Immer blieben meine Worte meinen Gedan„ken getreu ([6]). Stets liebte mein Herz den mich lie„benden Mann; Feind bin ich dem Feinde: aber nie „falle ich ihn mit den Geschossen der Verläumdung und „des Spottes an ([7]). Die Neider verachte ich, und „sehe sie gedemüthigt in Staub sinken; sie stemmen sich „um die Wage meines Glückes aufzuhalten, aber diese „schlägt ihnen schmerzliche Beulen in die Brust ([8]).

(1) Plat. in Men. t. 2, p. 81; de rep. lib. 1, p. 331. (2) Pind. olymp. 2, v. 149; pyth. 1, v. 84. (3) Id. isthm. 2, v. 15. (4) Id. nem. 8, v. 63. (5) Id. olymp. 2, v. 96; pyth. 3, v. 195; ibid. 5, v. 1. (6) Id. isthm. 6, v. 105. (7) Id. nem. 7, v. 100; pyth. 2, v. 154, 155. (8) Id. pyth. 2, v. 168; nem. 4, v. 65.

„Nie kann das ohnmächtige Gekrächz furchtsamer und „neidischer Vögel den kühnen Adler aufhalten, wenn „er sich emporschwingt, um in den obersten Gebieten „der Luft zu schweben (¹).“

„Ach! es strudeln bald Ströme der Wonne, bald „Ströme des Jammers, dem Menschen daher; wer „darf sich daurenden Glückes schmeicheln (²)? Ich warf „meine Blicke umher; und immer sah ich länger blü„hen das kleinere Glück des Bürgers; ich beseufzte der „Fürsten Geschick, und flehte die Götter um solcherlei „Güter an, die ich zu ertragen vermag (³). Auf gera„der Bahn wall' ich einher. Zufrieden mit meinem „Geschick, und geliebt von meinen Mitbürgern (⁴), ringt „all mein Stolz nur darnach, ihnen zu gefallen; doch „muß dabei die Freiheit mir bleiben, über das was recht „ist, und was unrecht ist, frei, wie ich's meine, zu re„den (⁵). Mit diesem Sinne tret' ich getrost dem Alter „entgegen (⁶). Wohl mir, wenn ich, an des schwar„zen Todes Gränze gekommen, dann meinen Kindern, „der Wonne meines Herzens, der Güter herrlichstes „hinterlasse: ruhmvollen Namen (⁷)!“

Pindars Wünsche wurden erhört: er lebte im Schooße der Ruhe und des Ruhms. Zwar verurtheilten ihn die Thebaner zu einer Geldbuße, weil er ihre Feinde, die Athener, gelobt hatte (⁸); zwar erhielten in den dichterischen Wettkämpfen Korinna's Gesänge fünfmal den Preis vor den seinigen (⁹): aber auf diese kurzen Stürme folgten bald heitere Tage. Die

(1) Pind. nem. 3, v. 138. (2) Id. olymp. 2, v. 62. Id. nem. 7, v. 81. (3) Id. pyth. 11, v. 76. (4) Plut. de anim. procreat. t. 2, p. 1030. (5) Pind. nem. 8, v. 64. (6) Id. isthm. 7, v. 58. (7) Id. pyth. 11, v. 76. (8) Aeschin. epist. 4, p. 207. Pausan. lib. 1, cap. 8, p. 20. (9) Aelian. var. hist. lib. 13, cap. 25.

Athener und alle Nazionen Griechenlands überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen (1); Korinna selbst ließ seinem höheren Genie Gerechtigkeit widerfahren (2). Zu Delphi, während der Pythischen Spiele, mußte er dem heftigen Verlangen einer zahllosen Menge Zuschauer nachgeben: er saß hier, mit Lorbeern umkränzt, auf einem erhabenen Sitz (3), nahm seine Leier, und ließ entzückende Töne hören, welche von allen Seiten das Geschrei der Bewunderung erweckten, und die schönste Zierde des Festes ausmachten. Sobald das Opfer geendigt war, lud ihn Apollo's Priester feierlich zum heiligen Mahle ein. Denn das Orakel hatte befohlen, — was ein ganz besonderer und bisher unerhörter Vorzug war — ihm einen Theil von den im Tempel dargebrachten Erstlingen aufzubewahren (4).

Die Böozier haben viel Hang zur Musik; fast Alle lernen die Flöte blasen (5). Seit ihrem Siege bei Leuktra überlassen sie sich ungemäßigter den Vergnügungen des Tisches (6): sie haben vortrefliches Brot, viele Gartenfrüchte, viel Obst, und Geflügel und Fische in hinreichender Menge, um davon nach Athen zu verführen (7).

In ganz Böozien ist der Winter sehr strenge, in Theben ist er fast unerträglich (8). Der Schnee, der Wind, und der Mangel an Holz machen diesen Ort dann zu einem so schrecklichen Aufenthalt,

(1) Pausan. lib. 1, cap. 8, p. 20. Thom. Mag. gen. Pind. (2) Fabric. bibl. graec. t. 1, p. 578. (3) Pausan. lib. 10, cap. 24, p. 858. (4) Id. lib. 9, cap. 23, p. 755. Thom. Mag. gen. Pind. (5) Aristoph. in Acharn. v. 863. Schol. ibid. v. 862, s. Poll. lib. 4, §. 65. Athen. lib. 5, cap. 25, p. 184. (6) Polyb. ap. Athen. lib. 10, cap. 4, p. 418. (7) Aristoph. ibid. v. 873. Eubul. ap. Athen. lib. 2, cap. 8, p. 47. Dicaearch. stat. graec. p. 17. Plin. lib. 19, cap. 5, t. 2, p. 166, 167. (8) Columell. de re rust. lib. 1, cap. 4.

als er im Sommer angenehm ist. Denn in dieser Jahrszeit athmet man hier die sanfteste Luft, findet einen Reichthum von äußerst kühlem Wasser, und genießt den lachenden Anblick auf die Felder, welche sehr lange ihr Grün behalten (1).

Die Thebaner sind tapfer, übermüthig, keck, und ruhmsüchtig. Der Zorn reißt sie schnell zu Beleidigungen hin, und die Verachtung der Gesetze bringt sie zur Ueberschreitung aller Menschheitsrechte. Aus dem geringsten Zwist über das Mein und Dein erwachsen schreiende Ungerechtigkeiten; aus dem mindesten Anlaß, Meuchelmorde (2). Die Frauen sind groß, wohlgewachsen, meistens blond; ihr Gang ist edel, und ihr Putz recht geschmackvoll. Wenn sie öffentlich erscheinen, haben sie eine Art, ihr Gesicht zu bedecken, daß man nur die Augen sieht; ihr Haar ist auf dem Kopfe zusammengeknotet; ihr Fuß hat purpurfarbne und so kleine Schuhe, daß er fast ganz zu sehen ist. Ihre Stimme tönt ungemein sanft und empfindungsvoll; die Stimme der Männer ist rauh, unangenehm, und gewissermaßen mit ihrem Charakter übereinstimmend (3).

Aber die Züge dieses Charakters würde man vergebens bei einer Schaar junger Krieger suchen, welche man die heilige Kohorte nennt (4). Dieser Jünglinge sind dreihundert; sie werden gemeinschaftlich erzogen, und in der Burg auf Kosten des Staats unterhalten. Der melodische Ton der Flöte leitet ihre Uebungen, ja selbst ihre Spiele. Damit ihre Tapferkeit nicht

in

(1) Dicaearch, stat. graec. p. 17. (2) Id. ibid. p. 15. (3) Id. ibid. p. 16, 17. (4) Plut. in Pelop. t. 1, p. 287.

in blinde Wuth ausarte, so wird ihren Seelen die zarteste und die feurigste Empfindung eingeprägt.

Jeder Krieger muß sich in der Schaar einen Freund wählen, mit welchem er unzertrennlich verbunden bleibe. Sein ganzer Stolz geht dahin, diesem zu gefallen, seine Achtung zu verdienen, mit ihm Freude und Leid im ganzen übrigen Leben, und Mühe und Gefahren in den Schlachten zu theilen. Wäre er im Stande, sich selbst zu vergessen, so könnte er doch nie sich in einem Freunde vergessen, dessen Tadel ihm die grausamste Quaal und dessen Lobsprüche ihm die entzückendste Wonne gewähren. Diese fast übernatürliche Verbindung macht, daß die Jünglinge den Tod der Schande, und den Ruhm jeder andern Rücksicht, vorziehn. Einer derselben ward im Gedränge der Schlacht mit dem Gesicht zur Erde niedergeworfen; als er sah, daß ein feindlicher Soldat ihm das Schwert in die Seite stoßen wollte, hob er sich empor, und rief: „Warte, stoß hieher in die Brust; mein Freund müß„te sich zu sehr schämen, wenn man denken könnte, ich „sei im Fliehen umgekommen.“

Ehemals vertheilte man diese dreihundert Krieger Rottenweise an die Spitze der verschiednen Abtheilungen des Heeres. Pelopidas, welcher öfter die Ehre genoß, sie anzuführen, ließ sie zusammen in Einer Schaar fechten; und bei dieser Einrichtung verdankten ihnen die Thebaner fast alle über die Lazedämonier gewonnene Vortheile. Philippus zernichtete bei Chäronea diese bis dahin unüberwindliche Kohorte. Als er auf dem Schlachtfelde diese Thebanischen Jünglinge, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, und aneinander gedrängt,

gerade, wie sie ehmals gestanden hatten, liegen sah, konnte der König seine Thränen nicht zurückhalten, und ertheilte ihrer Tugend so wie ihrem Muthe das unverdächtigste Zeugniß (1).

Man hat bemerkt, daß Völkerschaften und Städte, so wie Familien, ein herrschendes Laster oder Gemüthsgebrechen an sich haben, welches, gleich gewissen körperlichen Krankheiten, bald stärker, bald minder, sich von Vater auf Sohn fortpflanzt. Daher entspringen die Vorwürfe, welche sie sich gegenseitig machen, und welche zu einer Art von Sprichwörtern geworden sind. So sagen die Böozier gemeiniglich: der Neid wohne zu Tanagra, die Liebe nach ungerechtem Gewinn zu Oropus, der Geist des Widerspruchs zu Thespiä, die Gewaltthätigkeit zu Theben, die Habsucht zu Anthedon, die Scheindienstfertigkeit zu Koronea, die Prahlerei zu Plataä, und die Dummheit in Haliartus (2).

Als wir Theben verließen, gingen wir längs einem ziemlich großen See hin, Namens Hylika, in welchen die Flüsse, die das Gebiet dieser Stadt bewässern, hineinfallen. Von da begaben wir uns an die Ufer des Sees Kopais, welcher unsre ganze Aufmerksamkeit an sich zog.

Böozien kann als ein großes Becken (Bassin) angesehn werden, welches von Gebirgen umringt ist, deren verschiedne Ketten durch einen beträchtlich hohen Boden zusammenhängen. Andre Berge laufen im Innern des Landes fort; die daraus entspringenden Flüsse vereinigen sich fast alle in dem See Kopais,

(1) Plut. in Pelop. t. 1, p. 287. (2) Dicaearch. stat. graec. p. 18.

dessen Umfang 380 Stadien (*) beträgt (¹), und welcher keinen sichtbaren Ablauf hat, noch haben kann. Er würde also bald ganz Böozien überdecken, hätte nicht die Natur, oder vielmehr der menschliche Fleiß, geheime Wege zum Abfluß des Wassers bereitet (²).

In der Gegend, welche dem Meere zunächst liegt, endigt sich der See in drei Buchten, welche bis an den Fuß des Ptous (oder Ptoon) reichen, eines Berges, der zwischen dem Meere und dem See liegt. Aus der Tiefe jeder dieser Buchten gehn eine Menge Kanäle ab, welche, wie Stollen, queer durch den Berg, seiner ganzen Breite nach, laufen: einige sind dreißig Stadien (**) lang, andre noch um vieles länger (³). Um sie zu graben, oder um sie zu reinigen, hatte man von Entfernung zu Entfernung auf dem Berge Schächte eingeschlagen, welche uns von unermeßlicher Tiefe schienen. Wenn man an Ort und Stelle ist, so entsetzt man sich über die Schwierigkeit der Unternehmung, so wie über die Kosten, welche sie verursachen, und über die Zeit, welche sie erfordern mußte. Und noch erstaunenswürdiger ist es, daß diese Arbeiten, wovon kein Andenken in der Geschichte, noch in der Volkssage, geblieben ist, bis in das höchste Alterthum hinaufsteigen müssen, und daß man in jenen entfernten Zeiten doch durchaus nicht sieht, welche Macht in Böozien damals einen so großen Plan hätte entwerfen und ausführen können.

(*) 14 franz. Meilen und 910 Toisen. (1) Strab. lib. 9, p. 407. (2) Id. ibid. p. 406. (**) Ueber eine franz. Meile. (3) Strab. ibid. Wheler's journ. p. 466.

Wie dem auch sei, diese Kanäle erfordern große Unterhaltung. Heut zu Tage werden sie sehr vernachläßigt (*): die meisten sind verschüttet; und der See scheint über die Ebene zu gewinnen. Sehr wahrscheinlich ist die Sündfluth, oder vielmehr die Ueberschwemmung, welche zu Ogyges's Zeiten Böozien unter Wasser setzte, nur von einer Verstopfung dieser unterirdischen Kanäle entstanden.

Wir reisten durch Opus, und einige andere Städte, welche den Lokriern gehören, und kamen bei dem Paß Thermopylä an. Ein geheimer Schauder ergrif mich bei dem Eintritt in diesen berühmten Hohlweg, wo vier tausend Griechen mehrere Tage hindurch das zahllose Kriegsheer der Perser aufhielten, und wo Leonidas mit seinen dreihundert Spartanern fiel. Dieser Weg wird auf der einen Seite durch hohe Gebirge, und auf der andern durch das Meer eingeengt; ich habe ihn in der Einleitung zu diesem Werk beschrieben.

Wir durchwanderten ihn mehrere male: wir besuchten die Thermen oder heißen Bäder, von welchen er den Namen hat (1); wir sahen den kleinen Hügel, auf welchen sich Leonidas's Gefährten nach dem Tode dieses Helden, zurückzogen (2). Wir folgten ihnen an das andre Ende des Passes (3) bis zu dem Zelte des Königs Xerxes, dessen Opferung mitten unter seinem Kriegsheere sie beschlossen hatten.

(*) Zu Alexanders Zeiten bekam ein Bürger aus Chalcis den Auftrag sie zu reinigen. (Strab. lib. 9, p. 407. Steph. in Ἀθῆν.)
(1) Herodot. lib. 7, cap. 176. (2) Id. ibid. cap. 225. (3) Plut. de malign. Herod. t. 2, p. 866.

Eine Menge zusammentreffender Umstände erweckten in uns die stärksten Erschütterungen. Dieses Meer, ehemals von dem Blute der Nazionen gefärbt; diese Gebirge, deren Gipfel bis zu den Wolken steigen; diese tiefe Einsamkeit rund um uns her; das Andenken so vieler großen Thaten, welche durch den Anblick der Oerter fast vor unsern Augen geschahen; die innige Theilnahme, welche die leidende Tugend uns abzwingt: alles erregte unsre Bewunderung oder unsre Rührung, als wir die Denkmaale vor uns sahn, welche die Versammlung der Amphiktyonen auf dem erwähnten Hügel errichten ließ (1). Es sind kleine Halbsäulen zu Ehren der dreihundert Spartaner und der verschiednen hier fechtenden Griechischen Kriegsvölker. Wir traten an die erste, welche uns ins Auge fiel, heran, und lasen darauf: „Hier haben viertausend Griechen aus „dem Peloponnes gegen dreißigmal hundert tausend „Perser gefochten." Wir näherten uns einer zweiten Halbsäule; und fanden hier die Worte des Dichters Simonides: „Wanderer, sage zu Lazedämon „an, daß wir hier schlafen, weil wir den heiligen Gesez„zen unsers Vaterlandes gehorchten (2)." Welches Gefühl der Größe, welche erhabne Gleichgültigkeit, um solche Thaten der Nachwelt zu verkündigen! Leonidas's und seiner dreihundert Begleiter Namen finden sich nicht in dieser zweiten Inschrift; denn man hatte nicht einmal eine Ahndung davon, daß sie je könnten vergessen werden. Ich habe mehrere Grie-

(1) Herodot lib. 7, cap. 228. (2) Id. ibid. Strab. lib. 9, p. 429. Cicer. tuscul. lib. 1, cap. 42, t. 2, p. 268.

chen gesehn, welche sie aus dem Kopfe hersagten, und einer dem andern überlieferten (1). In einer dritten Inschrift für den Wahrsager Megistias, heißt es: daß dieser Spartaner das Schicksal kannte, welches ihm bevorstand, aber lieber sterben, als das Heer der Griechen verlassen, wollte (2). Bei diesen Trauermälern steht ein Triumphzeichen, welches Xerxes errichten ließ; welches aber die Besiegten, mehr als die Sieger, ehrt (3).

(1) Herodot. lib. 7, cap. 224. (2) Id. ibid. cap. 228. (3) Isocr. epist. ad Philipp. t. 1, p. 304.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Reise durch Thessalien (*). Die Amphiktyonen; Zauberinnen; Könige von Pherä; das Thal Tempe.

Wenn man aus dem Paß Thermopylä tritt, kömmt man in Thessalien (**). Dieses Land — mit Inbegrif Magnesiens, und mehrerer andern kleinen Kantone, welche ihre besonderen Namen haben, — wird östlich vom Meere, nördlich vom Olympus, westlich vom Pindus, und südlich vom Oeta begränzt. Von diesen ewigen Gebirgsgränzen laufen andre Berg- und Hügelketten ab, die sich ins Innere des Landes fortschlängeln. Sie umschließen von Entfernung zu Entfernung fruchtbare Ebenen, die, durch ihre Gestalt und ihre Einfassung, großen Amphitheatern gleichen (1). Wohlhabende Städte erheben sich auf den Anhöhen, welche um diese Ebenen herumlaufen; und das ganze Land wird von Flüssen bewässert, die fast sämmtlich in den Peneus fallen, welcher, vor seiner Vermischung mit dem Meere, das berühmte Thal Tempe durchströmt.

[Amphiktyonen.] Einige Stadien von Thermopylä, fanden wir den kleinen Flecken Anthela, welcher wegen eines Tempels der Göttinn Ceres, und we-

(*) Im Sommer des J. 357 vor Chr. Geb. (**) Man s. die Karte von Thessalien. (1) Plin. lib. 4, cap. 8, t. 1, p 199.

gen der alljährlich dort geschehenden Versammlung der Amphiktyonen (1), berühmt ist. Dieser Reichstag wäre die nützlichste, und folglich die schönste, Anstalt, wenn nur nicht die Grundsätze der Menschlichkeit, welche seine Stiftung bewirkten, den Leidenschaften der Volksregierer so oft weichen müßten. Einigen zufolge, hat Amphiktyon, der in dieser Gegend herrschte, ihn eingesetzt (2); nach Andern, König Akrisius von Argos (3). Soviel scheint gewiß, daß in uralten Zeiten zwölf Völkerschaften des nördlichen Griechenlands (4) (*), als die Dorier, Jonier, Phozier, Böozier, Thessalier, u. s. w. ein Bündniß zur Abwendung der Kriegsplagen schloßen. Es ward festgesetzt, daß sie alljährlich Abgeordnete nach Delphi schickten; daß jeder Frevel gegen den Tempel Apollo's, welcher ihre Eidschwüre gehört, und jede Verletzung des Völkerrechts, zu dessen Vertheidigung sie sich verbunden hatten, in dieser Versammlung angezeigt würden; daß einer jeden der zwölf Völkerschaften, durch ihre Abgeordneten, zwei Stimmen zuständen; und daß sie sich verpflichteten, die Beschlüsse dieses ehrwürdigen Gerichtshofes vollstrecken zu helfen.

Der Bund ward durch einen Eid befestigt, der seitdem immer wieder erneuert worden ist. „Wir „schwören (so sagen die Völker dieser Eidgenossen„schaft): nie die Amphiktyonischen Städte zu zerstö„ren; nie, weder im Frieden, noch während des Krie-

(1) Herodot. lib. 7, cap. 200. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 3, p. 191, f. (2) Marmor. Oxon. epoch. 5. Prid. commentar. p. 359. Theopomp. ap. Harpocr. in Ἀμφικτ. Pausan. lib. 10, cap. 8, p. 815. (3) Strab. lib. 9, p. 420. (4) Aeschin. de fals. leg. p. 413. Strab. ibid. Paus. ibid. (*) Man s. die Anmerkung hinten.

„ges, die ihnen unentbehrlichen Quellen abzuleiten. „Wagt irgend eine Macht dieses zu unternehmen, so „wollen wir gegen sie ausziehn, und ihre Städte nie„derreissen. Wenn Ruchlose aus Apollo's Tempel „Opfergaben entwenden, so schwören wir, unsre Füße, „unsre Arme, unsre Stimme, alle unsre Kräfte, gegen „sie und gegen ihre Mitschuldigen anzuwenden (1)."

Noch heutzutage besteht dieses Reichsgericht fast in der nehmlichen Gestalt, wie es errichtet ward. Seine Gerichtsbarkeit hat sich weiter ausgedehnt, so wie einige Nazionen aus dem nördlichen Griechenland ausgewandert, aber immer bei dem Amphiktyonischen Bunde geblieben sind, und auf die Art das Recht des Sitzes und der Stimme in dessen Versammlungen in ihre neuen Wohnsitze mit hinübergebracht haben (2). Dies ist der Fall bei den Lazedämoniern: sie wohnten ehemals in Thessalien; und als sie sich im Peloponnes niederließen, behielten sie eine der zwei Stimmen, welche den Doriern, wozu sie gehörten, zukamen. Eben so ward die ursprünglich den Joniern zugestandne doppelte Stimme nachher zwischen den Athenern und den Jonischen Kolonieen in Kleinasien getheilt (3). Obgleich indeß auf diesem Reichstag nur 24 Stimmen sein können, so ist die Anzahl der Abgeordneten doch nicht bestimmt: die Athener schicken bisweilen drei oder vier dahin (4).

Die Versammlung der Amphiktyonen geschieht im Frühjahr zu Delphi; zur Herbstzeit, in dem Flecken

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 413. (2) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 21, hist. p. 237. (3) Aeschin. ibid. (4) Id. in Ctesiph. p. 446.

Anthela (1). Sie zieht eine große Anzahl Zuschauer herbei, und beginnt mit Opfern für die Ruhe und die Wohlfarth Griechenlands. Außer den in dem angeführten Eide ausdrücklich genannten Streitsachen, werden hier auch die Zwistigkeiten geschlichtet, wenn einige Städte bei gemeinschaftlich dargebrachten Opfern den Vorsitz verlangen (2), oder nach einer gewonnenen Schlacht sich die Ehre, woran mehrere Theil haben, ausschließend anmaaßen wollen (3). Noch andre Sachen, sowohl des bürgerlichen als des peinlichen Rechts, werden hier vorgetragen (4); vorzüglich aber alle Handlungen, welche offenbar das Völkerrecht beleidigen (5). Die Abgeordneten der streitenden Parteien reden von beiden Seiten; der Gerichtshof thut den Ausspruch nach der Mehrheit der Stimmen; den strafbaren Völkern wird eine Geldbuße zuerkannt; nach gestatteter Frist, ergeht ein zweites Urtheil, welches die Strafe um das doppelte erhöht (6). Gehorchen jene nicht; so hat die Versammlung das Recht, zur Vollstreckung ihres Spruches den ganzen Amphiktyonischen Bund, das heißt, einen großen Theil Griechenlands, gegen jene aufzurufen und in Waffen zu bringen. Auch hat sie das Recht, dieselben aus dem Bunde zu stoßen, oder von dem gemeinsamen Tempelverein zu trennen (7).

Aber die mächtigen Völkerschaften unterwerfen sich nicht immer solchen Beschlüssen. Dies zeigt das

(1) Strab. lib. 9, p. 420. Aeschin. in Ctesiph. p. 446. (2) Demosth. de cor. p. 495. Plut. rhet. vit. t. 2, p. 850. (3) Demosth. in Neaer. p. 877. Cicer. de invent. lib. 2, cap. 23, t. 1, p. 96. (4) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 5, p. 405. (5) Plut. in Cimon. t. 1, p. 483. (6) Diod. Sic. lib. 16, p. 430. (7) Plut. in Themist. t. 1, p. 122. Pausan. lib. 10, cap. 8, p. 816. Aeschin. de fals. leg. p. 413.

ganz neuliche Betragen der Lazedämonier. Als sie sich mitten im Frieden der Burg zu Theben bemächtigt hatten (*), lud der Magistrat sie vor den allgemeinen Reichstag. Hier wurden die Lazedämonier in 500 Talente (**) verurtheilt, und nachher in 1000; aber sie verweigerten die Bezahlung, unter dem Vorwande, die Entscheidung sei ungerecht (1).

Die Aussprüche gegen solche Völker, welche den Tempel zu Delphi entweihen, wirken größeres Schrekken. Ihre Soldaten rücken um desto ungerner ins Feld, da ihnen Todesstrafe und ehrloses Begräbniß bevorsteht, wenn sie mit den Waffen in der Hand in Gefangenschaft gerathen (2); und die Kriegsvölker, welche der Reichstag zur Rache der Altäre aufruft, kommen um so williger, da jeder als Genosse der Ruchlosigkeit angesehn wird, wenn er dieselbe begünstigt oder duldet. Auch müssen in solchen Fällen die strafbaren Völker noch fürchten, daß neben den Bannstralen der Priester sich gegen sie noch staatskluge benachbarte Fürsten erklären, welche ihre ehrgeizigen Plane zu befördern verstehn, indem sie für die Sache des Himmels zu streiten scheinen.

Aus Anthela traten wir in das Land der Trachinier, und sahen in der Gegend umher die Landleute mit Einsammeln der kostbaren Niesewurz beschäftigt, welche auf dem Gebirge Oeta wächst (3).

[Zauberinnen.] Ein Trieb der Neugierde machte, daß wir unsern Weg über Hypate nahmen. Man hatte uns gesagt, wir würden in Thessalien, und

(*) Man s. Band II, S. 13. (**) 2 Mill. u. 700,000 Liv. (1) Diod. Sic. lib. 16, p. 430. (2) Id. ibid. p. 427, 431. (3) Theophr. hist. plant. lib. 9, cap. 11, p. 1063.

namentlich in dieser Stadt, viele Zauberinnen finden (1). Auch sahen wir hier wirklich mehrere Weiber vom gemeinen Volk, welche, wie man sagte, im Stande wären, die Sonne aufzuhalten, den Mond auf die Erde herabzuziehn, Stürme zu erregen, oder zu stillen, die Todten ins Leben zu rufen, oder Lebende ins Grab zu stürzen (2).

Wie haben doch solche Vorstellungen sich dem menschlichen Verstande aufdringen können! Diejenigen, welche diesen Wahn für neu halten, behaupten: daß im vorigen Jahrhundert eine Thessalierinn, Namens Aglaonice, welche die Kunst die Mondfinsternisse vorherzusagen gelernt hatte, diese Erscheinung der Kraft ihrer Beschwörungen zuschrieb (3), und daß man nun schloß, auf diesen Weg könnten alle Naturgesetze umgekehrt werden. Aber man nennt auch eine andre Thessalierinn, die schon in dem Heldenalter völlig unumschränkt über diesen Himmelskörper herrschte (4); und mehrere Thatsachen beweisen unwidersprechlich, daß die Zauberkunst seit langer Zeit in Griechenland einheimisch ist.

Ohne viel Neigung, ihren Ursprung erforschen zu wollen; wünschten wir, bei unserm Aufenthalt in Hypate, ihre Wirkungen näher kennen zu lernen. Man brachte uns insgeheim zu einigen alten Weibern, deren Dürftigkeit eben so erbärmlich als ihre Unwissenheit war; sie rühmten sich mancher Zaubermittel gegen den

(1) Aristoph. in nub. v. 747. Plin. lib. 30, cap. 1, t. 2, p. 523. Senec. in Hippol. act. 2, v. 420. Apul. metam. lib. 1, p. 15; lib. 2, p. 20. (2) Emped. ap. Diog. Laërt. lib. 8, §. 59. Apul. ibid. p. 6. Virgil. ecl. 8, v. 69. (3) Plut. conjugal. praecept. t. 2, p. 145. Id. de orac. def. p. 417. Bayle rép. aux quest. t. 1, cap. 44, p. 424. (4) Senec. in Herc. Oet. v. 525.

Biß der Skorpionen und Nattern (1); anderer zur Entkräftung des Feuers eines jungen Ehemanns, noch anderer zur Tödtung der Heerden und der Bienen (2). Wir sahen Einige, welche an wächsernen Bildern arbeiteten; diese überschütteten sie mit Verwünschungen, bohrten ihnen Nadeln ins Herz, und stellten sie dann in verschiednen Gegenden der Stadt aus (3). Die Menschen, deren Bildnisse hier nachgeahmt waren, entsetzten sich über diese Schreckengestalten, glaubten sich dem Tode gewidmet, und verloren wirklich zuweilen durch diese Frucht ihr Leben früher.

Eines dieser Weiber trafen wir, als sie schnell ein Rad herumtrieb (4), und dabei geheimnißreiche Worte murmelte. Der Zweck ihrer Beschwörung ging dahin, den jungen Polykletus zurückzubringen (5), welcher eine der angesehensten Frauen der Stadt, Namens Salamis, verlassen hatte. Um den fernern Gang dieses Abenteuers zu erfahren, machten wir Mykale — so hieß die Zauberinn — ein Geschenk. Einige Tage darauf sagte sie uns: „Salamis will die Wirkung meiner ersten Beschwörungen nicht abwarten; sie wird diesen Abend kommen, um neue zu versuchen: ich will Euch in einem Winkel verbergen, von wo aus Ihr alles sehn und hören könnt.“ Wir fanden uns genau zur bestimmten Stunde ein. Mykale war mit den Anstalten zu den Mysterien beschäftigt: um sie her lagen (6) Lorbeerzweige, aromatische Kräuter, Metallplatten

(1) Plat. in Euthyd. t. 1. p. 290. (2) Herodot. lib. 2, cap. 181. Plat. de leg. lib. 11, t. 2, p. 933. (3) Plat. de leg. ibid. Ovid. her. ep. 6, v. 91. (4) Pind. pyth. 4, v. 380. Schol. ibid. Apollon. Argon. lib. 1, v. 1139. Schol. ibid. Hesych. in Ῥόμβ. Bayle rép. aux quest. p. 414. (5) Lucian. in meretr. 4, t. 3, p. 288. (6) Theocrit. idyll. 2. Apul. metam. lib. 3, p. 54.

mit unbekannten Charakteren beschrieben, purpurgefärbte Flocken von Lammwolle, Nägel aus einem Galgen, an welchen noch Blut klebte, Menschenschädel halb von wilden Thieren zerfressen, von Leichnamen entwandte Finger, Nasen und Ohren, Eingeweide von Opferthieren, ein Glas mit dem Blut eines auf gewaltsame Weise gestorbenen Menschen, ein Bild der Göttinn Hekate von Wachs, weiß, schwarz, roth bemalt, mit einer Peitsche, mit einer Lampe, und mit einem Degen, um welchen eine Schlange sich wand (1), mehrere Gefäße voll Quellwasser (2), voll Kuhmilch, voll Berghonig, das Zauberrad, kupferne Geräthe, Haare von Polyklet, ein Stück vom Saume seines Kleides (3); und noch eine Menge andrer Dinge, welche unsre Aufmerksamkeit an sich zogen, als ein leichtes Geräusch uns Salamis's Ankunft verkündigte.

Wir schlüpften in eine benachbarte Kammer. Die schöne Thessalierinn erschien voll Wuth und voll Liebe. Nach bittern Klagen gegen ihren Geliebten und gegen die Zauberinn, begann die Ceremonie. Zu desto grösserer Wirkung, müssen überhaupt die dabei beobachteten Gebräuche einige Beziehung auf den vorgesetzten Endzweck haben.

Mykale besprengte Anfangs die Eingeweide der Opferthiere zu mehrern malen mit Wasser, mit Milch, mit Honig. Hierauf nahm sie Polyklets Haare, flocht sie in einander, knüpfte sie auf verschiedne Weise; mischte sie dann mit gewissen Kräutern, und warf sie in eine glühende Kohlpfanne (4). Dies war der Augenblick, wo Polyklet, von einer unwiderstehlichen Ge-

(1) Euseb. praep. evang. lib. 5, cap. 14, p. 202. (2) Apul. metam. lib. 3, p. 55. (3) Theocrit. idyll. 2. (4) Apul. ibid.

walt herbeigeführt, erscheinen, und zu seiner Geliebten Füßen niederfallen sollte.

Nachdem man ihn vergeblich erwartet hatte, rief Salamis, die seit einiger Zeit auch in den Geheimnissen der Kunst eingeweihet war, plötzlich aus: „Ich will selbst den Zauber anordnen. Folge mir in meiner Begeisterung, Mykale; nimm dies zu den Trankopfern bestimmte Gefäß, und umwinde es mit dieser Wolle (1). . . . Gestirn der Nacht, leih uns dein günstiges Licht! Und du Göttinn der Unterwelt, die du um Gräber, und um die mit dem Blute der Sterblichen benetzten Oerter schleichst, erscheine, schreckliche Hekate, und laß unsern Zauber so mächtig sein, als es Medeens und Circens Zaubereien waren! Mykale, streue dieses Salz in das Feuer (2), und sprich dabei: Ich verstreue die Gebeine Polyklets. Möge das Herz dieses Treulosen so von der Liebe ergriffen werden, als dieser Lorbeer von der Flamme verzehrt wird, als dieses Wachs bei der Glutpfanne schmilzt (3); möge Polyklet so sich um meine Wohnung herumdrehen, wie dies Rad sich um seine Achse dreht! Wirf mit vollen Händen Kleie in das Feuer; schlage an diese ehernen Gefäße. Ich höre das Heulen der Hunde; Hekate ist an der benachbarten Straßenscheide. Schlage, sage ich dir; damit dieses Getön ihr anzeige, wie der Einfluß ihrer Gegenwart auf uns wirkt. Aber schon halten die Winde ihren Athem an, Alles ist ruhig in der Natur; ach, nur mein Herz allein ist in stürmender Bewegung (4)! O, Hekate! o furchtbare Göttinn! Hier sind drei Trankopfer zu deiner Ehre; und dreifach

(1) Theocrit. idyll. 2, v. 2. (2) Heins. in Theocrit. ibid. v. 18. (3) Theocr. ibid. v. 28. Virgil. ecl. 8, v. 80. (4) Theocr. ibid.

sei mein Verwünschungsspruch gegen Polyklets neue Liebschaft. Möge er meine Nebenbuhlerinn verlassen, wie Theseus die unglückliche Ariadne verließ! . . . Laß uns noch den stärksten unsrer Liebestränke versuchen. Laß uns diese Eidexe in einem Mörser stampfen, Mehl dazu mischen, und ein Getränk für Polyklet daraus brauen. Und du, Mykale, nimm jetzt den Saft dieser Kräuter, und gehe den Augenblick, um ihn auf die Schwelle seiner Thüre auszugießen. Widersteht er der vereinigten Kraft aller dieser Mittel, so werde ich schrecklichere zu gebrauchen wissen: sein Tod soll meine Rachsucht befriedigen (1)." — Nach diesen Worten begab Salamis sich weg.

Die von mir beschriebenen Operazionen waren mit geheimnißvollen Formeln verbunden, welche Mykale von Zeit zu Zeit aussprach (2). Sie verdienen nicht angeführt zu werden: sie bestehen nur aus barbarischen oder entstellten Worten ohne den geringsten Sinn.

Noch wünschten wir die Ceremonien, wodurch man die Seelen der Abgeschiednen heraufzaubert, zu sehen. Mykale bestellte uns in der Nacht an einen, von der Stadt etwas abgelegenen, einsamen Ort voll Gräber. Hier fanden wir sie beim Aushöhlen einer Gruft (3), um welche sie bald darauf Kräuter aufhäufte, und Knochen, und abgerissene Stücke von Menschenkörpern, und kleine Puppen von Wolle, von Wachs, von Mehl, und die Haare eines Thessaliers, welchen wir gekannt hatten, und welchen sie uns zeigen wollte.

(1) Theocr. id. 2, v. 28. (2) Heliod. Aethiop. lib. 6, p. 293. (3) Homer. od. lib. 11, v. 36. Horat. lib. 1, sat. 8, v. 22. Heliod. ibid. p. 292. Feith. antiqu. Homer. lib. 1, cap. 17.

wollte. Sie zündete Feuer an, ließ das Blut eines von ihr mitgebrachten schwarzen Lammes in die Gruft fließen, und wiederholte mehr als einmal die Trankopfer, die Beschwörungsworte, die geheimen Formeln. Von Zeit zu Zeit ging sie mit eilenden Schritten, mit nackten Füßen, mit fliegendem Haare, unter schrecklichem Verwünschungsrufen, und laut ausgestoßenem Geheule — welches sie am Ende verrieth; denn es brachte die vom Magistrat ausgeschickte Wache herbei, welche ihr schon seit lange nachstellte. Sie ward ergriffen und ins Gefängniß geschleppt. Am andern Tage thaten wir einige Schritte, um sie zu retten; aber man rieth uns, sie der Strenge der Gerechtigkeit zu überlassen (¹), und unsre Abreise zu beschleunigen.

Das Gewerbe, welches sie trieb, wird von den Griechen für ehrlos angesehn. Das Volk verabscheuet die Zauberinnen, weil es sie für die Ursache alles Unglücks hält. Es beschuldigt sie, die Gräber zu öfnen, um die Todten zu verstümmeln (²); und freilich ist es wahr, daß die mehrsten dieser Weiber der schwärzesten Unthaten fähig sind, und daß sie das Gift noch wirksamer als ihre Beschwörungen zu gebrauchen wissen. Auch sind die Obrigkeiten fast überall äußerst streng gegen sie. Während meines Aufenthalts zu Athen, sah ich eine derselben zum Tode verurtheilen; und diese Strafe erstreckte sich auch auf ihre Verwandten, welche Mitschuldige ihres Verbrechens geworden waren (³).

(1) Lucian. in asin. t. 2, p. 622. (2) Lucan. Pharsal. lib. 6, v. 538. Apul. metam. lib. 2, p. 33, 35. (3) Demosth. in Aristog. p. 840. Philochor. ap. Harpocr. in Θεωϱ.

Aber die Gesetze verbieten nur den Mißbrauch dieser läppischen Kunst. Diejenigen Beschwörungen sind erlaubt, welche nicht mit Behexungen verbunden sind, und deren Gegenstand zum Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft gereichen kann. So gebraucht man sie bisweilen gegen die fallende Sucht (1), gegen das Kopfweh (2), und in der Behandlung mehrerer andern Krankheiten (3). Von einer andern Seite werden Wahrsager selbst vom Magistrate bevollmächtigt, und haben das Amt, die abgeschiednen Seelen hervorzurufen und zu besänftigen (4). In der Beschreibung meiner Reise nach Lakonien rede ich ausführlicher von diesen Geistercitazionen.

Von Hypate begaben wir uns nach Lamia. Unser Weg ging ferner durch ein wildes Land, über einen unebenen höckerichten Boden, und brachte uns nach Thaumaci; wo einer der schönsten Gesichtspunkte, welchen man in Griechenland findet (5), sich unsern Blicken zeigte. Diese Stadt liegt nehmlich überhalb einem unabsehbaren rund um eingeschlossenen Bezirk, dessen Anblick plötzlich eine innige Bewegung wirkt. In dieser gesegneten herrlichen Ebene (6) liegen mehrere Städte; und unter andern Pharsalus, eine der größten und reichsten Städte Thessaliens. Wir besuchten sie alle: und erforschten so viel möglich, ihre Volkssagen, ihre Regierungsform, den Charakter und die Sitten ihrer Einwohner.

Man darf nur einen Blick auf die Beschaffenheit des Landes werfen, um überzeugt zu werden, daß es

(1) Demosth. in Aristog. p. 840. (2) Plat. in Charm. t. 2, p. 155. Id. in conviv. t. 3, p. 202. (3) Pind. pyth. 3, v. 91. Plin. lib. 28, cap. 2, t. 2, p. 444. (4) Plut. de consol. t. 2, p. 109. (5) Liv. lib. 32, cap. 4. (6) Pocock. t. 3, p. 153.

ehemals fast eben so viel Völker oder Stämme enthielt, als es Berge und Thäler zeigt. Starke Schutzwehren, welche alle Augenblicke entweder angegriffen oder vertheidigt werden mußten, trennten diese Völker damals von einander; und so wurden sie eben so tapfer als kühn. Als ihre Sitten mehrere Sanftheit gewonnen, war Thessalien der Sitz der Helden, und der Schauplatz der größten Thaten. Hier erschienen die Centauren und die Lapithen, hier schiften sich die Argonauten ein, hier starb Herkules, hier ward Achill geboren, hier lebte Pirithous, hieher kamen die Krieger aus den entferntesten Ländern, um sich durch Ritterthaten auszuzeichnen.

Die Achäer, die Aeolier, die Dorier, von welchen die Lazedämonier abstammen, und noch andre mächtige Nazionen Griechenlands, leiten ihren Ursprung aus Thessalien ab. Die Völker, welche jetzt daselbst wohnen, sind die eigentlich sogenannten Thessalier, die Oetäer, die Phthioten, die Malier, die Magnesier, die Perrhäber, u. s. w. Ehemals gehorchten sie Königen; nachher erlebten sie die in großen und in kleinen Staaten gewöhnlichen Revoluzionen; heut zu Tage haben sie meistens eine Oligarchische Regierungsform (1).

Bei gewissen Gelegenheiten schicken die Städte eines jeden Kantons, das heißt, eines jeden Volks, ihre Abgeordnete auf den Landtag, welcher ihre Angelegenheiten untersucht (2); aber die Beschlüsse dieser Versammlungen haben nur in Absicht derer verbindliche

(1) Thucyd. lib. 4, cap. 78. (2) Id. ibid. Liv. lib. 35, cap. 31; lib. 36, cap. 8; lib. 39, cap. 25; lib. 42, cap. 38.

Kraft, von welchen sie unterschrieben werden. Auf diese Art sind nicht bloß die Kantone von einander unabhängig, sondern diese Unabhängigkeit erstreckt sich auch auf die Städte jedes Kantons. So ist zum Beispiel der Kanton der Oetäer in vierzehn Distrikte vertheilt (1), und die Bewohner des einen können bei den Kriegen der andern sich weigern, mit ins Feld zu ziehen (2). Diese übermäßige Freiheit schwächt jeden Kanton, indem sie die Vereinigung seiner Kräfte hindert, und bringt so viel Trägheit in die öffentlichen Berathschlagungen, daß man sehr oft lieber gar keine Landtage beruft (3).

Der Bund der eigentlichen Thessalier ist der mächtigste von allen: theils durch die Menge von Städten, welche er besitzt; theils durch den Beitritt der Magnesier und Perrhäber, welche er fast gänzlich unterjocht hat (4).

Auch trift man freie Städte an, welche zu keiner der großen Völkerschaften zu gehören scheinen, und — zu schwach, um sich in einem gewissen Ansehn zu erhalten — das Mittel ergriffen haben, sich mit zwei oder drei benachbarten Städten, welche gleich einzeln und gleich schwach waren, zu verbinden (5).

Die Thessalier können 6000 Reuter und 10,000 Mann Fußvolk ins Feld stellen (6); die Bogenschützen ungerechnet, welche vortreflich sind, und deren Anzahl sich nach Belieben vermehren läßt: denn von Jugend auf wird dies Volk zum Bogenschießen gewöhnt (7).

(1) Strab. lib. 9, p. 434. (2) Diod. Sic. lib. 18, p. 595. (3) Liv. lib. 34, cap. 51. (4) Theopomp. ap. Athen. lib. 6, p. 265. (5) Strab. ibid. p. 437. Liv. lib. 42, cap. 53. (6) Xenoph. hist. graec. lib. 6, p. 581. Isocr. de pace, t. 1, p. 420. (7) Xenoph. ibid. Solin. cap. 8.

Höchst berühmt ist die Thessalische Reuterei (¹); und nicht bloß durch ihren Ruf furchtbar: jeder gesteht, daß es fast unmöglich ist, ihrem Angrif zu widerstehn (²).

Sie sollen zuerst die Zäumung des Pferdes, um es ins Schlachtfeld zu führen, erfunden haben; und eben daher soll die Meinung entstanden sein, daß ehemals in Thessalien Menschen lebten, welche halbe Menschen und halbe Pferde waren: Centauren genannt (³). Diese Fabel beweißt wenigstens das Alter der Reuterei bei ihnen; und eine Ceremonie, welche sie bei ihren Verheirathungen beobachten, erhält ihre Liebe zu dieser Uebung heilig. Nach den Opfern und den andern gewöhnlichen Gebräuchen, führt der Bräutigam seiner Braut ein Roß in völliger Kriegsrüstung vor (⁴).

Thessalien bringt Wein, Oel, und Früchte verschiedner Arten hervor. Der Boden ist so fruchtbar, daß, um den zu schnellen Wuchs des Getreides zu hindern, man es im Kraute abmähen, oder von Schaafen abweiden lassen muß (⁵).

Gewöhnlich sind die Aernten sehr reich; doch werden sie auch oft durch Wurmfraß vernichtet (⁶). Eine große Menge Korn wird nach verschiednen Häfen verfahren, vorzüglich nach dem Hafen Theben in Phthiotis, von wo es ins Ausland geht (⁷). Dieser Handel bringt beträchtliche Summen ein, und ist um desto vortheilhafter für die Nazion, da sie ihn wegen der unglaublichen Menge Sklaven, welche sie besitzt, leicht

(1) Pausan. lib. 10, cap. 1, p. 799. Diod. Sic. lib. 16, p. 435. Liv. lib. 9, cap. 19. (2) Polyb. lib. 4, p. 278. (3) Plin. lib. 7, cap. 56, t. 1, p. 416. (4) Aelian. de animal. lib. 11, cap. 34. (5) Theophr. hist. plant. lib. 8, cap. 7, p. 942. (6) Id. ibid. cap. 10. (7) Xenoph. hist. graec. lib. 6, p. 581. Liv. lib. 39, cap. 25.

unterhalten, ja selbst noch vermehren kann. Diese Sklaven führen den Namen Penesten. Sie stammen meistens von jenen Perrhäbern und Magnesiern ab, die von den Thessaliern besiegt und in Ketten gelegt wurden: eine Begebenheit, welche nur zu sehr die Widersprüche des menschlichen Geistes beweist. Die Thessalier sind vielleicht unter allen Griechen am stolzesten auf ihre Freiheit (1), und waren doch die ersten, welche Griechen zu Sklaven machten; die Lazedämonier, gleich eifersüchtig auf ihre Freiheit, haben Griechenland dasselbe Beispiel gegeben (2).

Die Penesten haben sich mehreremale empört (3). Ihre Anzahl ist so groß, daß man sich immer vor ihnen fürchtet; daß aber auch ihre Herren einen Handel mit ihnen treiben, und mehrere derselben an andre Griechische Völker verkaufen können. Was aber noch viel schändlicher ist, so sieht man hier habsüchtige Menschen die Sklaven Andrer wegstehlen, ja sogar freie Bürger entführen, sie mit Ketten belegen, und sie auf den Schiffen, welche die Liebe zum Gewinn nach Thessalien bringt, fortführen (4).

In der Stadt Arna sah ich gelinder gehaltene Sklaven. Dieselben stammen von jenen Böoziern ab, welche sich ehedem in diesem Lande niedergelassen hatten, und in der Folge von den Thessaliern vertrieben wurden. Die Mehrsten kehrten an die Oerter ihrer Abkunft zurück; die Andern konnten sich von ihrem gewohnten Aufenthalte nicht trennen, und verglichen sich mit ihren Ueberwindern. Sie willigten ein, Knechte

(1) Euripid. in Alcest. v. 677. (2) Theop. ap. Athen. lib. 6, cap. 18, p. 265. (3) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 9, t. 2, p. 328. (4) Aristoph. in Plut. v. 520. Schol. ibid.

zu werden, mit dem Beding, daß ihre Herren ihnen weder das Leben nehmen, noch sie nach andern Himmelsgegenden hinbringen dürften; und sie übernähmen den Bau des Landes für einen jährlichen Grundzins. Mehrere derselben sind heut zu Tage reicher als ihre Herren selbst (1).

Die Thessalier nehmen die Fremden mit vieler Gefälligkeit auf, und bewirthen sie mit großer Pracht (2). Luxus stralt aus ihren Kleidern und in ihren Häusern (3); Prunk und Wohlleben lieben sie aufs Aeusserste. Ihre Tafel zeigt eben so viel Sorgfalt als Verschwendung; und die Tänzerinnen, welche sie dabei zulassen, müssen, um ihnen zu gefallen, fast jeden Schleier der Schaamhaftigkeit ablegen (4).

Sie sind heftig, unruhig (5), und so schwer zu regieren, daß ich mehrere ihrer Städte durch Parteien zerrüttet fand (6). Man wirft ihnen, wie allen kultivirten Nazionen, vor: daß sie ihr Wort eben nicht sehr heilig halten, und ihre Bundesgenossen leicht im Stiche lassen (7). So, ihr Naturell; wozu ihre Erziehung nur Vorurtheile und Irrthümer hinzufügt. Auf diese Weise fängt das Verderbniß sehr frühe an; bald macht das Beispiel die Verbrechen leicht, und die Straflosigkeit unverschämt keck (8).

Seit den ältesten Zeiten legten sie sich auf die Dichtkunst: sie behaupten, daß Thamyris, Orpheus,

(1) Archem. ap. Athen. lib. 6, p. 364. Thucyd. lib. 12. (2) Xenoph. hist. graec. lib. 6, p. 579. Athen. lib. 14, cap. 5, p. 624. (3) Plat. in Crit. t. 1, p. 53. Athen. lib. 14, cap. 23, p. 663. Theop. ap. Athen. lib. 6, cap. 17, p. 260. (4) Athen. lib. 13, cap. 9, p. 607. (5) Liv. lib. 34, cap. 51. (6) Isocr. epist. 2 ad Phil. t. 1, p. 451. (7) Demosth. olynth. 1, p. 4. Id. adv. Aristocr. p. 743. (8) Plat. in Crit. ibid.

Linus, und so viele andre Dichter, welche Zeitgenossen der Helden, und Genossen des Heldenruhmes waren, bei ihnen geboren seien (1). Seit dieser Epoche aber haben sie keinen berühmten Schriftsteller, keinen berühmten Künstler hervorgebracht. Vor ungefähr anderthalbhundert Jahren fand Simonides sie für die Schönheit seiner Verse ohne Gefühl (2). In diesen letztern Zeiten waren sie bei den Unterweisungen des Rhetors Gorgias gelehriger; noch jetzt schätzen sie die pomphafte Beredsamkeit ungemein hoch, wodurch er sich auszeichnete, und wodurch ihre falschen Begriffe von der Gerechtigkeit und der Tugend eben nicht berichtigt worden sind (3).

Für den Tanz haben sie solche Liebhaberei und zugleich solche Achtung, daß sie die Ausdrücke dieser Kunst auf die edelsten Gegenstände anwenden. An einigen Orten nennen sich die Feldherrn oder die Magistratspersonen: die Anführer des Tanzes (4). Ihre Musik hält das Mittel zwischen der Dorischen und Jonischen; sie malt wechselsweise den Trotz der Anmaaßung und die Zärtlichkeit der Wollust: und stimmt daher vollkommen mit dem Charakter und den Sitten der Nazion (5).

Auf der Jagd sind sie verpflichtet, der Störche zu schonen. Ein an sich unbedeutender Umstand; nur daß gegen den, welcher diese Vögel tödtet, die nehmliche Strafe, als gegen einen Menschenmörder, erkannt

(1) Voss. observ. ad Melam. lib. 2, cap. 3, p. 456. (2) Plut. de aud. poët. t. 2, p. 15. (3) Plat. in Crit. t. 1, p. 53. Id. in Men. t. 2, p. 70. (4) Lucian. de Salt. cap. 14, t. 2, p. 276. Luzian führt eine Inschrift auf einen Thessalier an, welche so lautete: „Diese Bildsäule ließ das Volk Hilation setzen, weil er in der „Schlacht schön getanzt hatte.“ (5) Athen. lib. 14, p. 624.

wird [1]. Wir erstaunten über ein so seltsames Gesetz; die Ursache desselben gab man uns auf folgende Art an. Die Störche hätten Thessalien von den ungeheuern Schlangen, welche es ehemals plagten, gereinigt; ohne dieses Gesetz nun würde man bald sich genöthigt sehn, das Land zu verlassen [2]: wie die Menge von Maulwürfen einst die Menschen zwang, eine Stadt in Thessalien, deren Namen ich vergessen habe, zu verlassen [3].

[Könige von Pherä.] In unsern Zeiten war in der Stadt Pherä eine Macht erwachsen, von größtem Glanze, aber von sehr kurzer Dauer. Lykophron gründete dieselbe [4]; sein Nachfolger Jason hob sie so hoch, daß sie Griechenland und den entferntern Nazionen furchtbar ward. Ich habe von diesem außerordentlichen Manne so viel reden hören, daß ich glaube, hier ein Bild entwerfen zu müssen, von dem, was er gethan hat, und was er thun konnte.

Jason besaß alle erforderlichen Eigenschaften, um ein großes Reich zu stiften. Sehr bald fing er damit an, ein Korps Hülfsvölker von 6000 Mann in Sold zu nehmen; er übte diese beständig, er erwarb und erhielt sich ihre Liebe durch Belohnungen, wenn sie sich hervorthaten, durch sorgfältige Pflege, wenn sie krank waren, durch ein ehrenvolles Begräbniß, wenn sie starben [5]. Um in dieses Korps zu kommen, und darin zu bleiben, mußte man eine erprobte Tapferkeit und diejenige Unerschrockenheit besitzen, welche Jason selbst

(1) Plin. lib. 10, cap. 23. Solin. cap. 40. Plut. de Isid. & Osir. t. 2, p. 380. (2) Aristot. de mirab. auscult. t. 1, p. 1152. (3) Plin. lib. 8, cap. 29, p. 455. (4) Xenoph. hist. graec. lib. 2, p. 461. Diod. Sicul. lib. 14, p. 300. Reinecc. hist. Jul. t. 2, p. 366. (5) Xenoph. ibid. lib. 6, p. 580.

bei Mühseligkeiten und Gefahren zeigte. Personen, welche ihn gekannt hatten, schilderten ihn mir von einer Gesundheit, um die größten Strapazen zu ertragen, von einer Thätigkeit, um die größten Hindernisse zu überwinden. Wenn etwas auszuführen war, kannte er weder Schlaf noch die andern Bedürfnisse des Lebens; war für die Lockstimme des Vergnügens taub, oder vielmehr unzugänglich; war so vorsichtig, daß er nie etwas unternahm, von dessen Erfolg er nicht versichert war; verstand eben so fein, wie Themistokles, die Plane der Feinde zu erforschen, ihnen die seinigen zu verbergen, die Stärke durch List oder durch feingesponnene Ränke zu ersetzen (1); bezog endlich alles auf seinen Ehrgeiz, und überließ nichts dem Ungefähr.

Zu diesen Zügen muß man hinzusetzen: daß er seine Unterthanen mit Gelindigkeit regierte (2); und daß er für die Freundschaft so gefühlvoll war, daß, als sein Gastfreund, der Athenische Feldherr Timotheus, vor der Volksversammlung war angeklagt worden, Jason Thron und Hof verließ, nach Athen kam, sich als bloßer Privatmann unter die Freunde des Angeklagten mischte, und durch sein häufiges Ansuchen beitrug ihm das Leben zu retten (3).

Nachdem er einige Völker überwunden, mit Andern Bündnisse geschlossen hatte, theilte er den ersten Häuptern der Thessalier seine Entwürfe mit (4). Er schilderte ihnen, wie die Macht der Lazedämonier durch die Schlacht bei Leuktra vernichtet sei, wie die Thebanische Macht unmöglich lange bestehen könne, wie die

(1) Cicer. de offic. lib. 1, cap. 30, t. 3, p. 209. (2) Diod. Sic. lib. 15, p. 373. (3) Demosth. in Timoth. p. 1075. Cornel. Nep. in Timoth. cap. 4. (4) Xenoph. hist. graec. lib. 6, p. 580.

Macht der Athener auf ihr Seewesen eingeschränkt sei, und bald von den Flotten, welche man in Thessalien bauen könne, verdunkelt sein werde. Er setzte hinzu: daß, theils durch Eroberungen, theils durch Bündnisse, es ihnen leicht fallen würde, die Oberherrschaft in Griechenland zu erhalten, und das Persische Reich zu zerstören, dessen Schwäche neulich durch die Kriegszüge Agesilaus's und des jüngern Cyrus aufgedeckt worden. Diese Reden entflammten alle Gemüther; er ward zum Oberhaupt und zum ersten Feldherrn des Thessalischen Bundes erwählt, und sah sich bald darauf an der Spitze von 20,000 Mann Fußvolk, von mehr als 3000 Reutern, und von einer sehr beträchtlichen Anzahl leichter Kriegsvölker (1).

So standen die Sachen, als die Thebaner ihn um Hülfe gegen die Lazedämonier anriefen (2). Obgleich er damals im Kriege mit den Phociern begriffen war, nahm er doch den Kern seiner Truppen, ging mit Blizzesschnelle ab, kam fast überall dem Gerüchte von seinem Zuge zuvor, und stieß zu den Thebanern, deren Kriegsheer dem Lazedämonischen Heere gegenüber stand. Um aber keine der beiden Nazionen durch einen Sieg, welcher seinen Absichten nachtheilig sein könnte, Stärke zu verschaffen, brachte er sie zur Unterzeichnung eines Waffenstillstandes. Augenblicklich fällt er nun in Phocis ein, verwüstet es, und kehrt — nach andern eben so schnellen Thaten — nach Pherä zurück, mit Ruhm bekränzt, und von mehrern Völkern geliebkoset, welche um sein Bündniß ansuchen.

Die Pythischen Spiele sollten so eben gefeiert werden; Jason faßte den Entschluß, sein Heer dahin zu

(1) Xenoph. hist. graec. lib. 6, p. 583. (2) Id. ibid. p. 598.

führen (1). Einige glaubten, er wolle diese Versammlung in Schrecken setzen, um sich die Oberaufsicht dieser Spiele zu verschaffen. Da er indeß bisweilen ganz außerordentliche Mittel zum Unterhalt seiner Kriegsvölker anwandte (2), so hatten die Delphier ihn in Verdacht eines Anschlages auf den geheiligten Schatz (3): sie befragten den Gott, wie sie einen solchen Tempelraub verhindern könnten; der Gott antwortete: daß dies seine Sorge sei. Einige Tage hierauf ward Jason, an der Spitze seines Kriegsheers, von sieben verschworenen Jünglingen getödtet; welche sich über seine Strenge sollen zu beklagen gehabt haben (4).

Unter den Griechen freueten sich Einige über seinen Tod, weil sie für ihre Freiheit besorgt gewesen waren; Andre betrübten sich, weil sie viel von seinen Entwürfen erwartet hatten (5). Ich weiß nicht, ob er den Plan, die Griechen zu Einem Volke zu verbinden, und den Krieg nach Persien herüber zu führen, von selbst gefaßt, oder ihn von einem der Sophisten angenommen hatte, die seit einiger Zeit sich ein Verdienst daraus machten, diesen Plan, theils in ihren Schriften, theils in den allgemeinen Versammlungen Griechenlands, zu erörtern (6). Genug, der Plan war ausführbar; das hat der Ausgang bewiesen. Ich sah späterhin Philipp von Mazedonien dem ganzen Griechenlande Gesetze vorschreiben; und nach meiner Heimkunft in Scythien, habe ich erfahren, daß sein Sohn das Persische Reich zerstört habe. Beide befolgten das nehmliche System,

(1) Xenoph. hist. graec. lib. 6, p. 600. (2) Polyaen. stratag. lib. 6, cap. 1, s. (3) Xenoph. ibid. p. 600. (4) Valer. Max. lib. 9, cap. 10. (5) Id. ibid. (6) Philost. de vit. Sophist. lib. 1, p. 493. Isocr. paneg. t. 1, p. 209. Id. orat. ad Philipp. t. 1, p. 291.

welches Jason hatte; der vielleicht dem Erstern an Geschicklichkeit, und dem Andern an Thätigkeit um nichts nachstand.

Nicht viele Jahre nach seinem Tode, kamen wir zu Pherä an: einer ziemlich großen, und mit Gärten umringten, Stadt ([1]). Wir dachten, hier noch einige Spuren des Glanzes von Jasons Zeiten her zu finden; aber jetzt herrschte Alexander hier, welcher für Griechenland ein Schauspiel zeigte, wovon ich keine Vorstellung hatte: denn noch hatte ich keinen Tyrannen gesehn. Der Thron, worauf er saß, rauchte noch von dem Blute seiner Vorgänger. Ich habe gesagt, daß Jason von Verschwornen getödtet ward; seine beiden Brüder, Polydor und Polyphron, folgten ihm; der Letztere ermordete den Ersteren ([2]), und ward bald darauf wieder von Alexander ermordet, welcher seitdem ungefähr elf Jahre regiert hatte ([3]), als wir zu Pherä ankamen.

Dieser grausame Fürst hatte alle seine Leidenschaften durch die rohesten Laster erniedrigt. Treulos bei Bündnissen, feige im Gefechte, sehnte er sich nur nach Eroberungen, um seinen Golddurst zu stillen, und nach Vergnügungen, um sich den schmutzigsten Wollüsten zu überlassen ([4]). Ein Haufe von Flüchtlingen und Verbannten, der schwärzesten Verbrechen schuldig, aber mindere Verbrecher als ihr Herr, waren seine Soldaten und Trabanten geworden, und verbreiteten Schrekken und Verwüstung in seinen Staaten und bei den benachbarten Völkern. Man hat gesehn, wie er, an ihrer Spitze, in eine verbündete Stadt kam, daselbst un-

(1) Polyb. lib. 17, p. 756. Liv. lib. 33, cap. 6. (2) Xenoph. hist. graec. lib. 6, p. 600. (3) Diod. Sic. lib. 15, p. 374. (4) Plut. in Pelop. t. 1, p. 293.

unter verschiednem Vorwand die Bürger auf dem Marktplatz versammelte, sie erwürgen ließ, und ihre Häuser der Plünderung Preis gab (1). Anfangs hatten seine Waffen einiges Glück; als ihn nachher aber die Thebaner, die sich mit verschiednen Thessalischen Völkern vereiniget hatten, schlugen (2), übte er seine Wuth ferner nur gegen seine eignen Unterthanen aus. Einige wurden lebendig begraben (3); Andere, in Bären- oder Eberhäute gesteckt, wurden von großen zu dieser Art von Jagd abgerichteten Hunden gehetzt und zerrissen. Ihre Marter dienten ihm zur Ergötzung, ihr Geschrei verhärtete nur noch immer mehr seine Seele. Indeß überraschte er sich selbst einst bei einer anfangenden Rührung: dies geschah bei der Vorstellung von Euripides's Trojanerinnen; aber er verließ auch sogleich das Schauspielhaus, mit den Worten: daß er sich zu sehr schämen müsse, wenn er, der ruhig seiner Unterthanen Blut fließen sähe, bei Hekuba's und Andromache's Leiden einiges Mitgefühl zeigte (4).

Die Einwohner von Pherä lebten in beständigem Entsetzen, und in der Niedergeschlagenheit, welche großes Unglück bewirkt, und welche selbst noch ein neues Unglück ist. Ihre Seufzer durften nicht laut werden; ihre geheimen Wünsche nach Freiheit endigten sich in ohnmächtige Verzweiflung.

Alexander ward aber auch von der Furcht gequält, womit er Andre quälte; ihn traf das Loos der Tyrannen: zu hassen, und gehaßt zu werden. Man entdeckte in seinen Augen, zwischen den Zügen seiner Grausamkeit,

(1) Diod. Sic. lib. 15, p. 385. Plut. in Pelop. t. 1, p. 293. Pausan. l. 6, p. 463. (2) Diod. Sic. ibid. p. 390. (3) Plut. ibid. (4) Aelian. var. hist. lib. 14, cap. 40. Plut. in Pelop. ibid.

die Unruhe, das Mißtrauen, und das Schrecken, welche sein Herz peinigten. Alles war ihm verdächtig. Seine Leibwache machte ihn zittern. Nicht ohne Vorsicht näherte er sich seiner Gemahlinn Thebe, die er eben so wüthend liebte, als wüthend eifersüchtig er auf sie war: wenn man die wilde Brunst, welche ihn zu ihr hintrieb, Liebe nennen kann. Die Nacht brachte er in einem obern Zimmer seines Pallastes zu, wohin man auf einer Leiter stieg, die von einem Doggen bewacht ward, welcher Niemand, als den König, die Königinn, und den Sklaven, der ihm sein Futter reichte, schonte. Hierherauf begab er sich alle Abend; voran mußte dieser Sklave, mit bloßem Schwerte, gehen, und das Zimmer genau durchsuchen (¹).

Ich will hier eine sonderbare Begebenheit erzählen, ohne die geringste Anmerkung hinzuzufügen. Eudemus aus Cypern war, auf seiner Reise von Athen nach Mazedonien, zu Pherä krank geworden (²); da ich ihn oft bei Aristoteles, dessen Freund er war, gesehen hatte, so leistete ich ihm, während seiner Krankheit, alle mir mögliche Sorgfalt. Eines Abends, als ich von den Aerzten erfahren hatte, daß sie seine Genesung aufgäben, setzte ich mich an sein Bette; ihn rührte meine Bekümmerniß, er reichte mir die Hand, und sagte mit sterbender Stimme: „Ich muß deiner Freundschaft ein Geheimniß anvertrauen, welches ich Niemand, als dir, ohne Gefahr entdecken könnte. Vor einigen Nächten erschien mir im Traum ein Jüngling von entzückender Schönheit; er sagte mir, ich würde genesen, und nach fünf Jahren in mein Vaterland zurückkehren;

(1) Cicer. de offic. lib. 2, cap. 7, t. 3, p. 233. Valer. Max. lib. 9, cap. 13. (2) Aristot. ap. Cicer. de divin. lib. 1, cap. 25, t. 3, p. 22.

zum Beweise seiner Weissagung fügte er hinzu, der Tyrann werde nur noch wenig Tage leben." Ich sah Eudemus's Erzählung für ein Zeichen der Verstandesverwirrung an, und ging voll Betrübniß nach Hause.

Am andern Morgen, beim Anbruche des Tages, erweckte uns das tausendfältig wiederholte Geschrei: „Er ist todt, der Tyrann lebt nicht mehr, er ist durch die Hand der Königinn gefallen". Alsbald liefen wir zum Pallast, und sahen hier Alexanders Leichnam dem Hohne des Pöbels Preis gegeben, welcher ihn mit Füßen trat (1), und mit Entzückung den Muth der Königinn pries. Wirklich hatte sie sich an die Spitze der Verschwörung gestellt: es sei nun aus Haß gegen die Tyrannei, oder um die ihr selbst widerfahrnen Beleidigungen zu rächen. Einige sagten, Alexander habe sie verstoßen wollen; Andere, er habe einen jungen von ihr geliebten Thessalier hinrichten lassen (2); noch Andere endlich versicherten: Pelopidas, welcher einige Jahre vorher Alexanders Gefangner geworden war, habe damals eine Unterredung mit der Königinn gehabt und sie ermahnt, ihr Vaterland zu befreien, und sich ihrer Abkunft würdig zu zeigen (3); denn sie war des Königs Jason Tochter. Wie dem auch sei: Thebe entwarf ihren Plan, und benachrichtigte nun ihre drei Brüder, Tisiphonus, Pitholaus, und Lykophron, daß ihr Gemahl ihren Untergang beschlossen habe; von dem Augenblick an, beschlossen sie den seinigen. Am Vorabend verbarg sie sie im Pallaste (4); spät am Abend trinkt Alexander übermäßig, steigt in sein Gemach

herauf,

(1) Plut. in Pelop. t. 1, p. 298. Quinctil. lib. 7, cap. 1, p. 410.
(2) Xenoph. hist. graec. l. 6, p. 601. (3) Plut. ib. p. 297. (4) Id. ib.

herauf, wirft sich aufs Bette, und entschläft. Thebe steigt sogleich herab, entfernt den Sklaven und den Hund, kömmt mit den Verschwornen zurück, und bemächtigt sich des am Haupte des Betts hängenden Schwertes. In diesem Augenblick schien der Muth ihrer Brüder zu sinken; Thebe aber drohete ihnen: wenn sie zögerten, sofort den König aufzuwecken; sie fielen nun über ihn her, und durchbohrten ihn mit mehrern Stößen.

Ich eilte alsbald zu Eudemus, um ihm diese Nachricht zu melden; er schien darüber im mindesten nicht erstaunt. Seine Kräfte nahmen wieder zu; fünf Jahre hierauf kam er in Sizilien um. Aristoteles, welcher nachher ein Gespräch über die Seele dem Andenken seines Freundes widmete (1), behauptete, daß der Traum in allen Stücken in Erfüllung gegangen sei; denn die Verlassung dieser Welt sei eine Rückkehr in das Vaterland (2).

Die Verschwornen ließen die Pheräer eine Zeitlang wieder frei athmen, theilten sich darauf in die oberste Gewalt, und begingen so viele Ungerechtigkeiten, daß ihre Unterthanen genöthigt waren, Philipp von Mazedonien zu Hülfe zu rufen (3). Er kam, und vertrieb nicht nur die Tyrannen aus Pherä, sondern auch die gewaltthätigen Beherrscher, welche sich in andern Städten aufgeworfen hatten. Durch diese Wohlthat hat er sich die Thessalier so zu eigen gemacht (4), daß sie ihm auf seinen meisten Unternehmungen gefolgt sind, und zu deren glücklichem Gelingen viel beigetragen haben.

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 967. (2) Cicer. de divin. lib. 1, c. 25, t. 3, p. 22. (3) Diod. Sic. lib. 16, p. 418. (4) Isocr. orat. ad Philipp. t. 1, p. 238.

Wir durchwanderten die Gegenden um Pheräz und vorzüglich den Hafen, Pagasä genannt, welcher 90 Stadien (*) von der Stadt entfernt liegt (1). Nun besuchten wir die mittäglichen Gegenden von Magnesia; nahmen hierauf unsern Weg nach Mitternacht, und behielten die Gebirgskette des Pelion rechts. Ein entzückendes Land ist dies, wegen der Milde des Klima, der Mannigfaltigkeit des Anblicks, und der Menge der Thäler, welche, vorzüglich in der nördlichsten Gegend, die Arme der Gebirge Pelion und Ossa bilden.

Auf einer der Spitzen des Pelion erhebt sich ein Tempel zu Jupiters Ehren; ganz dicht daneben ist die berühmte Höhle, worin Chiron ehemals gewohnt haben soll (2), und welche noch nach diesem Centauren benannt wird. Wir stiegen hinauf, hinter einer Prozession von Jünglingen, die alljährlich im Namen einer benachbarten Stadt dem Obersten der Götter hier ein Opfer bringen. Obgleich es mitten im Sommer war, und die Hitze am Fuß des Berges uns übermäßig gedrückt hatte, so sahen wir uns doch genöthigt, ihrem Beispiele zufolge, ein dickes Wollfell umzunehmen. Die strenge Kälte auf dieser Anhöhe wird aber gewissermassen durch den unbeschreiblich herrlichen Anblick wieder geschwächt, welchen auf einer Seite die Ebenen des Meeres, und auf der andern die Ebenen der Thessalischen Gefilde gewähren.

Der Berg ist voll Tannen, Cypressen, voll mancherlei Arten Laubhölzer (3), und voll Kräuter, welche die Arzeneikunst stark gebraucht (4). Man zeigte uns

(*) Drei franz. Meilen und 1005 Toisen. (1) Strab. lib. 9, p. 436.
(2) Pind. pyth. 4, v. 181. Dicaearch. ap. Geogr. min. t. 2, p. 29.
(3) Dicaearch. ibid. p. 27. (4) Id. ibid. p. 30. Theophr. hist. plant. lib. 4, cap. 6, p. 367; lib. 9, cap. 15, p. 1117.

eine Wurzel, deren Geruch — dem Geruche des Thymians ähnlich — den Schlangen tödtlich sein soll, und welche, mit Wein genommen, den Schlangenbiß heilt (1). Es wächst hier eine Staude, deren Wurzel gegen die Gicht, die Rinde gegen die Kolik, und die Blätter gegen den Fluß an den Augen gebraucht werden (2); aber das Geheimniß der Zubereitung ist in den Händen einer einzigen Familie, welche dasselbe von dem Centauren Chiron, den sie ihren Stammvater nennet, durch Erbschaft von Vater auf Sohn erhalten zu haben behauptet. Sie zieht übrigens keinen Gewinn daraus, sondern hält sich zu unentgeldlicher Behandlung der Kranken, welche sie um Hülfe anrufen, verpflichtet.

Wir stiegen vom Berge herab, hinter der Prozession; und wurden zu dem Mahle, welches die Ceremonie schließt, mit eingeladen. Hierauf sahen wir eine Art von Tanz, welcher einigen Thessalischen Völkern eigenthümlich, und sehr geschickt ist, den Muth und die Wachsamkeit der Landbewohner zu erwecken (3). Ein Magnesier tritt mit seinen Waffen auf; diese legt er dann zur Erde, und ahmt die Geberden und den Gang eines Mannes nach, der zur Kriegszeit sein Land bestellt und besäet. Furcht zeigt sich auf seinem Gesichte: nach allen Seiten wendet er den Kopf hin; endlich wird er auch einen feindlichen Soldaten gewahr, der ihn überfallen will. Alsbald nimmt er seine Waffen auf, greift den Soldaten an, besiegt ihn, bindet ihn zu seinen Ochsen, und treibt ihn vor sich her. Alle diese Bewegungen geschehen im Takt nach dem Ton der Flöte.

(1) Dicaearch. ap. Geogr. min. t. 2, p. 28. (2) Id. ibid. p. 30.
(3) Xenoph. exped. Cyr. lib. 6, p. 371.

Wir setzten unsre Reise fort, und kamen zu Sykurium an. Diese Stadt liegt auf einem Hügel, am Fuße des Berges Ossa, überhalb reicher Gefilde. Die Reinheit der Luft, und der Ueberfluß an Wasser, machen sie zu einem der angenehmsten Oerter in Griechenland [1]. Von da bis nach Larissa ist das Land fruchtbar und sehr bevölkert. Es wird immer lachender, so wie man sich der letztgenannten Stadt nähert, welche mit Recht für die erste und wohlhabendste in Thessalien gilt. Die Schönheit ihrer umliegenden Gegend wird dadurch erhöht, daß der Peneus sein sehr klares Wasser bei ihren Mauern vorbeiführt [2].

Unser Wirth war Amyntor; bei dem wir alle Bequemlichkeit und Vergnügung fanden, welche wir, zufolge der alten Freundschaft, die ihn mit Philotas's Vater verband, erwarten konnten.

[Das Thal Tempe.] Wir sehnten uns mit Ungeduld nach Tempe. Diesen Namen führen mehrere Thäler in diesem Kanton; bestimmter aber bedeutet er das Thal, welches die Gebirge Olympus und Ossa bilden, indem sie sich nahe treten: es ist dies die einzige Heerstraße, welche von Thessalien nach Mazedonien bringt. Amyntor wollte uns begleiten. Wir bestiegen einen Nachen; und fuhren, beim Anbruch der Morgenröthe, am 15ten des Monats Metageitnion (*), auf dem Peneus ab. Bald zeigten sich unsern Blicken mehrere Städte; zum Beispiel Phalanna, Gyrton, Elatiä, Mopsium, Homolis; einige am Ufer des Flußes gelegen, andere auf den benachbarten Anhöhen [3].

(1) Liv. lib. 42, cap. 54. (2) Plin. lib. 4, cap. 8, t. 1, p. 200.
(*) Den 10 August des J. 357 vor Chr. Geb. (3) Liv. lib. 42, c. 61.

Nachdem wir den Einfluß des Titaresius in den Peneus — des erstern Wasser ist minder rein, als des letztern (1) — vorbeigeschift waren, kamen wir (zu Lande) zu Gonnus an, welches ungefähr 160 Stadien (*) von Larissa entfernt liegt (2). Hier beginnet das Thal; hier ist der Fluß eingeengt zwischen dem Berg Ossa, welcher ihm zur Rechten, und dem Berg Olympus, welcher ihm links liegt, und etwas über 10 Stadien hoch ist (**).

Einer alten Volkssage zufolge, spaltete ein Erdbeben diese Gebirge, und öffnete dem Wasser, welches die Felder überschwemmte, einen Weg (3). Wenigstens ist so viel gewiß, daß, wenn man diesen Weg versperrte, der Peneus keinen Abfluß haben könnte; denn er nimmt unterwegs mehrere Flüße auf, und läuft in einem Boden, welcher sich stufenweise von seinem Ufer ab bis zu den Hügeln und Bergen rund um diese Gegend erhebt. Auch, sagt man, würde Xerxes, wenn die Thessalier sich ihm nicht unterworfen hätten, das Mittel ergriffen haben, sich der Stadt Gonnus zu bemächtigen, und hier eine undurchdringliche Vormauer gegen den Fluß aufzubauen (4).

Diese Stadt ist durch ihre Lage sehr wichtig: sie ist der Schlüssel von Thessalien, auf der Mazedonischen Seite (5), wie Thermopylä es auf der Seite von Phocis ist.

Das Thal erstreckt sich von Südwest nach Nordost (6); seine Länge beträgt (7) 40 Stadien (***), seine

(1) Homer. iliad. 2, v. 754. Strab. lib. 9, p. 441. (*) 6 franz. Meilen und 120 Toisen. (2) Liv. lib. 36, cap. 10. (**) 960 Toisen. Man s. die Anmerkung hinten. (3) Herodot. lib. 7. cap. 129 Strab. lib. 9, p. 430. (4) Herodot. ib. cap. 130. (5) Liv. lib. 42, cap. 67. (6) Pocock. descr. of the east. t. 3, p. 152. Handschriftl. Nachricht von Hrn. Stuard. (7) Plin. lib. 4, cap. 8, t. 1, p. 200. Liv. lib. 44, c. 6. (***) Ungefähr 1½ franz. Meilen. Die Meile wird immer zu 2500 Toisen angenommen.

größte Breite ([1]) ungefähr drittehalb (*): aber diese Breite wird bisweilen so zusammengeengt, daß sie nur von 100 Fuß (**) zu sein scheint ([2]).

Die Berge sind mit Pappeln, Platanen, und Aeschen von bewundernswürdiger Schönheit bewachsen ([3]). Aus dem Fuße dieser Berge entspringen Quellen von kristallhellem Wasser ([4]); und aus den Zwischenräumen, wodurch ihre Gipfel getrennt sind, strömt eine kühle Luft herab, welche man mit inniger Wollust einathmet. Der Fluß bildet fast überall einen ruhigen Kanal; und an einigen Stellen umfaßt er kleine Inseln, deren Grün er immer jung erhält ([5]). Grotten in den Wänden der Berge ([6]), und Rasenstücke zu beiden Seiten des Flußes, scheinen der Zufluchtsort der Ruhe und des Vergnügens zu sein. Was uns zum meisten in Erstaunung setzte, war eine gewisse überlegte Anordnung in der Vertheilung der Zierrathen dieser einsiedlerischen Gegend. Anderwärts strebt die Kunst, der Natur nachzuahmen; hier, mögte man sagen, ahmt die Natur der Kunst nach. Die Lorbeeren und verschiedne Arten von Gesträuch bilden von selbst bedeckte Gänge und schattenreiches Gebüsch, in schönem Kontrast mit den Baumgruppen am Fuß des Olympus ([7]). Die Felsen sind mit einer Art von Epheu bekleidet; die Bäume mit Pflanzen geschmückt, welche

(1) Handschriftl. Nachricht von Hrn. Stuard. (*) Ungefähr 236 Toisen. (**) Ungefähr 94 fr. Fuß. (2) Plin. lib. 4. cap. 8, t. 1, p. 200. Aelian. var. hist lib. 3, cap. 1. Perizon. ibid. Salmas. in Solin. p. 583. (3) Theophr. hist. plant. lib. 4, cap. 6. Catull. Epithal. Pelop. et Thetid. Plut. in Flamin. t. 1, p. 370. Hesych. in Τέμπ. (4) Aelian. var. hist lib. 3, cap. 1. (5) Pocock. t. 3, p. 152. (6) Handschriftl. Nachricht von Hrn. Stuard. (7) Handschriftl. Nachricht von Hrn. Stuard.

sich rund um ihren Stamm winden (1), innerhalb ihrer Zweige sich in einander flechten, und in Blumengehänken und Kränzen herabfallen. Kurz, alles zeigt in diesem paradiesischen Orte die lachendste Verzierung. An jeder Stelle scheint das Auge Kühlung einzuathmen, und die Seele neue Lebenskraft zu gewinnen.

Die Griechen besitzen eine solche Lebhaftigkeit des Gefühls, und bewohnen ein so heißes Land, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie so innig entzückt bei dem Anblick, und selbst nur bei der Erinnerung, dieses reizenden Thales werden. Zu dem nur schwach von mir entworfenen Gemälde muß man noch hinzufügen, daß im Frühling dieses Thal ganz mit Blumen überzogen ist, und daß eine zahllose Menge Vögel hier ihre Gesänge hören lassen (2), deren Melodie noch durch die Einsamkeit des Orts und durch die Jahreszeit an Zärtlichkeit und an Rührung zu gewinnen scheint.

Indeß folgten wir langsam dem Laufe des Peneus; meine Blicke, zwar durch eine Menge höchst anmuthiger Gegenstände zerstreut, kamen immer wieder auf diesen Fluß zurück. Bald sah ich sein Gewässer durch das Gesträuch, welches seinen Rand beschattet, hervorblinken (3); bald trat ich an sein Ufer heran, und betrachtete den stillen Lauf seiner Wellen (4), welche sich einander zu unterstützen schienen, und ihren Gang ohne Getümmel und ohne Anstrengung vollendeten. Ich sagte zu Amyntor: „Dies ist das Bild einer reinen und ruhigen Seele; ihre Tugenden erwachsen eine aus der

(1) Aelian. var. histor. lib. 3, cap. 1. Plin. lib. 16, cap. 44, t. 2, p. 41. (2) Plin. lib. 4, cap. 8, t. 1, p. 200. (3) Id. ibid. (4) Aelian. ibid. Procop. aedif. lib. 4, cap. 3. p. 72.

andern, sie wirken alle gemeinschaftlich, und ohne Geräusch. Nur der fremde Schatten des Lasters giebt ihnen, durch seinen Widerstand, einen Glanz." Amyntor antwortete mir: „Ich will dir nun das Bild des Ehrgeizes und dessen traurige Wirkungen zeigen."

Er führte mich hierauf in einen der Schlünde des Gebirges Ossa, wo, wie man behauptet, der Kampf der Titanen gegen die Götter geschah. Hier stürzt ein wilder Bergstrom sich in einem Felsenbett fort, welches er durch die Gewalt seines Falles erschüttert. Wir kamen an eine Stelle, wo seine mächtig zusammengepreßten Wogen sich einen Weg durchzubrechen strebten. Sie schlugen auf einander, trieben sich in die Höhe, und stürzten, mit Geheul, in einen Abgrund, von wo sie mit neuer Kraft emporbrausten, um sich in der Luft gegen einander zu brechen.

Meine Seele war von diesem Schauspiel erfüllt, als ich die Augen rund um mich empor hob; hier stand ich, eingeschlossen zwischen zwei schwarzen, nackten Bergen, welche in ihrer ganzen Höhe von tiefen Spalten durchfurcht waren. Nahe bei ihren Gipfeln zogen Wolken schwerfällig zwischen Trauerbäumen, oder blieben an ihren unfruchtbaren Aesten hangen. Unterhalb sah ich die Natur in Trümmern: die zerbröckelten Berge waren mit ihren Bruchstücken überdeckt, und zeigten nichts als drohende und unordentlich auf einander gehäufte Felsstücke. — Welche Macht hat dann die Bande dieser ungeheuren Massen zerrissen? War es der Sturm der Nordwinde? Oder eine Umkehrung des Erdballs? Oder war es wirklich die schreckliche Rache der Götter gegen die Titanen? Ich weiß es nicht; aber immer sollten in dieses schaudervolle Thal

die Eroberer kommen, um das Bild der Verwüstungen welche sie der Erde bereiten, hier zu betrachten.

Wir eilten von dieser Stelle weg, und wurden bald durch den melodischen Schall einer Leier (1), und durch Stimmen von noch rührenderer Zartheit angezogen. Es war dies die Theorie, oder die Gesandtschaft, welche die Delphier alle neun Jahre nach Tempe schicken (2). Sie sagen, Apollo sei in ihre Stadt mit dem Kranze und dem Zweige eines in diesem Thale gepflückten Lorbeers gekommen; um das Andenken davon zu erhalten, stellen sie diese Gesandtschaft an, welche wir jetzt ankommen sahen. Sie bestand aus der schönsten Blüthe der Delphischen Jugend. Sie verrichteten ein prachtvolles Opfer auf einem Altare an den Ufern des Peneus; hieben Zweige von demselben Lorbeerbaum ab, womit der Gott sich bekränzt hatte, und zogen unter dem Gesange heiliger Loblieder wieder fort.

Als wir aus dem Thale traten, hatten wir einen wunderschönen Schauplatz vor uns. Eine Ebene voll Häuser, und voll Bäume, in welcher der Fluß, dessen Bett nun breiter und dessen Lauf ruhiger ist, sich durch zahllose Krümmungen zu vervielfältigen scheint. Einige Stadien entfernt zeigt sich der Thermaische Meerbusen; jenseit desselben erblickt man die Halbinsel Pallene; und in der Ferne schließt der Berg Athos diese prachtvolle Aussicht (3).

Wir dachten am Abend nach Gonnus zurückzukehren; aber ein heftiges Ungewitter zwang uns, die

(1) Plut. de mus. t. 2, p. 1136. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 13, p. 220. (2) Aelian. var. hist. lib. 3, cap. 1. (3) Stuards handschriftl. Nachricht.

Nacht in einem Hause an der Seeküste zuzubringen; es gehörte einem Thessalier, welcher sich beeiferte, uns aufzunehmen. Er hatte einige Zeit am Hofe des Königs Kotys zugebracht, und beim Abendessen erzählte er uns manche Anekdote von diesem Fürsten.

„Kotys, sagte er, ist der reichste, der wollüstigste, und der unmäßigste unter allen Thrazischen Königen. Außer andern Zweigen seiner Einkünfte, zieht er alle Jahre über 200 Talente (*) aus den Häfen, welche er im Chersonesus besitzt (1); dem ungeachtet reichen seine Schätze kaum zu dem Aufwande hin, welche seine Liebhabereien ihm kosten.“

„Zur Sommerszeit, streift er mit seinem Hofe in Gehölzen umher, wo er schöne Wege hat anlegen lassen. Sobald er am Ufer eines Flusses einen lachenden Anblick und kühle Schatten findet; lagert er sich daselbst, und überläßt sich allem Uebermaaß der Tafel. Jetzt bethört ihn ein Wahnwitz, der nur Mitleid verdiente, wenn nicht die Thorheit, mit der Gewalt vereinigt, die Leidenschaft zur Grausamkeit verunstaltete. Wißt Ihr, welches der Gegenstand seiner Liebe ist?... Minerva! Anfangs befahl er einer seiner Beischläferinnen, sich mit den Attributen dieser Gottheit zu bekleiden; aber eine solche Täuschung entflammte ihn nur noch mehr, und er beschloß endlich, mit der Göttinn die Ehe zu vollziehn. Das Beilager ward mit der größten Pracht gefeiert; ich war dazu mit eingeladen. Er erwartete mit Sehnsucht seine Gemahlinn; während dieser Erwartung, berauschte er sich. Am Ende der Mahlzeit mußte einer von seiner Leibwache nach

(*) Ueber 1 Million und 80,000 Liv. (1) Demosth. in Aristocr. p. 743.

dem Zelte gehn, wo das Hochzeitbette aufgerichtet stand; bei seiner Rückkehr meldete er, Minerva sei noch nicht angekommen. Kotys durchschoß ihn mit einem Pfeil, welcher ihm das Leben nahm. Ein Andrer der Wache hatte das nehmliche Schicksal. Ein Dritter, durch diese Beispiele belehrt, sagte: er habe die Göttinn gesehn, sie läge im Bette, und erwarte den König seit lange. Bei diesen Worten stieg der Verdacht bei ihm auf, der Soldat habe die Gunst seiner Gemahlinn genossen: er warf sich wüthend über ihn her, und zerriß ihn mit eigenen Händen [1]."

So erzählte der Thessalier. — Einige Zeit später verschworen sich zwei Brüder, Heraklides und Python, gegen Kotys, und raubten ihm das Leben. Die Athener hatten nach und nach Ursache gehabt, mit diesem Fürsten zufrieden und unzufrieden zu sein: sie hatten ihm beim Anfang seiner Regierung eine goldene Krone mit dem Bürgernamen zuerkannt; nach seinem Tode, ertheilten sie dieselbe Ehre seinen Mördern [2].

Das Gewitter verzog sich während der Nacht. Bei unserm Erwachen war das Meer ruhig, und der Himmel heiter. Wir kehrten in das Thal zurück; und sahen die Zubereitungen zu einem Feste, welches die Thessalier jährlich zum Andenken des Erdbebens feiern, welches dem Wasser des Peneus einen Ablauf verschafte, und die schönen Ebenen von Larissa zum Vorschein kommen ließ.

Die Einwohner von Goenus, Homolis, und andern benachbarten Städten, langten nach und nach im Thale an. Der Duft der Opfer brannte auf allen

(1) Athen. lib. 12, cap. 8, p. 531. (2) Demosth. in Aristocr. p. 744.

Seiten (1); der Fluß war voll Kähne, welche ununterbrochen herauf und herabfuhren. Tische standen zubereitet in den Gebüschen, auf dem Rasen, an den Ufern des Flusses, auf den kleinen Inseln, bei den Wasserquellen der Berge. Ein besonderer Umstand zeichnet dieses Fest aus: daß nehmlich die Sklaven hier unter ihre Herren gemischt sind, oder vielmehr die erstern von den letztern bedient werden. Sie üben ihre neue Herrschaft mit einer Freiheit aus, welche bisweilen zur Ausgelassenheit geht, aber die Freude nur noch lebhafter macht. Zu den Vergnügungen der Tafel kamen die Ergötzungen des Tanzes, der Musik, und mancher andern Uebungen, welche bis tief in die Nacht fortdauerten.

Am folgenden Morgen kehrten wir nach Larissa zurück; und hatten einige Tage darauf Gelegenheit, bei einem Stiergefechte gegenwärtig zu sein. Ich hatte schon in verschiednen Griechischen Städten ähnliche gesehn (2); aber die Einwohner von Larissa beweisen dabei mehr Gewandtheit als die andern Völker. Der Schauplatz war in der Gegend bei der Stadt; man ließ unterschiedne Stiere los, und eben so viele Reuter verfolgten dieselben, und stachelten sie mit einer Art von Wurfspieß. Jeder Reuter muß sich an einen Stier halten, neben ihm her jagen, ihn wechselsweise drängen und vermeiden, und nachdem er ihn fast kraftlos gemacht hat, ihn bei den Hörnern packen, und zu Boden werfen, ohne selbst vom Pferde zu steigen. Zuweilen greift er das Thier an, wenn es vor Wuth schäumt; und stürzt es, ungeachtet der heftigen Erschütterung,

(1) Athen. lib. 14, p. 639. Aelian. var. hist. lib. 3, cap. 1. Meurs. in Πελώρ. (2) Plin. lib. 8, cap. 45, t. 1, p. 472. Sueton. in Claud. cap. 21. Heliod. Aethiop. lib. 10, p. 498. Salmas. in Pollion. p. 286.

welche er aushalten muß, nieder, vor den Augen einer zahllosen Menge Zuschauer, welche seinen Sieg preisen.

Die Verwaltung dieser Stadt ist in den Händen einer kleinen Anzahl obrigkeitlicher Personen, welche vom Volke erwählet werden, und welche sich verpflichtet halten, demselben zu schmeicheln, und sein wahres Wohl seinen Launen aufzuopfeen (1).

Die Naturforscher behaupten: daß, seitdem man dem stehenden Wasser, welches an mehrern Stellen die Gegend um diese Stadt bedeckte, einen Ablauf verschaft hat, die Luft reiner und viel kälter geworden sei. Zur Begründung ihrer Meinung führen sie zwei Thatsachen an. Die Oelbäume gedeiheten ganz ungemein in diesem Kanton, jetzt aber können sie hier dem strengen Winter nicht mehr widerstehn; auch verfrieren die Weinstöcke sehr oft, welches ehemals nie geschah (2).

Wir waren bereits im Herbst; da diese Jahrszeit gewöhnlich sehr schön in Thessalien ist, und daselbst lange dauert (3), so machten wir verschiedne kleine Reisen nach den benachbarten Städten. Endlich aber kam die Zeit unsrer Abreise: wir beschloßen durch Epirus zu gehen; und nahmen den Weg über Gomphi, eine Stadt am Fuße des Pindus.

(1) Aristot. de republ. lib. 5, cap. 6, t. 2, p. 394. (2) Theophr. de caus. plant. lib. 5, cap. 20. (3) Id. hist. plant. lib. 3, cap. 7.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Reise in Epirus, Akarnanien, und Aetolien. Dodonisches Orakel. Sprung vom Leukadischen Felsen (*).

Thessalien wird von Epirus durch den Pindus getrennt. Unterhalb der Stadt Gomphi gingen wir über dies Gebirge [1], und traten in das Land der Athamaner. Von hier hätten wir uns zu dem Orakel in Dodona, welches nicht ferne liegt, begeben können; aber — außer, daß wir über schon mit Schnee bedeckte Berge hätten gehen müssen, und daß der Winter in dieser Stadt sehr strenge ist [2], — hatten wir bereits so viele Orakel in Böozien gesehn, daß sie uns eher Ekel als Neugierde einflößten. Wir entschlossen uns also, gerade nach Ambracia, einen sehr kurzen, aber ziemlich rauhen, Weg zu nehmen [3].

Diese Stadt, eine Kolonie aus Korinth [4], liegt an einem Meerbusen, welcher der Ambracische (**) heißt [5]. An ihrer Abendseite läuft der Fluß Arethon (oder Arachthus); gegen Morgen liegt ein Hügel, wor-

(*) Man s. die allgemeine Karte von Griechenland. (1) Liv. lib. 32, cap. 14. (2) Homer Iliad. 2, v. 750. (3) Liv. ibid. cap. 15. (4) Thucyd. lib. 2, cap. 80. (**) Dieser Meerbusen ist der nehmliche, in welchem späterhin die berühmte Schlacht bei Aktium geliefert ward. Den Plan und die Beschreibung derselben s. man in den Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 32, p. 513. (5) Strab. lib. 7, p. 325.

auf ein Kastel erbauet ist. Ihre Mauern enthalten ungefähr 24 Stadien (*) im Umfang (1). Innerhalb werden die Blicke durch die Tempel und andre schöne Kunstdenkmäler angezogen (2); außerhalb durch fruchtbare sich weit erstreckende Ebenen (3). Wir brachten hier einige Tage zu, und schöpften uns eine allgemeine Kenntniß von Epirus.

Gewissermaßen wird Epirus durch das Gebirge Pindus östlich, und durch den Ambracischen Meerbusen südlich, von dem übrigen Griechenland abgesondert. Mehrere Bergketten überdecken das innere Land; gegen die Seeküste hin, findet man anmuthige Aussichten und gesegnete Felder (4). Unter den Flüssen des Landes zeichnet sich der Acheron aus, der in einen Morast gleiches Namens fällt, und der Kocytus, dessen Wasser von unangenehmem Geschmack ist (5); nicht ferne von da ist ein Ort, Namens Aornus oder Avernus, woraus verpestende Dünste emporsteigen (6). An diesen Zügen erkennt man leicht die Gegend, wohin man in uralten Zeiten die Unterwelt setzte. Da Epirus damals das äusserste bekannte Land nach Abend war, so hielt man es für das Reich der Finsterniß; so wie aber die Gränzen der Erde eben nach dieser Westseite hin weiter zurückwichen, so veränderte auch die Unterwelt ihre Stelle, und rückte nach und nach erstlich nach Italien, dann nach Iberien: immer nach den Gegenden, woselbst das Licht des Tages zu erlöschen schien.

(*) 2268 Toisen. (1) Liv. lib. 38, cap. 4. (2) Dicaearch. v. 28, ap. geogr. min. t. 2, p. 3. (3) Polyb. excerpt. legat. cap. 27, p. 827, 828. Liv. lib. 38, cap. 3. (4) Strab. lib. 7, p. 324. (5) Pausan. lib. 1, cap. 17, p. 40. (6) Id. lib. 9, cap. 30, p. 768. Plin. lib. 4, cap. 1, p. 188.

Epirus hat mehrere recht gute Häfen. Es liefert unter andern sehr schnell laufende Pferde (1), und große Hunde, welchen man die Bewahrung der Heerden anvertraut, und welche einen ähnlichen Zug mit den Epirern selbst haben: daß nehmlich ein Nichts sie in die größte Wuth versetzen kann (2). Einige vierfüßige Thiere sind hier von erstaunenswürdiger Größe: man muß stehen, oder nur wenig gebückt sein, um die Kühe zu melken, welche denn auch eine unglaubliche Menge Milch geben (3).

Ich hörte von einer Quelle in dem Lande der Chaonier. Ihr Wasser ist mit Salz geschwängert; um dieses zu gewinnen, läßt man jenes kochen und verdünsten. Das zurückbleibende Salz ist schneeweiß (4).

Außer einigen Griechischen Pflanzstädten in mehrern Kantonen von Epirus (5), unterscheidet man in diesem Lande vierzehn alte Völkerschaften, meistentheils barbarischen Ursprungs, und in bloße Flecken vertheilt (6). Einige haben in verschiednen Zeiten verschiedne Regierungsformen angenommen (7); Andre, wie die Molosser, gehorchen seit ungefähr neun Jahrhunderten Fürsten aus dem nehmlichen Hause. Dies Geschlecht ist eins der ältesten und berühmtesten in Griechenland: es leitet seinen Ursprung von Achills Sohne, Pyrrhus, ab; dessen Nachkommen haben, von Vater auf Sohn, den Thron besessen; welcher nie

(1) Achill. Tat. lib. 1, v. 420. (2) Aelian. de animal. lib. 3, cap. 2. Suid. in Μολοσ. (3) Aristot. hist. animal. lib. 3, cap. 21, t. 1, p. 812. (4) Id. meteor. lib. 2, cap. 3. (5) Demosth. de Halon. p. 73. (6) Theop. ap. Strab. lib. 7, p. 323. Scylax peripl. ap. geogr. min. t. 1, p. 2. (7) Homer. odyss. 14, v. 315. Thucyd. lib. 2, cap. 80.

nie die geringste Erschütterung erlitten hat. Einige Weltweisen suchen die Ursache der langen Dauer dieses Königreichs in dem geringen Gebiet der ehemals dazu gehörigen Staaten; sie behaupten, daß, je mindere Macht die Fürsten besitzen, desto mindern Ehrgeiz und Neigung zum Despotismus sie haben (1). Die Festigkeit dieses Reichs wird durch einen unveränderbaren Gebrauch aufrecht erhalten. Wenn ein Fürst zur Krone gelangt, so versammelt sich die Nazion in einer der vornehmsten Städte. Nach den gottesdienstlichen Feierlichkeiten, verpflichten sich der Regent und die Unterthanen durch einen bei den Altären abgelegten Eid: jener, den Gesetzen gemäß zu regieren; diese, nach den nehmlichen Gesetzen den Thron zu beschützen (2).

Dieser Gebrauch entstand im abgewichenen Jahrhundert. Damals geschah eine auffallende Umänderung in der Regierungsart und in den Sitten der Molosser (3). Einer ihrer Könige starb, und hinterließ nur Einen Sohn in sehr zartem Kindesalter. Seine Erziehung schien der Nazion der allerwichtigste Gegenstand; und sie vertraute diese Sorge einsichtsvollen Männern an, welche den Entschluß faßten, ihn fern von den Vergnügungen und von der Schmeichelei des Hofes zu erziehn. Sie brachten ihn nach Athen; und hier, in einem Freistaat, lernte er die gegenseitigen Pflichten der Regenten und der Unterthanen. Nach seiner Rückkehr in seine Staaten, gab er ein großes Beispiel; er sagte zu dem Volke: Ich besitze zu viel

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 11, t. 2, p. 406. (2) Plut. in Pyrrh. t. 1, p. 385. (3) Id. ibid. p. 383. Justin. lib. 17, cap. 3.

Macht, ich will ihr Schranken setzen. Er führte einen Senat, Gesetze, und obrigkeitliche Aemter ein. Bald darauf blühten Wissenschaften und Künste durch seine Sorgfalt und durch sein Exempel. Die Molosser beteten ihn an, wurden sanfter in ihren Sitten, und erhielten über die barbarischen Völker in Epirus das Uebergewicht, welches die Aufklärung verschaft.

[Dodonisches Orakel.] In einer der nördlichen Gegenden von Epirus liegt die Stadt Dodona. Hier ist der Tempel Jupiters, und das älteste Orakel in Griechenland (1). Es bestand schon damals, als die Bewohner dieser Gegenden nur noch verwirrte Begriffe von der Gottheit hatten; aber schon damals richteten sie ihre unruhigen Blicke in die Zukunft: so wahr ist es, daß die Begierde, das Künftige zu erkennen, eine der ältesten, so wie eine der traurigsten, Krankheiten des menschlichen Verstandes ist. Und noch eine andre Krankheit ist bei den Griechen nicht minder alt; ich meine die Sucht, nicht bloß die Wirkungen der Natur, sondern auch alle Sitten und Einrichtungen, deren Ursprung man nicht mehr kennt, übernatürlichen Ursachen beizumessen. Wenn man den Faden ihrer Volkssagen zu verfolgen sich die Mühe nimmt, so findet man, daß sie alle auf Wunder hinauslaufen. So gehörte dann freilich auch ein Wunder zur Errichtung des Dodonischen Orakels; und die Priesterinnen des Tempels erzählen es auf folgende Art (2).

Einst flogen zwei schwarze Tauben von Theben in Aegypten aus, und ließen sich, die eine in Libyen, die andre in Dodona, nieder. Die letztere setzte sich auf

(1) Herodot. lib. 2, cap. 52. (2) Id. ibid. cap. 55.

einen Eichbaum, und sprach mit vernehmlicher Stimme folgende Worte: „Errichtet hier an dieser Stelle ein „Orakel zu Jupiters Ehren!“ Die andre Taube befahl den Libyern das Nehmliche; und beide wurden als Verkündiger des göttlichen Willens angesehn. — Diese abgeschmackte Erzählung scheint dennoch einen wahren Grund zu haben. Die Aegyptischen Priester behaupten, daß vorzeiten zwei Priesterinnen ihre heiligen Gebräuche nach Dodona, so wie nach Libyen, hin verpflanzt haben; und in der Sprache der alten Völker von Epirus bedeutet das nehmliche Wort eine Taube und eine alte Frau (1).

Dodona liegt am Fuße des Berges Tomarus, aus welchem eine Menge unversiegbarer Quellen strömen (2). Die Stadt verdankt ihren Ruhm und ihren Reichthum den Fremden, welche zur Befragung des Orakels hinkommen. Jupiters Tempel, und die Hallen um denselben, sind mit Bildsäulen ohne Zahl und mit den Weihgeschenken fast aller Völker des Erdbodens geziert (3). Gleich daneben erhebt sich der heilige Hain (4). Unter den Eichen, woraus er besteht, ist eine, welche die Göttliche, oder die Prophetische heißt. Die Frömmigkeit der Völker hat dieselbe seit einer langen Reihe von Jahrhunderten geheiligt (5).

Nicht fern von diesem Tempel ist eine Quelle, welche täglich um Mittag vertrocknet, und um Mitter-

(1) Strab. in suppl. lib. 7, ap. geogr. min. t. 2, p. 103. Serv. in Virgil. ecl. 9, v. 13. Schol. Sophocl. in Trachin. v. 175. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 5, hist. p. 35. (2) Strab. lib. 7, p. 328. Theop. ap. Plin. lib. 4, cap. 1, t. 1, p. 188. (3) Polyb. lib. 4, p. 331; lib. 5, p. 358. (4) Serv. in Virgil. georg. lib. 1, v. 149. (5) Pausan. lib. 8, p. 643.

nacht ihre größte Höhe hat, so daß sie täglich von einem dieser Zeitpunkte bis zum andern nach und nach wächset und abnimmt. Ja sie soll eine noch sonderbarere Erscheinung darbieten. Zwar ist ihr Wasser kalt, und löschet die hineingetauchten brennenden Fackeln aus; aber es zündet die ausgelöschten Fackeln an, wenn man sie bis zu einer gewissen Nähe hinanbringt (1) (*). Der Dodonische Wald ist mit Morästen umgeben; aber das Land im Ganzen sehr fruchtbar; man sieht zahlreiche Heerden auf schönen Wiesen weiden (2).

Drei Priesterinnen haben das Amt, die Aussprüche des Orakels zu verkündigen (3); nur die Böozier erhalten ihre Antworten aus dem Munde eines der Tempeldiener (4). Dieses Volk hatte einst das Orakel über eine Unternehmung, welche es vorhatte, befragt; die Priesterinn antwortete: „Begeht eine Ruchlosig„keit, und Euer Vorhaben wird Euch gelingen.“ Die Böozier hatten sie in Verdacht, daß sie ihre Feinde begünstige, und warfen das Weib den Augenblick ins Feuer, indem sie sagten: „Wenn die Priesterinn uns „betrügt, so verdient sie den Tod; wenn sie die Wahr„heit redet, so gehorchen wir dem Orakel durch diese „ruchlose Handlung.“ Die beiden andern Priesterinnen glaubten, ihre unglückliche Gefährtinn rechtfertigen zu müssen. Ihrer Erklärung nach, hatte das Orakel bloß den Böoziern befohlen, die geheiligten Dreifüße aus ihrem Tempel nach Jupiters Tempel in Dodona hinzubringen. Zugleich aber ward festgesetzt,

(1) Plin. lib. 2, cap. 103, t. 1, p. 120. Mela lib. 2, cap. 3. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (2) Apoll. ap. Strab. lib. 7, p. 328. Hesiod. ap. Schol. Sophocl. in Trachin. v. 1183. (3) Herodot. lib. 2, cap. 55. Strab. ibid. p. 329. (4) Strab. lib. 9, p. 402.

daß sie künftig nicht mehr auf die Fragen der Böozier antworten würden.

Die Götter entschleiern ihre Geheimnisse den Priesterinnen dieses Tempels auf mehrere Arten. Bisweilen gehn die Weiber in den heiligen Hain, stellen sich nahe an den prophetischen Baum (1), und haben Acht sowohl auf das Gesäusel seiner vom Westwind bewegten Blätter, als auf das Geseufz seiner vom Sturm gepeitschten Aeste. Ein andermal treten sie an eine Quelle, welche am Fuße dieses Baums entspringt (2), und horchen auf das Geräusch, welches das Aufsprudeln ihrer flüchtigen Wellen erregt. Sie fassen sehr geschickt die Abstufungen und Schattirungen der gehörten Töne, betrachten dieselbe als Verkündigungen der künftigen Begebenheiten, und deuten sie nach selbst entworfenen Regeln, noch öfter aber nach dem Wunsche der Fragenden.

Eben so verfahren sie bei der Deutung des Geräusches, welches aus dem Zusammenschlagen mehrerer um den Tempel hängender Kupferbecken entsteht (3). Diese sind sich einander so nahe, daß man nur eines anschlagen darf, um sie alle in Bewegung zu setzen. Die Priesterinn horcht auf den Ton, wie er sich mittheilt, sich ändert, sich verliert, und weiß aus dieser verwirrten Harmonie eine Menge Vorhersagungen herauszubringen.

(1) Homer. odyss. 14, v. 328. Aeschyl. in Prom. v. 831. Sophocl. in Trachin. v. 174. Eustath. in Homer. iliad. 2, t. 1., p. 335. Philostr. icon. lib. 2, cap. 34, s. (2) Serv. in Virgil. aeneid. lib. 3, v. 469. (3) Mened. ap. Steph. fragm. in Dodon. Eustath. in odyss. lib. 14, t. 3, p. 1760.

Noch nicht alles. Nahe am Tempel stehen zwei Säulen [1]: auf der einen ist ein ehernes Gefäß; auf der andern das Bild eines Kindes mit einer Peitsche von drei kleinen Metallketten, welche Gelenke haben, und sich jede mit einem Knopf endigen. Da die Stadt dem Winde sehr offen liegt, so schlagen diese Kettchen fast unaufhörlich auf das Gefäß, und bringen einen lange nachhallenden Ton hervor [2]; die Priesterinnen können dessen Dauer berechnen, und ihn ihren Absichten gemäß anwenden.

Auch befragt man das Orakel durch das Loos. Es werden Zettelchen oder Würfel auf Gerathewohl aus einer Urne gezogen. Einst hatten die Lazedämonier diesen Weg erwählt, den Ausgang ihrer Unternehmungen zu erfahren; als der Affe des Molossischen Königs auf den Tisch sprang, die Urne umwarf, und die Loose verstreute. Die Priesterinn rief, voll Entsetzen, aus: „Die Lazedämonier sollten, statt auf Sieg zu hoffen, nur an ihre Sicherheit denken." Die Abgeordneten machten, bei ihrer Heimkunft zu Sparta, diese Nachricht daselbst bekannt; und nie wirkte irgend eine Begebenheit ein solches Schrecken bei diesem kriegerischen Volke [3].

Die Athener bewahren verschiedne Antworten des Dodonischen Orakels. Ich will eine hersetzen, damit man dessen Geist kennen lerne.

„So spricht der Priester Jupiters zu den Athe-„nern. Ihr habt die Zeit der Opfer und des Tempel-

(1) Aristot. ap. Suid. in Δωδών. et ap. Eustath. in odyss. lib. 14, t. 3, p. 1760. Polem. ap. Steph. fragm. in Δωδώνη. Strab. suppl. lib. 7, ap. geogr. min. t. 2, p. 103. (2) Philostr. icon. lib. 2, cap. 34, p. 859. Strab. suppl. ibid. (3) Cicer. de divin. t. 3, lib. 1, cap. 34, p. 30; lib. 2, cap. 32, p. 72.

„besuchs nicht gehalten; schickt aufs schleunigste Ab-
„geordnete zum Tempel: und lasset sie, außer den schon
„vom Volke beschlossenen Geschenken, Jupitern noch
„neun zur Feldarbeit tüchtige Ochsen, und je zwei
„Schaafe bei jedem Ochsen, darbringen. Auch sollen sie
„Dionen einen ehernen Tisch, einen Ochsen, und an-
„dre Opferthiere überreichen (1).“

Diese Dione war Uranus's Tochter; sie theilt mit Jupiter den Weihrauch, welcher im Dodonischen Tempel brennt (2). Solche Verbündung der Gottheiten dient, die Menge der Thieropfer und die Menge der Gaben zu vervielfältigen.

Diese Nachrichten erfuhren wir zu Ambracia. — Indeß kam der Winter immer näher; und wir dachten daran, diese Stadt zu verlassen. Wir fanden ein Kaufartheischif, welches nach Naupaktus, im Meerbusen von Krissa gelegen, fahren wollte. Man nahm uns als Passagiere auf; und wie das gute Wetter sich festgesetzt hatte, verließen wir den Hafen und den Meerbusen von Ambracia. Bald kamen wir an die Halbinsel Leukadien, welche ein sehr schmaler Erdstrich vom festen Lande trennt. Wir sahen Schiffer, welche, um nicht die Halbinsel umfahren zu dürfen, ihr Schiff mit starkem Arm über diese Erdzunge trugen (3). Das unsere aber war viel größer; wir fuhren also an der abendlichen Küste von Leukadien hin, und kamen an seine äußerste Spitze, welche aus einem sehr hohen Pikähnlichen Berge besteht. Auf dessen Gipfel steht ein Apollostempel, welchen die Schiffer von weitem erkennen

(1) Demosth. in mid. p. 611. Tayl. in eand. orat. p. 179.
(2) Strab. lib. 7, p. 329. (3) Thucyd. lib. 3, cap. 81.

und begrüßen. Und hier zeigte sich uns eine Scene, welche das größte Entsetzen zu erregen im Stande war (1).

Während eine große Anzahl Fahrzeuge sich kreisförmig um den Fuß des Vorgebirges stellten, bemühten sich eine Menge Leute, dessen Gipfel zu erreichen. Einige blieben bei dem Tempel, andre kletterten auf Felsspitzen, gleichsam um eine außerordentliche Begebenheit mit anzusehn. Ihre Bewegungen ließen nichts Feindliches vermuthen; und wir waren in völliger Sicherheit, als auf einmal auf einem abgelegenen Felsen wir mehrere dieser Menschen einen aus ihrer Mitte ergreifen sahen, welchen sie ins Meer hinunter stürzten: wobei das lauteste Freudengeschrei sowohl vom Berge herabtönte, als von den Schiffen hinaufstieg. Dieser Mensch war mit Federn bekleidet; und noch außerdem hatte man ihm Vögel angebunden, welche nun ihre Schwingen ausbreiteten, und dadurch seinen Fall aufhielten. Kaum war er im Meere, als die Schiffer zu seiner Hülfe herbeieilten, ihn herauszogen, und ihm alle Sorge der zärtlichsten Freundschaft angedeihen ließen (2). Ich war im ersten Augenblick so erschüttert, daß ich ausrief: „Ha Barbaren! Treibt ihr ein „solches Spiel mit dem Leben eines Menschen!“ Aber die Leute auf dem Schiffe hatten sich eine Lust aus meiner Verwunderung und meinem Unwillen vorbereitet. Endlich sagte mir ein Mann aus Ambracia: „Dieses Volk, welches jährlich am nehmlichen Tage Apollo's Fest feiert, hat die Sitte, diesem Gott ein Sühnopfer darzubringen, auf dessen Haupt alles Unglück, welches

(1) Strab. lib. 10, p. 452. (2) Id. ibid. Ampel. lib. memor. cap. 8.

dem Lande droht, abgewandt wird. Man wählt hierzu einen Menschen, dem das Leben abgesprochen ist; aber selten kömmt er in dem Wasser um: nachdem er gerettet worden ist, wird er auf ewig aus dem Leukadischen Lande verbannt (1).“

„Noch weit mehr aber wirst du erstaunen, setzte der Ambracier hinzu, wenn du hören wirst, welche seltsame Meinung bei den Griechen Statt hat. Man glaubt nehmlich, daß der Sprung von diesem Felsen ein wirksames Heilungsmittel gegen die Heftigkeit der Liebe ist (2). Mehr als einmal sind unglückliche Liebende nach Leukadien gekommen, auf dies Vorgebirge heraufgestiegen, haben Opfer in Apollo's Tempel dargebracht, sich durch ein feierliches Gelübde zu dem Herabsprung ins Meer verpflichtet, und dann sich selbst heruntergestürzt.“

„Einige sollen wirklich von ihren Leiden befreiet worden sein. Unter andern nennt man einen Bürger aus Buthrotum in Epirus, welcher immer aufs neue entbrannte, sich viermal dieser Probe unterwarf, und alle viermal geheilet ward (3). Da indeß die Meisten, welche diesen Sprung unternehmen, gar keine Vorkehrungen treffen, um ihren Fall aufzuhalten; so haben fast Alle das Leben dabei verloren: und vorzüglich sind die Weiber ein trauriges Opfer desselben geworden.“

„Man zeigt zu Leukas das Grabmal der berühmten Königinn Artemisia aus Karien, welche so große Proben ihres Muthes in der Schlacht bei Salamis gab (4). Sie ward von einer heftigen Leidenschaft ge-

U 5

(1) Strab. lib. 10, p. 452. (2) Ptolem. Hephaest. ap. Phot. p. 491. (3) Id. ibid. (4) Herodot. lib. 8, cap. 87.

gen einen Jüngling ergriffen; als dieser ihre Liebe nicht erwiederte, überfiel sie ihn im Schlaf, und bohrte ihm die Augen aus. Bald brachten Reue und Verzweifelung sie nach Leukadien; wo sie in den Fluthen umkam, ungeachtet aller angewandten Mühe, sie zu retten (1).“

„So starb auch die unglückliche Sappho. Von ihrem Geliebten Phaon verlassen, suchte sie hier eine Linderung ihrer Leiden, fand aber nur den Tod (2). Diese Beispiele haben den Leukadischen Sprung so in Abnahme gebracht, daß man fast gar keine Liebhaber mehr sieht, welche das unbesonnene Gelübde thun, jenen Beispielen nachzuahmen.“

Bei Fortsetzung unsrer Reise sahen wir rechts die Inseln Ithaka und Cephallenien, links die Ufer von Akarnanien. In dieser letztern Provinz finden sich einige beträchtliche Städte (3), viele kleine befestigte Flekken (4), und mehrere Völker von verschiedner Abkunft (5), die aber in einen allgemeinen Bund getreten sind, und fast immer mit ihren Nachbarn den Aetoliern, deren Staat der Fluß Achelous von dem ihrigen trennt, im Kriege liegen. Die Akarnanier sind treu im Worthalten, und sehr eifersüchtig auf ihre Freiheit (6).

Wir schiften die Mündung des Achelous vorbei, und fuhren hierauf, einen ganzen Tag hindurch, hart an den Küsten von Aetolien hin (7). Dieses Land hat fruchtbarr Felder, und wird von einer kriegerischen Nazion bewohnt (8), die in verschiedne Völkerschaften getheilt ist; die mehresten derselben sind Ungriechischen

(1) Ptolem. Hephaest. ap. Phot. p. 491. (2) Menand. ap. Strab. lib. 10, p. 452. (3) Thucyd. lib. 2, cap. 102. (4) Diod. Sicul. lib. 19, p. 708. (5) Strab. lib. 7, p. 321. (6) Polyb. lib. 4, p. 299. (7) Dicaearch. stat. graec. v. 63, p. 5. Scyl. peripl. p. 14. (8) Strab. lib. 10, p. 450. Palmer. Graec. antiq. p. 423.

Ursprungs, und einige tragen noch Spuren ihrer alten Barbarei: sie reden eine fast unverständliche Sprache, nähren sich von rohem Fleische, und bewohnen wehrlose Dörfer (1). Diese verschiednen Völkerschaften vereinigten sich über ihre Angelegenheiten, und stifteten einen großen Bund, gleich dem Bunde der Böozier, der Thessalier, und der Akarnanier. Zur Erwählung der Oberhäupter, welche sie regieren sollen, versammeln sie sich jährlich, durch Abgeordnete, in der Stadt Therma (2). Die Pracht bei dieser Versammlung, die Spiele, die Feste, der Zusammenfluß der Kaufleute und der Zuschauer, machen dieselbe so glänzend als ehrwürdig (3).

Die Aetolier achten weder Bündnisse, noch Traktaten. Sobald sich ein Krieg zwischen zwei ihrem Lande nahen Völkern entsponnen hat, lassen sie dieselben sich unter einander schwächen, fallen dann über sie her, und entreissen ihnen die gemachten Eroberungen. Das nennen sie in der Beute beuten (4).

Sie sind der Seeräuberei sehr ergeben, so wie die Akarnanier, und die Ozolischen Lokrier. Kein Bewohner dieser Küste verknüpft mit diesem Gewerbe irgend einen Begrif von Ungerechtigkeit oder Schande. Dies ist ein Ueberbleibsel der Sitten des alten Griechenlands; und eine Folge dieser Sitten ist es, daß sie nie, selbst in Friedenszeiten nicht, die Waffen ablegen (5). Ihre Reuter sind sehr furchtbar, wenn sie einzeln fechten; weit minder, wenn sie in geordneter Schlacht stehen. Gerade das Gegentheil hat bei den Thessaliern Statt (6).

(1) Thucyd. lib. 3, cap. 94. (2) Strab. lib. 10, p. 463. Polyb. excerpt. legat. cap. 74, p. 895. (3) Polyb. lib. 5, p. 357. (4) Id. lib. 17, p. 746. (5) Thucyd. lib. 1, cap. 5. (6) Polyb. lib. 4, p. 278.

An der Ostseite des Achelous finden sich Löwen; auch findet man sie, wenn man nördlich bis an den Fluß Nestus in Thrazien heraufgeht. Es scheint, daß sie in diesem langen Raume nur einen schmalen Strich bewohnen, welchen diese beiden Flüsse, der eine von der Abend- der andre von der Morgenseite, begränzen. In den übrigen Ländern Europa's sollen diese Thiere unbekannt sein ([1]).

Nach viertägiger Schiffarth ([2]), kamen wir zu Naupaktus an, einer Stadt am Fuß eines Gebirges ([3]) im Lande der Ozolischen Lokrier. Am Ufer sahen wir einen Tempel Neptuns; und dicht dabei eine Höhle ganz voll Opfergaben, der Venus geweiht. Wir fanden hier einige Wittwen, welche zu der Göttinn um neue Männer beteten ([4]).

Den folgenden Tag mietheten wir ein kleines Fahrzeug, welches uns nach Pagä, einem Hafen im Megarerlande, brachte; und von da kehrten wir nach Athen zurück.

(1) Herodot. lib. 7, cap. 126. Aristot. hist. animal. lib. 6, cap. 31, t. 1, p. 884. (2) Scyl. peripl. ap. geogr. min. t. 1, p. 12, s. Dicaearch. stat. graec. t. 2, p. 4. (3) Spon voyag. t. 2, p. 18. (4 Pausan. lib. 10, p. 898.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Reise nach Megara, Korinth, Sicyon, und Achaja (*).

Wir brachten den Winter zu Athen hin, in ungeduldiger Erwartung des Augenblicks, wo wir wieder unsre Reisen fortsetzen könnten. Die mitternächtlichen Provinzen Griechenlands hatten wir gesehn; itzt waren uns noch die Länder des Peloponnes übrig. Den Weg dahin nahmen wir, sobald der Frühling zurückkehrte (**).

[Megara.] Als wir durch Eleusis gekommen waren, von welcher Stadt ich in der Folge reden werde, traten wir in Megaris, welches Land den Athenischen und den Korinthischen Staat von einander scheidet. Man findet hier eine kleine Anzahl von Städten und Flecken. Die Hauptstadt Megara hing ehemals mit dem Hafen Nisäa durch zwei lange Mauern zusammen, welche die Einwohner vor ungefähr hundert Jahren zerstören zu müssen glaubten (1). Sie gehorchte eine geraume Zeit Königen (2). Darauf bestand die Demokratie; bis die Volksredner, um dem großen Haufen zu gefallen, ihn beredeten, die reichen Bürger zu plündern und sich ihre Güter zuzueignen. Da ward die Oligarchie eingeführt (3); aber zu unsrer Zeit hat das Volk seine Macht wieder erhalten (4).

(*) Man s. die Karte von Achaja. (**) Gegen den Märzmonat des J. 356 vor Chr. Geb. (1) Thucyd. lib. 4, cap. 109. Strab. lib. 7, p. 392. (2) Pausan. lib. 1, c. 39, p. 95; c. 41, p. 99. (3) Thucyd. ibid. cap. 74. Aristot. de rep. lib. 5, cap. 3, t. 2, p. 388; cap. 5, p. 392. (4) Diod. Sic. lib. 15, p. 357.

Die Athener erinnern sich noch der Zeit, da diese Provinz einen Theil ihres Gebietes ausmachte ([1]); und sie wünschten gerne, sie wieder in dasselbe zu ziehen: denn sie könnte, in gewissen Fällen, ihnen zur Vormauer dienen ([2]). Aber mehr als einmal hat sie die Waffen der Athener empfinden müssen, weil sie ihrem Bündnisse eine Verbindung mit Lazedämon vorzog. Während des Peloponnesischen Krieges brachten sie dies Land an den Rand des Verderbens, indem sie theils dessen Felder verwüsteten ([3]), theils ihm alles Verkehr mit ihren Staaten untersagten ([4]). In Friedenszeiten bringen die Megarer ihre Eßwaaren nach Athen, und vorzüglich eine große Menge Salz, welches sie auf den Felsen in der Gegend um den Hafen einsammeln ([5]). Zwar besitzen sie nur ein kleines Gebiet, von gleicher Unfruchtbarkeit mit Attika ([6]); doch haben Mehrere unter ihnen sich durch einsichtsvolle ökonomische Einrichtungen bereichert ([7]), und Andere durch einen Hang zur Sparsamkeit ([8]), welcher sie in den Ruf gebracht hat, daß sie bei ihren Bündnissen, so wie beim Handel, nur treulose Ränke und Krämergeist anwenden ([9]).

Im abgewichenen Jahrhundert erfochten sie einige glänzende Siege; itzt ist ihre Macht dahin: aber ihre Eitelkeit ist im Verhältniß ihrer Schwäche gewachsen, und sie denken mehr an das was sie ehemals waren, als was sie heut zu Tage sind. Gleich am ersten Abend

(1) Strab. lib. 7, p. 392. Pausan. lib. 1, c. 42, p. 101. (2) Demosth. in Philipp. 3, p. 95. (3) Thucyd. lib. 2, cap. 31. Pausan. ibid. cap. 40, p. 97. (4) Thucyd. lib. 1, cap. 67. Aristoph. in Acharn. v. 520. Id. in pac. v. 608. Schol. ibid. (5) Aristoph. in Acharn. v. 520, 760. Schol. ibid. (6) Strab. ibid. p. 393. (7) Isocr. in pac. t. 1, p. 480. (8) Demosth. in Neaer. p. 866. (9) Aristoph. ibid. v. 738. Schol. ibid. Suid. in Μεγαρ.

unsrer Ankunft, als wir mit den angesehensten Bürgern zu Tische saßen, befragten wir sie über den Zustand ihrer Seemacht; sie antworteten: „Zur Zeit des Persischen Krieges, hatten wir zwanzig Galeeren bei der Schlacht bei Salamis [1]. — Könntet ihr ein starkes Kriegsheer ins Feld stellen? — Bei der Schlacht zu Platäa hatten wir 3000 Soldaten [2]. — Ist eure Bevölkerung zahlreich? — Sie war ehemals so stark, daß wir Kolonieen nach Sizilien [3], nach dem Propontis [4], nach dem Thrazischen Bosporus [5], und nach dem Schwarzen Meere [6] aussenden mußten". Hierauf suchten sie sich in Absicht einiger Treulosigkeiten, welche man ihnen vorwirft [7], zu rechtfertigen; und erzählten uns eine Anekdote, welche des Aufbewahrens werth ist. „Die Bewohner von Megaris hatten gegeneinander die Waffen ergriffen. Es ward verabredet, daß der Krieg die Feldarbeiten nicht unterbrechen solle. Wenn ein Soldat einen Ackersmann gefangen bekam, so führte er ihn in sein Haus, nahm ihn an seinen Tisch, und schickte ihn zurück, noch vor Empfangung des verabredeten Lösegelds. Und nie unterließ der Gefangene, dieses zu bringen, sobald er es nur hatte auftreiben können. Wer sein Wort nicht hielt, gegen den wurden keine Gesetze aufgerufen; aber er ward überall, als ein Undankbarer, und Treuloser, verabscheuet [8]". „Dies ist also nicht in unsern Tagen geschehen?" fragte ich sie. „Nein, antworteten sie, die Geschichte ist aus der Zeit des Anfangs unsers Staats". „Ich vermu-

(1) Herodot. lib. 8, cap. 45. (2) Id. lib. 9, cap. 28. (3) Strab. lib. 6, p. 267. (4) Scymn. in descr. orb. v. 715. (5) Strab. lib. 7, p. 320. Scymn. v. 716, 740. (6) Strab. ibid. p. 319. (7) Epistol. Philipp. ap. Demosth. p. 114. (8) Plut. quaest. graec. t. 2, p. 295.

thete wohl, versetzte ich, daß sie in die Jahrhunderte der Unwissenheit gehört".

Die folgenden Tage zeigte man uns verschiedene Bildsäulen: einige von Holz (1), welches die ältesten waren; andre von Gold und von Elfenbein (2), welches nicht die schönsten waren; noch andre endlich von Marmor oder Erz, welche Praxiteles und Skopas gearbeitet hatten (3). Wir sahen auch das Versammlungshaus des Senats (4), und andre Gebäude, aus einem sehr weißen Stein aufgebauet, der sich sehr leicht behauen läßt, und voll versteinerter Muscheln ist (5).

In dieser Stadt ist eine berühmte philosophische Schule (6). Ihr Stifter Euklides war einer der eifrigsten Schüler Sokrates's: ungeachtet der Entfernung der Oerter, ungeachtet der von den Athenern festgesetzten Todesstrafe, wenn irgend ein Megarer ihr Gebiet beträte; sah man ihn dennoch mehr als einmal am Abend, in weiblicher Verkleidung, hingehn, einige kurze Augenblicke mit seinem Lehrer zubringen, und mit Anbruch des Tages wieder zurückkommen (7). Sie untersuchten mit einander, worin das wahre Gut bestehe. Sokrates, welcher all sein Nachsinnen auf diesen einzigen Gegenstand richtete, gebrauchte zu dessen Erforschung lauter einfache Mittel; Euklides aber, der zu sehr an Parmenides's und an der Eleischen Schule Schriften hing (8), wandte nachher den Weg der Spekulazion dabei an: einen oft gefährlichen, und noch öfter un-

durch-

(1) Pausan. lib. 1, cap. 42. p. 102. (2) Id. ibid. cap. 40, p. 97; cap. 42, p. 101; cap. 43, p. 105. (3) Id. ibid. cap. 43, p. 105; c. 44, p. 106. (4) Id. ibid. cap. 42, p. 101. (5) Id. ibid. cap. 44, p. 107. (6) Bruck. hist. philos. t. 1, p. 610. (7) Aul. Gell. lib. 6, cap. 10. (8) Diog. Laert. lib. 2, §. 106.

durchdringlichen, Weg. Seine Grundsätze gleichen so ziemlich den Platonischen; er sagte, das wahre Gut müsse Eins, immer das Nehmliche, immer sich selbst gleich, sein (1). Nachher sollten diese verschiednen Eigenschaften bestimmt angegeben werden; und die für uns wichtigste Sache von der Welt ward zur allerunverständlichsten.

Zu ihrer Dunkelheit trug die damals schon angenommene Methode bei, gegen einen Satz den ihm widersprechenden Satz aufzustellen, welche beide man denn eine geraume Zeit gegen einander zu erörtern sich begnügte. Ein in dieser Zeit erfundenes Instrument vergrößerte die Verwirrung oft noch mehr: ich meine die Regeln des Syllogismus, dessen furchtbare und überraschende Angriffe jeden Feind zu Boden strekken, welcher nicht die Geschicklichkeit besitzt, ihnen vorzubeugen. Bald stützten sich nun die Subtilitäten der Metaphysik auf den listigen Kunstgriffen der Logik; die Wörter traten an die Stelle der Sachen: und die Jünglinge brachten aus den Schulen nur den Geist der Erbitterung und des Widerspruchs mit.

Euklides führte diesen Geist in die seinige ein, vielleicht ohne es zu wollen; denn von Natur war er sanft und duldend. Einst sagte sein Bruder, der von ihm beleidigt zu sein glaubte, ihm in der Hitze des Zorns: „Ich will sterben, wenn ich mich nicht räche." „Und ich, antwortete Euklides, wenn ich dich nicht „zwinge, mich noch immer zu lieben (2)." Aber er

(1) Cicero acad. 2, cap. 42, t. 2, p. 54. (2) Plut. de fratern. amor. t. 2, p. 489.

hing zu gern dem Vergnügen nach, Schwierigkeiten zu häufen und zu besiegen; und bedachte nicht im voraus, daß Grundsätze, welche man oft erschüttert, einen Theil ihrer Stärke verlieren.

Eubulides aus Milet, sein Nachfolger, führte seine Schüler auf noch schlüpfrigeren und krummeren Pfaden einher. Euklides setzte ihre Verstandeskräfte gegen einander in Uebung, Eubulides regte sie mit der gewaltsamsten Erschütterung auf. Beide besaßen viele Kenntniß und viele Einsichten; dieses mußte ich vorher bemerken, ehe ich von dem Zweiten rede.

Wir fanden ihn unter einem Haufen von Jünglingen, welche auf alle seine Worte und selbst auf seine geringsten Zeichen aufmerksam waren. Er erzählte uns, auf welche Art er sie abrichte; und wir erfuhren, daß er den offensiven Krieg dem Vertheidigungskriege vorziehe. Wir baten ihn, uns eine Schlacht mit ansehn zu lassen; und, während man sich zu derselben rüstete, sagte er uns, daß er mehrere Arten von Syllogismen erfunden habe, alle von bewundernswürdiger Wirkung zur Aufhellung der Begriffe. Der eine hieße der Verhüllte, ein andrer der Kahlkopf, ein dritter der Lügner, und sofort (1).

„Ich will einige derselben, fügte er hinzu, in eurer Gegenwart versuchen lassen; und dann soll das Gefecht folgen, von welchem ihr Augenzeugen zu sein wünscht. Beurtheilt jene aber nicht so oben hin: es giebt einige darunter, welche den besten Kopf aufzuhalten vermögen, und ihn in enge Pässe treiben, woraus es ihm Mühe kostet, sich wieder herauszuarbeiten (2).“

(1) Diog. Laërt. lib. 2, §. 108. Menag. ibid. (2) Aristot. de mor. lib. 7, cap. 2, t. 2, p. 87. Cicer. acad. 2, cap. 30, t. 2, p. 40.

Es erschien eine vom Kopf bis auf die Füße verschleierte Gestalt. Er fragte mich, ob ich sie kenne? Als ich Nein antwortete, versetzte er: „Nun wohl, gieb Acht, wie ich hieraus schließe. Du kennst diesen Menschen nicht; nun aber ist dieser Mensch dein Freund; folglich kennst du deinen Freund nicht (1).“ Er schlug den Schleier zurück; und ich sah in der That einen jungen Athener, mit welchem ich genau bekannt war. Gleich darauf wandte sich Eubulides an Philotas: „Was ist ein Kahlkopf?“ fragte er ihn. — „Ein Mensch, der keine Haare hat.“ — „Und wenn er ein einziges hat, würde er denn doch ein Kahlkopf sein?“ „Allerdings.“ „Wie wenn er 2, 3, 4 Haare hätte?“ Er trieb diese Reihe von Zahlen, indem er nur immer eine zulegte, so weit, daß endlich Philotas eingestand, ein solcher Mensch würde nicht mehr kahl heißen können. „Also, versetzte Eubulides, ist ein einziges Haar hinreichend, daß ein Mensch nicht kahl sei; und doch hattest du Anfangs das Gegentheil behauptet (2). . . . Ihr sehet wohl ein, setzte er hinzu, wie man auf die nehmliche Art beweisen kann, daß ein einziges Schaaf eine Heerde ausmacht, und ein einziges Korn das genaue Maaß eines Scheffels bestimmt.“ Wir schienen so erstaunt über diese armseligen Zweideutigkeiten, und so verlegen in unserm Aussehn, daß alle Schüler laut auf lachten.

Der unermüdliche Eubulides sprach indessen weiter: „Nun seht hier endlich den allerschwersten Knoten. Epimenides hat gesagt: alle Kretenser sind Lügner; nun

(1) Lucian. de vitar. auct. t. 1, p. 563. (2) Menag. ad. Diogen. Laërt. lib. 2. §. 108, p. 122.

nun war er selbst ein Kretenser; folglich hat er gelogen; folglich sind die Kretenser keine Lügner; folglich hat Epimenides nicht gelogen; folglich sind die Kretenser Lügner [1]." Kaum war er hiermit fertig, so schrie er plötzlich: „Zu den Waffen, zu den Waffen! Da nehmt Epimenides's Lüge: greift sie an; vertheidigt sie!"

Bei diesen Worten zeigen beide Parteien flammende Blicke, drohende Geberden; sie rücken auf einander an, dringen ein, treiben sich zurück, lassen ganze Pfeilregen von Syllogismen, von Sophismen, von Paralogismen, auf einander fallen. Bald wird das Gedränge immer dichter, man achtet nicht mehr auf Reih und Glied, die Sieger und die Besiegten kommen mit ihren eigenen Waffen um, oder fallen in die nehmlichen Schlingen. Schimpfreden kreuzen sich in der Luft; und alles verliert sich endlich in ein durchdringendes Geschrei, welches den ganzen Saal erschüttert.

Das Treffen sollte von neuem anfangen, als Philotas dem Lehrer sagte: man sei auf beiden Seiten nicht sowohl darauf bedacht, eine Meinung festzusetzen, als seines Gegners Meinung zu entkräften; welches eine üble Art zu philosophiren ist. Ich machte gegen Eubulides die Bemerkung: seine Schüler schienen mir hitziger erpicht, dem Irrthum, als der Wahrheit, den Sieg zu verschaffen; welches eine gefährliche Art zu verfahren ist [2]. Er bereitete sich zur Antwort, als man uns meldete, daß unser Fuhrwerk da sei. Wir nahmen Abschied von ihm; und beklagten auf unserm

(1) Gassend. de logic. t. 1, cap. 3, p. 40. Bayl. dict. art. Euclide, note D. (2) Plut. de stoic. repugn. t. 2, p. 1036.

Rückwege, daß die Sophisten den Verstand und die Anlagen ihrer Zöglinge so unwürdig mißbrauchen.

Um zu der Korinthischen Landenge zu gelangen, führte unser Wegweiser uns über Anhöhen auf einen Felssteig, der Karnies-ähnlich in den Berg gehauen ist, und sehr eng, sehr uneben, überhalb dem Meere, auf dem Rücken eines mit seinem Gipfel bis an den Himmel reichenden Gebirges fortläuft (1). Dies ist der berüchtigte Paß des Räubers Sciron, welcher, wie man sagt, die Wanderer hier plünderte, und sie dann ins Meer hinabstürzte; und welchen Theseus durch die nehmliche Todesart bestrafte (2).

Nichts ist beim ersten Anblick so schauderhaft, als dieser Gang. Wir wagten nicht, unsre Blicke auf der Tiefe verweilen zu lassen; das Getöse der Wellen schien uns jeden Augenblick verkündigen zu wollen, daß wir zwischen Tod und Leben schwebten. Bald aber wurden wir mit der Gefahr bekannter, und genossen nun mit Vergnügen eines höchst anziehenden Schauspiels. Stürmende Winde sausten über den Gipfel der uns rechts liegenden Felsen her, heulten hoch über unserm Kopf, spalteten sich in Wirbelwinde, stürzten senkrecht auf verschiedne Stellen der Oberfläche des Meers herab, kehrten dasselbe um und um, so daß es an einigen Orten weißschäumend aufbrauste, während es in den dazwischen liegenden Räumen ganz glatt und ruhig blieb (3).

(1) Spon voyage t. 2, p. 171. Chandl. trav. cap. 44, p. 198.
(2) Plut. in Thes. t. 1, p. 4. (3) Whel. a journ. book 6, p. 436.

Der Pfad, welchen wir gingen, läuft ungefähr 48 Stadien (*) fort (1), wechselsweise sich senkend und wieder sich hebend, bis er nach Krommyon bringt, einem Hafen und Schloß der Korinthier, welches 120 Stadien (**) von ihrer Hauptstadt entfernt liegt (2). Wir blieben dem Meere zur Seite; aber der Weg ward bequemer und schöner: und so kamen wir an die Stelle, wo die Breite der Landenge (des Isthmus) nur 40 Stadien (***) beträgt (3). Hier haben die Völker des Peloponneses zuweilen sich verschanzt, wenn sie einen Ueberfall besorgten (4); hier feiern sie auch die Isthmischen Spiele, nahe bei einem Tempel Neptuns, und einem diesem Gotte geweihten Fichtenwalde (5).

Das Korinthische Land hat sehr enge Gränzen: zwar erstreckt es sich längs dem Meer hin weiter, doch kann ein Schiff in Einem Tage seine Küste umfahren (6). Sein Gebiet zeigt einige reiche Felder, öfter aber einen unebenen und ziemlich unfruchtbaren Boden (7). Man liest hier einen Wein von sehr geringer Güte (8).

[Korinth.] Die Stadt liegt am Fuße eines hohen Berges, auf welchem ein Kastell erbauet ist (9). Nach Süden dient ihr dieser Berg selbst zur Vertheidigung, da er an dieser Seite ungemein steil ist. Sehr

(*) Ungefähr 1 3/4 franz. Meilen. (1) Plin. lib. 4, cap. 7, p. 196. Whel. a journ. book 6, p. 436. (**) Fünftehalb franz. Meilen. (2) Thucyd. lib. 4, cap. 45. (***) Ungefähr 1 1/2 französ. Meilen. (3) Scylax peripl. ap. geogr. min. t. 1, p. 15. Strab. lib. 8, p. 334, 335. Diod. Sic. lib. 11, p. 14. (4) Herodot. lib. 8, cap. 40. Isocr. in paneg. t. 1, p. 166. Diod. Sic. lib. 15, p. 380. (5) Pind. olymp. od. 13, v. 5. Id. isthm. od. 1. Strab ibid. Pausan lib. 2, cap 1, p. 112. (6) Scylax ibid. & p. 21. (7) Strab. ibid. p. 382. (8) Alex. ap. Athen. lib. 1, cap. 23, p. 30. (9) Strab. ibid. p. 379. Pausan. ibid. cap. 4, p. 121.

starke und sehr hohe Wälle [1] beschützen sie an den drei andern Seiten. Ihr Umfang beträgt 40 Stadien (*); da indeß die Mauern bis zum Berge hinauflaufen, und die Burg mit umfassen, so kann man ihren gänzlichen Umkreis auf 85 Stadien (**) angeben [2].

Das Krissaische und das Saronische Meer schlagen mit ihren letzten Wellen an den Fuß dieser Stadt, gleichsam um ihre Herrschaft zu erkennen. Am erstern Meere liegt der Hafen Lechäon, welcher durch eine zwiefache Mauer, von ungefähr 12 Stadien (***) Länge [3], mit der Stadt zusammenhängt; an dem zweiten ist der Hafen Kenchreå, 70 Stadien (†) von Korinth entlegen [4].

Eine große Menge heiliger und unheiliger, alter und neuer, Gebäude verschönern diese Stadt. Wir besuchten den Marktplatz, welcher, wie gewöhnlich, mit Tempeln und Bildsäulen geziert ist [5]; und besahen darauf das Theater, wo die Nazionalversammlung die Staatsangelegenheiten untersucht, und wo musikalische Wettstreite und andre Kampfspiele, welche die Feste begleiten, gegeben werden [6].

Man zeigte uns das Grab der beiden Söhne Medea's. Die Korinthier rissen sie von den Altären weg, welchen diese unglückliche Mutter sie als einem Verwahrungsorte anvertrauet hatte, und steinigten sie zu

(1) Plut. apophth. lacon. t. 2, p. 215. (*) Ungefähr anderthalb franz. Meilen. (**) 3 französ. Meilen und 532 Toisen. (2) Strab. lib. 8, p. 379. (***) Fast eine halbe franz. Meile. (3) Xenoph. hist. graec. lib. 4, p. 522, 525. Id. in Agesil. p. 661. Strab. ibid. p. 380. (†) An 3 franz. Meilen. (4) Strab. ibid. (5) Xenoph. hist. graec. lib. 4. p. 521. Pausan. lib. 2, cap. 2, p. 115. (6) Plut. in Arat. t. 1, p. 1034. Polyaen. stratag. lib. 4, cap. 6.

Tode. Zur Strafe dieses Verbrechens rafte eine ansteckende Krankheit ihre Kinder in der Wiege hin, bis sie, durch das Orakel belehrt, sich anheischig machten, alle Jahre das Gedächtniß dieser Schlachtopfer ihrer Wuth zu ehren (1). „Ich glaubte, sagte ich, auf Euripides's Zeugniß, daß diese Prinzessinn sie selbst getödtet habe (2).“ „Ich habe gehört, versetzte Einer der Umstehenden, daß der Dichter sich durch fünf Talente (*), welche er von unserm Magistrat bekam, hat gewinnen lassen (3). Indeß, was soll man die Sache verbergen? Eine alte Sitte beweiset deutlich, daß unsre Väter strafbar waren; denn, zur Erinnerung und zur Aussöhnung ihres Verbrechens, müssen unsre Kinder bis zu gewissen Jahren mit geschornem Kopfe und in schwarzen Kleidern gehen (4).“

Der Weg, welcher nach der Burg hinauf bringt, krümmt sich so vielfach, daß man 30 Stadien zurücklegt, ehe man die Spitze erreicht (5). Wir kamen an eine Quelle, Namens Pirene, wo Bellerophon das geflügelte Pferd Pegasus gefunden haben soll. Das Wasser dieser Quelle ist ungemein kalt und klar (6). Es hat keinen sichtbaren Ablauf; man glaubt also, daß es durch natürliche Kanäle in den Felsen zu der Stadt hinunterfließt, und dort den Springbrunnen bildet, dessen Wasser wegen seiner Leichtigkeit berühmt ist (7), und welcher für die Bedürfnisse der Einwohner hinreichen

(1) Pausan. lib. 2, cap. 3, p. 118. Aelian var. hist. lib. 5, cap. 21. Parmen. & Didym. ap. Schol. Eurip. in Med. v. 273. (2) Eurip. ibid. v. 1271, & alibi. (*) 27,000 Liv. (3) Parmen. ap. Schol. Eurip. ibid. (4) Pausan. ibid. (5) Strab. lib. 8, p. 379. Spon voyag. t. 2, p. 175. Whel. book 6, p. 440. (6) Strab. ibid. Athen. lib. 2, cap. 6, p. 43. (7) Athen. ibid. cap. 5, p. 43.

würde, hätten sie sich auch nicht die große Menge von Brunnen selbst gegraben (1).

Die Burg ist durch ihre Lage und durch ihre Wälle so fest, daß sie nur durch Verrätherei (2) oder durch Hunger kann eingenommen werden. Beim Eintritt in dieselbe sahen wir den Venustempel, in welchem die Bildsäule der Göttinn mit glänzenden Waffen bekleidet ist; neben ihr stehen die Bildsäulen Amors, und des Sonnengottes, welcher hier, vor Einführung des Dienstes der Venus, verehrt ward (3).

Von dieser erhabnen Gegend herab scheint die Göttinn über die Erde und über die Meere zu gebieten. In diese Täuschung versetzte uns das prachtvolle Schauspiel, welches sich hier unsern Blicken zeigte. Nach Norden hin dehnt sich die Aussicht bis zum Parnaß und zum Helikon hin; östlich bis zur Insel Aegina, zu der Burg von Athen, und zum Vorgebirge Sunium; westlich über die gesegneten Felder Sicyoniens (4). Mit innigem Vergnügen schweiften unsre Blicke langsam auf den beiden Meerbusen herum, deren Wasser sich gegen diese Landenge bricht, welche Pindar sehr richtig mit einer Brücke vergleicht, welche die Hand der Natur zwischen den Meeren aufgebauet hat, um die beiden vornehmsten Theile Griechenlands mit einander zu verbinden (5).

Aus diesem Gesichtspunkt angesehn, scheint es, als könne kein Verkehr zwischen dem einen festen Lande

(1) Strab. lib. 8, p. 379. (2) Plut. in Arat. t. 1, p. 1034, 1035. (3) Pausan. lib. 2, cap. 4, p. 121. (4) Strab. ibid. Spon t. 2, p. 175. Whel. book 6, p. 442. (5) Pind. isthm. od. 4, v. 34; Schol. ibid.

zum andern, ohne Bewilligung der Korinthier, Statt finden (1); und man ist berechtigt, diesen Ort als die Vormauer des Peloponneses und als eine Hemmkette von Griechenland anzusehn (2). Allein die Eifersucht der andern Völker hat nie zugegeben, daß ihnen die Korinthier den Weg dieser Landenge verwehren durften; und so haben diese letztern ihre vortheilhafte Lage nur benutzt, um beträchtliche Reichthümer zu sammeln.

Sobald Seefahrer sich sehen ließen, sah man auch Seeräuber; aus der nehmlichen Ursache, weshalb es Habichte gab, sobald Tauben da waren. Der Griechische Handel geschah Anfangs bloß zu Lande, und nahm den Weg über diese Landenge, um in den Peloponnes zu kommen, oder von da herauszugehn. Die Korinthier erhoben hiervon einen Zoll, und gelangten zu einem gewißen Wohlstande (3). Als die Seeräuber vertilgt waren, wurden die Schiffe doch vom Mangel ihrer Erfahrung zurückgehalten, sich auf das stürmische Meer zu wagen, welches sich von der Insel Kreta bis zum Kap Malea in Lakonien erstreckt (4). Man sagte damals in einer Art von Sprüchwort: Willst du dies Vorgebirge umschiffen, so vergiß erst, was du Liebstes auf der Welt hast (5)! Man wählte also lieber die Fahrt nach den Meeren, welche sich bei der Landenge endigen.

Die Waaren aus Italien, aus Sizilien, und den westlichen Ländern kamen im Hafen Lechäon an; die Waaren aus den Inseln des Aegeischen Meers, von

(1) Plut. in Arat. t. 1, p. 1044. (2) Id. in amat. narrat. t. 2, p. 772. Polyb. lib. 17, p. 751. (3) Homer. iliad. lib. 2, v. 570. Thucyd. lib. 1, cap. 13. (4) Homer. odyss. lib. 9, v. 80. Sophocl. in Trachin v. 120. (5) Strab. lib. 8, p. 379.

den Küsten Kleinasiens, und von den Phöniziern (1), in dem Hafen Kenchreä. In der Folge brachte man sie zu Lande von einem Hafen zu dem andern, und man ersann auch Mittel, die Schiffe herüberzubringen (2).

So ward Korinth die Niederlage für den Zwischenhandel von Asien und Europa (3). Es fuhr fort, Zölle von den fremden Waaren zu erheben (4), sandte auf allen Meeren Schiffe aus, und schuf sich eine Seemacht zur Beschützung seines Handels. Der glückliche Fortgang erweckte seinen Fleiß: es erfand Fahrzeuge von einer neuen Gestalt; und die ersten Triremen (Galeren mit dreifachen Ruderbänken), welche man sah, waren das Werk seiner Baumeister (5). Seine Kriegsmacht zur See stellte es vor jedem Angriff sicher; und so eilte Alles die Produkte andrer Länder in den Schooß von Korinth auszuschütten. Wir sahen auf dem Ufer (6) in großen Haufen: Rieße Papier und Schifssegel aus Aegypten, Elfenbein aus Libyen, Leder aus Cyrene, Weihrauch aus Syrien, Datteln aus Phönizien, Teppiche aus Karthago, Getreide und Käse aus Syrakus (7), Birnen und Aepfel aus Euböa, Sklaven aus Phrygien und aus Thessalien; ohne einer Menge andrer Dinge zu erwähnen, welche tagtäglich in den Griechischen Häfen (8), und vorzüglich in den Korinthischen, anlanden. Der Reiz des Gewinns zieht die fremden Kaufleute, und namentlich die Phönizischen,

(1) Thucyd. lib. 2, cap. 69. (2) Id. lib. 3, cap. 15; lib. 8, cap. 8. Strab. lib. 8, p. 335. Polyb. ap. Suid. in Διαθμ. (3) Aristid. isthm. in Nept. t. 1, p. 41. Oros. lib. 5, cap. 3. (4) Strab. ibid. p. 378. (5) Thucyd. lib. 1, cap. 13. Diod. Sic. lib. 14, p. 269. (6) Antiph. & Hermipp. ap. Athen. lib. 1, cap. 21, p. 27. (7) Aristoph. in vesp. v. 834. (8) Athen. ibid.

hieher (1); und die feierlichen Isthmischen Spiele bringen hier eine zahllose Menge Zuschauer zusammen (2).

Alle diese Hülfsquellen vermehrten den Reichthum der Nazion; die Künstler, welche dieselben zu verarbeiten hatten, genossen Schutz (3); und ein neuer Wetteifer ertheilte ihnen neuen Schwung (4). Schon hatten sie, wenigstens wie man behauptet, sich durch nützliche Erfindungen ausgezeichnet (5). Besonders nennen kann ich diese nicht, weil mir die Angaben zur genauen Bestimmung der Gegenstände fehlen. Die Künste beginnen mit unbekannten und an mehrern Orten auf unbemerkte Weise unternommenen Versuchen; erhalten sie einen höhern Grad der Vollkommenheit, so nennt man den als einen Erfinder, der durch ein glückliches Verfahren eine leichtere Ausübung der Kunst zeiget. Zum Beispiel: die Drehscheibe, wodurch ein Töpfer das Gefäß unter seinen Händen die runde Gestalt annehmen sieht, diese, sagte mir der in der Kenntniß alter Gebräuche so bewanderte Geschichtschreiber Ephorus einst, habe der weise Anacharsis in Griechenland eingeführt (6). Bei meinem Aufenthalte zu Korinth wollte ich hierauf stolz thun. Man antwortete mir aber: diese Ehre käme einem ihrer Mitbürger, Namens Hyperbius, zu (7); ein Erklärer Homers bewies uns hierauf, aus einer Stelle seines Dichters, daß dies Werkzeug schon vor Hyperbius bekannt war (8); und Philotas behauptete nun

(1) Pind. pyth. 2, v. 125. (2) Strab. lib. 8, p. 378. (3) Herodot. lib. 2, cap. 167. (4) Oros. lib. 5, cap. 3. (5) Schol. Pind. ad olymp. 13, v. 17. Plin. lib. 35, cap. 3, t. 2, p. 682; cap. 12, p. 710. (6) Ephor. ap. Strab. lib. 7, p. 303 Posidon. ap. Senec. epist. 90, t. 2, p. 412. Diog. Laërt. &c. (7) Theophr ap. Schol. Pind. ad olymp. 13, v. 25. Plin. lib. 7, cap. 56, t. 1, p. 414. (8) Homer Iliad. lib. 18, v. 600.

nun, die Ehre der Erfindung gebühre Thalos, welcher vor Homer lebte und ein Neffe des Athenischen Dädalus war ([1]). Eben so ist es mit den mehrsten andern Entdeckungen, welche sich die Griechischen Völker um die Wette beilegen. So viel läßt sich aber aus diesen ihren Anmaßungen schließen, daß sie früh die Künste übten, für deren Erfinder man sie hält.

Korinth ist voll Waarenlager und voll Manufakturen ([2]). Unter andern verfertigt man hier Bettdekken, welche auswärts sehr gesucht werden ([3]). Diese Stadt sammelt mit großen Kosten die Gemälde und die Bildsäulen guter Meister ([4]); bis jetzt aber hat sie noch gar keinen Künstler von der Art, wie sie Griechenland so viele Ehre machen, hervorgebracht: es sei nun, daß sie für die Meisterwerke der Kunst nur den Geschmack des Luxus besitzt; oder es sei, daß die Natur sich das Recht vorbehält, Geniees entstehen zu lassen, wann und wo sie will, und den Regenten nur die Sorge überläßt, dieselben aufzusuchen, und in einen größern Wirkungskreis zu stellen. Indeß werden doch gewisse hier verfertigte Arbeiten in Bronze und in gebranntem Thon geschätzt. Die Stadt besitzt keine Kupferbergwerke ([5]); ihre Künstler ziehen das Kupfer aus der Fremde, vermischen es mit einem kleinen Zusatz von Gold und Silber ([6]), und bereiten auf diese Art daraus ein glänzendes und dem Rost fast gänzlich ununterworfenes Me-

(1) Diod. Sic. lib. 4, p. 277. (2) Strab. lib. 8, p. 382. Oros. lib. 5, cap. 3. (3) Hermipp. ap. Athen. lib. 1, cap. 31, p. 27. (4) Polyb. ap. Strab. lib. 8, p. 381. Flor. lib. 2, cap. 16. (5) Pausan. lib. 2, cap. 3. (6) Plin. lib. 34, cap. 2, t. 2, p. 640. Id. lib. 37, cap. 3, p. 772. Flor. ibid. Oros. ibid.

tall (1). Sie verarbeitrn es zu Harnischen, Helmen, kleinen Bildern, Bechern und Gefäßen. Diese Werke — meistens mit Laubwerk und mit andern durch den Grabmeißel gefertigten Zierrath bereichert (2) — werden noch mehr wegen der Arbeit der Künstler, als wegen der Materie, geschätzt. Mit gleicher Einsicht bilden sie die nehmlichen Verzierungen auf den irdenen Gefäßen nach (3). Der allergemeinste Stof bekömmt von der zierlichen Gestalt, welche man ihm giebt, und von den Verschönerungen, womit man ihn ausschmückt, einen solchen Werth, daß man ihn dem Marmor und den kostbarsten Metallarten vorzieht.

Die Frauen zeichnen sich zu Korinth durch ihre Schönheit aus (4); die Männer durch ihre Liebe zum Gewinn und zum Vergnügen. Sie zerstören ihre Gesundheit durch die Unmäßigkeit der Tafel (5), und die Liebe ist bei ihnen nur sittenlose Ausschweifung (6). Sie schämen sich dessen so wenig, daß sie vielmehr diese Lebensart durch eine Einrichtung, welche ihnen dieselbe gewissermaaßen zur Pflicht macht, zu rechtfertigen suchen. Venus ist ihre vorzüglichste Gottheit; und ihr sind Buhlerinnen geweihet, welche das Amt haben, den Schutz der Göttinn dem Staate zu erhalten. Bei großen Landplagen, bei drohenden Gefahren, sind dieselben bei den Opfern gegenwärtig, gehen in dem feierlichen Zuge mit den andern Bürgern, und singen heilige Lieder. Als Xerxes's anrückte, wandte man sich an sie um Vorsprache; und ich habe das Gemälde ge-

(1) Cicer. tuscul. lib. 4, cap. 14, t. 2, p. 340. (2) Id. in Verr. de sign. cap. 44, t. 4, p. 391. (3) Strab. lib. 8, p. 381. Salmas. in exercit. Plin. p. 1048. (4) Anacr. od. 32. (5) Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 404. (6) Aristoph. in Thesmoph. v. 655. Schol. ibid. Steph. in Κόρινθ.

sehn, worauf sie abgebildet sind, wie sie der Göttinn Gebete und Gelübde darbringen. Unter demselben stehen Verse von Simonides, worin ihnen die Ehre zugeschrieben wird, Griechenland gerettet zu haben (1).

Ein so schöner Triumph vermehrte die Anzahl dieser Art von Priesterinnen. Will noch jetzt Jemand sich des guten Erfolgs seiner Unternehmung versichern, so gelobt er Venus eine gewisse Anzahl Buhlerinnen, welche er dann von verschiednen Orten kommen läßt (2). Man zählt ihrer hierselbst über tausend. Sie locken die fremden Kaufleute an, und richten in wenig Tagen die ganze Mannschaft eines Schiffes zu Grunde; daher ist das Sprüchwort entstanden: „Nicht Jedermann ist „es vergönnt, nach Korinth zu gehen (3).“

Ich muß hier bemerken, daß in ganz Griechenland die Frauenspersonen, welche dies Gewerbe der Sittenlosigkeit üben, nie den geringsten Anspruch auf öffentliche Achtung gehabt haben; daß zu Korinth selbst, wo man mir doch mit solchem Wohlgefallen das Grab der ältern Lais zeigte (4), die ehrbaren Frauen zu Venus Ehren ein besonderes Fest feiern, zu welchem die Buhlerinnen keinen Zutritt haben können (5); und daß die Bewohner dieses Staats, welche im Persischen Kriege sich so tapfer bewiesen (6), nachher, als sie sich der Weichlichkeit der Wollüste ergaben, unter das Joch der Argier sanken, wechselsweise um den Schutz der Lazedämonier, der Athener, und der Thebaner ansuchen

(1) Chamel. Theopomp. Tim. ap. Athen. lib. 13, cap. 4, p. 573. Pind. ap. eund. p. 574. (2) Athen. ibid. (3) Strab. lib. 8, p. 378. (4) Pausan. lib. 2, cap. 12, p. 115. (5) Alex. ap. Athen. lib. 13, p. 574. (6) Herodot. lib. 9, cap. 104. Plut. de malign. Herodot. t. 2, p. 870, 872.

mußten ([1]), und endlich dahin gelangt sind, daß sie nur noch die reichste, die weibischste, und die schwächste Nazion unter den Griechen ausmachen.

Um einen kurzen Abriß von den Veränderungen ihrer Regierungsform zu entwerfen, muß ich zu entfernten Jahrhunderten hinaufsteigen; bei welchen ich mich aber nicht lange verweilen werde.

Ungefähr 110 Jahre nach dem Trojanischen Kriege, und 30 Jahre nach der Rückkunft der Herakliden, erhielt Aletas, ein Nachkomme Herkules's, das Königreich Korinth; und sein Geschlecht besaß es 417 Jahre hindurch. Der älteste Sohn folgte immer dem Vater ([2]). Hierauf ward die königliche Würde abgeschaft, und die oberste Gewalt 200 Bürgern übertragen, welche sich nur unter einander verheirathen ([3]), und sämmtlich aus dem Geschlechte der Herakliden stammen mußten ([4]). Einer von ihnen ward alle Jahre zur Führung der Geschäfte erwählt, und bekam den Namen Prytanes ([5]). Sie legten auf die durch die Landenge gehenden Waaren einen Zoll, wurden reich, und richteten sich durch ihre übermäßige Ueppigkeit zu Grunde ([6]). Neunzig Jahre nach ihrer Einsetzung ([7]) brachte Cypselus ([*]) das Volk auf seine Seite, riß das Ansehn jener Zweihundert an sich, und stellte die königliche Würde wieder her, welche in seinem Hause 73 1/2 Jahr blieb ([8]).

(1) Xenoph. hist. graec. lib. 4, p. 521, 523; lib. 6, p. 610; lib. 7, p. 634. (2) Diod. Sicul. ap. Syncell. p. 179. (3) Herodot. lib. 5, cap. 92. (4) Diod. Sic. ibid. (5) Id. ibid. Pausan. lib. 2, cap. 4, p. 120. (6) Strab. lib. 8, p. 378. Aelian. var. hist. lib. 1, cap. 19. (7) Diod. Sic. ibid. Aristot. de rep. lib. 5, cap. 10, t. 2, p. 403. (*) Im Jahr 658 vor Chr. Geb. (8) Aristot. ibid. cap. 12, p. 411.

Den Anfang seiner Regierung bezeichnete er durch Achterklärungen und Grausamkeiten. Er verfolgte alle diejenigen Einwohner, deren Ansehn ihm Verdacht erregte: verbannte Einige, entriß Andern ihre Besitzungen, ließ Mehrere tödten (1). Um die Partei der Reichen noch mehr zu schwächen, bezog er zehn Jahre hindurch den Zehnten aller Güter: unter dem Vorwande eines Gelübdes, welches er vor seiner Throngelangung gethan haben wollte (2), und zu dessen Erfüllung er eine sehr große vergoldete Bildsäule neben dem Tempel zu Olympia glaubte aufstellen zu müssen (3). Als er keine Furcht weiter empfand, wollte er sich Liebe erwerben: er zeigte sich ohne Wache und ohne äußern Prunk (4). Das Volk ward durch dieses Zutrauen gerührt, verzieh ihm gern die Ungerechtigkeiten, welche es nicht selbst betroffen hatten, und ließ ihn nach einer Regierung von 30 Jahren in Frieden sterben (5).

Sein Sohn Periander begann, wie sein Vater geendet hatte: er versprach glückliche Tage und eine dauernde Ruhe. Man bewunderte seine Sanftmuth (6), seine Einsichten, seine Klugheit, seine Verfügungen gegen diejenigen, welche zu viel Sklaven besaßen, oder durch ihren Aufwand ihre Einnahme überschritten, und gegen die, welche sich mit schwarzen Verbrechen, oder durch verderbte Sitten befleckten. Er errichtete einen Senat, legte keine neue Abgabe auf, be-

(1) Herodot. lib. 5, cap. 92. Polyaen. ſtratag. lib. 5, cap. 31. (2) Ariſtot. de cur. rei famil. lib. 2, t. 2, p. 501. Suid. in Κύψελ. (3) Plat. in Phaedr. t. 3, p. 236. Strab. lib. 5, p. 378. Suid. ibid. (4) Ariſtot. de rep. lib. 5, cap. 12, p. 411. (5) Herodot. ibid. Ariſtot. ibid. (6) Herodot. ibid.

gnügte sich mit den Zöllen von den Waaren (1), bauete viele Schiffe (2); und faßte den Plan, um dem Handel noch mehr Leben zu verschaffen, die Landenge zu durchgraben, und beide Meere mit einander zn verbinden (3). Er hatte Kriege zu führen, und seine Siege erregten eine hohe Meinung von seiner Tapferkeit (4). Was mußte man nicht außerdem von einem Fürsten erwarten, dessen Mund das Sprachrohr der Weisheit zu sein schien (5), und welcher zuweilen sagte: „Die „übertriebene Liebe zu den Reichthümern ist eine Verläumdung gegen die Natur; die Vergnügungen sind „vergänglich, die Tugenden ewig (6); die wahre Frei„heit besteht nur in einem reinen Gewissen (7)?“

In einem schwierigen Falle fragte er Thrasybul um Rath, welcher zu Milet herrschte, und mit ihm in freundschaftlicher Verbindung stand (8). Thrasybul führte den Abgesandten auf ein Feld; hier wandelte er mit ihm unter einer reichen Aernte, befragte ihn über den Gegenstand seiner Sendung, und schlug im Gehen diejenigen Kornähren ab, welche über die andern hervorragten. Der Gesandte begriff nicht, daß Thrasybul ihm hier den Grundsatz anschaulich machte, welcher in mehrern Regierungsformen, selbst in republikanischen, befolgt wird: daß nehmlich einzelne Bürger weder zu hervorstechendes Verdienst, noch zu großes Ansehn haben dürfen (9). Periander verstand diese

(1) Heraclid. Pontic. de polit. in antiq. graec. t. 6, p. 2825. (2) Nicol. Damasc. in excerpt. Vales. p. 450. (3) Diog. Laërt. lib. 1, §. 99. (4) Aristot. lib. 5, cap. 12, p. 411. Nicol. Damasc. ibid. (5) Diog. Laërt. ibid. §. 91. (6) Stob. serm. 3, p. 46. (7) Id. serm. 25, p. 192. (8) Herodot. lib. 1, cap. 20; lib. 5, cap. 92. (9) Aristot. de rep. lib. 3, cap. 13, p. 355; lib. 5, cap. 10, p. 403.

diese Sprache, und fuhr fort, sich gemäßigt zu betragen [1].

Der Glanz seiner glücklichen Thaten und die Lobsprüche seiner Schmeichler zeigten endlich seinen Charakter im offenen Lichte, da er vorher immer dessen Heftigkeit zurückgehalten hatte. In einem Anfall von Zorn, welcher vielleicht durch seine Eifersucht entstand, tödtete er seine von ihm unaussprechlich geliebte Gemahlinn Melissa [2]. Und hier endeten sein Glück und seine Tugenden. Ein langer Schmerz erbitterte ihn Anfangs; und noch erbitterter ward er, als er erfuhr, daß man, statt ihn zu beklagen, ihn sogar beschuldigte, ehemals seines Vaters Ehebett befleckt zu haben [3]. Er glaubte jetzt, daß die öffentliche Achtung gegen ihn erkalte, und so wagte er es, ihr zu trotzen; er vergaß, daß es Beleidigungen giebt, gegen welche ein König sich nur durch Gnade rächen muß; und ließ alle seine Unterthanen das Gewicht seiner Macht schwer fühlen. Er stellte Trabanten um sich her [4]; drückte alle diejenigen, welche sein Vater verschont hatte; entriß, unter geringem Vorwande, den Korinthierinnen ihr Geschmeide und ihre Kostbarkeiten [5]; belastete das Volk mit Arbeiten, um es in der Sklaverei zu erhalten; ward selbst ununterbrochen von Verdacht und von Schreckbildern gequält; strafte den Bürger, welcher ruhig auf dem Marktplatz saß [6], und verurtheilte als einen Verbrecher Jeden, der es werden könnte.

(1) Plut. in conviv. t. 2, p. 147. (2) Herodot. lib. 3, cap. 50. Diog. Laërt. in Per. lib. 1, §. 94. (3) Diog. Laërt. ibid. §. 96. Parthen. erot. cap. 17. (4) Heracl. de polit. in antiq. Graec. t. 6, p. 2835. Diog. Laërt. ibid. §. 98. (5) Herodot. lib. 5, cap. 92. Diog. Laërt. ibid. §. 97. Plut. t. 2, p. 1104. (6) Nicol. Damasc. in excerpt. Vales. p. 450.

Häuslicher Kummer machte das Traurige seiner Lage noch fürchterlicher. Sein jüngster Sohn Lykophron erfuhr durch seinen mütterlichen Großvater das unglückliche Ende seiner Mutter; er faßte von Stunde an einen so unversöhnlichen Haß gegen ihren Mörder, daß ihm dessen Anblick unerträglich ward, und daß er ihm nicht einmal auf seine Fragen zu antworten würdigte. Liebkosungen und Bitten wurden umsonst bei ihm verschwendet. Periander sah sich endlich genöthigt, ihn aus seinem Hause zu verbannen, und allen Bürgern, unter der Strafe einer an Apollo's Tempel zu entrichtenden Geldbuße, zu verbieten, nicht bloß ihn aufzunehmen, sondern auch mit ihm zu reden. Der Jüngling flüchtete sich unter eine der öffentlichen Hallen, ohne die geringste Aussicht, aber auch ohne sich zu beklagen, und mit dem festen Entschlusse, lieber alles zu erdulden, als seine Freunde der Wuth des Tyrannen Preis zu geben. Einige Tage darauf ward ihn sein Vater von ungefähr gewahr; seine ganze Zärtlichkeit erwachte, er eilte auf ihn zu, und wandte alles an, ihn zu gewinnen. Als er aber nur diese Worte von ihm erhalten konnte: „Du hast dein Gesetz überschritten, und bist in die Geldstrafe verfallen;" da beschloß er, ihn nach der Insel Korcyra, welche er in Besitz genommen hatte, zu verweisen (1).

Die erzürnten Götter bewilligten diesem Fürsten ein langes Leben, welches sich in Kummer und Gewissensbissen langsam verzehrte. Nun war es nicht mehr Zeit zu sagen, wie er ehedem zu sagen pflegte: daß es besser sei, beneidet, als bedauert zu werden (2). Das

(1) Herodot. lib. 3, cap. 52. (2) Id. ibid.

Gefühl seines Unglücks zwang ihn zu dem Geständniß: daß die Demokratie der Tyrannei vorzuziehen sei ([1]). Als Jemand es wagte, ihm vorzustellen, er könne ja den Thron verlassen, antwortete er: „Ach! es ist gleich „gefährlich für einen Tyrannen, vom Throne herabzu„steigen, oder herabgeworfen zu werden ([2]).“

Als die Last der Geschäfte ihn immer mehr niederdrückte, und er bei seinem ältesten Sohn, welcher blödsinnig war ([3]), keine Hülfe fand; beschloß er, Lykophron zurückzurufen. Aber alle Versuche hierzu wurden mit bitterm Unwillen verworfen. Endlich that er den Vorschlag, die Regierung niederzulegen, und sich selbst nach Korcyra zu verbannen, indeß sein Sohn diese Insel verlassen, und zu Korinth das Reich übernehmen solle. Dieser Plan war der Ausführung nahe, als die Korcyrer — aus Furcht vor Perianders Gegenwart — Lykophrons Leben abkürzten ([4]). Der Vater hatte nicht einmal den Trost, die Rache, welche dieses schändliche Verfahren verdiente, zu vollziehen. Er hatte 300 Kinder aus den vornehmsten Geschlechtern in Korcyra wegnehmen, und auf eines seiner Schiffe bringen lassen, um sie dem König von Lydien zu senden. Das Schiff landete auf Samos, wo die Einwohner von dem Schicksal dieser unglücklichen Schlachtopfer gerührt wurden, und Mittel fanden, sie zu befreien und ihren Eltern wieder zuzuschicken ([5]). Periander, von ohnmächtiger Wuth verzehrt, starb (*) in einem Alter von ungefähr 80 Jahren ([6]), nach einer 44jährigen Regierung ([7]).

(1) Stob. serm. 3, p. 46. (2) Id. serm. 41, p. 247. (3) Herodot. lib. 3, cap. 53. (4) Id. ibid. (5) Id. ibid. cap. 48. (*) Im Jahr vor Chr. Geb. (6) Diog. Laert. lib. 1, §. 95. 585 (7) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 12, p. 411.

So bald er die Augen geschlossen hatte, zerstörte man die Denkmäler und selbst die geringsten Spuren der Tyrannei (1). Ihm folgte ein unbekannter Fürst, welcher nur drei Jahr regierte (2). Nach dieser kurzen Zwischenzeit errichteten die Korinthier, da sie ihre Kriegsvölker mit den Spartanischen verbunden hatten (3), eine Regierungsform, welche seitdem immer gedauert hat: weil sie sich mehr zur Oligarchie, als zur Demokratie neigt, und weil in derselben die wichtigen Angelegenheiten nicht der willkührlichen Entscheidung der Menge unterworfen sind (4). Korinth hat, mehr als irgend eine andre Stadt in Griechenland, geschickte Bürger im Fache der Regierungskunst hervorgebracht (5). Und diese haben durch ihre Weisheit und Einsicht so die Staatsverfassung zu erhalten gewußt, daß die Eifersucht der Armen gegen die Reichen dieselbe nie hat erschüttern können (6).

Der Unterschied zwischen diesen beiden Bürgerklassen ward zu Lazedämon von Lykurg aufgehoben; Phidon, welcher (wie es scheint) um dieselbe Zeit lebte, glaubte zu Korinth, wo er einer der Gesetzgeber war, diesen Unterschied beibehalten zu müssen. Eine Stadt, welche auf einer großen Handelsstraße liegt, und genöthigt ist, unaufhörlich Fremde bei sich aufzunehmen, konnte nicht dieselbe Einrichtung haben, welcher eine abgesonderte Stadt in einem Winkel des Peloponneses unterworfen ward. Ließ indeß Phidon die Ungleichheit des Vermögens bestehn, so sorgte er darum nicht min-

(1) Plut. de malign. Herodot. t. 2, p. 860. (2) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 12, p. 411. (3) Plut. ibid. p. 859 (4) Id. in Dion. t. 1, p. 981. (5) Strab. lib. 8. p. 382. Plut. in Dion. ibid.; et in Timol. t. 1, p. 248. (6) Polyaen. strat. lib. 1, cap. 41, §. 2.

der für die genaue Bestimmung der Anzahl der Familien und der Bürger ([1]). Diese Verfügung entsprach dem Geiste jener alten Zeiten, wo die Menschen, in kleine Völkerschaften vertheilt, kein anderes Bedürfniß als der Selbsterhaltung, keinen andern Ehrgeiz als der Vertheidigung, kannten. Damals war es für jede Nazion hinlänglich, nur so viel Arme zu haben, als das Land bebauen mußten, und so viel Macht, als einem plötzlichen Einfall widerstehen konnte. Diese Begriffe sind bei den Griechen stets unverändert geblieben. Ihre Weltweisen und ihre Gesetzgeber sind überzeugt, daß eine große Volksmenge nur zur Vermehrung der Reichthümer und zur beständigen Fortdauer der Kriege dient; sie haben dieselbe daher nie begünstigt, sondern im Gegentheil gesorgt, ihr Uebermaaß zu verhindern ([2]). Jene legen dem Leben nicht so großen Werth bei, daß sie glaubten, es sei nöthig, das Menschengeschlecht zu vermehren; und Diese richteten ihre Sorge nur auf einen kleinen Staat, und fürchteten immer, ihn mit Einwohnern zu überladen, welche ihn bald auszehren könnten.

Dies war die Hauptursache, weshalb ehemals aus den Griechischen Häfen so zahlreiche Schwärme von Kolonisten ausschiften, um sich in der Ferne auf wüsten Küsten niederzulassen ([3]). So hat Korinth zwei Städte: Syrakus, die Zierde von Sizilien, und Korcyra, welches eine Zeitlang die Beherrscherin des Meeres war, gestiftet ([4]).

[Sicyon.] Sicyon liegt nur in geringer Entfernung von Korinth. Unser Weg dahin führte uns

(1) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 6, p. 321. (2) Plat de leg. lib. 5, t. 2, p. 740. (3) Id. ibid. (4) Thucyd. lib. 1, cap. 25; lib. 6, cap. 3.

über mehrere Flüsse. Der Kanton Sicyonien bringt Korn, Wein und Oel im Ueberfluß hervor ([1]), und ist einer der schönsten und reichsten in Griechenland ([2]).

Die Sicyonischen Gesetze verbieten aufs strengste, irgend Jemand in der Stadt zu begraben ([3]); daher sahen wir rechts und links am Wege Gräber, deren Gestalt diese schönen Gegenden nicht verunziert. Eine kleine Einfassungsmauer, worauf Säulen stehen, welche ein Dach tragen, umschließt einen Erdfleck, worin man die Gruft gräbt: hier läßt man den Todten hinein; beschüttet ihn mit Erde; und, nach Vollbringung der gewöhnlichen Ceremonien, rufen die Leichenbegleiter ihn bei seinem Namen, und sagen ihm das letzte Lebewohl ([4]).

Wir fanden die Einwohner mit den Vorkehrungen zu einem Feste beschäftigt, welches alle Jahre wiederkömmt, und welches sie in der folgenden Nacht feierten. Man holte aus einer Zelle, einer Art von Aufbewahrungskammer, verschiedne alte Bildsäulen hervor, führte sie durch die Straßen, und brachte sie nach Bakchus's Tempel. Die Bildsäule dieses Gottes eröffnete den Zug, die übrigen folgten dicht hinterher; eine große Zahl Fackeln leuchtete dieser Feierlichkeit, und man sang Lobgesänge nach anderwärts unbekannten Melodieen ([5]).

Die Sicyonier setzen die Erbauung ihrer Stadt in einen Zeitpunkt, welcher sich mit den Sagen der andern Völker schwer vereinigen läßt. Unser Wirth, Aristratus, zeigte uns ein langes Verzeichniß von Für-

(1) Whel. journ. book 6, p. 443. (2) Athen. lib. 5, cap. 19, p. 219. Liv. lib. 27, cap. 31. Schol. Aristoph. in av. v. 969. (3) Plut. in Arat. t. 1, p. 1051. (4) Pausan. lib. 2, c. 7, p. 126. (5) Id. ib. p. 127.

sten, welche tausend Jahre hindurch den Thron besessen hatten, und deren Letzter ungefähr um die Zeit des Trojanischen Krieges lebte ([1]). Wir baten ihn, uns nicht zu dieser Höhe der Zeitrechnung zu erheben, sondern in der Gegend des dritten oder vierten Jahrhunderts zu bleiben. „Damals, antwortete er, erschien eine Reihe von Regenten, welche Tyrannen heißen, weil sie eine unumschränkte Macht besaßen; ihr Geheimniß, diese Macht ein ganzes Jahrhundert hindurch zu behalten, bestand bloß darin, daß sie dieselbe in gehörige Gränzen einschränkten, und die Gesetze achteten ([2]). Orthagoras war der Erste derselben, und Klisthenes der Letzte. Die Götter, welche bei außerordentlichen Krankheiten oft heftige Mittel anwenden, schenkten uns diese beiden Fürsten, um uns einer Freiheit, die schrecklicher, als alle Sklaverei war, zu entreißen. Orthagoras wußte durch seine Mäßigung und seine Klugheit die Wuth der Parteien zu hemmen ([3]); Klisthenes erwarb sich durch seine Tugenden die höchste Liebe, und durch seine Tapferkeit Furcht ([4]).“

„Als der Reichstag der Amphiktyonen beschloß (*), gegen die Einwohner von Cirrha, welche einer Ruchlosigkeit gegen den Delphischen Tempel schuldig waren, die Griechischen Völker zu bewaffnen (**); so wählte er zu einem der Anführer des Kriegsheeres unsern Klisthenes. Dieser dachte groß genug, um sich nach Solons Rathe, welcher bei diesem Kriegszuge gegenwärtig war,

(1) Castor, ap. Euseb. chronic. lib. 1, p. 11; ap. Syncell. p. 97. Pausan. lib. 2, cap. 5, p. 123. Petav. de doctr. temp. lib. 9, cap. 16. Marsh. chron. can. pag. 16, 336. (2) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 12, p. 411. (3) Plut. de seranum. vind. t. 2, p. 553. (4) Aristot. ibid. (*) Um das J. 596 vor Chr. G. (**) Man s. Band II. S. 339, f.

in vielen Fällen zu richten (1). Der Krieg ward bald geendigt; und Klisthenes wandte seinen Antheil der Beute zur Erbauung einer prachtvollen Halle in der Hauptstadt seines Landes an (2)."

„Der Ruf seiner Weisheit wuchs bei einer besondern Gelegenheit. Er hatte zu Olympia den Preis des Wetterennens mit einem Viergespann erhalten. Sobald sein Namen abgerufen war, trat ein Herold gegen die zahllose Menge der Zuschauer hin, und verkündete: daß, wer an eine Vermählung mit Agariste, Klisthenes's Tochter, denken könne, sich nur binnen der Zeit von sechzig Tagen nach Sicyon begeben möge, und daß ein Jahr nach Ablauf dieser Zeit der Gemahl der Prinzessinn erklärt werden solle (3)."

„Bald langten aus den verschiednen Gegenden Griechenlands und Italiens Bewerber an, welche sämtlich ihre Ansprüche groß genug glaubten, um nach dieser glänzenden Verbindung trachten zu können. Zu dieser Zahl gehörte Smindyrides, der Reichste und Wollüstigste unter den Sybariten; er kam in einer ihm selbst gehörenden Galeere an, und führte tausend seiner Sklaven mit sich, welche theils Fischer, theils Vogelsteller, theils Köche waren (4). Er war eben derjenige, welcher beim Anblick eines Bauern, der seinen Grabscheit etwas kräftig in die Höhe hob, sich bis zur Ohnmacht gerührt fühlte; und welcher nicht schlafen konnte, wenn unter den Rosenblättern, womit sein Bett überstreuet war, sich von ungefähr eines umgeknickt hatte (5).

(1) Pausan. lib. 10, cap. 37, p. 894. Polyaen. stratag. lib. 3, cap. 5. (2) Pausan. lib. 2, cap. 9, p. 133. (3) Herodot. lib. 6, cap. 126, p. 496. (4) Diod. Sic. in excerpt. Valesf. p. 230. Athen. lib. 6, cap. 21, p. 273; lib. 12, cap. 11, p. 541. (5) Senec. de ira, lib. 2, cap. 25. Aelian. var. hist. lib. 9, cap. 24.

Seiner Weichlichkeit glich nichts, als sein stolzes Gepränge; und seinem Gepränge nichts, als sein Uebermuth. Am Abend seiner Ankunft, als man sich zu Tische legen wollte, behauptete er: Niemand habe das Recht, seinen Platz neben ihm zu nehmen, ausgenommen die Prinzessinn, wenn sie seine Gemahlinn würde geworden sein (¹)."

„Seine Nebenbuhler waren: Laocedes aus dem alten Hause Argos; Laphanes aus Arkadien, ein Nachkomme Euphorions, welcher mit den Dioskuren Kastor und Pollux in Gastfreundschaft soll gelebt haben; Megakles aus dem Geschlechte der Alkmäoniden, dem mächtigsten in Athen; Hippoklides, aus derselben Stadt, durch Verstand, durch Reichthum, und durch Schönheit ausgezeichnet (²); und noch acht Andere, welche durch verschiedne Eigenschaften es werth waren, gegen solche Mitbewerber aufzutreten."

„Den Hof zu Sicyon beschäftigten jetzt nur Feste und Ergötzungen: die Laufbahn war beständig für die Streitenden eröfnet; man rang um den Preis im Wettrennen und in den andern Uebungen. Klisthenes hatte sich bereits nach ihren Familien erkundigt, und war bei ihren Wettkämpfen zugegen; er erforschte sorgfältig ihren Charakter, bald in den allgemeinen Unterhaltungen, bald in besondern Gesprächen. Eine geheime Neigung hatte ihn gleich Anfangs zu dem Einen oder dem Andern der beiden Athener hingezogen; endlich aber gewann ihn die Anmuth von Hippoklides's Person (³)."

„Der Tag, welcher seine Wahl bekannt machen sollte, begann mit einem Opfer von hundert Stieren,

(1) Diod. Sic. in excerpt. Valeſ. p. 230. (2) Herodot. lib. 6, cap. 127. (3) Id. ibid. cap. 128.

worauf ein Gastmahl folgte, zu welchem alle Sicyonier eingeladen waren, nebst den Brautwerbern. Die Tafel ward aufgehoben, das Trinken dauerte noch fort, man stritt über die Musik, und über andre Gegenstände. Hippoklides, welcher in Allem den Vorzug behielt, setzt das Gespräch noch länger fort; plötzlich befiehlt er dem Flötenbläser, ein gewisses Stück zu spielen, und beginnt einen wollüstigen Tanz mit einem Selbstbehagen, worüber Klisthenes empört schien; einen Augenblick darauf läßt er einen Tisch hersetzen, springt darauf, und führt Anfangs Lazedämonische und darauf Athenische Tänze auf. So viel Unanständigkeit und Leichtsinn beleidigten Klisthenes: er suchte sich erst zu zwingen; als er den Athener aber, mit dem Kopfe nach unten und auf die Hände gestützt, verschiedne Stellungen mit den Füßen nachbilden sah, rief er ihm zu: „O Sohn Tisanders, du tanzest den Bruch „deiner Heirath.“ „Wahrhaftig, o König, versetzte „jener, des achtet Hippoklides wenig.“ Bei diesem Worte, welches nachher zum Sprüchwort geworden ist (1), ließ Klisthenes Stillschweigen gebieten, stattete allen Bewerbern seinen Dank ab, bat sie, Jeder ein Talent Silber anzunehmen, und erklärte: daß er seine Tochter Megakles, Alkmäons Sohne, gebe. — Aus dieser Ehe stammte, von Mutterseite, der berühmte Perikles ab (2).“

Aristratus fügte hinzu: „daß seit Klisthenes's Tode der gegenseitige Haß der Reichen und der Armen, diese ewige Krankheit der Griechischen Freistaaten, unauf-

(1) Plut. de malign. Herodot. t. 2, p. 867. Lucian. apol. pro merced. cond. t. 1, p. 724. Id. in Herc. t. 3, p. 86. (2) Herodot. lib. 6, cap. 131.

unaufhörlich sein Vaterland zerrüttet habe; daß zuletzt ein Bürger, Namens Euphron, die Geschicklichkeit besaß, alle Macht sich zuzuwenden (1), daß er dieselbe eine Zeitlang behielt, sie hierauf verlor, und endlich im Angesichte der Obrigkeit zu Theben — wohin er, um sie um Hülfe anzurufen, gereiset war — ermordet ward. Die Thebaner wagten es nicht, die Mörder eines der Tyrannei beschuldigten Mannes zu bestrafen; aber das Volk zu Sicyon, welches er immer begünstigt hatte, errichtete ihm ein Grabmal mitten auf dem Marktplatz, und ehret ihn noch als einen vortreflichen Bürger und als einen seiner Beschützer (2). . . Ich aber verdamme ihn, sagte Aristratus, weil er sich oft nur durch Treulosigkeit aushalf, und weil er der Partei der Reichen nicht genug schonte. Indeß, die Republik bedarf nun einmal eines Oberhaupts." — Diese letzten Worte enthüllten uns seine Absichten; und wir erfuhren einige Jahre nachher, daß er sich der obersten Gewalt bemächtiget habe (3).

Wir besahen die Stadt, den Hafen, und die Burg (4). Sicyon wird in der Völkergeschichte wegen ihrer Sorgfalt für die Beförderung der Künste glänzen. Ich wünschte, bestimmt angeben zu können, in wie weit diese Stadt zur Entstehung der Malerei und zur Entwickelung der Bildhauerkunst beigetragen hat. Aber ich habe es schon angedeutet: die Künste wandeln ganze Jahrhunderte hindurch auf unbemerkten Wegen; eine große Erfindung besteht nur in der Verbindung

(1) Xenoph. hist. graec. lib. 7, p. 623. Diod. Sic. lib. 15, p. 582. (2) Xenoph. ibid. p. 632. (3) Plut. iu Arat. t. 1, p. 1032. Plin. lib. 35, cap. 10, t. 2, p. 700. (4) Xenoph. ibid. p. 629.

einer Menge kleiner vorhergegangener Erfindungen; es ist unmöglich, diesen nachzuspüren; und so muß man sich begnügen, die bemerkbarsten zu beachten, und sich auf einige Resultate einschränken.

Das Zeichnen verdankt seinen Ursprung dem Zufall, die Bildhauerei den ihrigen der Religion, und die Malerei den Fortschritten der andern Künste.

In den ältesten Zeiten fiel es irgend Einem ein, auf dem Boden oder an einer Wand den Umkreis des Schattens, welchen ein von der Sonne oder von jedem andern Lichte erleuchteter Körper darauf warf, nachzuziehn und zu umzeichnen. So lernte man die Kunst, die Gestalt der Gegenstände durch bloße Umrißstriche anzugeben.

Gleichfalls in den ältesten Zeiten wollte man den Andachtseifer des Volkes dadurch begeistern, daß man das Sinnbild oder die Abbildung des gottesdienstlichen Gegenstandes ihm vor Augen stellte. Anfangs setzte man einen Stein ([1]), oder einen Baumstamm zu seiner Anbetung hin; bald nachher verfiel man darauf, dessen Obertheil abzurunden, um ihm die Gestalt eines Kopfes zu geben; endlich grub man Striche hinein, um die Füße und Hände anzuzeigen. So war die Bildhauerei bei den Aegyptern beschaffen, als diese Kunst von ihnen auf die Griechen kam ([2]), welche eine lange Zeit hindurch sich mit der Nachahmung ihrer Muster begnügten. Daher finden sich noch jene Arten von Bildsäulen so häufig im Peloponnese, welche bloß ein unten schmal zulaufendes Stockbild, eine Säule, oder

(1) Pausan. lib. 7, cap. 22, p. 579; lib. 9, cap. 27, p. 761.
(2) Herodot. lib. 2, cap. 4.

eine Pyramide (1) vorstellen, worauf ein Kopf steht, und wobei bisweilen Hände erscheinen, welche aber nur angedeutet worden, und Füße, welche nicht von einander getrennt sind. Die Merkurstatuen, Hermen genannt, sind ein Ueberbleibsel dieser alten Sitte.

Die Aegypter rühmen sich, vor mehr als zehntausend Jahren die Bildhauerkunst erfunden zu haben (2); und die Malerei zur nehmlichen Zeit, oder wenigstens sechstausend Jahre früher, als sie den Griechen bekannt ward (3). Diese Letztern sind weit entfernt, sich den Ursprung der ersten Kunst beimessen zu wollen; aber auf die Erfindung der zweiten glauben sie rechtmäßigen Anspruch zu haben (4). Um diese verschiednen Behauptungen zu vereinigen, muß man zwei Arten der Malerei unterscheiden: eine, welche sich begnügte, eine Zeichnung durch den Glanz ganzer und ungebrochener Farben zu heben; und die andre, welche nach langen Bemühungen es endlich dahin gebracht hat, die Natur getreu nachzuahmen.

Die erste haben die Aegypter entdeckt. Man sieht noch in Thebais sehr lebhafte und sehr alte Farben, welche auf der äußern Wand von Grotten, die vielleicht zu Gräbern dienten, auf den Deckenstücken der Tempel, auf Hieroglyphen, auf Menschen- und Thierbildern angebracht sind (5). Diese Farben — biswei-

(1) Pausan. lib. 2, cap. 9, p. 132; lib. 3, cap. 19, p. 257; lib. 7. cap. 22, p. 579. (2) Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 656. (3) Plin. lib. 35, cap. 3, t. 2, p. 681. (4) Id. ibid. Strab. lib. 8, p. 382. (5) Voyag. de Grang. p. 35, 47, 73. Sicard miss. du Lev. t. 2, p. 221; t. 7, p. 37, 163. Lucas voyag. de la haute Egypt. t. 3, p. 39, 69. Norden voyag. de l'Egypt. p. 137, 170, s. Gogu. orig. des lois, t. 2, p. 164. Cayl. rec. d'antiq. t. 5, p. 25.

len mit Goldblätterchen, welche durch einen Stift befestigt waren, noch bereichert — beweisen deutlich, daß in Aegypten die Kunst der Malerei, so zu sagen, nur die Kunst zu illuminiren war.

Um die Zeit des Trojanischen Krieges waren, wie es scheint, die Griechen nicht viel weiter gekommen (1). Aber gegen die erste Olympiade (*) lebten (2) Künstler in Sicyon und in Korinth, welche schon vorher in ihren Zeichnungen mehr Einsicht gezeigt hatten (3), und sich jetzt durch Versuche auszeichneten, deren Andenken man aufbewahrt hat, und welche durch ihre Neuheit in Erstaunen setzten. Während Dädalus aus Sicyon (**) Bildsäulen mit freien Füßen und Händen verfertigte (4), gab Kleophant aus Korinth den Gesichtszügen die gehörigen Farben.

Er gebrauchte dazu gebrannte Ziegel, welche er zerrieb (5): ein Beweis, daß die Griechen damals noch keine der Farben kannten, deren man sich jetzt zur Fleischhaltung bedient. Gegen die Zeit der Schlacht bei Marathon traten Malerei und Bildhauerkunst aus ihrer langen Kindheit; und schnelle Fortschritte hoben sie sodann auf die Stufe der edlen Größe und der Schönheit, auf welcher wir sie heut zu Tage erblicken.

Fast erst in unsern Tagen hat Sicyon den Künstler Eupompus hervorgebracht, den Stifter einer dritten Schule der Malerei; vor ihm kannte man nur die Athenische und die Jonische Schulen. Aus der seinigen sind schon berühmte Meister hervorgegangen: Pau-

(1) Homer Iliad. lib. 2, v. 637. (*) Um das Jahr 776 vor Chr. Geb. (2) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 25, p. 267. (3) Plin. lib. 35, cap. 3, t. 2, p. 681. (**) Man s. die Anmerkung hinten. (4) Diod. Sic. lib. 4, p. 276. Themist. orat. 26, p. 316. Suidas in Δαιδάλ. (5) Plin. ibid. p. 682.

sias, unter andern; und Pamphilus, welcher, bei unserm Dortsein, dieser Schule vorstand. Seine Geschicklichkeit und sein Ruf verschaften ihm eine große Anzahl von Zöglingen, die vor ihrer Annahme ihm ein Talent (*) entrichten mußten; wogegen er sich seinerseits verpflichtete, ihnen zehn Jahre hindurch seinen Unterricht zu ertheilen, welcher sich auf eine vortrefliche Theorie gründete, und durch den Beifall seiner Arbeiten bestätigt war. Er ermahnte sie zum Studium der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, worin er selbst sehr wohl bewandert war (1).

Seinem Rathe zufolge, befahl die Obrigkeit zu Sicyon: daß künftig die Erlernung der Zeichenkunst mit in den Erziehungsplan der Bürger gehören sollte, und daß die schönen Künste nicht mehr Sklavenhänden überlassen würden. Dies Beispiel wirkte auf die andern Städte Griechenlands; und sie befolgten es nach und nach (2).

Wir lernten zwei seiner Schüler kennen, die sich seitdem großen Ruf erworben haben: Melanthius, und Apelles (3). Er erwartete sehr viel von dem Ersteren, noch mehr von dem Andern: und dieser pries sich glücklich, einen solchen Lehrer zu besitzen; bald aber pries Pamphilus sein Glück, einen solchen Schüler gebildet zu haben.

Wir machten einige Streifreisen in die Gegenden um Sicyon. Bei dem Flecken Titane, auf einem Berge gelegen, sahen wir in einem Cypressenwalde einen Tempel Aeskulaps, dessen Bildsäule mit einem

(*) 5400 Liv. (1) Plin. lib. 35, cap. 18, t. 2, p. 694. (2) Id. ibid. (3) Plut. in Arat. t. 1, p. 1032.

Rock von weißer Wolle und einem Mantel bekleidet ist, und bloß das Gesicht, die Hände, und die Spitze der Füße sehen läßt. Daneben steht die Bildsäule der Göttinn der Gesundheit, Hygiea, gleichfalls mit einem Gewande und mit Haarlocken behängt, welche letztern die Frauen sich abschneiden, um sie dieser Gottheit zu weihen (1). Die Sitte, mit Kleidern, welche bisweilen sehr prächtig sind, die Bildsäulen zu bedecken, ist ziemlich gewöhnlich in Griechenland; nur Schade, daß diese Zierrathen die Schönheiten der Kunst verbergen!

[Phlius.] Wir verweilten zu Phlius (2), dessen Einwohner in unsern Tagen einen Ruhm erhalten haben, welchen weder Reichthümer, noch Eroberungen zu geben vermögen. Sie hatten sich mit Sparta verbunden, als dieser Staat auf der höchsten Stufe seines Glanzes stand. Da nun nach der Schlacht bei Leuktra seine Sklaven und die meisten seiner Bundesgenossen sich gegen ihn erklärten, eilten die Phliunter zu seinem Beistande herbei; und, nach ihrer Heimkunft, konnte weder die Macht der Thebaner und der Argier, noch die Schrecken des Krieges und der Hungersnoth, sie je dahin bringen, ihrem Bündnisse zu entsagen (3). Dies Beispiel der Tapferkeit sah man in einem Jahrhundert, welches sonst der Eide spottet; dies Beispiel gab eine kleine Stadt, eine der ärmsten in Griechenland.

[Achaja.] Nachdem wir einige Tage in Sicyon zugebracht hatten, nahmen wir unsern Weg nach Achaja, welches sich bis an das Vorgebirge Araxus, der Insel Cephallenia gegenüber, erstreckt. Es ist ein schmaler Landstrich, nach Süden von Arkadien und

(1) Pausan. lib. 2. cap. 11, p. 136. (2) Id. ibid. cap. 12, p. 138.
(3) Xenoph. hist. graec. lib. 7, p. 624.

Elis, und nach Norden vom Krissaischen Meere eingeengt. Seine Ufer sind fast überall mit Felsen besetzt, wodurch sie unzugänglich werden; im Innern des Landes ist der Boden mager, und erfordert viel Mühe um Etwas hervorzubringen (1). Doch trift man hin und wieder guten Wein an (2).

Ehemals hatten dies Land die Jonier besetzt, welche heut zu Tage auf der Asiatischen Küste wohnen. Sie wurden von den Achajern vertrieben, als diese letztern den Herakliden (Herkules's Nachkommen) die Königreiche Argos und Lazedämon überlassen mußten (3).

In diesem neuen Wohnorte mischten sich die Achajer nicht in die Angelegenheiten Griechenlands, selbst nicht einmal, als Xerxes dasselbe mit dauernder Sklaverei bedrohte (4). Aus dieser Ruhe, welche ihr Glück machte, riß sie der Peloponnesische Krieg: sie verbanden sich bald mit den Lazedämoniern (5), bald wieder mit den Athenern, für welche sie immer mehr Neigung hatten (6). Damals wollte Alcibiades die Paträer bereden, ihre Stadtmauern bis an den Hafen zu verlängern, damit die Athenischen Flotten ihnen zu Hülfe kommen könnten; aber Einer der Gegenwärtigen rief mitten in der Versammlung aus: „Wenn Ihr diesem „Rathe folgt, so werden die Athener Euch endlich ver„zehren.“ „Das kann sein, antwortete Alcibiades, „nur mit dem Unterschiede, daß die Athener bei den „Füßen, die Lazedämonier aber bei dem Kopfe anfan-

(1) Plut. in Arat. t. 1, p. 1031. (2) Pausan. lib. 7, cap. 26, p. 593. (3) Herodot. lib. 1, cap. 145. Pausan. ibid. cap. 1, p. 522. (4) Pausan. ibid. cap. 6, p. 536. (5) Thucyd. lib. 2, cap. 9. (6) Id. lib. 1, cap. 111. Pausan. lib. 7, cap. 6, p. 537.

„gen werden (1).“ Seitdem haben die Achajer (Achäer) andre Bündnisse geschlossen: einige Jahre vor unsrer Reise, schickten sie den Phociern 2000 Mann zu (2); und in der Schlacht bei Chäronea zeichneten ihre Kriegsvölker sich aus (3).

[Pellene.] Pellene, so klein, wie alle Städte Achaja's (4), ist um einen Hügel gebauet, dessen Gestalt so unregelmäßig ist, daß die beiden Quartiere der Stadt, welche an den entgegengesetzten Seiten des Hügels liegen, fast gar keine Verbindung mit einander haben (5). Ihr Hafen ist 60 Stadien (*) entfernt. — Die Furcht vor Seeräubern zwang ehemals die Bewohner eines Kantons, sich auf Anhöhen, welche mehr oder minder vom Meer entfernt lagen, zusammenzuziehn. Alle alte Städte Griechenlands haben diese Lage.

Als wir aus Pellene traten, sahen wir einen Bakchustempel, woselbst man jährlich das Fest der Lampen feiert: es wird eine sehr große Menge derselben angezündet, und Wein unter das Volk vertheilt (6). Gegenüber liegt ein der Erhalterinn Diana geweiheter Hain, in welchen, außer den Dienern der Gottheit, kein Mensch treten darf. Hierauf sahen wir in einem Minerventempel die Bildsäule dieser Göttinn aus Gold und Elfenbein, von so schöner Arbeit, daß man sie ein Werk Phidias's nannte (7).

[Aegira.] Wir begaben uns nun nach Aegira, welche Stadt ungefähr 12 Stadien (**) vom Meer ent-

(1) Plut. in Alcib. t. 1, p. 198. (2) Diod. Sic. lib. 16, p. 436. (3) Pausan. lib. 7, cap. 6, p. 537. (4) Plut. in Arat. t. 1, p. 1031. (5) Pausan. ibid. cap. 26, p. 594. (*) Ungefähr 2 1/4 franz. Meilen. (6) Pausan. ibid. cap. 27, p. 595. (7) Id. ibid. p. 594. (**) 1134 Toisen.

fernt liegt. Als wir die Kunstdenkmäler derselben besahen, erzählte man uns: daß einst die Einwohner den sie angreifenden Sicyoniern nicht genug Mannschaft entgegenstellen konnten, und daher auf den Einfall geriethen, eine große Menge Ziegen zusammenzubringen, brennende Fackeln ihnen an die Hörner zu binden, und sie zur Nachtzeit vorwärts zu treiben; der Feind glaubte, es wären verbündete Hülfsvölker, und faßte den Entschluß, sich zurückzuziehn (1).

Weiterhin traten wir in eine Grotte, den Aufenthalt eines Orakels, welches durch das Loos die Zukunft offenbart. Bei einer Bildsäule Herkules's liegt ein Berg Würfel, welche auf jeder Seite ein besonderes Zeichen haben; man nimmt vier derselben auf Gerathewohl, und läßt sie auf einem Tische rollen, auf welchem die nehmlichen Zeichen mit ihrer Deutung abgebildet sind (2). Dies Orakel ist eben so zuverläßig, und wird eben so häufig besucht, als die übrigen.

[Helice.] Noch weiter hin besuchten wir die Ruinen der Stadt Helice, welche ehemals 12 Stadien (*) vom Meere entfernt lag (3), und zu unsrer Zeit durch ein Erdbeben zerstört ward. — Diese schrecklichen Unfälle begeben sich vornehmlich in den Gegenden nahe am Meer (4), und werden ziemlich oft von fürchterlichen Vorzeichen angekündigt. Mehrere Monate hindurch strömt das Wasser des Himmels in Ueberschwemmungen auf die Erde herab, oder hält sich gänzlich zurück; die Sonne verliert den Glanz ihrer Stra-

(1) Pausan. lib. 7, cap. 26, p. 591. (2) Id. ibid. cap. 25, p. 590. (*) 1134 Toisen. (3) Heraclid. ap. Strab. lib. 8, p. 384. (4) Aristot. meteor. lib. 2, cap. 8, t. 1, p. 567.

len, oder glühet roth wie feurige Kohlen; stürmende Winde verwüsten die Felder; Flammenstreifen glänzen in der Luft; und noch andre Himmelszeichen erscheinen als Vorboten eines furchtbaren Unglücks (1).

Nach dem Unfall von Helice, erinnerte man sich mehrerer vorhergegangener Wunderzeichen. Die Insel Delos ward erschüttert; eine unermeßliche Feuersäule stieg bis zum Himmel empor (2). — Genug, sehr kurz (3) vor der Schlacht bei Leuktra (*), im Winter, zur Nachtzeit (4), als der Nordwind von einer Seite und der Südwind von der andern braußte (5), empfand diese Stadt heftige und schnelle Stöße, welcher bis zum Anbruch des Tages immer mehr wurden; sie ward von Grund aus umgekehrt, und alsbald unter die Fluthen des Meeres begraben, welches über seine Gränzen trat (6). Die Ueberschwemmung war so stark, daß sie bis zu den Wipfeln eines Neptun geweiheten Haines sich erhob. Nach und nach sank das Wasser zum Theil wieder zurück; aber noch bedeckt es die Trümmer von Helice, und läßt nur geringe Spuren davon sehen (7). Alle Einwohner kamen um; und vergeblich suchte man in den folgenden Tagen ihre Leichname aufzufinden, um sie beerdigen zu können (8).

[Aegium.] In Aegium, welche Stadt nur 40 Stadien (**) von Helice lag (9), wurden, wie man

(1) Pausan. lib. 7, cap. 24, p. 585. (2) Callisth. ap. Senec. quaest. nat. lib. 6, cap. 26. (3) Polyb. lib. 2, p. 128. Strab. lib. 8, p. 384. (*) Gegen das Ende des J. 373, oder den Anfang des J. 372, vor Chr. Geb. (4) Heracl. ap. Strab. ibid. Diod. Sicul. lib. 15, p. 363. (5) Aristot. meteor. lib. 2, cap. 8, t. 1, p. 570. (6) De mundo ap. Aristot. cap. 4, t. 1, p. 608. Diod. Sic. ibid. p. 364. Pausan. ibid. p. 587. (7) Id. ibid. Plin. lib. 2, cap. 92, t. 1, p. 115. (8) Heracl. ibid. p. 385. (**) 3780 Toisen, oder 1 franz. Meile und 1280 Toisen. (9) Pausan. ibid. p. 585.

sagt, die Erdstöße nicht empfunden (1); aber auf der andern Seite pflanzten sie sich so fort, daß in der Stadt Bura, welche fast um nichts näher als Aegium stand, Mauern, Häuser, Tempel, Bildsäulen, Menschen, Thiere, Alles niedergeworfen oder zerschmettert ward. Die abwesenden Bürger baueten nach ihrer Rückkunft die jetzt bestehende Stadt (2). Helice aber ward durch einen kleinen Flecken ersetzt, wo wir einen Kahn bestiegen, um einige auf dem Ufer zerstreut liegende Trümmer näher zu betrachten. Unsre Führer nahmen einen Umweg, um nicht an einem ehernen Neptun zu scheitern, welcher mit dem Wasser gleich hoch ist, und noch auf seinem Fußgestelle steht (3).

Nach Helices Zerstörung erbte Aegium einen Theil von dessen Gebiet, und ward die vornehmste Stadt in Achaja. Hier werden die Stände der Provinz zusammenberufen (4); ihr Versammlungsort ist nahe bei der Stadt, in einem Haine Jupiters, bei dem Tempel dieses Gottes, auf dem Ufer des Meeres (5).

Von uralten Zeiten her war Achaja in zwölf Städte vertheilt, deren jede sieben bis acht Flecken in ihrem Distrikte beschloß (6). Allen zwölfen steht das Recht zu, Gesandte auf die ordentliche Versammlung zu schicken, welche um die Mitte des Frühlings, beim Anfang ihres Jahres, gehalten wird (7). Hieselbst werden die Verfügungen entworfen, welche die Um-

(1) Senec. quaest. natur. lib. 6, cap. 25. (2) Pausan. lib. 7, cap. 25, p. 590. (3) Eratosth. ap. Strab. lib. 8, p. 384. (4) Polyb. lib. 5, p. 350. Liv. lib. 28, cap. 7; lib. 38, cap. 30. Pausan. ibid. cap. 24, p. 585. (5) Strab. ibid. p. 385, 387. Pausan. ibid. p. 584. (6) Herodot. lib. 1, cap. 145. Polyb. lib. 2, p. 128. Strab. ibid. p. 337, 386. (7) Polyb. lib. 4, p. 305; lib. 5, p. 350. Strab. ibid. p. 385.

stände erheischen; die Magisträte werden ernannt, welche dieselben ausführen sollen, und welche eine außerordentliche Versammlung ansagen können, wenn Krieg entsteht, oder wenn man über ein Bündniß zu berathschlagen hat (1).

Die Regierung geht, so zu sagen, von selbst. Sie ist eine Demokratie, welche ihren Ursprung und ihre Erhaltung besondern Umständen verdankt. Da das Land arm ist, keinen Handel, und fast keine Industrie hat, so genießen die Bürger friedlich der Gleichheit und der Freiheit, welche eine weise Gesetzgebung ihnen verschaft; da unter ihnen keine unruhige Köpfe aufgestanden sind (2), so kennen sie den Ehrgeiz der Eroberungen nicht; da sie in geringem Verkehr mit verderbten Nazionen stehen, so gebrauchen sie nie, selbst gegen ihre Feinde nicht, Lügen und Betrug (3); da endlich alle Städte dieselben Gesetze und dieselben obrigkeitlichen Aemter haben, so bilden sie Ein Ganzes, einen einzigen Staat, so daß unter ihnen eine Einigkeit herrscht, welche sich den verschiednen Bürgerklassen mittheilt (4). Der Vorzug ihrer Verfassung und die Redlichkeit ihrer Magisträte sind so anerkannt, daß ehemals die Griechischen Städte in Italien, als sie ihrer Zwistigkeiten müde waren, sich an dieses Volk wandten, um sie zu beendigen, und daß Einige unter ihnen einen Bund, dem Achaischen Bunde gleich, schlossen. Noch neulich wurden die Achäer von den Lazedämoniern und Thebanern, welche sich beiderseits den Sieg bei Leuktra zuschrieben, zu Schiedsrichtern dieses Streits erwählt; eines Streits, welcher die Ehre die-

(1) Polyb. excerpt. legat. p. 855. (2) Polyb. lib. 2, p. 125. (3) Id. lib. 13, p. 672. (4) Justin. lib. 34, cap. 1.

ser Nazionen betraf (1), und dessen Entscheidung die größte Unparteilichkeit erforderte.

Wir sahen oftmals am Ufer Kinder, welche mit ihren Schleudern Kieselsteine weit in Ferne warfen. Die Achäer lieben diese Uebung, und sind so geschickt darin, daß die Bleikugel, auf besondre Art in dem ledernen Riem herumgedreht, herausfliegt, die Luft durchschneidet, und im Augenblick den Punkt, wohin sie gerichtet ist, trift (2).

[Pharä.] Auf unserm Wege nach Paträ, kamen wir durch eine Menge Städte und Flecken; denn Achaja ist sehr bevölkert (3). Zu Pharä sahen wir auf dem Marktplatz dreißig viereckte Steine, welche als eben so viele Gottheiten, deren Namen ich vergessen habe, verehrt werden (4). Bei diesen Steinen steht ein Merkur, der sich unten wie eine Herme endigt, und einen langen Bart trägt; und gerade gegenüber steht eine Vesta, mit einer Schnur eherner Lampen umwunden. Man sagte uns: dieser Merkur ertheile Orakelsprüche, und man brauche ihm nur ein Wort ins Ohr zu sagen, um seine Antwort zu erhalten. In diesem Augenblick trat ein Bauer heran, welcher ihn befragen wollte; er mußte der Göttinn Weihrauch darbringen, Oel in die Lampen gießen und sie anzünden, auf dem Altar eine kleine Geldmünze legen, sich Merkuren nähern, ihn ganz leise befragen, mit zugehaltenen Ohren vom Markte weggehn, und dann die ersten Worte, welche er hören würde, auffassen: diese

(1) Polyb. lib. 2, p. 126. Strab. lib. 8, p. 384. (2) Liv. lib. 38, cap. 29. (3) Strab. ibid. p. 386. (4) Pausan. lib. 7, cap. 22, p. 579.

würden seine Zweifel aufklären (1). Das Volk folgte ihm; wir gingen zu Hause.

Ehe wir zu Paträ ankamen, stiegen wir in einem reizenden Gehölze ab, wo mehrere junge Leute sich im Wettlaufen übten (2). In einer Wandelbahn begegneten wir einem Kinde von 12 oder 13 Jahren, in einem artigen Rock gekleidet, und mit Kornähren bekränzt. Wir befragten dasselbe; und es sagte uns: „Heut ist das Fest des Bakchus Aesymnetes (*), so heißt er; alle Kinder aus der Stadt kommen heute an das Ufer des Milichus. Von da begeben wir uns in Prozession nach jenem Dianentempel, welchen ihr dort unten seht; diese Krone legen wir zu den Füßen der Göttinn nieder, waschen uns in dem Bache, nehmen einen Epheukranz, und gehen zu dem Bakchustempel, welcher dort drüben liegt.“ Ich sagte zu ihm: „Aber warum diese Aehrenkrone?“ „Weil man uns auf diese Art schmückte, als man uns auf Dianens Altar opferte.“ „Wie, man opferte Euch?“ „Du weißt also die Geschichte des schönen Melanippus und der schönen Komätho, der Priesterinn der Göttinn, nicht? — Ich will sie dir erzählen.“

„Sie liebten sich so sehr, daß sie sich immer suchten; und wenn sie nicht mehr beisammen waren, sahen sie sich doch noch. Endlich baten sie ihre Eltern um die Erlaubniß, sich zu heirathen; aber diese Unartigen schlugen es ihnen ab. Kurz darauf kam

(1) Pausan. lib. 7, cap. 22, p. 579. (2) Id. ibid. cap. 21, p. 577. (*) Der Namen Aesymnetes bedeutete in den ältesten Zeiten so viel als König. (Aristot. de rep. lib. 3, cap. 14, t. 2, p. 356.)

große Hungersnoth und böse Krankheiten ins Land. Man befragte das Orakel; es antwortete: Diana sei böse darüber, daß Melanippus und Komätho sich einander in ihrem Tempel selbst, in der Nacht ihres Festes, geheirathet hätten; um sie zu versöhnen, müsse man ihr alle Jahre den schönsten Knaben und das schönste Mädchen opfern. In der Folge versprach uns das Orakel: diese barbarische Gewohnheit solle aufhören, wenn ein Unbekannter eine gewisse Bildsäule Bakchus's hierherbringen würde; er kam, man stellte die Bildsäule in diesem Tempel auf, und statt des Opfers geschehen nun die Prozession und die Ceremonien, welche ich dir beschrieben habe (1). — Nun, Fremdling, lebe wohl."

Diese Erzählung ward uns von einsichtsvollen Personen bestätigt, und wunderte uns um so weniger, da man lange Zeit hindurch kein besseres Mittel zur Abwendung des himmlischen Zornes kannte, als daß man Menschenblut, und vorzüglich das Blut einer Jungfrau, auf den Altären vergösse. Die Schlußfolgerungen, welche zu dieser Wahl bestimmten, waren ganz richtig; nur flossen sie aus dem abscheulichen Grundsatz, daß die Götter größeres Wohlgefallen an dem Werthe der Opfer, als an der Sinnesart der Geber, haben. Ward dieser traurige Irrthum einmal angenommen, so mußte man ihnen nach und nach die schönsten Früchte der Erde und die unvergleichlichsten Thiere opfern. Und

(1) Pausan. lib. 7, cap. 29, p. 571.

da Menschenblut kostbarer als das Blut aller Thiere ist, so mußte endlich eine Jungfrau getödtet werden, welche Jugend, Schönheit, hohe Abkunft, und endlich alle von den Menschen am meisten geschätzte Vorzüge vereinigte.

Nachdem wir die Kunstwerke in Paträ und in einer andern Stadt, Dyme genannt, genau besehen hatten, gingen wir über den Larissus, und betraten die Landschaft Elis.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Reise in Elis (*). Die Olympischen Spiele.

Elis ist ein kleines Land, dessen Küsten vom Jonischen Meere bespült werden, und welches in drei Thäler abgetheilt ist. In dem nördlichsten liegt die Stadt Elis an dem Peneus, einem Flusse zwar gleichen Namens, aber minder beträchtlich, als der Thessalische; das mittlere Thal ist wegen des Jupitertempels, nahe am Flusse Alpheus, berühmt; und das letzte heißt Triphylia.

Die Bewohner dieses Ländchens genossen lange Zeit hindurch einer ungestörten Ruhe. Sämmtliche Griechische Völkerschaften sahen sie, gleichsam durch eine Verabredung, als Jupitern geweihet an; sie wurden so geachtet, daß, wenn fremde Truppen das Land betraten, sie die Waffen ablegten, und nur erst beim Heraustritt sie wieder nahmen (1). Heut zu Tage haben sie sich dieses Vorrechts selten mehr zu erfreuen. Indeß, ungeachtet der vorübergehenden Kriege, welche sie in den letzten Zeiten erleiden mußten, ungeachtet der Zwistigkeiten, welche noch in gewissen Städten gähren, ist der Staat Elis doch von allen Kantonen des Peloponneses der reichste und bevölkertste (2). Seine Felder sind fast sämmtlich fruchtbar (3), und mit arbeit-

(*) Man sehe die Karte von Elis. (1) Strab. lib. 8, p. 358. (2) Polyb. lib. 4, p. 336. (3) Strab. ibid. p. 344. Pausan. lib. 5, cap. 4, p. 381.

samen Sklaven überdeckt. Der Ackerbau blüht, weil die Regierung so viel Rücksicht auf die Landbebauer nimmt, als diese nützlichen Bürger verdienen: sie haben in ihren Dörfern Gerichtshöfe, welche ihre Prozesse in der letzten Instanz entscheiden; und sind nicht genöthigt, mit Unterbrechung ihrer Arbeiten, in die Städte zu kommen, um ein ungerechtes oder zu lange verzögertes Urtheil sich zu erbitten. Mehrere reiche Familien bringen friedlich ihre Tage auf dem Lande hin; und ich habe in der Gegend um die Hauptstadt einige derselben gekannt, aus welchen seit zwei bis drei Generazionen Niemand einen Fuß in die Stadt gesetzt hatte (1).

Nach Zerstörung der Alleinherrschaft, verbanden sich die Städte in einen Bund; aber Elis, die mächtigste derselben, hat die andern nach und nach unterjocht (2), und läßt ihnen itzt nur noch den Schein der Freiheit. Sie machen zusammen acht Stämme aus (3), welche durch ein Kollegium von neunzig Senatoren regiert werden; diese letztern haben ihre Stellen auf Zeit Lebens, und bei einer Erledigung verschaffen sie sich durch ihr Ansehen diejenigen Kollegen, welche sie wünschen. Auf diese Weise ist die oberste Macht nur in den Händen einer sehr geringen Anzahl Personen, und in der Oligarchie ist eine neue Oligarchie entstanden: welches ein grundstürzender Fehler bei dieser Regierungsform ist (4). Auch hat man in den letztern Zeiten sich bemüht, die Volksregierung einzuführen (5).

Die Stadt Elis ist ziemlich neuen Ursprungs. Sie entstand, wie mehrere Städte in Griechenland,

(1) Polyb. lib. 4, p. 336. (2) Herodot. lib. 4, cap. 148. Thucyd. lib. 5, cap. 31. (3) Pausan. lib. 5, p. 397. (4) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 6, t. 2, p. 394. (5) Xenoph. hist. graec. lib. 7, p. 635.

vorzüglich im Peloponnes, durch die Vereinigung mehrer Dörfer (1): denn in den Jahrhunderten der Unwissenheit wohnte man in offenen und wehrlosen Flecken. In aufgeklärteren Zeiten schließt man sich in befestigten Städten ein.

Bei unsrer Ankunft begegneten wir einer Prozession, welche nach dem Minerventempel zog. Sie machte einen Theil von einer großen Feierlichkeit aus, in welcher die Jugend dieses Staats um den Preis der Schönheit gestritten hatte. Die Sieger wurden im Triumph geführt: der Erste, mit Bändern umkränzt, trug die der Göttinn geweiheten Waffen; der Zweite führte das Opferthier; ein Dritter trug andere Opfergaben (2).

Ich habe oft in Griechenland ähnliche Wettstreite, sowohl von Jünglingen, als von Frauen und Mädchen, gesehn. Auch bei entfernten Nazionen sah ich Frauen zum öffentlichen Wettkampfe auftreten; nur mit dem Unterschiede, daß die Griechen der Schönsten, die Barbaren aber der Tugendhaftesten, den Preis zuerkennen (3).

Die Stadt verschönern (4) mehrere Tempel, prachtvolle Gebäude, und eine Menge Bildsäulen, deren einige von Phidias sind. Unter diesen letzten Kunstdenkmalen sahen wir etliche, wobei sich die sinnreiche Erfindungskraft des Meisters eben so vortheilhaft, als seine Geschicklichkeit in der Ausführung zeigt. So zum Beispiel: die Gruppe der Grazien, welche in dem ihnen geweiheten Tempel steht. Ein leichtes und glän-

(1) Strab. lib. 8, p. 336. Diod. Sic. lib. 11, p. 40. (2) Athen. lib. 13, cap. 2, p. 565. Theophr. ap. eund. ibid. p. 609. (3) Theophr. p. 609, 610. (4) Pausan. lib. 6, c. 23, p. 511.

zendes Gewand ist um sie geworfen; die Erste hält einen Myrtenzweig zu Venus Ehren, die Zweite eine Rose zur Bezeichnung des Frühlings, die Dritte einen Astragal als Sinnbild der Spiele des Kindesalters: und, damit nichts dem Reize dieses Kunstwerks fehle, so steht Amors Bild mit den Grazien auf dem nehmlichen Fußgestelle (1).

[Olympische Spiele.] Nichts indeß erhebt diese Provinz so sehr, als die Olympischen Spiele, welche alle vier Jahre zu Jupiters Ehren gefeiert werden. Jede Stadt Griechenlands hat Feste, wobei ihre Einwohner sich versammeln; aber vier große Feierlichkeiten bringen alle Völker Griechenlands zusammen: dies sind die Pythischen Spiele bei Delphi, die Isthmischen bei Korinth, die Nemeischen, und die Olympischen. Von den erstern habe ich bei meiner Reise in Phocis geredet, hier beschäftige ich mich mit den letztern; die andern übergehe ich, weil sie sämmtlich fast das nehmliche Schauspiel gewähren.

Die Olympischen Spiele waren von Herkules eingesetzt; und wurden, nach langer Unterbrechung, auf den Rath des berühmten Lykurgs, und durch die Sorgfalt Iphitus's, eines Regenten in einem Kanton der Landschaft Elis, wieder hergestellt (2). Achthundert Jahre nachher, ward zum erstenmal in die öffentlichen Akten der Elier der Namen desjenigen eingeschrieben, welcher den Preis beim Wettlauf im Stadium davon getragen hatte (3): er hieß Chorōbus. Dieser Gebrauch dauerte nun fort, und so entstand die Folge der Sieger, deren Namen die verschiednen Olympiaden bezeichnen,

(1) Pausan. lib. 6, cap. 24, p. 514. (2) Aristot. ap. Plut. in Lycurg. t. 1, p. 39. (3) Frer. défens. de la Chronol. p. 162.

und folglich eben so viel feste Punkte für die Zeitrechnung angeben. Als wir zu Elis ankamen (*), sollten die Spiele zum 106ten male gefeiert werden.

Alle Bewohner der Landschaft bereiteten sich zu diesem ehrwürdigen Feste. Schon war der Rathsbeschluß erlassen, welcher alle Feindseligkeiten untersagt (1). Wollten alsdann Kriegsvölker dieses heilige Land betreten (2), so würden sie zu einer Geldbuße, von zwei Minen (**) für jeden Soldaten, verurtheilt werden (3).

Seit vier Jahrhunderten gehört die Anordnung der Olympischen Spiele den Eliern; und sie haben denselben alle Vollkommenheit, welche sich anbringen ließ, gegeben: haben bald neue Arten der Wettkämpfe eingeführt, bald andre Arten aufgehoben, welche der Erwartung der Versammlung keine Genüge leisteten (4). Ihnen kömmt die Sorge zu, die Kunstgriffe und Ränke zu entfernen, Billigkeit bei den Richtersprüchen festzusetzen, das Mitkämpfen den ungriechischen Nazionen (5) zu untersagen, ja selbst auch solchen griechischen Städten, welche beschuldigt werden (6), die Verordnungen zur Erhaltung der Ruhe während des Festes übertreten zu haben. Von diesen ihren Verordnungen haben sie eine so hohe Meinung, daß sie einst nach Aegypten schickten, um die Weisen jenes Landes zu befragen, ob in diesen Gesetzen nichts vergessen sei? „Ein wesentlicher Punkt, antworteten Jene: so bald die Richter Elier sind, müßten keine Elier Mitstreiter sein können (7)“.

(*) Im Sommer des J. 356 vor Chr. Geb. (1) Aeschin. de fals. leg. p. 397. Pausan. lib. 5, cap. 20, p. 427. (2) Diod. Sic. lib. 14, p. 248. (**) 180 Liv. (3) Thucyd. lib. 5, cap. 49. (4) Pausan. lib. 5, cap. 8, p. 394. (5) Herodot. lib. 5, cap. 22, (6) Thucyd. lib. 5, cap. 49. Pausan. ibid. cap. 21, p. 431. (7) Herodot. lib. 2, cap. 160. Diod. Sic. lib. 1, p. 85.

Ungeachtet dieser Antwort, werden sie doch noch itzt zugelassen; und Mehrere derselben haben den Preis erhalten, ohne daß die Unparteilichkeit der Richter in Verdacht kam (1). Um sie ganz sicher zu stellen, erlaubte man indeß den andern Kämpfern, von dem Beschluß, welcher ihnen die Krone versagte, an den Senat in Olympia zu appelliren (2).

Bei jeder Olympiade werden die Richter oder Vorsteher der Spiele durch das Loos gewählt (3): es sind ihrer acht, weil man aus jedem Stamm Einen nimmt (4). Sie versammeln sich zu Elis, vor der Feierung der Spiele. Hier unterrichten sie sich zehn Monate hindurch genau von den ihnen obliegenden Amtspflichten, unter der Aufsicht von Magistratspersonen, welche die Bewahrer und die Erklärer der vorhin erwähnten Verordnungen sind (5); und, um die Erfahrung mit dem Unterricht zu verbinden, üben sie während der nehmlichen Zeit die Kämpfer, welche sich schon einschreiben lassen (6), um im Wettlauf und in den mehrsten Kampfarten zu Fuß um den Preis zu streiten (7). Mehrere dieser Athleten wurden von ihren Verwandten, von ihren Freunden, und vorzüglich von ihren Lehrern und Erziehern, begleitet: Ruhmbegierde blitzte aus ihren Augen; so wie hingegen die Elier sich dem Taumel der lebhaftesten Freude überließen. Mich würde die Wichtigkeit, womit sie die Feierung ihrer Spiele behandeln, gewundert haben, hätte ich nicht schon gewußt, wie leidenschaftlich die Griechen für alle

(1) Dion. Chrysost. in Rhod. p. 344. (2) Pausan. lib. 6, cap. 3, p. 258. (3) Philostr. vit. Apoll. lib. 3, cap. 30, p. 121. (4) Pausan. lib. 5, cap. 9, p. 397. (5) Id. lib. 6, cap. 24, p. 514. (6) Aeschin. epist. 11, p. 212. (7) Pausan. ibid. p. 513.

Schauspiele sind, und welchen wirklichen Nutzen die Elier aus dieser Feierlichkeit ziehn.

[Olympia.] Als wir Alles gesehen hatten, was nur Merkwürdiges sowohl in Elis selbst, als in Cyllene war, welche letztere Stadt jener ersten zum Hafen dient, und nur 120 Stadien (*) von ihr entfernt liegt (1); reisten wir nach Olympia ab. Zwei Wege bringen dahin: einer über die Ebene, 300 Stadien (**) lang (2); der andre über die Gebirge, und über den Flecken Alesieum (Aleision, Alesios), in welchem monatlich eine beträchtliche Messe ist (3). Wir wählten den erstern: kamen über fruchtbare, wohlangebauete, und von verschiednen Flüssen bewässerte Länder; sahen unterwegs die Städte Dyspontium und Letrini (4), und langten zu Olympia an.

Diese Stadt, gleichfalls unter dem Namen Pisa bekannt (5), liegt an dem rechten Ufer des Alpheus, am Fuß eines Hügels, welcher der Saturnsberg heißt. Der Alpheus entspringt in Arkadien (6), verschwindet und kommt nach einer Strecke wieder zum Vorschein (7), nimmt mehrere Flüsse auf (8), und fällt in das nahegelegene Meer (9).

Die wichtigsten Gegenstände umschließt die Altis in ihrem Bezirk. Dies ist ein heiliger Hain (10), von großer Ausdehnung, mit Mauern umgeben (11), in welchem

(*) Ungefähr 4½ fr. Meile. (1) Pausan. lib. 6, cap. 26, p. 518.
(**) Elf fr. Meilen u. 850 Toisen. (2) Strab. lib. 8, p. 367. Pausan. ibid. cap. 22, p. 510. (3) Strab. ibid. p. 341. (4) Xenoph. hist. graec. lib. 3, p. 491. Strab. ibid. p. 357. Pausan. ibid. (5) Herodot. lib. 2, cap. 7. Pind. olymp. 2, 3, 8, f. Steph. in Ὀλυμπ. Ptolem. p. 101. (6) Pausan. lib. 5, cap. 7, p. 390. (7) Id. lib. 8, cap. 54, p. 709. (8) Id. ibid. Strab. lib. 8, p. 344. (9) Strab. p. 343. (10) Pind. olymp. 8, v. 12. Schol. ibid. Pausan. lib. 5, cap. 10, p. 397. (11) Pausan. ibid. p. 441, 443.

sich Jupiters Tempel, Juno's Tempel, das Versammlungshaus des Senats, das Schauspielhaus (1), und eine Menge andrer schöner Gebäude, mitten unter der größten Zahl von Bildsäulen, befinden.

Jupiters Tempel ward im verwichenen Jahrhundert von der Beute aufgeführt, welche die Elier von einigen gegen sie empörten Völkern gewannen. (2) Er ist von Dorischer Ordnung, mit Säulen umgeben, und aus einem Steine gebaut, welchen die nahen Felsbrüche liefern, und der eben so glänzend und eben so hart, obgleich nicht so schwer, als der Parische Marmor ist (3). Die Höhe des Tempels beträgt 68 Fuß, die Länge 230, die Breite 95 (*).

Ein geschickter Baumeister, Namens Libon, führte dies Gebäude auf. Zwei nicht minder geschickte Bildhauer verzierten durch Kunstwerke von überlegter Wahl die hervorspringenden Giebeldächer der beiden Hauptseiten. In dem einen Giebelfelde sieht man, mitten unter einer großen Menge von Figuren, Oenomaus und Pelops, wie sie im Begriff stehen, in Jupiters Gegenwart um den Preis des Wettlaufes zu kämpfen; in dem zweiten, das Gefecht der Centauren und der Lapithen (4). Die Eingangsthüre ist von Erz, und so auch die Thüre an der entgegengesetzten Seite. Auf beiden ist ein Theil von Herkules's Arbeiten eingegraben (5). Ziegelförmig geschnittene Marmorplatten decken den ganzen Tempel; auf der Spitze jedes Giebeldachs erhebt sich eine Siegesgöttinn von vergoldetem

(1) Xenoph. hist. Graec. lib. 7, p. 639. (2) Pausan lib. 5, p. 397. (3) Id. ibid. cap. 10, p. 398. Plin. lib. 36, cap. 17, t. 2, p. 747. (*) Nach franz. Maaß ist die Höhe ungefähr 64 Fuß; die Länge, 217; die Breite, 90. (4) Pausan. ibid. p. 399. (5) Id. ibid. p. 400.

Erz, und in jeder Ecke eine große Vase vom nehmlichen Metall, gleichfalls vergoldet.

Der Tempel wird durch Säulen in drei Schiffe getheilt (¹). Man findet hier, so wie in der Vorhalle eine Menge Opfergeschenke, welche Frömmigkeit und Dank dem Gotte geweihet haben (²). Aber, wer könnte sich bei diesen Gegenständen verweilen? Mit Ungestüm wenden sich die Blicke zu der Bildsäule und dem Throne Jupiters. Dieses Meisterstück Phidias's und der Bildhauerkunst erregt beim ersten Anblick einen Eindruck, welchen die nachherige kältere Prüfung nur noch tiefer gründet.

Jupiters Bild ist von Gold und Elfenbein, und reicht, obgleich sitzend, dennoch fast bis an die Decke des Tempels (³). In der rechten Hand hält er eine Siegesgöttinn, gleichfalls von Gold und Elfenbein; in der linken, einen Zepter, welcher geschmackvoll gearbeitet, mit verschiednen Metallarten reich geschmückt ist, und an seiner Spitze einen Adler hat (⁴). Die Fußbekleidung ist von Gold, so wie auch der Mantel, auf welchem Thiere, Blumen, vorzüglich Lilien, eingeschnitten sind (⁵).

Der Thron ruht auf vier Füßen, und auf dazwischen stehenden Säulen, von gleicher Höhe mit den Füßen. Der kostbarste Stof, und die edelsten Künste, haben sich zu seiner Verschönerung um die Wette vereinigt. Er glänzet ganz von Gold, Elfenbein, Eben-

(1) Pausan. lib. 5, cap. 10, p. 400. (2) Id. lib. 5, cap. 10, p. 405. Strab. lib. 8, p. 353. (3) Id. ibid. (4) Pausan. lib. 5, cap. 11, p. 400. Plin. lib. 34, cap. 8, t. 2, p. 648. (5) Pausan. ibid. p. 401.

holz, und edlen Steinen; und überall zieren ihn Malerei und halberhobne Arbeit.

Vier Stücke von erhobnem Schnitzwerk sind auf der Vorderseite jedes der Vorderfüße angebracht. Das oberste stellt vier Siegsgöttinnen, in der schwebenden Stellung von Tänzerinnen, vor; das zweite, Sphinxe, welche den Thebanern die Kinder rauben; das dritte, Apollo und Diana, wie sie Niobe's Kinder mit ihren Pfeilen erschießen; das unterste endlich, zwei andre Siegsgöttinnen.

Phidias benutzte den geringsten Raum, um mehrere Verzierungen anzubringen. An den vier Querbalken, wodurch die Füße des Throns verbunden sind, zählte ich 37 Figuren, deren einige Ringer vorstellen, andre Herkules's Kampf mit den Amazonen (*). Ueber Jupiters Haupte, an dem obern Theile des Throns sieht man auf einer Seite die drei Grazien, welche ihm Eurynome gebar, und auf der andern die drei Horen (Jahrszeiten), welche er mit Themis erzeugte (1). Eine Menge andrer Schnitzwerke findet sich theils auf dem Schemel, theils auf dem Fußgestelle oder dem Gerüst, worauf diese ungeheure Masse ruht; die meisten sind von Gold, und stellen die Gottheiten des Olympus vor. Zu Jupiters Füßen liest man folgende Inschrift (2): „Mich arbeitete Phidias, der Athener, Charmides's „Sohn.“ Außer seinem Namen, wollte der Künstler auch das Andenken eines schönen von ihm geliebten

(*) Man s. die Anmerkung hinten. (1) Pausan. lib. 5, cap. 11, p. 402. Hesiod. Deor. gener. v. 900. (2) Pausan. ibid. cap. 10, p. 397.

Jünglings verewigen: er schnitt dessen Namen, Pantarkes (1), auf einem der Finger Jupiters (*).

Man kann dem Throne nicht so nahe kommen, als man wohl wünschte. In einer gewissen Entfernung läuft ein Brustgeländer rund umher (2), welches mit vortreflichen Malereien von Panänus, einem Schüler und Vetter Phidias's, verziert ist. Dieser Künstler ist der nehmliche, welcher gemeinschaftlich mit Kolotes, einem andern Zögling jenes grossen Mannes, den Auftrag bekam, die Hauptstücke dieses erstaunenswürdigen Werks zu malen (3). Man sagt: als Alles fertig war, habe Phidias den Schleier abgehoben, womit er das Werk bedeckt hatte, habe den Geschmack des Publikums befragt, und seine Arbeit nach der Meinung der Menge ausgebessert (4).

Man erstaunt über die Größe der Unternehmung, über die Kostbarkeit der Materie, über die Vortreflichkeit der Arbeit, über die glückliche Zusammenstimmung aller Theile; noch weit mehr aber erstaunt man über den erhabnen Ausdruck, welchen der Künstler Jupiters Kopfe zu geben gewußt hat. Die Gottheit selbst erscheint in demselben mit allen Stralen ihrer Macht, allem Tiefsinn ihrer Weisheit, aller Zärtlichkeit ihrer Güte. Vorher bildeten die Künstler den König der Götter nur mit gemeinen Zügen, ohne Würde, und

(1) Clemens Alex. cohort. p. 47. (*) Die Inschrift lautete: Schön ist Pantarkes. Hätte man Phidias daraus einen Vorwurf machen wollen, so hätte er sich dadurch rechtfertigen können, daß er dies Lob auf Jupiter selbst deutete. Denn das Wort Pantarkes kann an und für sich den Allgenügenden bedeuten. (2) Pausan. lib. 5, cap. 11, p. 401. (3) Id. ibid. p. 402. Strab. lib. 8, p. 354. Plin. lib. 34, cap. 8, t. 2, p. 657; lib. 35, cap. 8, p. 689. (4) Lucian. pro imag. cap. 14, t. 2, p. 492.

ohne unterscheidenden Charakter; Phidias war der Erste, welcher, so zu sagen, die göttliche Majestät erreichte: so daß durch seine Arbeit die Andacht der Völker einen neuen Antrieb bekam, indem ihnen nun sichtbar ward, was sie angebetet hatten ([1]). Und wo hatte er denn diese erhabnen Ideen geschöpft? . . . Dichter würden sagen: er sei in den Himmel gestiegen, oder der Gott sei zu ihm auf Erden herabgekommen ([2]); er aber antwortete denen, welche ihn hierum befragten, auf geradere und edlere Art ([3]). Er führte die Verse Homers an, in welchen dieser Dichter Jupitern mit Einem Augenwink den ganzen Olymp erschüttern läßt ([4]). Diese Verse erweckten in Phidias's Seele das Bild der wahren Schönheit, derjenigen Schönheit, welche das Genie nur sieht ([5]); und sie also brachten diesen Jupiter zu Olympia hervor. Was auch immer das Schicksal der jetzt in Griechenland herrschenden Religion sein mag; immer wird doch dieser Jupiter zu Olympia als Muster aller Künstler dienen, welche das höchste Wesen würdig vorstellen wollen.

Die Elier kennen den ganzen Werth des Kunstwerkes, welches sie besitzen; sie zeigen den Fremden noch Phidias's Werkstatt ([6]). Die Nachkommen dieses großen Künstlers haben sie mit Wohlthaten überhäuft, und ihnen den Auftrag ertheilt, die Bildsäule in unversehrtem Glanze zu erhalten ([7]). Da der Tempel, so wie der ganze heilige Bezirk, auf morastigem Boden liegt; so gebraucht man, um das Elfenbein vor

(1) Quinctil. inst. orat. lib. 12, cap. 10, p. 744. Liv. lib. 45, cap. 28. (2) Anthol. lib. 4, cap. 6, p. 301. (3) Strab. lib. 8, p. 354. Plut. in Aemil. t. 1, p. 270. Valer. Max. lib. 3, cap. 7. (4) Homer. Iliad. lib. 1, v. 530. (5) Cicer. orat. cap. 2, t. 1, p. 421. (6) Pausan. lib. 5, cap. 15, p. 413. (7) Id. ibid. p. 412.

der Feuchtigkeit zu bewahren, unter andern auch das Mittel, häufig Oel am Fuße des Throns auf einen dazu bestimmten Theil des Pflasters hinzugießen (1).

Aus Jupiters Tempel gingen wir zum Tempel der Juno (2); er ist gleichfalls von Dorischer Ordnung, mit Säulen umringt, aber gar viel älter, als jener. Die mehrsten Bildsäulen, welche man darin antrift, sowohl die von Gold als von Elfenbein, zeigen eine noch rohe Kunst, obgleich sie kaum 300 Jahre alt sind. Man zeigte uns Cypselus's Kasten (3), worin diesen Fürsten, der sich hernach zum Herrn von Korinth machte (*), in früher Kindheit seine Mutter einschloß, um ihn den Nachstellungen der Feinde seines Hauses zu entziehn. Der Kasten ist von Zedernholz. Der Deckel und die vier Seiten sind mit erhobenem Schnitzwerke, theils in dem Zedernholz selbst, theils in Elfenbein und Gold, verziert; sie stellen Schlachten vor, und Spiele, und andre Gegenstände aus dem heroischen Zeitalter: daneben stehen Inschriften in alter Schrift. Wir betrachteten mit Vergnügen die einzelnen Theile dieses Werks, weil sie zeigen, in welchem ungebildeten Zustande sich vor drei Jahrhunderten die Künste in Griechenland befanden.

Bei diesem Tempel werden Spiele gefeiert (4), deren Vorsteher sechszehn Frauen sind, die aus den acht Stämmen der Elier gewählt werden, und gleiche Ehrfurcht durch ihre Tugend wie durch ihre Abkunft verdienen. Sie unterhalten auch zwei Musikchöre, um die heiligen Lobgesänge zu Juno's Ehre zu singen; sie stik-

(1) Pausan. lib. 5, cap. 11, p. 403. (2) Id. ibid. cap. 17, p 418. (3) Id. ibid. p. 419. (*) Man s. oben, S. 336. (4) Pausan. ibid. cap. 16, p. 417.

ken den reichen Schleier, welcher an dem Festtage ausgebreitet wird; sie erkennen über den Preis im Wettlauf unter den Elischen Mädchen. Sobald das Zeichen gegeben ist, fliegen diese jungen Streiterinnen in die Laufbahn, fast halbnackend, das Haar auf ihren Schultern flatternd; die Siegerinn erhält einen Oelbaumkranz, und — was noch schmeichelhafter ist — die Erlaubniß, ihr Bildniß in Juno's Tempel aufzustellen.

Als wir aus demselben traten, durchwanderten wir die Gränze des heiligen Bezirks. Zwischen den Platanen und den Olivenbäumen, welche diese Gegend beschatten (1), zeigten sich uns auf allen Seiten Säulen, Siegeszeichen, Triumphwagen, und Bildsäulen ohne Zahl, in Erz, in Marmor, Bildsäulen für die Götter, und andre für die Sieger (2): denn dieser Tempel des Ruhms steht nur denen offen, welche Ansprüche auf Unsterblichkeit haben.

Mehrere dieser Statuen sind an Säulen gelehnt, oder stehen auf Fußgestellen; und alle führen Inschriften, welche den Grund ihrer Stiftung angeben. Wir bemerkten hier über vierzig Abbildungen Jupiters von verschiednen Meistern, theils von Völkern, theils von Privatpersonen hergestiftet; einige bis zu 27 Fuß hoch (3). Die Bildsäulen der Athleten machen eine ungeheuer große Sammlung aus; sie stehen hier entweder als Weihgeschenke von ihnen selbst (4), oder von den Städten, wo sie das Tageslicht erblickten (5), oder von den Völkern, um welche sie sich Verdienste erwarben (6).

(1) Pausan. lib. 5, cap. 27, p. 450. Phleg. de Olymp. in Thes. antiqu. Graec. t. 9, p. 1295. (2) Pausan. ibid. cap. 21, p. 429. (3) Id. ibid. cap. 24, p. 440. (4) Id. lib. 6, cap. 18, p. 497. (5) Id. ibid. p. 493. (6) Id. ibid. p. 480, 492.

Diese Kunstdenkmale, welche seit vier Jahrhunderten immer vermehrt werden, vergegenwärtigen diejenigen, welchen sie errichtet sind, der Nachwelt. Alle vier Jahre stehn sie hier zum Anschauen einer zahllosen Menge Zuschauer aus allen Ländern, welche in diese Gegend kommen, um sich mit dem Ruhme der Sieger zu beschäftigen, um die Erzählung ihrer Kämpfe zu hören, um mit Entzücken sich einander die Männer zu zeigen, auf welche ihr Vaterland stolz ist. — Wie glücklich würde die Menschheit sein, wenn ein solches Heiligthum nur den Tugendhaften offen stände! . . . Doch nein, ich irre mich; bald würde es von List und Heuchelei entweihet werden, welchen die Huldigung des Volkes weit nöthiger, als der Tugend, ist.

Während wir diese Werke der Bildhauerei bewunderten, und der Entwicklung und dem neuesten Schwunge dieser Kunst nachspürten; hielten unsre Erklärer uns lange Reden, und erzählten uns bei den Bildnissen, welche sie zeigten, Anekdoten von den abgebildeten Männern. Nachdem sie uns bei zwei ehernen Wagen verweilen hießen, auf deren einem König Gelon von Syrakus, und auf dem andern sein Bruder und Nachfolger Hieron stand (1); fügten sie hinzu: „Nahe bei Gelon sehet ihr Kleomedes's Bildsäule. Dieser Athlet hatte das Unglück gehabt, seinen Gegner beim Wettkampf des Ringens zu tödten: zur Strafe dafür versagten die Richter ihm die Krone; und aus Schmerz hierüber verlor er seinen Verstand. Einige Zeit darauf trat er in ein zur Erziehung der Jugend bestimmtes Haus, ergrif eine Säule, welche das Dach

(1) Pausan. lib. 6, cap. 9, p. 473; cap. 12, p. 479.

stützte, und riß dieselbe ein. An 60 Kinder kamen unter den Trümmern des Gebäudes um (1).“

„Hier steht die Bildsäule eines andern Athleten, Timanthes. In seinem Alter übte er sich täglich im Bogenschießen; eine Reise nöthigte ihn, diese Uebung auszusetzen. Bei seiner Zurückkunft wollte er sie wieder vornehmen; aber er fand, daß seine Kräfte abgenommen hatten: nun erbaute er sich selbst seinen Scheiterhaufen, und stürzte sich in die Flammen (2).“

„Die Stute, welche ihr hier sehet, bekam, wegen ihrer außerordentlichen Schnelligkeit, den Beinamen: der Wind. Eines Tages, als sie in der Rennbahn lief, fiel ihr Reuter Philotas ab; sie setzte ihren Lauf fort, kam um das Ziel herum, und stellte sich vor den Richtern hin, — welche ihrem Herrn die Krone zuerkannten, und ihm erlaubten, sich hier mit dem Gehülfen seines Sieges abbilden zu lassen (3).“

„Jener Ringer da hieß Glaukus (4). Er war jung, und bestellte den Acker; sein Vater sah mit Erstaunen, daß er, um die von dem Pfluge losgegangene Schar wieder aufzuschlagen, sich seiner Hand wie eines Hammers bediente. Er brachte ihn hieher, und stellte ihn zum Faustkampfe dar. Glaukus ward von einem Gegner gedrängt, der wechselsweise Geschicklichkeit und Stärke anwandte; schon wollte er unterliegen, als sein Vater ihm zurief: Schlage zu, mein Sohn, so wie auf den Pflug! Alsbald verdoppelte der Jüngling seine Schläge, und ward zum Sieger ausgerufen.“

„Hier

(1) Pausan. lib. 6, cap. 9, p. 474. (2) Id. ibid. cap. 8, p. 471. (3) Id. ibid. cap. 13, p. 484. (4) Id. ibid. p. 475.

„Hier seht ihr Theagenes, der in den verschiednen Griechischen Spielen 1200mal den Preis erhalten haben soll: theils beim Wettlauf, theils beim Ringen, theils bei andern Kampfübungen (¹). Noch nach seinem Tode erregte die in seiner Vaterstadt Thasos ihm errichtete Bildsäule die Eifersucht eines seiner Gegner; dieser kam alle Nächte, um seine Wuth an den metallnen Theagenes auszulassen, und erschütterte denselben durch Schlagen und Stoßen so sehr, daß er ihn endlich umwarf, aber selbst davon erschlagen ward. Die Bildsäule ward vor Gericht geführt, und ins Meer geworfen. Als in der Folge Thasos eine Hungersnoth erlitt, antwortete das von den Einwohnern befragte Orakel: sie hätten Theagenes's Andenken vernachläßigt (²). Nun ward sein Bild aus dem Wasser gezogen, und wieder aufgestellt; ihm selbst ward göttliche Ehre zuerkannt (*).“

„Jener andre Athlet trug seine Statue auf den Schultern her, und stellte sie selbst hier auf. Es ist der berühmte Milon. In dem Kriege seiner Vaterstadt Kroton gegen die Sybariten ward er an der Spitze der Truppen gestellt, und erfocht einen herrlichen Sieg: er erschien in der Schlacht mit einer Keule, und mit den andern Attributen Herkules's; dieser Halbgott schien in ihm wieder aufzuleben (³). Oft siegte er in unsern Spielen, und in den Delphischen; oft machte

(1) Plut. de reip. ger. praec. t. 2, p. 811. Pausan. lib. 6, cap. 11, p. 477. (2) Pausan. ibid. p. 479. (*) Theagenes's Verehrung ward in der Folge immer größer; vorzüglich rief man ihn in Krankheiten an. (Pausan. lib. 6, cap. 11, p. 479). (3) Diod. Sic. lib. 12, p. 77.

er dabei Versuche mit seinen erstaunenswürdigen Kräften. Bisweilen stellte er sich auf eine Wurfscheibe, welche mit Oel begossen war, um sie noch schlüpfriger zu machen; aber die stärksten Stöße konnten ihn nicht erschüttern ([1]). Ein andermal schloß er einen Granatapfel in seine Faust, und hielt ihn, ohne ihn zu zerdrücken, so fest, daß die kraftvollsten Athleten seine Finger nicht aus einander bringen konnten, um ihm die Granate zu entreißen; aber seine Beischläferinn zwang ihn leicht, die Hand zu öfnen ([2]). Noch erzählt man von ihm: daß er, mit einem Ochsen auf den Schultern, das Stadium durchlief ([3]); daß er einst den Pythagoreern, mit denen er sich in einem Hause befand, das Leben rettete, indem er die Säule aufhielt, welche die Decke trug, und einsinken wollte ([4]); endlich, daß er in seinem Alter von wilden Thieren gefressen ward, weil seine Hände in einem Baumstamme festsaßen, welcher durch Keile halb gespalten war, und den er völlig aus einander reißen wollte ([5])."

Hierauf zeigte man uns Säulen, auf welchen die Bündnisse verschiedner Griechischen Völker eingegraben waren ([6]); um diesen Traktaten größere Heiligkeit zu verschaffen, hatte man sie hier niedergelegt. Aber sie sind alle gebrochen worden, zusammt den Eidschwüren, welche ihre Dauer bestätigen sollten; und die noch stehenden Säulen bezeugen eine schreckliche Wahrheit: daß nehmlich die kultivirten Völker nie treuloser sind, als wenn sie sich zum Frieden gegen einander verpflichten.

(1) Pausan. lib. 6, cap. 14, p. 486. (2) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 24. (3) Athen. lib. 10, p. 412. (4) Strab. lib. 6, p. 263. (5) Pausan. ibid. p. 487. (6) Id. lib. 5, cap. 12, p. 407; cap. 23, p. 437.

Nördlich bei Juno's Tempel, am Fuße des Saturnusberges (1), läuft bis zur Rennbahn ein Straßendamm (Chaussee), an welchem mehrere Griechische und ausländische Nazionen Gebäude aufgeführt haben, die unter dem Namen der Schatzkammern bekannt sind. Aehnliche stehen zu Delphi; und diese sind voll kostbarer Weihgeschenke: indeß die Schatzhäuser zu Olympia fast nur geschmacklose oder unbedeutende Bildsäulen und andre Kunstwerke enthalten. Wir fragten um die Ursache dieses Unterschieds. Einer der Erklärer sagte uns: „Wir haben zwar ein Orakel; aber es stehet nicht in genugsamem Ansehn, und wird vielleicht bald ganz aufhören (2). Ein paar durch den Ausgang bestätigte Vorhersagungen haben dem Delphischen Orakel das Zutrauen einiger Fürsten erworben, und deren Freigebigkeit hat die Geschenke aller Nazionen nach sich gezogen."

Indeß strömten die Völker haufenweise nach Olympia herzu (3). Auf dem Meere, zu Lande, aus allen Theilen Griechenlands, aus den entlegensten Ländern, eilte man zu diesen Festen, welche an Ruf alle andern feierlichen Spiele unendlich weit übertreffen, welchen aber doch eine Anmuth fehlt, die sie noch glänzender machen würde. Das weibliche Geschlecht wird dabei nicht zugelassen; ohne Zweifel, wegen der Nacktheit der Athleten. Das Gesetz ist hierüber so streng, daß die Uebertreterinnen von der Höhe eines Felsen herabgestürzt werden (4). Dennoch aber haben die

(1) Pausan. lib. 6, cap. 19, p. 497. (2) Xenoph. hist. graec. lib. 4, p. 533. Strab. lib. 8, p. 353. (3) Philostr. vit. Apoll. lib. 8, cap. 18, p. 361. (4) Pausan. lib. 5, cap. 6, p. 389.

Priesterinnen eines Tempels hier einen bestimmten Platz (1), und dürfen bei gewissen Uebungen zusehn.

Der erste Tag dieser Feste fällt auf den elften des Hekatombäon, welcher Monat mit dem Neumond nach dem Sommersonnenstillstand beginnt. Sie dauern fünf Tage; am Ende des letzten, welches der Tag des Vollmondes ist, werden die Sieger feierlich ausgerufen (2). Das Fest eröfnet sich am Abend (*) mit vielen Opfern bei den Altären mehrerer Gottheiten, welche theils in Jupiters Tempel, theils in der umliegenden Gegend stehen (3). Sie waren sämtlich mit Kränzen und Blumengehängen geziert (4); sie wurden sämtlich nach und nach mit dem Blut der Opferthiere besprengt (5). Man fing mit Jupiters großem Altare an, welcher zwischen Juno's Tempel und Pelops's Bezirk errichtet ist (6). Zu ihm wendet sich hauptsächlich die Andacht der Völker; auf ihm bringen die Elier tagtäglich Opfer dar, und die Fremden zu allen Zeiten des Jahres. Er ruhet auf einer großen viereckigen Unterlage, welche man auf steinernen Treppen hinaufsteigt. Dann kömmt eine Art von Erdwall, wo die Thiere geschlachtet werden; mitten auf demselben erhebt sich der Altar, 22 Fuß hoch. Zu seinem obern Theil gelangt

(1) Pausan. lib. 6, cap. 20. Sueton. in Neron. cap. 12. (2) Pind. olymp. 3, v. 33; ol. 5, v. 14. Schol. ibid. Dodwel de cycl. diss. 4, §. 2, 3. Corsin. dissert. agon. p. 13. Id. fast. Attic. diss. 13, p. 295. (*) Im ersten Jahr der 106ten Olympiade (welches die hier beschriebene Zeit ist; man s. oben S. 369), fiel der erste Tag des Hekatombäon auf den Abend des 17ten Jul. des verbesserten Julianischen Jahrs 356 vor Chr. Geb.; der 11te Hekatombäon fing am Abend des 27ten Juls an. (3) Pausan. lib. 5, cap. 14, p. 411. (4) Schol. Pind. olymp. 5, v. 13. (5) Pausan. ibid. (6) Id. idid. p. 409

man auf Stufen, welche aus der Asche der Opferthiere, mit dem Wasser des Alpheus geknetet, erbauet sind.

Die Ceremonien dauerten bis tief in die Nacht fort. Sie geschahen beim Schall der Instrumente, bei dem hellen Schein des Mondes, welcher sich seiner Völle näherte, mit einer Ordnung und einer Pracht, welche zugleich Erstaunen und Ehrfurcht bewirkten. Um Mitternacht waren sie geendigt; und nun eilten die meisten Zuschauer, mit einem Eifer, welcher das ganze Fest hindurch anhält (1), zu der Rennbahn hin, wo sie Platz nahmen, um desto besser des Anblicks der mit Anbruch der Morgenröthe beginnenden Spiele genießen zu können.

Die Olympische Rennbahn ist in zwei Theile gesondert: das Stadium, und der Hippodromus (2). Das Stadium ist ein Straßendamm, von 600 Fuß (*) Länge (3), und verhältnißmäßiger Breite; hier geschehen die Wettläufe zu Fuß, und die mehresten Arten der Kämpfe. Der Hippodromus ist zum Wetterennen auf Wagen und mit Pferden bestimmt. Eine seiner Seiten läuft auf einem Hügel fort; die andere, um ein geringes längere, Seite wird durch einen Straßendamm gebildet (4). Seine Breite beträgt 600 Fuß, die Länge doppelt (**) so viel (5); von dem Stadium trennt ihn ein Gebäude, welches die Schranken heißt. Dies ist eine Halle, mit einem geräumigen Hof vor sich,

(1) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 13, p. 481. (2) Pausan. lib. 6, cap. 20, p. 502. (*) 94 Toisen, und 3 franz. Fuß. (3) Herodot. lib. 2, cap. 149. Censorin. de die nat. cap. 13. Aul. Gell. lib. 1, cap. 1. (4) Pausan. ibid. p. 504, 505. (**) 189 Toisen. (5) Pausan. ibid. cap. 16, p. 491. Id. lib. 5, cap. 2, p. 406. Plut in Sol. t. 1, p. 91.

welcher in Gestalt eines Schifsschnabels angelegt ist, so daß die Mauern sich einander immer näher kommen, aber bei ihrem Ende doch eine hinlänglich große Oefnung lassen, daß mehrere Wagen zugleich durchfahren können. Im Innern dieses Hofes sind in verschiednen schnurgerade hinter einander laufenden Reihen Schauern für die Wagen und für die Pferde gebauet (1); sie werden durch das Loos angewiesen: denn einige haben eine vortheilhaftere Lage, als die andern. Das Stadium, so wie den Hippodromus, zieren Bildsäulen, Altäre, und andre Kunstwerke (2), an welchen das Verzeichniß und die Ordnung der Wettkämpfe für dieses Fest angeheftet waren (3).

Die Ordnung der Kämpfe (4) hat sich mehr als einmal verändert (*). Die jetzt befolgte allgemeine Regel ist: die Vormittage zu den sogenannten leichten Uebungen zu bestimmen, wie die verschiednen Arten des Wetterennens sind; die Nachmittage aber zu den Uebungen, welche die wichtigen oder die heftigen heißen (5), als das Ringen, der Faustkampf, u. s. w. (6).

Beim ersten Anbruch des Tages begaben wir uns nach dem Stadium. Schon war es voll Athleten, welche Vorspiele zu den Kämpfen machten (7); und mit einer Menge Zuschauer umringt. Andre, in noch grösserer Zahl, stellten sich durch einander auf dem Hügel, welcher sich amphitheatralisch über die Laufbahn erhebt. In der Ebene flogen Wagen hin und her; das Tönen der Trompeten, das Wiehern der Pferde, vermischte

(1) Pausan. lib. 6, cap. 20, p. 503. (2) Id. ibid. (3) Dion. lib. 79, p. 1359. (4) Pausan. lib. 5, cap. 9, p. 396. (*) Man s. die Anmerkung hinten. (5) Diod. Sic. lib. 4, p. 222. (6) Pausan. lib. 6, cap. 24, p. 513. (7) Fabr. agon. lib. 2, cap. 34.

sich mit dem Geschrei der Menge. Und, als sich unsre Augen von diesem Schauspiele losreißen konnten, als wir mit der stürmenden Bewegung der öffentlichen Volksfreude die Ruhe und das Schweigen der Natur verglichen; welchen Eindruck machten da auf unsre Seelen die Heiterkeit des Himmels, die entzückende Kühle der Luft, der in dieser Gegend so majestätische Strom des Alpheus (1), und diese fruchtbaren Gefilde, welche durch die ersten Sonnenstralen verschönert wurden!

Einen Augenblick darauf sahen wir die Athleten ihre Vorübungen einstellen, und den Weg nach dem heiligen Bezirk nehmen. Wir folgten ihnen dahin, und fanden in dem Versammlungszimmer des Senats die acht Vorsteher der Spiele, in prächtigen Gewändern, und mit allen Zeichen ihrer Würde (2). Hier, bei dem Fuße einer Bildsäule Jupiters, auf den blutigen Gliedern der Opferthiere (3), riefen die Athleten die Götter zu Zeugen an: daß sie sich zehn Monate hindurch zu den jetzt beginnenden Kämpfen geübt hätten. Auch gelobten sie, keine List zu gebrauchen, und sich den Gesetzen der Ehre gemäß, zu betragen. Ihre Verwandten und ihre Lehrer legten denselben Eid ab (4).

Nach Endigung dieser Feierlichkeit kamen wir zum Stadium zurück. Die Athleten traten in die vor demselben liegenden Schranken, entkleideten sich bis zu völliger Naktheit, legten kleine Halbstiefel an, und ließen sich den ganzen Leib mit Oele einreiben (5). Unterbediente zeigten sich überall, theils in der Rennbahn,

(1) Pausan. lib. 5, cap. 7, p. 389. (2) Fabr. agon. lib. 1, cap. 19. (3) Pausan. ibid. cap. 24, p. 441. (4) Id. ibid. (5) Thucyd. lib. 1, cap. 6. Poll. lib. 3, §. 155.

theis in den gedrängten Reihen der Zuschauer, um Ruhe und Ordnung zu erhalten [1].

Als die Vorsteher ihren Platz genommen hatten, rief ein Herold: „Die Wettläufer des Stadiums zeigen „sich [2]!“ Sofort erschien eine große Anzahl, welche sich in Einer Reihe stellten, nach der ihnen durch das Loos angewiesenen Ordnung [3]. Der Herold nannte ihre Namen und ihr Vaterland [4]; waren diese Namen schon durch frühere Siege berühmt, so wurden sie mit wiederholten Beifallszeichen aufgenommen. Als der Herold hinzugesetzt hatte: „Kann irgend Jemand „diesen Athleten vorwerfen, die Fesseln getragen, oder „ein unanständiges Leben geführt zu haben [5]?“ ward eine tiefe Stille; und ich fühlte mich mit von der innern Regung hingerissen, welche hier alle Herzen bewegte, und welche man bei den Schauspielen der andern Nazionen nicht empfindet. Ich sah nicht mehr vor der Laufbahn Menschen aus dem Volke stehen, die sich um einige Oelblätter streiten wollten; ich sah freie Männer, welchen, durch einstimmige Bewilligung von ganz Griechenland, der Ruhm [6] oder die Schande ihres Vaterlandes übertragen war; Männer, welche sich dem Ausschlag der Verachtung oder der Ehre aussetzten, und zwar in Gegenwart mehrerer tausend Zeugen [7], die nun in ihrer Heimath die Namen der Sieger und der Besiegten verkündigen würden. Hofnung und Furcht bildeten sich in den unruhigen Blicken der Zuschauer ab; und beide Empfindungen wurden um

(1) Etym. magn. in Ἀλυταρχ. (2) Plat. de leg. lib. 8, t. 2, p. 833. Heliod. Aethiop. lib. 1, p. 159. (3) Pausan. lib. 6, cap. 13. p. 482. (4) Heliod. ibid. p. 162. (5) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 13, p. 481. (6) Pind. olymp. 5, v. 8. Schol. ibid. (7) Lucian. de gymn. cap. 10, t. 2, p. 890.

desto lebendiger, je näher man dem Augenblicke kam, welcher sie zerstreuen sollte. Dieser Augenblick erschien. Die Trompete gab das Zeichen (1); die Wettläufer verließen die Schranken, und waren in einem Nu bei dem Ziele, wo die Vorsteher der Spiele saßen. Der Herold rief den Namen „Porus von Cyrene (2)!" aus; und tausend Zungen wiederholten ihn.

Die Ehre, die durch diesen Sieg ihm ward, ist die erste und glänzendste, welche in den Olympischen Spielen zuerkannt wird; weil der Wettlauf des einfachen Stadiums die älteste der verschiednen hier gewöhnlichen Arten des Wetterennens ist (3). In der Folge hat sich dieser Wettlauf auf mancherlei Weise vervielfacht. Wir sahen ihn nach und nach von Kindern vollführen, welche kaum ihr zwölftes Jahr erreicht hatten (4); und von Männern, die mit einem Helme, einem Schilde, und einer Art von Beinharnisch liefen (5).

In den folgenden Tagen wurden andre Kämpfer aufgerufen, um das doppelte Stadium zu durchlaufen; das heißt, wenn sie das Ziel erreicht, und um die Säule herumgekommen waren, mußten sie zu dem Punkt ihres Ablaufs wieder zurückkehren (6). Auf diese folgten Athleten, welche zwölfmal die Länge des Stadiums durchliefen (7). Einige traten in mehrern dieser Kämpfe auf, und erhielten mehr als einmal den Preis (8). —

(1) Sophocl. in Electr. v. 713. (2) Diod. Sic. lib. 16, cap. 2, p. 406. Afric. ap. Euseb. in chron. graec. p. 41. (3) Pausan. lib. 5, cap. 8, p. 394. (4) Id. lib. 6, cap. 2, p. 456; lib. 7, cap. 17, p. 567. (5) Id. lib. 6, cap. 10, p. 475; cap. 17, p. 493. (6) Id. lib. 5, cap. 17, p. 420. (7) Bernard. de pond. et mens. lib. 3, nro. 32. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 3, p. 309, 311; t. 9, p. 390. (8) Pausan. lib. 6, cap. 13, p. 482, f.

Unter den Vorfällen, welche von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit der Versammlung neu belebten, gehörte, daß einige Wettläufer plötzlich verschwanden, und sich dem Spotte der Zuschauer entzogen; daß Andre, schon auf dem Punkt, das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen, schnell auf schlüpfrigem Boden fielen. Man machte uns auf Einige aufmerksam, deren Fußstapfen sich kaum in den Sand eindrückten (1). Zwei Krotoner hielten lange die Zuschauer in wankendem Zweifel: ihren übrigen Gegnern kamen sie sehr weit vor; aber, als nun unter ihnen der Eine den Zweiten niederstieß, so erhob sich ein allgemeines Geschrei gegen ihn, und er ward der Ehre des Siegs beraubt: denn es ist ausdrücklich verboten, sich denselben auf solche Arten zu verschaffen (2). Nur den Zuschauern ist es erlaubt, durch ihren Zuruf diejenigen Wettläufer, deren Ruhm ihnen am Herzen liegt, aufzumuntern (3).

Die Sieger sollten erst am letzten Tage des Festes gekrönt werden (4); aber, am Ende ihres Laufes, erhielten sie, oder entrissen sie vielmehr, einen ihnen bestimmten Palmzweig (5). Und dieser Augenblick war für sie der Anfang einer Reihe fortdaurender Triumphe. Jeder drängte sich, sie zu sehen, ihnen Glück zu wünschen; ihre Verwandten, ihre Freunde, ihre Landsleute, unter Thränen der Rührung und der Freude, hoben sie auf ihren Schultern empor, um sie den Zuschauern zu zeigen, und übergaben sie gleichsam dem

(1) Solin. cap. 1, p. 9. (2) Lucian. de calumn. cap. 12, t. 3, p. 141. Pausan. lib. 5, p. 441. (3) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 61. Isocr. in Evag. t. 2, p. 111. (4) Schol. Pind. olymp. 3, v. 33; olymp. 5, v. 14 (5) Plut. symp. lib. 8, quaest. 4. Pollux lib. 3, §. 165. Etym. magn. in Βραβ.

Zujauchzen der ganzen Versammlung, welche mit vollen Händen Blumen über sie herstreute (1).

Am folgenden Morgen gingen wir frühe nach dem Hippodromus, wo das Wetterennen auf Pferden und mit Wagen geschehen sollte. Bloß Reiche können diese Wettkämpfe unternehmen, welche in der That sehr grossen Aufwand erfordern (2). Aber in ganz Griechenland sieht man Privatpersonen sich eine Beschäftigung und ein Verdienst daraus machen, die zum Wettlauf tauglichen Racen zu vermehren, solche Pferde abzurichten, und sie in den öffentlichen Spielen auftreten zu lassen (3). Da man nicht nöthig hat, in eigener Person um den Preis zu kämpfen; so stellen sich oft Fürsten und Republiken unter die Zahl der Mitbewerber, und vertrauen die Sorge für ihren Ruhm geschickten Stallmeistern an. Man findet in dem Verzeichniß der Sieger: Theron, König von Agrigent; Gelon und Hieron, Könige von Syrakus (4); Archelaus, König von Mazedonien; Pausanias, König von Lazedämon; und eine Menge Andrer, so wie mehrere Städte Griechenlandes. Man kann leicht denken, daß solche Nebenbuhler den lebhaftesten Wetteifer erregen müssen. Sie zeigen die größte Pracht; welcher dem ungeachtet einzelne Privatmänner oft gleichzukommen streben, ja bisweilen sogar den Rang abgewinnen. Man erinnert sich noch, daß bei den Spielen, worin Alcibiades gekrönet ward, sieben Wagen im Namen dieses berühmten Atheners sich in der Rennbahn zeigten, und daß

(1) Pausan. lib. 6, cap. 7, p. 479. Clem. Alex. paedotr. lib. 2, cap. 8, p. 213. (2) Isocr. de bigis, t. 2, p. 437. (3) Pind. isthm. 2, v. 55. Pausan. ibid. cap. 1, p, 453; cap. 2, 12, &c. (4) Pind. olymp. 1, 2. Pausan. lib. 6, p. 473, 479. Plut. apophth. lac. t. 2, p. 230. Solin. cap. 9, p. 26.

drei dieser Wagen den ersten, den zweiten, und den vierten Preis erhielten (1).

Während wir das Signal erwarteten, machte man uns auf einen ehernen Delphin am Anfang der Bahn aufmerksam, und auf einen Adler vom nehmlichen Metall, der auf einem Altare, mitten in den Schranken, sitzt. Bald sahen wir den Delphin sich untertauchen und in der Erde verbergen, und den Adler sich erheben, seine Flügel ausbreiten, und so sich den Zuschauern zeigen (2). Und in dem Augenblick stürzte ein großer Trupp Reuter in den Hippodromus, flog mit der Schnelligkeit eines Blitzstrahls bei uns vorbei, und jagte um das Ziel, welches am andern Ende steht; Einige im langsameren, Andere im geschwinderen Lauf: bis Einer unter ihnen durch verdoppelte Anstrengung seine Mitbewerber betrübt hinter sich ließ.

Der Sieger hatte im Namen Königs Philipp von Mazedonien um den Preis gerungen. Dieser Fürst trachtete nach jeder Art von Ruhm; und ward desselben plötzlich so satt, daß er zur Glücksgöttinn betete, sie mögte ihre Wohlthaten durch einen Unfall mildern (3). Denn wirklich, binnen wenig Tagen erhielt er diesen Sieg bei den Olympischen Spielen; und einer seiner Kriegsfeldherren, Parmenion, schlug die Illyrier; und seine Gemahlinn Olympias gebar ihm einen Sohn: den berühmten Alexander (4).

Nachdem Athleten, welche kaum aus den Kinderjahren getreten waren, dieselbe Rennbahn durchritten hatten (5); ward sie von einer Menge Wagen besetzt,

(1) Thucyd. lib. 6, cap. 16. Isocr. de bigis, p. 437. Plut. in Alcib. t. 1, p. 196. (2) Pausan. lib. 6, cap. 20, p. 503. (3) Plut. apophth. t. 2, p. 177. (4) Id. in Alex. t. 1, p. 666. Just. lib. 12. cap. 16. (5) Pausan. lib. 6, cap. 6, p. 455.

welche auf einander folgten. In dem einen Wettrennen waren die Wagen mit zwei Pferden bespannt (1), in einem andern mit zwei Füllen, und endlich mit vier Pferden in dem letzten, welches die glänzendste und glorreichste Art von allen diesen Kampfübungen ist.

Um die Anstalten hierzu zu sehen, traten wir in die Schranken. Hier fanden wir mehrere ungemein prächtige Wagen, durch Taue zurückgehalten, welche längs jedem Gliede hinliefen, und einer nach dem andern fallen sollten (2). Die Führer der Wagen waren nur mit leichter Kleidung angethan; ihre Rosse, deren Hitze sie kaum mäßigen konnten, zogen Aller Blicke auf sich, theils durch ihre Schönheit, theils auch einige durch die schon ehemals erhaltenen Siege (3). So bald das Zeichen gegeben war, rückten sie bis an die zweite Reihe vor (4), wodurch nun alle Reihen zusammen kamen, so daß sämmtliche Pferde sich am Anfang der Rennbahn nebeneinander in Einem Gliede zeigten. In dem Augenblick sah man sie, mit Staub überdeckt (5), sich durchkreuzen, gegeneinander anrennen, und mit einer Schnelligkeit hinfliegen, daß das Auge Mühe hatte ihnen zu folgen. Ihr Ungestüm verdoppelte sich, als sie bei der Bildsäule eines Genius kamen, der, wie man sagt, sie mit geheimem Schauder ergreift (6); er verdoppelte sich, als sie den schmetternden Ton der Trompeten hörten (7), die sich bei einem Ziele befanden, welches durch die verursachten Schiffbrüche berühmt ist. Dies Ziel steht in der Breite der Rennbahn, und läßt zum Durchfahren nur einen ziemlich schmalen Weg, in

(1) Pauſ. lib. 5, cap. 8, p. 395. (2) Id. lib. 6, cap. 20, p. 503. (3) Herodot. lib. 6, cap. 103. (4) Pauſan. ibid. (5) Sophocl. in Electr. v. 716. Horat. od. 1. (6) Pauſan. ibid. p. 504. (7) Id. ibid. cap. 13, p. 484.

welchem die Geschicklichkeit der Wagenführer oft zu scheitern pflegt. Die Gefahr ist um so furchtbarer, da man zwölfmal um das Ziel kommen muß; denn man ist genöthigt, zwölfmal die Länge des Hippodromus, theils im Hin- theils im Herfahren, zu durchmessen (1).

Bei jedem Auslauf trug sich eine Begebenheit zu, welche bald Mitleidsgefühl, bald höhnendes Gelächter in der Versammlung erregte. Einige Wagen waren ganz ausserhalb der Rennbahn herausgekommen; andere beim heftigen Zusammenfahren zerbrochen: die Bahn lag mit Trümmern übersäet, wodurch das Wettefahren noch gefährlicher ward. Zuletzt blieben nur noch fünf Nebenbuhler übrig: ein Thessalier, ein Libyer, ein Syrakuser, ein Korinthier, und ein Thebaner. Die drei erstern standen im Begrif, zum leztenmal das Ziel zu umfahren. Der Thessalier scheitert an dieser Klippe (2): er fällt, in den Zügeln verwickelt; und, während seine Pferde sich auf des ihm dichtfolgenden Libyers Gespann werfen; während des Syrakusers Rosse in einen Graben, welcher an dieser Stelle die Laufbahn begränzt, stürzen (3); während Alles von lautem und immer wiederholtem Geschrei erschallet, — kommen der Korinthier und der Thebaner an, benutzen den vortheilhaften Augenblick, drängen sich beim Ziele vorbei, stacheln ihre muthigen Pferde, und stellen sich den Richtern dar: welche dem Korinthier den ersten, und dem Thebaner den zweiten Preis zuerkennen.

So lange das Fest dauerte, in gewissen Zwischenzeiten des Tages, verließen wir das Schauspiel, und

(1) Pind. olymp. 3, v. 59; Schol. ibid. Olymp. 6, v. 126; Schol. ibid. Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 3, p. 314; t. 9, p. 391.
(2) Sophocl. in Electr. v. 747. (3) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 9, p. 384.

durchwanderten die umliegende Gegend von Olympia. Bald ergötzten wir uns mit dem Anblick der ankommenden Theorieen oder Gesandtschaften, welche fast von allen Völkern Griechenlands Jupitern hier Opfer und Huldigungen bringen (1); bald setzte uns der Verstand und die Thätigkeit der fremden Kaufleute in Verwunderung, welche sich hieher begeben hatten, um ihre Waaren auszustellen (2). Ein andermal waren wir Zeugen, wenn gewisse Städte einander Ehrenbezeugungen zuerkannten (3). Diese bestanden in öffentlichen Beschlüssen, wodurch sie sich gegenseitig Bildsäulen und Kronen zusprachen, und welche sie bei den Olympischen Spielen ablesen ließen, um ihre Dankbarkeit sowohl als die empfangene Wohlthat allgemein bekannt zu machen.

Eines Tags wandelten wir längs dem Alpheus, dessen von Bäumen aller Art beschattete Ufer mit Zelten von verschiednen Farben überdeckt waren (4). Wir sahen einen Jüngling, von angenehmer Bildung, zerpflückte Stücke eines Palmzweiges, den er in Händen trug, in den Fluß werfen, und diese Opfergabe mit geheimen Gebeten begleiten; er hatte so eben den Preis im Wettelaufen erhalten, und war kaum in seinem dritten Lustrum (im 15ten Jahr). Wir befragten ihn. „Dieser Alpheus, antwortete er uns, dessen reiches und klares Gewässer diese Gegenden befruchtet, war ein Jäger in Arkadien (5): er seufzte um Arethusens Gunst; aber sie floh ihn, und, um seinen Nachstellungen zu entgehn, flüchtete sie sich nach Sizilien: sie ward in

(1) Dinarch. in Demosth. p. 100. Pausan. lib. 5, cap. 15, p. 414. (2) Cicer. tuscul. lib. 5, cap. 3, t. 2, p. 362. (3) Demosth. de cor. pag. 487. (4) Andocid. in Alcib. p. 33. (5) Pausan. ibid cap. 7, p. 390.

eine Quelle umgestaltet, und er in einen Fluß verwandelt. Allein, seine Liebe erlöschte nicht; und so wollten die Götter seine Beständigkeit krönen: sie bereiteten ihm einen Weg mitten durch das Meer, und er konnte sich endlich mit Arethusa vereinigen". Mit Seufzen sprach der Jüngling dies Ende seiner Worte.

Oft kamen wir in den heiligen Bezirk zurück. Hier sah man Athleten, die noch nicht den Kampfplatz betreten hatten, und die in den Eingeweiden der Opferthiere ihr bevorstehendes Schicksal erforschten (1). Dort stritten Trompetenbläser, auf einem großen Altar, um den Preis, den einzigen Gegenstand ihres Ehrgeizes (2). Noch weiter hin standen ganze Reihen von Fremden um eine Halle, und hörten einem Echo zu, welches die ihm zugerufenen Worte bis an siebenmal wiederholte (3). Ueberall zeigten sich uns auffallende Beispiele des Prunks und der Eitelkeit; denn diese Feste locken jeden herbei, wer Ruhm erworben hat, oder wer ihn erst durch seine Kunst, seine Wissenschaft, oder seine Reichthümer zu erwerben strebt (4). Alle diese kommen hieher, um sich den Blicken der Volksmenge zu zeigen, die sich immer um Menschen drängt, welche Vorzüge haben, oder sich Vorzüge anmaßen.

Nach der Schlacht bei Salamis erschien Themistokles im Stadium; und alsbald erschallte der ganze Platz von Beifallsbezeugungen zu seiner Ehre. Statt sich mit den Spielen zu beschäftigen, waren alle Blicke den ganzen Tag hindurch nur auf ihn gerichtet: mit Freuden- und Bewunderungsgeschrei zeigte man den Frem-

(1) Pind. olymp. 8, v. 3. Schol. ibid. (2) Pausan. lib. 5, cap. 21, p. 434. (3) Plut. de garrul. t. 2, p. 502. Pausan. ibid. (4) Isocr. de bigis, p. 436.

Fremden diesen Erretter Griechenlandes; und Themistokles mußte gestehn, dieser Tag sei der schönste seines Lebens gewesen (1).

Wir hörten, daß bei der letzten Olympiade Platon einen fast ähnlichen Triumph erhielt. Als er sich bei diesen Spielen zeigte, wandte die ganze Versammlung die Augen auf ihn, und gab in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen, welche Freude seine Gegenwart ihr einflöße (2).

Von einer noch rührenderen Scene waren wir selbst Zeugen. Ein Greis suchte einen Platz; er hatte schon mehrere Reihen von Bänken durchwandert, ward immer mit beleidigenden Spöttereien abgewiesen, und kam endlich zu den Sitzen der Lazedämonier. Alle Jünglinge und die mehresten Männer standen ehrerbietig auf, und boten ihm ihre Stellen an. Ein unendliches Händeklatschen erschallte in diesem Augenblick; und der gerührte Greis konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Die Griechen kennen das Schickliche sehr „wohl, aber die Lazedämonier üben es aus (3)“.

Ich sah in dem Bezirk einen Maler, einen Schüler Zeuxis's, der, nach dem Beispiel seines Lehrers (4), mit einem kostbaren Purpurgewande einherging, auf welchem sein Namen in goldenen Buchstaben gewirkt stand. Man rief ihm von allen Seiten zu: „Du „ahmest Zeuxis's Eitelkeit nach, aber Zeuxis bist du „darum nicht“.

(1) Plut. in Themist. t. 1, p. 120. (2) Neanth. ap. Diog. Laert. lib. 3, §. 25. (3) Plut. apophth. Lacon. t. 2, p. 235. (4) Plin. lib. 35, cap. 9, t. 2, p. 691.

Ich sah daselbst einen Cyrener und einen Korinthier: jener zählte seine Reichthümer her, und dieser seine Ahnen. Der Cyrener ward über die Eitelkeit seines Nachbarn empört, und der Korinthier lachte über den Stolz des Erstern.

Ich sah daselbst einen Jonier, der, bei mittelmäßigen Fähigkeiten, ein kleines von seinem Vaterlande ihm aufgetragenes Geschäft recht gut ausgerichtet hatte. Nun hegte er für sich selbst eine Achtung, wie Dummköpfe sie für die Glückspilze zu hegen pflegen. Einer seiner Freunde trat von ihm weg, um mir ins Ohr zu sagen: „Ich hätte nie geglaubt, daß es so leicht ist, ein großer Mann zu sein."

Nicht ferne von da, trug ein Sophist ein Räuchergefäß und eine Striegel, als wenn er ins Bad gehen wollte. Er spottete über die stolzen Anmaaßungen der Andern, stieg auf eine der Seiten des Jupitertempels, stellte sich mitten in die Kolonade (1), und rief von diesem erhabenen Orte zum Volk herab: „Ihr sehet diesen Ring, ich habe ihn geschnitten; dies Gefäß und diese Striegel habe ich gemacht; meine Schuhe, mein Mantel, meine Tunika, und der Gürtel welcher sie zusammenhält, das alles ist mein eigenes Werk. Ich bin bereit, euch von meiner Arbeit Heldengedichte vorzulesen, und Trauerspiele, und Dithyramben, und alle Arten schriftlicher Aufsätze, in Prosa und in Versen, über alle Arten von Gegenständen; ich bin bereit, über die Musik, über die Grammatik zu reden; bereit, auf alle Arten von Fragen zu antworten (2)."

(1) Philostr. vit. Apoll. lib. 4, cap. 31, p. 170. (2) Plat. Hipp. min. t. 1, p. 363, 368.

Während dieser Sophist mit Wohlbehagen seine Eitelkeit zur Schau legte; stellten Maler die von ihnen so eben vollendeten Schildereien zu aller Beurtheilung hin (1), und Rhapsoden sangen Bruchstücke aus Homer und Hesiodus. Einer derselben ließ ein ganzes Gedicht von Empedokles hören (2). Dichter, Redner, Weltweise, Geschichtschreiber, standen in den Säulengängen vor den Tempeln, uud an allen hochliegenden Orten, und lasen ihre Werke vor (3): Einige handelten moralische Gegenstände ab; der Stoff Anderer betraf das Lob der Olympischen Spiele, oder ihres Vaterlandes, oder der Fürsten, um deren Gunst sie buhlten (4).

Ungefähr dreissig Jahre vorher hatte der Syrakusische Tyrann Dionys die Bewunderung der Versammlung auf sich ziehen wollen. Von ihm hergeschickt, und unter der Anführung seines Bruders Thearides, langte hier eine feierliche Gesandschaft an, welche für Jupiter eine Menge Opfergaben brachte; es kamen mehrere Viergespanne, um im Wettefahren um den Preis zu streiten; ein Haufen prachtvoller Gezelte, die auf dem Felde aufgeschlagen wurden; und eine sehr große Anzahl vortreflicher Deklamatoren, welche die Poesieen dieses Fürsten öffentlich vorlesen sollten. Ihre Geschicklichkeit und die Schönheit ihrer Stimmen gewannen Anfangs die Aufmerksamkeit der Griechen, welche ohnedas schon durch die Pracht so vieler Zurüstungen eingenommen waren; aber bald ermüdete sie der

(1) Lucian. in Herod. cap. 4, t. 1, p. 834. (2) Athen. lib. 14, cap. 3, p. 620. (3) Lucian. ibid. cap. 3. Plut. rhet. vit. 2, p. 836. Pausan. lib. 6, cap. 17, p. 495, f. Philostr. vit. soph. lib. 1, cap. 9, p. 493, f. (4) Plut. ibid. p. 845.

geistlose Inhalt dieser Vorlesung: sie schossen die bittersten Pfeile des Witzes gegen Dionys ab, und ihre Verachtung ging so weit, daß Mehrere unter ihnen seine Zelte niederrissen und plünderten. Um das Unglück voll zu machen, kamen die Wagen ganz aus der Rennbahn hinaus, oder zerbrachen gegen einander selbst; und das Schif, welches diesen Prachtaufzug zurück brachte, ward vom Sturm auf die Italiänische Küste geworfen. Während man zu Syrakus sagte: Dionyseus Verse hätten den Deklamatoren, den Pferden, und dem Schiffe Unglück gebracht; behauptete man am Hofe, daß der Neid immer das Genie verfolge (1). — Vier Jahre nachher schickte Dionys neue Gedichte, nnd noch geschicktere Schauspieler; aber sie fielen noch schmäliger, als jene ersten. Bei der Nachricht hiervon, gerieth er in die heftigsten Ausbrüche der Raserei; und, da ihm zur Linderung seines Schmerzens nur das Mittel der Tyrannen offen stand, so schickte er ins Elend und ließ Köpfe abschlagen (2).

Wir wohnten fleißig den zu Olympia gehaltenen Vorlesungen bei. Die Vorsteher der Spiele waren bisweilen gegenwärtig, und das Volk drängte sich eifrig dahin. Eines Tags, als es mit sichtbarer Aufmerksamkeit zuzuhören schien, erschallte von allen Seiten der Namen Polydamas. Augenblicklich liefen die mehresten Anwesenden weg und ihm nach. Polydamas war ein Athlet aus Thessalien, von erstaunenswürdiger Grösse und Stärke. Man erzählte von ihm, daß er auf dem Berge Olympus ohne Waffen einen ungeheuren Löwen durch die Kraft seiner Faust erschlagen habe; daß er einen wüthigen Stier einst packte, und dieser sich

(1) Diod. Sic. lib. 14, p. 318. (2) Id. ibid. p. 332.

nicht anders losreissen konnte, als daß er den Huf seines Fusses in der Hand des Athleten ließ; daß die muthigsten Pferde einen Wagen nicht fortbringen konnten, welchen er hinten mit einer einzigen Hand hielt. Er hatte mehremale in den öffentlichen Spielen gesiegt; itzt aber war er zu spät nach Olympia gekommen, und konnte daher nicht unter die Mitstreiter auftreten (*). — Nachher erfuhren wir das tragische Ende dieses ausserordentlichen Menschen. Er war mit einigen Freunden, um der Hitze zu entgehn, in eine Höhle getreten: das Gewölbe derselben öfnete sich; seine Freunde entflohen, Polydamas aber wollte den Berg aufhalten; und ward von ihm erschlagen (1).

Je schwerer es ist, sich unter kultivirten Nazionen auszuzeichnen, desto unruhiger wird bei ihnen die Eitelkeit, desto fähiger der größten Ausschweifungen. Auf einer andern Reise nach Olympia sah ich daselbst einen Syrakusischen Arzt, Namens Menekrates, mit einem Haufen mehrerer von ihm geheilten Personen hinter sich, welche ihm vor Unternehmung seiner Kur hatten versprechen müssen, ihm überall hin zu folgen (2). Der Eine erschien mit den Attributen des Herkules, ein Anderer war wie Apollo ausgerüstet, noch Andere wie Merkur oder Aeskulap. Er selbst ging in einem Purpurgewande einher, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, und einem Zepter in der Hand. So zog er unter dem Namen Jupiter auf, und streifte im Gefolge jener neuen Gottheiten in der Welt umher. Einst schrieb er dem König von Mazedonien folgenden Brief: „Menekrates-

(*) Man s. die Anmerkung hinten. (1) Pausan. lib. 6, cap. 5, p. 463. (2) Athen. lib. 7, cap. 10, p. 289.

„Jupiter wünscht Philipp Heil. Du herrschest in Mazedonien, ich herrsche in der Arzeneiwissenschaft; du „tödtest Menschen, welche sich wohl befinden, ich bringe „Kranke ins Leben zurück; deine Leibwache besteht aus „Mazedoniern, Götter machen die meinige aus." Philipp antwortete ihm mit zwei Worten: Er wünsche ihm Rückkehr der Vernunft (*). Als er einige Zeit darauf hörte, daß der Arzt in Mazedonien sei, ließ er ihn rufen, und bat ihn zur Tafel. Menekrates und seine Genossen wurden auf prachtvollen und erhöheten Betten gelegt: vor ihnen brannte ein Altar mit den Erstlingen der Aernte; und während die andern Gäste ein vortrefliches Mahl genossen, wurden bloß Wohlgerüche und ausgegossene Weihungen der Becher diesen neuen Göttern gebracht. Sie konnten diese Beschimpfung nicht länger aushalten, verließen mit Ungestüm den Saal, und erschienen nie wieder.

Ein anderer Zug schildert nicht minder die Sitten der Griechen und den Leichtsinn ihres Charakters. Vor acht Jahren, fiel in dem heiligen Bezirk, während die Spiele gefeiert wurden, ein blutiges Gefecht vor. Die Einwohner von Pisa hatten die Aufsicht über die Spiele den Eliern entrissen (¹); diese wollten sich wieder in den Besitz ihres Rechtes setzen. Beide Parteien, von ihren Bundesgenossen unterstützt, drangen in den Bezirk: die Schlacht war heftig und mörderisch. Und die zahllosen Zuschauer, welche das Fest herbeigezogen hatte, fast sämtlich mit Blumen bekränzt, stellten sich ruhig um das Schlachtfeld: bezeigten den nehmlichen Antheil, als bei den Kämpfen der Athleten, und beklatschten

(*) Plutarch (apophth. lacon. t. 2, p. 213) schreibt diese Antwort dem König Agesilaus zu, an welchen auch, ihm zufolge, der Brief gerichtet war. (1) Pausan. lib. 6, cap. 4, p. 460.

wechselsweise und mit gleichem Entzücken die tapfern Thaten des einen oder des andern Kriegsheeres (1).

Ich muß noch von den Uebungen reden, welche mehr Stärke als die vorhergehenden erfordern; diese sind: das Ringen, der Faustkampf, das Pankratium, und das Pentathlum. Doch werde ich nicht gerade die Ordnung beobachten, in welcher diese Kampfspiele gegeben wurden; ich fange mit dem Ringen an.

In dieser Wettübung hat man die Absicht, seinen Gegner zu Boden zu werfen, und ihn zu zwingen, sich für besiegt zu erklären. Die Athleten, welche hierin auftreten wollten, warteten iu einer nahen Halle; sie wurden um Mittag gerufen (2). Es waren ihrer sieben; eben so viel Zettel wurden in eine vor die Richter der Spiele hingesetzte Büchse gelegt (3). Zwei dieser Zettel waren mit dem Buchstaben A bezeichnet, zwei andere mit dem Buchstaben B, zwei andere mit einem C, und der siebente mit einem D. Man schüttelte sie in der Büchse, jeder Athlet zog seinen Zettel; und einer der Vorsteher stellte die, welche den gleichen Buchstab bekommen hatten, zusammen. So gab es drei Paar Ringer; der siebente blieb zurück, um gegen die Ueberwinder der Andern zu kämpfen (4). Sie entledigten sich aller Kleider, rieben sich mit Oel ein (5), und wälzten sich auf der Erde herum, damit ihre Gegner sie desto schwerer festhalten könnten (6).

Alsbald treten ein Thebaner und ein Argier in das Stadium: sie gehen auf einander an, messen sich mit

(1) Xenoph. hist. graec. lib. 7, p. 639. Diod. Sic. lib. 15, p. 387. (2) Philostr. vit. Apoll. lib. 6, cap. 6, p. 235. (3) Lucian. in Hermot. cap. 40, t. 1, pag. 783. Fabr. agon. lib. 1, cap. 24. (4) Julian. Caesar. p. 317. (5) Fabr. agon. lib. 2, cap. 5. (6) Lucian. in Anarch. t. 2, p. 910.

den Augen, und umschlingen sich mit den Armen. Bald stemmen sie ihre Stirnen gegen einander ([1]), drängen sich mit gleicher Wirkung, scheinen unbeweglich, und erschöpfen sich in unnützer Anstrengung; bald erschüttern sie sich durch heftige Stösse, umwinden sich wie Schlangen, dehnen sich lang aus, ziehen sich kurz zusammen, biegen sich vorwärts, rückwärts, nach den Seiten hin ([2]). Heftiger Schweiß strömt von ihren ermatteten Gliedern; sie schöpfen einen Augenblick Athem, fassen sich in der Mitte des Leibes, wenden aufs neue List und Gewalt an, und endlich hebt der Thebaner seinen Gegner in die Höhe; aber er sinkt unter der Last: sie fallen, rollen im Staube hin, und kommen wechselsweise zu oberst. Am Ende schlingt der Thebaner seine Füsse und Arme so um seinen Gegner, daß er ihn ganz unbeweglich unter sich liegend hält, packt ihn bei der Gurgel, und zwingt ihn, die Hand empor zu strecken, zum Zeichen der Niederlage ([3]). Indeß ist dies noch nicht genug, um die Krone zu erhalten: der Sieger muß wenigstens zweimal seinen Nebenbuhler niederwerfen ([4]); und gemeiniglich fassen sie sich gar dreimal ([5]). Bei dem zweiten Gange war der Vortheil auf des Argiers Seite, bei dem dritten erhielt ihn wiederum der Thebaner.

Nachdem die zwei andern Paare der Ringer ihre Kämpfe vollendet hatten, traten die Besiegten voll Schaam und Schmerz ab ([6]). Drei Sieger blieben: ein Agrigenter, ein Epheser, und der erwähnte Thebaner. Auch war noch ein Rhodier da: der, welcher durch das Loos zurückgeblieben war. Er hatte den Vortheil, ganz frisch auf den Platz zu treten; aber er konnte den Preis nicht erhalten, ohne mehr als Einen Kampf zu bestehn ([7]). Er besiegte den Agrigenter, ward aber von dem Epheser zu Boden geworfen, der nun wieder dem Thebaner un-

(1) Lucian. in Anarch. t. 2, p. 884. (2) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 3, p. 237. (3) Fabr. agon. lib. 1, cap. 8. (4) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 3, p. 250. (5) Aeschyl. in Eumen. v. 592. Schol. ibid. Plat. in Euthyd. t. 1, p. 277. f. (6) Pind. olymp. 8, v. 90. (7) Aeschyl. in Coeph. v. 866.

terlag. Dieser Letztere erhielt die Palme. Auf diese Art muß ein erster Sieg mehrere Siege herbeiführen; und in einem Wettkampfe, wo sieben Athleten auftreten, kann es sich zutreffen, daß der Ueberwinder gegen vier Mitstreiter zu kämpfen hat ([1]), und gegen jeden derselben sich an dreimal messen muß.

Bei dem Ringen darf man seinem Gegner keine Streiche beibringen; bei dem Faustkampf (dem Klopffechten) darf man ihn bloß schlagen. Acht Athleten stellten sich zu dieser Uebung dar, und wurden, wie die Ringer, durch das Loos gepaart. Ihr Kopf war mit einem ehernen Käppchen bedeckt ([2]), ihre Fäuste mit einer Art von Streithandschuhen (Cästus), welche aus ledernen Riemen bestanden, die sich in allen Richtungen überkreuzten ([3]).

Die Angriffe waren von mancherlei Art, und die daraus entspringenden Fälle eben so mannichfach. Bisweilen sah man zwei Athleten, welche mehrerlei Bewegungen machten, um die Sonne nicht in den Augen zu haben, welche ganze Stunden gegen einander über nichts anders vornahmen, als sich zu beobachten, es abzulauern, wenn der Gegner einen Augenblik irgend einen Theil seines Leibes unbeschützt ließe ([4]), ihre Arme in die Höhe und so gestreckt zu halten, daß ihr Kopf dadurch bedeckt ward, dann sie wieder schnell herumzutreiben, um zu hindern, daß der Feind herankomme ([5]). Bisweilen griffen sie sich mit äußerster Wuth an, und ganze Platzregen von Schlägen strömten gegenseitig auf beide herab. Wir sahen Einige, die mit aufgehobenen Armen über ihren Feind sich herstürzen wollten, und, als dieser ihnen schnell auswich, schwerfällig zur Erde niederschmetterten, und sich alle Glieder des Leibes zerbrachen; Andere, die ganz erschöpft und mit tödtlichen Wunden überdeckt da lagen, dann plötzlich sich wieder aufraften, und in ihrer

(1) Pind. olymp. 8, v. 90. (2) Eustath. in iliad. 23, p. 1324, lin. 38. (3) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 3, p. 267. (4) Lucian. de calumn. t. 3, p. 139. (5) Mém. de l'Acad. ibid. p. 273.

Verzweifelung neue Stärke bekamen; Andere endlich, die von dem Schlachtfelde weggetragen wurden (¹), ohne daß man auf ihrem Gesichte irgend einen erkennbaren Zug sah oder an ihnen selbst irgend ein anderes Zeichen des Lebens, als daß sie in großen Strömen Blut auswarfen.

Mich schauderte bei dem Anblick dieses Schauspiels; aber vollends ward meine ganze Seele von Mitleid ergriffen, als ich junge Kinder die Lehrlingsversuche aller dieser Grausamkeiten üben sah (²). Denn man rief sie früher, als die Männer, zu den Kämpfen des Ringens und des Cästus auf (³).... Indeß weideten die Griechen sich mit Wollust an diesen Greueln; sie befeuerten durch ihr Geschrei diese so schon gegen einander erbitterten Unglücklichen (⁴); und doch sind die Griechen sanft und menschenfreundlich! — Wahrlich, die Götter haben uns ein sehr trauriges und sehr demüthigendes Vermögen ertheilt; das Vermögen, uns an Alles zu gewöhnen, und es so weit darin zu bringen, daß wir auch aus der Grausamkeit, so wie aus dem Laster, uns ein Spiel bereiten.

Die barbarischen Uebungen, wozu man diese Kinder anhält, erschöpfen so früh ihre Lebenskräfte, daß die Verzeichnisse der Sieger in den Olympischen Spielen kaum zwei oder drei Menschen namhaft machen, welche in ihrer Kindheit und dann wieder im reiferen Alter den Preis erhalten hätten (⁵).

In den andern Wettkämpfen ist es leicht, den Sieg zu erkennen; bei dem Klopffechten muß Einer der Kämpfer seine Niederlage eingestehn. So lange ihm nur noch Ein Grad von Kräften übrig bleibt, verzweifelt er nicht an dem Sieg, weil dieser von seiner Anstrengung und von seiner Standhaftigkeit abhängen kann. Man erzählte uns, daß einem Athleten durch

(1) Anthol. lib. 2, cap. 1, epigr. 14. (2) Pausan. lib. 5, c. 8, pag. 395; lib. 6, c. 1, p. 452. (3) Plut. sympos. lib. 2, cap. 5, p. 639 (4) Fabr. agon. lib. 2, cap. 30. (5) Aristot. de rep. lib. 8, cap. 4, t. 2, p. 453.

einen fürchterlichen Schlag die Zähne eingeschlagen waren: er entschloß sich schnell, sie herunter zu schlukken; sein Gegner sah, daß sein Angrif nichts gewirkt hatte, hielt sich nun verloren, und erklärte sich für besiegt (1).

Diese Hofnung macht, daß ein Klopffechter seine Schmerzen unter einer drohenden Miene und trotzenden Gesichtszügen verbirgt; daß er oft lieber Gefahr läuft zu sterben, ja bisweilen wirklich stirbt (2): ungeachtet der Sorgfalt des Siegers, und der Strenge der Gesetze, welche diesem leztern verbieten seinen Gegner zu tödten, unter der Strafe, daß er der Krone verlustig geht (3). Die meisten, welche dieser Gefahr entrinnen, bleiben ihr Leben lang gelähmt, oder behalten entstellende Narben (4). Daher kömmt es vermuthlich, daß diese Uebung am wenigsten unter allen Kampfarten geschäzt wird, und fast bloß Menschen aus niederm Stande überlassen ist (5).

Uebrigens ertragen diese harten und wilden Menschen doch die Schläge und die Wunden noch leichter, als die drückende Hitze (6): denn diese Kampfspiele geschehen in demjenigen Distrikte Griechenlands, in derjenigen Jahrszeit, in der Stunde des Tags, wo die Flammenhitze der Sonne so brennend ist, daß die Zuschauer die größte Mühe haben, sie auszuhalten (7).

Gerade, als diese Hitze ihre Heftigkeit noch verdoppeln zu wollen schien, ward der Kampf des Pankratium gegeben: eine Uebung, welche aus dem Ringen und dem Faustkampfe zusammengesezt ist (8); nur mit diesem Unterschiede, daß die Athleten sich nicht am Leibe anpacken dürfen, daher an den Händen nicht mit den Riemenhandschuhen bewafnet sind, und also minder gefährliche Schläge beibringen. Das Gefecht war

(1) Aelian. var. histor. lib. 10, cap. 19. (2) Schol. Pind. olymp. 5, v. 34. (3) Pausan. lib. 6, cap. 9, p. 474. (4) Anthol. lib. 2, cap. 1, epigr. 1, 2. (5) Isocr. de bigis, p. 437. (6) Cic. de clar. orat. cap. 69, t. 1, p. 394. (7) Aristot. problem. 38, t. 2, p. 837. Aelian. var. hist. lib. 14, cap. 18. (8) Aristot. de rhet. t. 2, p. 524. Plut. sympos. lib. 2, cap. 4, t. 2, p. 628.

bald geendigt. Tages vorher war ein Sicyonier, Namens Sostratus, gekommen, — berühmt durch eine Menge erhaltener Kronen, und durch die Eigenschaften, wodurch er sich diese Kronen erwarb (¹). Die mehrsten seiner Nebenbuhler verschwanden schon durch seine Gegenwart (²), die andern durch seine ersten Versuche: denn in den Vorspielen, wo die Athleten sich zur ersten Uebung an die Hände fassen, drückte und drehete er so gewaltig die Finger seiner Gegner, daß er sogleich den Sieg für sich entschied.

Die bisher erwähnten Athleten hatten sich nur in dieser einen Art geübt; die jetzt zu erwähnenden üben sich in allen Gattungen der Kampfspiele. Das Pentathlum begreift nicht bloß das Wetterennen zu Fuß, das Ringen, den Faustkampf, und das Pankratium, sondern auch noch den Sprung, das Schleudern der Wurfscheibe (des Diskus), und das Werfen des Spießes (³).

In Ansehung dieser letzten Uebung, kömmt es nur darauf an, den Wurfspieß fortzuschleudern, und das vorgesteckte Ziel zu treffen. Die Wurfscheiben sind Metall- oder Steinmassen, von linsenförmiger Gestalt; das heißt, rund, aber dicker in der Mitte als an den Rändern; sehr plump, von sehr glatter Oberfläche, und eben daher sehr schwer zu fassen (⁴). Es werden drei solcher Wurfteller zu Olympia aufgehoben; und bei jeder Erneuerung der Kampfspiele dargereicht (⁵): einer derselben ist mit einem Loche durchbohrt, um einen Riemen durchzubringen (⁶). Der Athlet stellt sich auf eine kleine in dem Stadium angebrachte Erhöhung (⁷), hält die Wurfscheibe mit seiner Hand, oder vermittelst des Riemens, schwenkt sie in zirkelförmiger Bewegung (⁸), und schleudert sie dann mit aller seiner

(1) Pausan. lib. 6, cap. 4, p. 460. (2) Philon. de eo quod deter. p. 160. (3) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 3, p. 320. (4) Ib. ibid. p. 334. (5) Pausan. lib. 6, cap. 19, p. 498. (6) Eustath. in iliad. 8, p. 1591. (7) Philostr. icon. lib. 1, cap. 24, p. 798. (8) Homer. iliad. lib. 23, v. 840; adyss. lib. 8, v. 189.

Kraft: die Scheibe fliegt in die Luft, fällt nieder, und rollt in der Bahn fort. Man bezeichnet den Ort, wo sie liegen bleibt; und über diesen Punkt hinauszuwerfen, dahin zielen die Anstrengungen der andern nach und nach auftretenden Kämpfer.

Ein gleiches Uebertreffen muß in Absicht des Sprunges Statt haben, bei welcher Uebung alle Bewegungen nach dem Schall der Flöte geschehen (1). Die Athleten halten Gegengewichte in ihren Händen, wodurch, wie man sagt, es ihnen leichter wird, über einen großen Raum zu setzen (2). Einige springen mehr als 50 Fuß (*) weit (3).

Um den Preis im Pentathlum zu erhalten, müssen die Athleten wenigstens in den drei ersten Kämpfen, welche sie unternehmen, den Sieg davon tragen (4). Zwar können sie sich nicht gegen die Athleten jeder einzelnen Gattung messen; allein sie werden doch ungemein geschätzt (5), weil sie — bei ihrem Bestreben, sich die Stärke, die Biegsamkeit, und die Schnelligkeit, deren der menschliche Körper fähig ist, zu erwerben — alle die Zwecke erfüllen, welche man bei Einführung der Kampfspiele und der Gymnastik vor Augen hatte.

Der letzte Tag der Feste war zur Krönung der Sieger bestimmt (6). Diese für sie so glorreiche Feierlichkeit geschah in dem heiligen Hain (7), nach vorhergegangenen prachtvollen Opfern. Als diese geendet waren, zogen die Sieger, in Begleitung der Vorsteher der Spiele, nach dem Theater hin: mit reichen

(1) Pausan. lib. 5, cap. 7, p. 392; cap. 17, p. 421. (2) Aristot. problem. 5, t. 2, p. 709; de animal. incess. cap. 3, t. 1, p. 734. Pausan. lib. 5, cap. 26, p. 446. Lucian. de gymnas. t. 2, p. 909. (*) Nach franz. Maaß: 47 Fuß, 2 Zoll, 8 Linien. (3) Eustath. in odyss. lib. 8, t. 3, p. 1591. Schol. Aristoph. in Acharn. v. 213. (4) Plut. sympos. lib. 9, t. 2, p. 738. Pausan. lib. 3, cap. 11, p. 232. (5) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 3, p. 322. (6) Schol. Pind. in olymp. 3, p. 33. Id. in olymp. 5, v. 14, p. 56. (7) Philostr. vit. Apoll. lib. 8, cap. 18.

Kleidern geschmückt (1), und mit einem Palmzweig in der Hand (2). Sie gingen im Rausche der Freude (3), beim Schalle der Flöten (4), umringt von einem unzähligen Volk, dessen Beifallsbezeugungen in den Lüften erschallten. Hierauf erschienen andre Kämpfer auf Pferden oder in Wagen sitzend. Ihre wunderschönen Rosse zeigten den ganzen Stolz des Sieges: sie waren mit Blumen geziert (5), und schienen Theil an dem Triumphe zu nehmen.

Man kam in das Theater. Die Vorsteher der Spiele ließen den heiligen Lobgesang des alten Dichters Archilochus beginnen, welcher bestimmt ist, den Ruhm der Sieger und den Glanz dieser Feierlichkeit zu erhöhen (6). Bei jeder Wiederholung mischten die Zuhörer ihre Stimmen unter den Gesang der Tonkünstler. Nun trat der Herold hervor, und verkündete: daß Porus aus Cyrene den Preis des Stadiums erhalten habe. Dieser Athlet stellte sich vor den Obersten der Vorsteher (7); derselbe setzte ihm eine Krone von wilden Olivenzweigen auf das Haupt: welche, wie alle zu Olympia vertheilten Kronen, von einem Baume gepflückt wird, der hinter Jupiters Tempel steht (8), und durch seine Bestimmung ein Gegenstand der Volksverehrung geworden ist. Alsbald wurden alle jene Ausbrüche der Freude und der Bewunderung, womit man ihn in dem Augenblicke seines Sieges beehrt hatte, wiederum so laut und so gehäuft, daß Porus mir den höchsten Gipfel des Ruhmes erstiegen zu haben schien (9). Auf dieser Höhe erblickten ihn auch wirklich alle Zuschauer; und ich erstaunte nicht mehr über die mühsamen Anstrengungen, welchen sich die Athleten unterwerfen, noch über die fast unglaublichen Wirkungen, wel-

(1) Lucian. in Demon. t. 2, p. 382. (2) Plut. sympos. lib. 8, cap. 4, t. 2, p. 723. Vitruv. praefat. lib. 9, p. 173. (3) Pind. olymp. 9, v. 6. (4) Pausan. lib. 5, p. 392. (5) Pind. olymp. 3, v. 10. (6) Id. olymp. 9, v. 1. Schol. ibid. (7) Id. olymp. 3, v. 21. (8) Pausan. lib. 5, cap. 15, p. 414. (9) Pind. olymp. 3, v. 77. Schol. ibid.

che ein so allgemeiner Lobjubel schon mehr als Einmal hervorgebracht hat. Man erzählte uns bei dieser Gelegenheit: „daß der weise Chilon unter der Umarmung seines siegenden Sohnes vor Freuden starb (1), und daß die ganze Versammlung der Olympischen Spiele sich es zur Pflicht machte, seinem Begräbnisse beizuwohnen. Im abgewichenen Jahrhunderte, setzte man hinzu, waren unsere Väter die Zeugen eines noch anziehendern Schauspiels.“

„Diagoras, aus Rhodus, dessen hohe Geburt durch einen vormals bei unsern Spielen erhaltenen Sieg noch höheren Glanz gewann (2), brachte zwei seiner Söhne hierher, welche die Kampfbahn betraten, und sich die Krone erwarben (3). — Kaum hatten sie dieselbe empfangen, als sie sie ihrem Vater aufs Haupt setzten: sie hoben ihn auf ihren Schultern empor, und trugen ihn im Triumphe mitten unter den Zuschauern herum; wobei diese ihm Glück wünschten, ihn mit Blumen bestreuten, auch Einige ihm zuriefen: Stirb, Diagoras! denn du hast nichts mehr zu wünschen übrig (4). Der Greis konnte so viel Glück nicht ertragen; er sank in den Tod hin: vor den Augen der Versammlung, die in Rührung über diesen Anblick zerfloß; und in den Armen seiner Kinder, die ihn an ihr Herz drückten und ihn mit Thränen badeten (5).“

Das den Siegern ertheilte Lob wird bisweilen durch den bittern Ausbruch des Neides zerstört, oder vielmehr noch ehrenvoller erhöht. Zwischen dem allgemeinen Zujauchzen hörte ich zuweilen ein Zischen, welches von mehrern Bürgern solcher Städte kam, die mit den Städten, wo die Sieger geboren waren, in Feindschaft lebten (6).

(1) Diogen. Laert. lib. 1, cap. 72. Plin. lib. 7, cap. 32, t. 1, p. 394. (2) Pind. olymp. 7. (3) Pausan. lib. 6, cap. 7, p. 469. (4) Cicer. tuscul. lib. 1, cap. 46, t. 2. p. 272. Plut. in Pelop. t. 1, p. 297. (5) Aul. Gell. lib. 3, cap. 15. (6) Plut. lacon. apophth. t. 2, p. 230.

Auf diese Züge der Eifersucht folgten zuweilen nicht minder auffallende Züge der Schmeichelei oder des Edelmuths. Einige der Athleten, die beim Wetterennen auf Pferden und mit Wagen den Sieg errungen hatten, ließen an ihrer Stelle andere Personen ausrufen, deren Gunst sie sich entweder erwerben wollten, oder welche sie als Freunde liebten (1). Die Ueberwinder in den andern Kampfarten können statt ihrer Niemand unterschieben; aber sie haben doch Auswege zur Befriedigung ihrer Habsucht: in dem Augenblick der Ausrufung ihres Namens geben sie sich aus einer Stadt gebürtig an, von welcher sie Geschenke bekamen (2); mit der Gefahr freilich, aus ihrer Vaterstadt, deren Ruhm sie aufgeopfert haben, verbannt zu werden (3). König Dionys, welcher es leichter fand, seine Hauptstadt berühmt, als glücklich zu machen, schickte öfter nach Olympia Agenten, um die Sieger in den Spielen zu vermögen, sich für Syrakuser zu erklären (4). Da aber Ehre nicht durch Geld erworben wird, so brachte es ihm eben so viel Schande, Einige bestochen zu haben, als Andere nicht haben bestechen zu können.

Auch wird das Mittel einer solchen Verführung oft angewandt, um einen furchtbaren Mitstreiter zu entfernen, oder ihn selbst zu vermögen, durch Zurückhaltung seiner Kräfte sich den Sieg abgewinnen zu lassen (5), oder um die Unparteilichkeit der Richter wankend zu machen. Welcher Athlet aber dieser Ränke überwiesen ist, der wird mit Ruthen gestrichen (6), oder zu großen Geldstrafen verurtheilt. Man sieht hier mehrere eherne Bildsäulen Jupiters, die von den Summen dieser Geldbußen errichtet sind. Die Inschriften dabei verewigen die Beschaffenheit des Verbrechens und den Namen der Verbrecher (7).

Am

(1) Herodot. lib. 6, cap. 103. (2) Pausan. lib. 6, p. 459, 481. (3) Id. ibid. p. 497. (4) Id. ibid. p. 455. (5) Id. lib. 5, c. 21, p. 430, 434. (6) Thucyd. lib. 5, cap. 50. Pausan. lib. 6, cap. 2, p. 454. Philostr. vit. Apoll. lib. 5, cap. 7, p. 192. (7) Pausan. lib. 5, cap. 21, p. 430.

Am Tage der Krönung selbst brachten die Sieger Dankopfer dar (1). Ihre Namen wurden in die öffentlichen Akten der Elier eingeschrieben (2), und sie selbst in einem der Säle des Prytaneums auf das prachtvollste bewirthet (3). In den folgenden Tagen stellten auch sie ihrerseits Gastmähler an, wobei Musik und Tanz zur Erhöhung der Anmuth dienten (4). Alsdann bekam die Dichtkunst den Auftrag, ihre Namen der Unsterblichkeit zu überliefern; so wie die Bildhauerkunst den Auftrag, sie in Marmor oder in Erz darzustellen: bisweilen in der nehmlichen Stellung, in welcher sie den Sieg davon getragen hatten (5).

Der alten Sitte zufolge, ziehen diese schon an dem Orte des Kampfes mit jeder Art der Ehre überhäuften Männer in ihre Vaterstadt mit dem ganzen Pompe des Triumphes ein (6): vor ihnen und hinter ihnen geht ein zahlreiches Prachtgeleite; sie selbst sind mit einem Purpurgewande bekleidet (7), sitzen bisweilen auf einem zwei-, oder vierspännigen Wagen (8), und halten ihren Einzug durch eine in die Stadtmauer gebrochne Oeffnung (9). Noch immer nennt man das Beispiel eines Bürgers aus Agrigent in Sizilien, Namens Exänetus (10): er kam in dieser Stadt auf einem prächtigen Wagen an, und im Gefolge einer Menge andrer Wagen, unter welchen man dreihundert bemerkte, welche mit zwei weißen Pferden bespannt waren.

An einigen Orten zahlt ihnen der öffentliche Schatz einen anständigen Lebensunterhalt (11); an andern sind

(1) Schol. Pind. in olymp. 5, p. 56. (2) Pausan. lib. 5, p. 432, 466. (3) Id. ibid. cap. 15, p. 416. (4) Pind. olymp. 9, v. 6; olymp. 10, v. 92. Schol. p. 116. Athen. lib. 1, cap. 3, p. 3. Plut. in Alcib. t. 1, p. 196. (5) Pausan. ibid. cap. 27, p. 450; lib. 6, cap. 13, p. 483. Nep. in Chabr. cap. 12. Fabr. agon. lib. 2, cap. 20. (6) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 1, p. 274. (7) Aristoph. in nub. v. 70. Schol. Theocr. in idyll. 2, v. 74. (8) Vitruv. praef. lib. 9, p. 173. Diod. Sic. lib. 13, p. 204. (9) Plut. sympos. lib. 2, c. 5, t. 2, p. 639. (10) Diod. Sic. ibid. (11) Timocl. ap. Athen. lib. 6, cap. 8, p. 237. Diogen. Laert. in Solon. lib. 1, §. 55. Plut. in Aristid. t. 1, p. 335.

sie von allen Abgaben befreit; zu Lazedämon genießen sie der Ehre, am Tage der Schlacht dicht neben dem König zu fechten (1). Fast überall steht ihnen der Vorsitz bei den Spielen zu (2); der zu ihrem Namen hinzugefügte Titel: Sieger in den Olympischen Spielen, erwirbt ihnen eine Hochschätzung und Achtungsbezeugungen, welche das Glück ihres Lebens ausmachen (3).

Einige lassen die erhaltenen Vorzüge auf ihre Pferde, welche ihnen dieselben erwarben, zurückfließen: sie verschaffen ihnen ein glückliches Alter; sie ertheilen ihnen ein ehrenvolles Begräbniß (4), und errichten bisweilen sogar Piramiden auf ihren Gräbern (5).

(1) Plut. in Lycurg. t. 1, p. 53. Id. sympos. lib. 2, cap. 5, t. 2, p. 639. (2) Xenophon. ap. Athen. lib. 10, cap. 2, p. 414. (3) Plat. de rep. lib. 5, t. 2, p. 465, 466. (4) Herodot. lib. 6, cap. 103. Plut. in Caton. t. 1, p. 339. Aelian. de animal. lib. 12, cap. 10. (5) Plin. lib. 8, cap. 42.

Anmerkungen.

1.

Ueber die Uebungsspiele der Kinder, Kap. 26. S. 21.

Diese Spiele dienten dazu, ihnen die Berechnung gewisser Veränderungen fest einzuprägen. So lernten sie z. B., daß 3 Zahlen oder 3 Buchstaben auf 6 verschiedene Arten unter sich verbunden werden können; 4, auf 24 Arten; 5, auf 120; 6, auf 720: und so fort, indem man immer die Summe der gegebenen Veränderngen mit der folgenden Zahl multiplizirt.

2.

Ueber Isokrates's Brief an Demonikus. Ebend. S. 27.

Die Meinung einiger gelehrten Kritiker: daß dieser Brif nicht von Isokrates sei, gründet sich nur auf schwachen Vermuthungen. Man s. Fabricius ([1]), und die Verhandlungen unsrer Akademie der schönen Wissenschaften ([2]).

3.

Ueber das Wort Νȣ̃ς, Denkkraft, Einsicht, Ebend. S. 31.

Es scheint, daß ursprünglich dieses Wort das Gesicht, die Sehkraft, bedeutete. Bei Homer ist das Wort νοῶ bisweilen soviel, als ich sehe ([3]). Diese Bedeutung ist in dem Worte πρόνοια geblieben, welches die Lateiner durch provisio, providentia, gaben. Daher sagt Aristoteles: Die Einsicht, Νȣ̃ς, sei das in der Seele, was das Sehen im Auge ist ([4]).

(1) Bibl. Graec. t. 1. p. 902. (2) T. 12, hist. p. 183. (3) Iliad. lib. 3, v. 21, 30, etc. (4) Topic. lib. 1, cap. 17, t. 1, p. 192.

4.
Ueber die Wörter: Weisheit und Klugheit.
Ebendas. S. 32.

Xenophon nennet, nach Sokrates's Vorgang (1), diejenige Tugend Weisheit, welcher Aristoteles hier den Namen Klugheit giebt. Platon gebraucht zuweilen dieselbe Benennung (2). Archytas hatte schon vor ihnen gesagt: die Klugheit ist die Wissenschaft der sich für den Menschen schickenden Güter (3).

5.
Ueber die Uebereinkunft der Athenischen und der Pythagorischen Schule in mehrern Lehrsätzen.
Ebendas. S. 33.

Aristoteles sagt (4): Platon habe von den Pythagoreern einen Theil seiner Lehre über die Ursachen der Dinge entlehnt. Und Aristoteles selbst hat gleichfalls nach ihnen die sinnreiche Leiter entworfen, auf welcher jede Tugend zwischen zwei Lastern steht, deren eines aus Mangel, und das andere aus Uebermaaß fehlet. Man s. was Theages hierüber sagte (5).

6.
Ueber einen Ausdruck der Pythagoreer. Ebendas. S. 42.

Diese Weltweisen bemerkten, daß alle sinnlichen Gegenstände ein Entstehen, einen Wachsthum, und eine Zerstörung voraussetzen; und behaupteten also: jedes Ding habe einen Anfang, ein Mittel, und ein Ende (6). Dem zufolge, hatte Archytas vor Platon gesagt: Der Weise wandle auf gerader Bahn, und komme so zu Gott, welcher der Anfang das Mittel und das Ende alles dessen ist, was mit Gerechtigkeit geschieht (7).

7.
Ueber die Saite, Proslambanomene genannt.
Kap. 27, S. 57.

Ich habe zur untersten Stufe dieser Leiter das h, und nicht den Ton der Proslambanomene (der hinzugekommenen

(1) Memor. lib. 3, p. 778. (2) In Euthyd. t. 1, p. 281. (3) Stob. lib. 1. p. 15. (4) Metaphys. lib. 1, cap. 6, t. 2, p. 847. (5) Ap. Stob. serm. 1, p. 9. (6) Aristot. de coel. lib. 1, cap. 1, t. 1, p. 431. Serv. in Virg. eclog. 8, v. 75. (7) Lib. de Sapient. in opusc. mythol. p. 734.

Saite) a angenommen; wie Schriftsteller, welche nach der Zeit dieser Unterredungen lebten, gethan haben. Platons, Aristoteles's, und Aristoxenus's Stillschweigen überzeugt mich, daß zu ihrer Zeit die Proslambanomene noch nicht in das Musiksystem aufgenommen war.

8.

Ueber die Zahl der bei der Leier angebrachten Tetrachorde. Ebendas. S. 63.

Aristoxenus redet von fünf Tetrachorden, aus welchen zu seiner Zeit das große System der Griechen bestand. Mir scheint, daß zu Platons und Aristoteles's Zeiten dies System nicht von so großem Umfange war; da aber Aristoxenus ein Schüler von Aristoteles war, so glaubte ich, annehmen zu können, daß diese Vervielfachung der Tetrachorde zur Zeit des letztgenannten Weltweisen Mode zu werden begann.

9.

Ueber die Zahl der Noten in der alten Musik. Ebendas. S. 68.

Herr Bürette behauptet (1), die Alten hätten 1620 Noten, theils für die Bezifferung der Stimmen, theils der Instrumente, gehabt. Er fügt hinzu, daß man nach einigen Jahren kaum alle Töne und alle Tonleitern, mit Begleitung der Leier, im Singen habe angeben oder benennen können. Rousseau (2) und Dúclos (3) haben Herrn Bürette das Nehmliche nachgesagt.

Dieser Letztere hat seine Berechnung nicht vorgelegt; man sieht aber, wie er dabei verfahren ist. Er geht von der Zeit aus, wo die Musik 15 Tonarten hatte. In jeder Tonart hatte jede der 18 Saiten der Leier zwei Noten: eine für die Stimme, die andere für das Instrument; welches für jede Tonart 36 Noten gab. Da der Tonarten nun 15 waren, so muß man 36 mit 15 multipliziren; man bekömmt alsdann 540. Jede Tonart hatte nach den drei verschiedenen Tonleitern, in welcher sie gespielt werden konnte, verschiedene Noten. Man muß also 540 noch einmal mit 3

(1) Mém. de l'Acad. t. 5, p. 182. (2) Dict. de muf. à l'art. Notes. (3) Mém. de l'Acad. t. 21, p. 202.

multipliziren, wodurch man denn wirklich jene Zahl 1620 erhält.

Hr. Bürette hat sich nicht erinnert, daß auf einer Leier von 18 Saiten, 8 dieser Saiten unveränderlich waren, und folglich immer die nehmlichen Zeichen hatten, nach welcher Tonleiter man auch die Leier stimmen mogte.

Mir scheint, daß die sämmtlichen Noten in den drei Tonleitern jeder Tonart, sich auf 33 für die Stimmen, und eben so viel für die Instrumente, beliefen: zusammen also auf 66. Wollen wir itzt die Zahl der Noten mit der Zahl der Tonarten multipliziren, das heißt 65 mit 15; so werden wir, statt 1620 Noten, welche Hr. Bürette annahm, nur 990 bekommen, von welchen 495 für die Stimmen und eben soviel für die Instrumente gehören werden.

Ungeachtet dieser Verminderung, wird man sich doch über die Menge der ehemals gebrauchten Musikzeichen entsetzen, und wird nicht daran denken, daß auch wir eine große Zahl derselben haben, weil unsre Schlüssel, unsre Kreuze, unsre Be-zeichen den Gehalt einer Note, auf jeder Linie und in jedem Zwischenraum, ändern. Die Griechen hatten freilich mehr Zeichen, als wir; ihre Bezifferung erforderte also ein wenig mehr Studium als die unsere. Aber ich kann durchaus nicht mit Hrn. Bürette glauben, daß ganze Jahre dazu gehörten, um dieselbe kennen zu lernen.

10.

Ueber die Dorische und die Phrygische Harmonie.

Ebendas. S. 79.

Ueber den Charakter der Phrygischen Harmonie ist man nicht völlig einig. Platon zufolge, war sie ruhiger als die Dorische, flößte Mäßigung ein, und schickte sich zum Gebet (1). Aristoteles zufolge, war sie stürmend und enthusiastisch (2). Er führt (3) Olympus's Tonstücke an, welche jedes Herz mit göttlicher Wuth begeisterten. Indeß hatte Olymp (*) in dieser Tonart einen Nomus auf die weise Minerva gesetzt (4). Hyagnis, welcher vor Olymp lebte, und

(1) De rep. lib. 3, t. 2, p. 399. (2) De rep. lib. 8, t. 2, p. 459. (3) Ibid. p. 455. (*) Im Text S. 80 steht, durch einen Druckfehler, Olympius, statt Olympus. (4) Plut. de Mus. t. 2, p. 1143.

viele heilige Lobgesänge schrieb, hatte dazu die Phrygische Harmonie angewandt (1).

11.

Ueber den Charakter der alleraltesten Musik.

Ebendas. S. 80.

Plutarch sagt, die Tonkünstler seiner Zeit würden sich umsonst bemühen, Olymps Manier nachzuahmen. Der berühmte Tartini drückt sich auf gleiche Weise aus, wenn er von den alten Kirchengesängen redet. „Man muß in Wahr„heit bekennen, sagt er, daß es manchen (Gesang) giebt, „der so viel edlen Ernst, Majestät, und Süßigkeit zugleich „mit der höchsten Simplicität verbunden, besitzt, daß es „uns Neuern nicht wenig Anstrengung kosten würde, ähn„liche hervorzubringen (2).“

12.

Ueber einen sonderbar scheinenden Ausspruch Platons.

Ebendas. S. 88.

Um diesen Ausspruch zu rechtfertigen, muß man sich erinnern, welche ungebundene Frechheit zu Platons Zeiten in den mehrsten Griechischen Freistaaten herrschte. Sie hatte die alten Einrichtungen umgekehrt, deren Zweck sie nicht einsah; und zerstörte nun, durch immer fortgesetzte Eingriffe, die heiligsten Bande des Staatskörpers. Der erste Schritt war, die dem Gottesdienst eigenthümlichen Gesangsweisen zu verändern; und der letzte, über die in Gegenwart der Götter abgelegten Eide zu spotten (3). Beim Anblick dieser allgemeinen Verderbtheit, trugen einige Weltweisen kein Bedenken, zu behaupten: daß in einem Staate, welcher sich noch mehr durch Sitten, als durch Gesetze, aufrecht erhält, die geringste Veränderung gefährlich ist, weil sie bald viel größere Veränderungen nach sich zieht. Auch wollten sie nicht bloß, daß die Musik unangetastet bleibe; das Verbot

(1) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 10. p. 257. (2) Tart. tratt. di musſ. p. 144. „Bisogna confessar certamente esservene qual„cheduna (Cantilena) talmente piena di gravità, maestà, e dolcezza „congiunta a somma simplicità musicale, che noi moderni dura„remmo fatica molta per produrne di eguali.“ (3) Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 701.

erstreckte sich auch auf die großen feierlichen Spiele, auf die Schauspiele, auf die gymnastischen Uebungen, u. s. w. (1). — Uebrigens waren diese Ideen von den Aegyptern entlehnt. Dieses Volk, oder vielmehr die Regierer desselben, welchen die Aufrechthaltung ihres Ansehens am Herzen lag, kannten kein besser Mittel, um die unruhigen Köpfe zu fesseln, als sie bei dem ersten dreisten Schritte zurück zu halten. Aus dieser Vorsicht flossen jene Gesetze, welche den Künstlern den mindesten Genieschwung untersagten, und sie zur sklavischen Nachfolge ihrer Vorgänger verpflichteten (2).

13.

Ueber die Wirkungen der Musik. Ebendas. S. 92.

Ich setze eine Bemerkung Tartini's (3) hieher. „Die „Musik ist itzt bloß noch die Kunst, Töne untereinander zu „verbinden: nur das Materielle ist ihr geblieben; der Geist, „welcher sie ehedem beseelte, ist gänzlich verloren gegangen. „Sie hat sich von den Regeln losgerissen, welche ihre Wir„kung auf einen einzigen Punkt hinrichteten; und wirkt „itzt nur ins Allgemeine hin. Erregt sie auch noch Empfin„dungen der Freude oder des Schmerzens, so sind dieselben „doch unbestimmt und unsicher. Nun aber zeigt sich die Wir„kung der Kunst nur alsdann ganz, wenn sie auf einen be„sondern genau bestimmten Gegenstand zweckt."

14.

Ueber den Anfangspunkt des Metonischen Cyklus. Kap. 31, S. 168.

Der Tag, an welchem Meton den Sommersonnenstillstand beobachtete, trift mit dem 27 Jun. unsers Julianischen Jahres zusammen; und der Anfangstag seines neuen Cyklus, mit unserm 16 Jul. (4)

Metons 19 Sonnenjahre begriffen 6940 Tage (5). Die 19 Mondenjahre, zusammt ihren 7 Schaltmonaten, machen 235 Mondumläufe, welche, jeder zu 30 Tagen an-

(1) Plat. de rep lib. 4, t. 2, p. 424; de leg. t. 2, lib. 7, p. 797. (2) Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 656. (3) Tartin. Tratt. di muf. p. 141, 145. (4) Scaliger, de emend. temp. lib. 2, p. 77. Petav. de doctr. temp. t. 1, p 63, et var. differt. lib. 6. cap. 10, t. 3, p. 131. Ricciol. Almag. t. 1, p 242 Fréret, Mém. de l'Acad. des bell. lettr. hist. t. 18. p. 144. Dodwel, etc. (5) Censor. cap. 18.

genommen, 7050 Tage geben. Die letztere Art Jahre wäre also um 110 Tage länger, als die erste. Um sie gleich lang zu machen, verkürzte Meton 110 Mondumläufe jeden um 1 Tag (wodurch sie auf 29 Tage herabgesetzt wurden), und so blieben für die 19 Mondjahre auch nur 6940 Tage (1).

15.

Ueber die Dauer des Metonischen Sonnen- und Mondenjahres. Ebendas. S. 171.

Die 5 Neunzehntel eines Tages betragen 6 Stunden, 18 Minuten, 56 Sekunden, 50 Terzen, u. s. w. Folglich war das Sonnenjahr, nach Metons Bestimmung, 365 Tage, 6 St., 18′, 56″, 50‴, lang (2). Zufolge den neuern Astronomen, hat es 365 Tage, 5 St., 48′, 43 oder 45″ (3). Der Unterschied des Metonischen Jahres gegen das unsere beträgt also 30 Minuten und ungefähr 12 Sekunden.

Der synodische Mondumlauf betrug, nach Metons Bestimmung, 29 Tage, 12 St., 45′, 57″, 26‴, u. s. w. (4) Neuern Beobachtungen zufolge, beträgt er 29 Tage, 12 St., 44′, 3″, 10‴, u. s. w. (5) Das Mondjahr hatte, Meton zufolge, 354 Tage, 9 St., 11′, 29″, 21‴. Es war um 10 Tage, 21 St., 7′, 27″, 29‴, kürzer als das Sonnenjahr (6).

16.

Ueber die Sonnenweiser der Alten. Ebendas. S. 173.

Folgendes Beispiel kann einen Begrif von dieser Art Sonnenuhren geben. Palladius Rutilius, welcher gegen das fünfte Jahrhundert nach Chr. Geb. lebte, und ein Werk über den Ackerbau hinterlassen hat, giebt am Ende jedes Monats eine Tafel, worauf man sieht, welche Abtheilungen des Tages den verschiedenen Längen des Schattens dieses Sonnenweisers entsprechen (7). Man muß hierbei bemerken: 1) daß in den Monaten, welche gleich weit vom Sonnenstillstande entfernt sind, als im Jänner und Dezember, Februar und November, u. s. w. das nehmliche Verhältniß zutrift; 2) daß die

(1) Gemin. ap. Petav. de doctr. temp. t. 3, p. 23. (2) Petav. t. 1, p. 62. Ricciol. Almag. lib. 4, p. 242. (3) Lalande Astron. t. 1, p. 35. Baill. hist. de l'astronom. anc. p. 448. (4) Petav. ibid. t. 1, p. 62 (5) Lalande ibid. t. 2, p. 291. (6) Petav. ibid. (7) Pallad. ap. script. rei rust. t. 2, p. 905.

Länge des Schattens in den Stunden, welche gleich weit vom Mittagspunkt entfernt sind, die nehmliche ist. Hier steht die Tafel für den Jänner.

Stunden	I und XI . .	Fuß	29.
St. . .	II und X . .	F.	19.
St. . .	III und IX . .	F.	15.
St. . .	IV und VIII .	F.	12.
St. . .	V und VII .	F.	10.
St. . .	VI.	F.	9.

Diese Sonnenuhr scheint für das Römische Klima berechnet gewesen zu sein. Aus den im Text angeführten Stellen erhellt, daß man ähnliche für das Klima von Athen verfertigt hatte. Uebrigens kann man über die Uhren der Alten diejenigen Gelehrten nachsehn, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben ([1]).

17.

Ueber Platons Reisen nach Sizilien.

Kap. 33, S. 196.

Platon unternahm drei Reisen nach Sizilien: die erste, unter Dionys des Aeltern Regierung; die beiden andern zur Zeit der Regierung Dionysens des Jüngern, welcher im J. 367 vor Chr. Geb. den Thron bestieg.

Die erste fällt in das J. 389 vor der angegebenen Zeitrechnung. Denn eines Theils sagt Platon selbst: er sei damals 40 Jahre alt gewesen ([2]); anderntheils ist es bewiesen, daß er im J. 429 vor Chr. Geb. geboren worden ([3]).

Die Jahrbestimmung der beiden andern Reisen ist von dem P. Corsini — vielleicht dem Einzigen unter den neuern Gelehrten, welcher sich mit diesem Gegenstande beschäftigt hat — nur nach einer fehlerhaften Berechnung angegeben worden. Nachstehende Thatsachen werden hinreichen, um diesen Punkt der Zeitrechnung ins Klare zu setzen.

Platon hatte sich nach Sizilien begeben, um eine Aussöhnung zwischen Dion und dem Könige von Syrakus zu vermitteln. Er brachte 12 bis 15 Monate daselbst zu; traf nach seiner Rückkehr, Dion bei den Olympischen Spielen,

(1) Salmas. exercit. in Solin. t. 1, p. 632. Casaub. in Athen. lib. 6, cap. 10; lib. 9, cap. 17. Petav. var. dissert. t. 3, lib. 7, cap. 8.
(2) Plat. epist. t. 3, p. 324. (3) Corsin. dissert. de natal. die Plat. in Symbol. litter. vol. 6, p. 97.

und meldete ihm den schlechten Erfolg seiner Unterhandlung. Man braucht folglich nur das Jahr zu bestimmen, in welchem jene Spiele gefeiert sind; und man hat die Zeitangabe von Platons letzter Reise. Nun könnte man aber zwischen den Spielen der 304ten, 305ten, und 306ten Olympiade schwanken, das heißt, zwischen den Jahren 364, 360, und 356 vor Chr. Geb. Allein die folgende Bemertung läßt keine Wahl weiter übrig.

In den ersten Monaten von Platons Aufenthalt in Syrakus, sah man daselbst eine Sonnenfinsterniß (1). Nach seiner Unterredung mit Dion, entschloß sich der Letztre zu einem Kriegszuge nach Sizilien; und während er sich zu Zakynth einschifte, trat, mitten im heißen Sommer, eine Mondsinsterniß ein, wodurch die Kriegsvölker in Entsetzen geriethen (2). Das gesuchte Olympische Jahr wird also auf folgende Weise näher zu bestimmen sein: daß 1) vor demselben, ungefähr ein Jahr zuvor, eine Sonnenfinsterniß vorherging, die zu Syrakus sichtbar war; und 2) nach demselben, ein, zwei oder auch 3 Jahr nachher, in der stärksten Sommerhitze eine Mondfinsterniß erfolgte, welche man zu Zakynth sehen konnte. Nun aber war im J. 361 vor Chr. Geb. den 12 Mai, um 4 Uhr Abends, eine zu Syrakus sichtbare Sonnenfinsterniß; und den 9 August des J. 357 vor Chr. Geb. eine zu Zakynth sichtbare Mondfinsterniß. Es folgt also, daß Platons dritte Reise in den Frühling das J. 361 traf, und Dions Kriegszug in den Augusimonat des J. 357. Und da man aus Platons Briefen (3) schließen kann, daß zwischen dem Ende seiner zweiten und dem Anfang seiner dritten Reise nur 2 oder 3 Jahre verflossen sind, so darf man die zweite Reise in das J. 364 vor Chr. Geb. setzen.

Zu dieser gefundenen Auflösung hat mich eine Tafel der Verfinsterungen gebracht, welche ich Hrn. de Lalande Gütigkeit verdanke, und welche sämmtliche Sonnen- und Mondfinsternisse — jene zu Syrakus, und diese zu Zakynth sichtbar — von des jüngern Dionysens Regierungsantritt im J. 367 an bis auf das Jahr 350 vor Chr. Geb., enthält. In dieser Tafel sieht man aufs deutlichste, daß jedes andre Olympische Jahr, außer dem J. 360, zur Erfüllung der Forderungen der Aufgabe untauglich ist. Auch sieht man darin einen chronologischen Irrthum des P. Corsini, welcher, auf das Ansehen seines Namens, sich leicht fortpflanzen könnte, wenn er nicht gerügt würde.

(1) Plut. in Dion. t. 1, p. 966. (2) Id. ibid. p. 968. (3) Plat. t. 3, epist. 3, p. 317; epist. 7, p. 338.

Dieser Gelehrte behauptet, wie auch ich behaupte, daß Platon den Bericht über seine letzte Reise an Dion in den Olympischen Spielen des J. 360 abstattete. Aber er geht von einer falschen Voraussetzung aus: er setzt auf den 9 August des genannten Jahres die Mondfinsterniß des J. 357; und nimmt daher beides, Dions Kriegszug und seine Unterredung mit Platon bei den Olympischen Spielen, als in dem J. 360, binnen dem Zwischenraum von nur wenig Tagen, geschehen an (1). Es ist hier der Ort nicht, die Folgerungen zu widerlegen, worauf ihn diese, von ihm selbst angestellte, oder von Andern ihm mitgetheilte, falsche Berechnung der genannten Verfinsterung gebracht hat. Man darf sich nur an die ausgemachten Thatsachen halten. Die Mondfinsterniß vom 9 August gehört unstreitig dem J. 357 zu; soglich fällt Dions Abreise nach Sizilien in den Augustmonat des J. 357. Er hatte bei dem letzten Feste zu Olympia mit Platon eine Unterredung gehabt; folglich war Platon, nach der Rückkehr von seiner dritten Reise, bei den Olympischen Spielen des J. 360 gegenwärtig gewesen. Ich könnte zeigen, daß Diodors von Sizilien Zeitrechnung über diesen Punkt durch jene Verfinsterung gerechtfertigt wird (2); aber es ist Zeit, diese Note zu endigen.

18.

Ueber die Namen der Musen. Kap. 34, S. 231.

Erato bedeutet die Liebliche; Urania, die Himmlische; Kalliope kann die Schönredende anzeigen; Euterpe die Wohlgefallende; Thalia, die Fröhlichkeit, vorzüglich die Fröhlichkeit bei Gastmählern; Melpomene, die Gernsingende; Polyhymnia, die Mannichfaltigkeit des Gesangs; Terpsichore, die Tanzliebende; Klio, den Ruhm.

19.

Ueber die geheimen Ausgänge aus Trophonius's Höhle. Ebendas. S. 232.

Nicht lange nach Anacharsis's Lebadischer Reise, kam Jemand von des Königs Demetrius Gefolge zur Befragung

(1) Corsin. dissert. de natal. die Plat. in symbol. litter. vol. 6. p. 114. (2) Diod. Sic. lib. 16, p. 413.

des Orakels hin. Die Priester trauten seiner Absicht nicht. Man sah ihn in die Gruft hinabsteigen, aber nicht wieder heraus kommen. Einige Tage nachher, ward sein Leichnam aus der Höhle herausgeworfen, durch einen andern Weg aber, als auf welchen man gewöhnlich hinein ging (¹).

20.

Ueber den Umfang Thebens. Ebendas. S. 239.

In Dicäarchs Beschreibung der Beschaffenheit Griechenlands in Versen (²) heißt es: der Umfang Thebens begreife 43 Stadien, das ist 1 franz. Meile und 1563 Toisen. In desselben Verfassers prosaischer Beschreibung (pag. 14), wird er aber auf 70 Stadien, das ist 2 fr. Meilen und 1615 Toisen angegeben. Man hat in der letzten Stelle einen Fehler des Abschreibers annehmen zu müssen geglaubt. Aber eben so gut könnte man annehmen, daß dieser Schriftsteller das erstemal von dem Umfang der Unterstadt redet, und in der zweiten Stelle die Burg mit in Anschlag bringt.

Dicäarch redet nicht von dem Theben, welches Alexander zerstörte, und wovon im Texte die Rede ist. Allein, da Pausanias (³) versichert, daß Kassander bei dem Aufbau dieser Stadt die alten Mauern wieder aufführen ließ, so ergiebt sich, daß das alte und das neue Theben vom selben Umfange waren.

21.

Ueber die Zahl der Einwohner in Theben. Ebendas. S. 241.

Man kann über die wahre Zahl der Einwohner Thebens nur nahkommende Vermuthungen haben. Als Alexander diese Stadt eroberte, kamen über 6000 Menschen dabei um, und über 30,000 wurden als Sklaven verkauft. Die Priester, und die mit Alexandern oder mit seinem Vater Philipp in Gastfreundschaft oder sonstiger Ver-

(1) Pausan. lib. 9, cap. 39, p. 792. (2) Ap. geogr. min. t. 2, p. 7, v. 94, 95. (3) Lib. 9, cap. 7, p. 725.

bindung Stehenden, wurden verschont. Mehrere Bürger ergriffen ohne Zweifel die Flucht (1). Man kann folglich annehmen, daß die Zahl der Einwohner in Theben und in dessen Gebiet sich auf 50,000 Menschen — jedes Geschlecht, und jedes Alter mit eingezählt, aber die Sklaven nicht mit begriffen — belaufen mogte. — Der Freiherr von Ste. Croix hält jene Erzählung für übertrieben (2). Aber ich wage es, ihm hierin nicht beizustimmen.

22.

Ueber die Völkerschaften, welche Abgeordnete auf den Reichstag der Amphiktyonen schickten.

Kap. 35, S. 264.

Die alten Schriftsteller sind über die Völker, welche den allgemeinen Reichstag beschickten, nicht einig. Der von mir unter dem Text angeführte Aeschines, dessen Zeugniß — wenigstens was sein Zeitalter betrift — jedem andern vorzuziehen ist, weil er selbst ein Reichstagsgesandter gewesen war, nennt: die Thessalier, Boözier, Dorier, Jonier, Perrhäber, Magnesier, Lokrier, Oetäer, Phthioten, Malier, Phocier. Die Abschreiber haben das zwölfte Volk ausgelassen; die Kritiker vermuthen, daß es die Doloper waren.

23.

Ueber die Höhe des Berges Olympus.

Ebendas. S. 293.

Plutarch (3) führt eine alte Inschrift an, aus welcher man sieht, daß Xenagoras die Höhe des Olymps von 10 Stadien und 1 Plethrum, weniger 4 Fuß, fand. Das Plethrum war, nach Suidas's Bericht, der sechste Theil des Stadiums: folglich 15 Toisen, 4 Fuß, 6 Zoll. Diese 4 Fuß abgezogen, bleiben 15 Toisen, welche mit den 945, als dem Produkt der 10 Stadien, 960 Toisen für die Höhe

(1) Diod. Sic. lib. 17, p. 479. Plut. in Alex. t. 1, p. 670. Aelian. var. hist. lib. 13. cap. 7. (2) Exam. crit. de l'hist. d'Alex. p. 46. (3) Paul. Aemil. t. 1, p. 263.

des Olympus geben. Hr. Bernoulli bestimmte sie auf 1017 Toisen (1).

24.

Ueber die brennende Quelle bei Dodona.

Kap. 36, S. 308.

Man erzählte fast das nehmliche von der brennenden Quelle, welche 3 französische Meilen von Grenoble entfernt liegt, und lange Zeit hindurch für eins der sieben Wunderwerke des Delphinats angesehen ward. Aber das Wunder ist verschwunden, sobald man sich die Mühe nahm, dessen Ursache zu erforschen (2).

25.

Ueber Dädalus aus Sicyon. Kap. 37, S. 352.

Die Alten reden oft von einem Atheniſchen Dädalus, welchem sie die wichtigsten Erfindungen in den Künsten und Handwerken zuschreiben: die Säge, die Axt, den Bohrer, den Fischleim, die Schifssegel, die Mastbäume, u. s. w. In Kreta zeigte man von ihm ein Labyrinth; in Sizilien, eine Cidatelle und warme Bäder; in Sardinien große Gebäude; und überall eine Menge Bildsäulen (3). Vor Dädalus, wird ferner gesagt, hatten die Bildsäulen geschlossene Augen, fest am Leibe herunterlaufende Arme, und zusammengefügte Füße. Er öfnete ihnen die Augenlieder; er machte ihnen Hände und Füße frei (4). Derselbe Dädalus endlich verfertigte hölzerne Figuren, denen er durch Quecksilber, oder durch verborgene Triebräder, Bewegung und das Vermögen zu gehen mittheilte (5). Er wird als Zeitgenosse Minos's angenommen. Andere Schriftsteller hingegen legen die meisten Erfindungen, welche ihm zur Ehre gerechnet werden, Künstlern bei, welche lange nach ihm lebten.

(1) Buff. époq. de la nat. p. 303. (2) Mém. de l'Acad. des Sciences, année 1699, p. 23. Hist. crit. des pratiq. superst. t. 1, p. 44. (3) Diod. Sic. lib. 4, p. 235, 276. Plin. lib. 7, cap. 56, p. 414. Pausan. lib. 9, cap. 40, p. 793. (4) Diod. ibid. p. 276. Themist. orat. 26, p. 326. Suid. in Δαιδαλ. (5) Plat. in Men. t. 2, p. 97. Aristot. de anim. lib. 1, cap. 3, t. 1, p. 622. Id. de rep. lib. 1, cap. 4, t. 1, p. 299. Scalig. animadv. in Euseb. p. 45.

Bei Vergleichung der Nachrichten aus den Schriftstellern und der Kunstdenkmäler, schien es mir, als habe die Malerei und die Bildhauerkunst unter den Griechen nur erst in den zwei Jahrhunderten sich zu heben angefangen, welche die erste Olympiade — d. i. das Jahr 776 vor Chr. Geb. — in ihrer Mitte haben. Auf dies Resultat ward auch, in Absicht der Malerei, Hr. de la Nauze durch seine Untersuchungen gebracht (1).

Diesem zufolge glaubte ich, die in der Bildung der alten Statuen vorgenommenen Veränderungen dem Sicyonischen Dädalus beilegen zu müssen, dessen Pausanias (2) oft erwähnt, und welcher zwischen den J. 700 und 600 vor Chr. Geb. lebte. — Folgende Zeugnisse sind dieser Vermuthung günstig.

Einige, sagt Pausanias (3), hielten für Dädalus's Schüler: Dipänus und Scyllis. Diese beiden aber setzt Plinius (4) vor Cyrus's Regierung, und gegen die 50ste Olympiade, welche mit dem J. 580 vor Chr. Geb. anfing. Auf diese Weise würde Dädalus's blühende Zeit ungefähr mit dem J. 610 vor Chr. Geb. zusammen treffen.

Aristoteles behauptete, wie Plinius (5) sagt, daß Euchir, ein Verwandter von Dädalus, zu allererst die Malerei unter den Griechen übte. War dieser Euchir der nehmliche, welcher sich auf die Bildnerei (Plastik) gelegt hatte, und Demaratus aus Korinth nach Italien begleitete (6); so bestätigt diese neue Gleichzeitigkeit die vorige Angabe: denn Demarat war des Aeltern Tarquinius Vater, welcher gegen das J. 614 vor Chr. Geb. den Thron bestieg.

Athenagoras (7) endlich, nachdem er von verschiedenen Korinthischen und Sicyonischen Künstlern, welche nach Hesiodus und Homer lebten, geredet hat, setzt hinzu: „Nach „ihnen erschienen Dädalus und Theodorus aus Milet, die „Urheber der Bildhauerei und Bildnerei."

Ich läugne das Dasein eines sehr alten Dädalus nicht. Meine Meinung ist nur: daß die ersten Fortschritte der Bildhauerkunst dem Sicyonischen Dädalus zugeschrieben werden müssen.

(1) Mém. de l'Acad. des bell. lettr. t. 25, p. 267. (2) Lib. 6, cap. 3, p. 457. Id. lib. 10, cap. 9, p. 819. (3) Lib. 2, cap. 15, p. 143. (4) Lib. 36, cap. 4, pag. 724. (5) Lib. 7, pag. 417. (6) Plin. lib. 35, cap. 12, p. 710. (7) Apolog. p. 128.

26.

Ueber die Zierrathen an Jupiters Throne.
Kap. 38, S. 374.

Man könnte auch annehmen, daß diese 37 Figuren völlig-runde Arbeit gewesen wären, und auf den Queerbalken gestanden hätten. Auch ließen sich die auf jedem Vorderfuße vorgestellten Subjekte anders ordnen, als von mir geschehen ist. Pausanias's Beschreibung ist sehr kurz und sehr unbestimmt. Will man sie erläutern, so steht man in Gefahr, zu irren; begnügt man sich mit einer wörtlichen Uebersetzung, so läuft man Gefahr, unverständlich zu werden.

27.

Ueber die Ordnung der Kämpfe bei den Olympischen Spielen. Ebend. S. 386.

Diese Ordnung blieb nicht immer die nehmliche, weil oft die Zahl der Kämpfer vermehrt oder vermindert ward, auch Gründe der Schicklichkeit oft Veränderungen hervorbrachten. Die von mir angegebene Ordnung stimmt mit Xenophons (1) und Pausanias's (2) Zeugnissen nicht überein. Allein diese Schriftsteller, welche auch nicht völlig unter sich einig sind, reden nur von 3 oder 4 Kämpfen; und in Absicht der Vertheilung der übrigen tappen wir völlig im Finstern. Bei dieser Ungewißheit also, glaubte ich, nur für Deutlichkeit sorgen zu dürfen. Zuerst rede ich von den verschiedenen Arten des Wettrennens: theils der Menschen, theils der Pferde und der Wagen; und hierauf von den Kämpfen, welche in einem abgesteckten Raume geschehen, als das Ringen, das Klopffechten, u. s. w. Diese Anordnung trift beinahe völlig mit derjenigen überein, welche Platon in seinem Werke von den Gesetzen vorschlägt (3).

28.

Ueber Polydamas. Ebend. S. 401.

Pausanias und Suidas (4) lassen diesen Athleten zur Zeit des Persischen Königs Darius Nothus leben: ungefähr

(1) Hist. Graec. lib. 7, p. 638. (2) Lib. 5, p. 396. (3) Lib. 8, t. 2, pap. 833. (4) Pausan. lib. 6, cap. 5, pag. 464. Suid. in Πολυδ.

60 Jahre vor den Olympischen Spielen, auf welchen ich ihn erscheinen lasse. Allein, von einer andern Seite, behaupteten die Pellener: Polydamas sei von Einem ihrer Landsleute, Promachus, welcher zu Alexanders Zeiten lebte, in den Olympischen Spielen überwunden worden (1). Es ist sehr unwichtig, diese chronologische Verschiedenheit aufs Reine zu bringen; nur mußte ich die Schwierigkeit anzeigen, damit man sie mir nicht entgegenstelle.

(1) Pausan. lib. 7, cap. 27, p. 595.

Ende des dritten Bandes.



